

Alison Croggon



DIE KRÄHE

ROMAN

BASTEI
LÜBBE

Scan by Schlaflos

Von Alison Croggon sind bei Bastei Lübbe Taschenbücher lieferbar:
Die Pellinor-Saga
28 514 Bd.1: Die Gabe 28 515 Bd. 2: Das Rätsel 28519 Bd. 3: Die Krähe
In Vorbereitung: Das Baumlied

Über die Autorin

Alison Croggon ist eine preisgekrönte Dichterin, deren Arbeiten in zahlreichen Anthologien und Zeitschriften sowohl in Australien als auch im Ausland veröffentlicht worden sind. Ihr jüngster Gedichtband, *The Common Flesh*, erschien 2003 bei Are Publications. Außerdem schreibt sie für das Theater, und ihre Stücke und Opernlibretti werden in ganz Australien aufgeführt. Ferner ist sie als Herausgeberin und Kritikerin bekannt. DIE GABE, das erste Buch des Pellinor-Zyklus, war ihr erster Fantasy-Roman. Er wurde für zwei Aurealis Awards nominiert. DAS RÄTSEL und Die KRÄHE sind die mit Spannung erwarteten Folgebände der Reihe. Alison lebt mit ihrem Mann Daniel Keene, einem Dramatiker, und ihren drei Kindern in Melbourne. Für weitere Informationen über die Autorin besuchen Sie bitte www.alisoncroggon.com (in englischer Sprache).

Alison Croggon

DIE KRAHE

Für Ben

Für die Originalausgabe: © 2006 by Alison Croggon Titel der australischen Originalausgabe: »The Crow«

Vorwort

Die Krähe ist der dritte Teil meiner Übersetzung des acht Bände umfassenden klassischen annarischen Textes *Narauth Lar-Chane* (*Das Rätsel des Baumlieds*). Die begeisterten Reaktionen der Leser bisher bestätigen mein ursprüngliches Gefühl, dass diese Geschichte auch außerhalb der Kreuzgänge akademischer Hallen zu bewegen und somit ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen vermag. Diesen kennen wir deutlich aus einer Anmerkung, die Cadvan von Lirigon zugeschrieben wird und sich im Vorwort einer der vorhandenen Versionen findet: Der Zweck des *Narauth Lar-Chane* bestehe laut ihm darin, »alle Hörer zu erfreuen« und »jenen, die mit bardischem Weistum nicht vertraut sind, die Wege und Tugenden des Gleichgewichts näherzubringen«. Der lehrreiche Aspekt war damals wichtig für jene, die den Text für ihre Zeitgenossen verfassten; doch die erste Absicht dahinter war »Freude«.

Was den Lehrgehalt betrifft: Wie beim Rest der verwirrend riesigen Fülle an Dokumenten aus Pergament und Reetpapier, die 1995 in Marokko gefunden wurden und zunehmend irreführenderweise als die Annaren-Schriftrollen bekannt sind, lohnt sich auch das Studium dieses Textes. Er stellt eine der üppigsten Einzelquellen dafür

dar, was wir über das tägliche Leben in Edil-Amarandh wissen, und zeichnet ein klares und lebendiges Bild über viele seiner Völker, von den komplexen Bardenkulturen im Süden bis hin zu den verschiedenen Gesellschaften der gefrorenen Ebenen des Nordens. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass der Text in seiner ursprünglichen Zeit demselben Zweck diente, den er für uns erfüllt - dass er teilweise verfasst wurde, um die Bewohner

3

Annars von der Vielschichtigkeit der Kulturen zu unterrichten, unter denen sie lebten; ungeahnte Jahrtausende später haben diese Auskünfte eine besondere Würze angenommen, zumal sie eine Zivilisation auferstehen lassen, die längst vom Antlitz der Erde verschwunden ist. Die von mir präsentierte Übersetzung kann sich nicht anmaßen, sämtliche Feinheiten des ursprünglichen Textes in modernes Deutsch übertragen zu haben, was ich sehr bedauere; aber ich hoffe, zumindest einen Teil seiner Schönheit und Spannung erfasst zu haben. Wer mehr darüber erfahren möchte, findet weitere Informationsquellen in den Anhängen, die ich jedem Band hinzugefügt habe.

Die beiden ersten Bände von Pellinor, *Die Gabe* und *Das Rätsel*, befassen sich mit Maerad von Pellinor, einer jungen Bardin, die feststellt, dass sie die prophezeite Ausersehene ist, die ihre Welt vor der aufsteigenden Finsternis des Namenlosen retten soll. *Die Gabe* schildert ihre Begegnung mit ihrem Mentor und Freund Cadvan von Lirigon sowie ihre zunehmend gefährliche Reise nach Norloch, Zentrum des Lichts in Annar, um ihre Bestimmung zu offenbaren und die Macht ihrer bardischen Gabe zu entfalten. Im Verlauf ihrer Suche findet Maerad durch Zufall oder Schicksal ihren Bruder Cai von Pellinor, den sie lange tot gewähnt hatte, und enthüllt die Korruption, die in das Zentrum des Lichts in Annar Einzug gehalten hat. *Das Rätsel* verfolgt ihre Abenteuer mit Cadvan, als die beiden vor den Kräften sowohl der Finsternis als auch des Lichts quer durch die grünen Länder von Annar und die gefrorene Ode des Nordens fliehen, wo Maerad vom Winterkönig Arkan gefangen genommen wird, einem mächtigen Elementarwesen. Das Buch endet am Mittwintertag nach ihrer Flucht aus seiner nördlichen Festung Arkan-da und ihrer Entdeckung, dass sich das Baumlied - oder zumindest die Hälfte davon - in Form einer Inschrift auf der Leier befindet, die sie von ihrer Mutter geerbt und seit ihrer Kindheit besessen hat.

Die Krähe - ursprünglich die Bücher LV und VT des *Naraudh Lar-Chane* - verlagert das Augenmerk von Maerads Geschichte auf jene ihres Bruders Cai, auch als Hern bekannt. Zuletzt sind wir

3

Hern bei seinem Abschied von Maerad gegen Ende von *Die Gabe* begegnet, als sie aus Norloch flohen; nun greifen wir die Geschichte bei seiner Ankunft in der bevölkerungsreichen und uralten Stadt Turbansk mit dem Barden Saliman wieder auf. Hier erleben wir eine Gesellschaft, die sich - trotz des einenden Aspekts der bardischen Befehlsgewalt - in vielerlei Hinsicht von Annar unterscheidet, und zwar durch die naiven Augen eines verwirrten Jungen und vor dem zunehmend düsteren Hintergrund eines sich zusammenbrauenden Krieges. Der Kampf gegen die Verwüstung des Namenlosen spitzt sich zu, als der unsterbliche Despot von Den Raven (im Süden bekannter unter seinem Gebrauchsnamen Sharma) sämtliche Kulturen des Lichts in Edil-Amarandh zu vernichten droht.

Wie in den vorherigen Bänden habe ich auch bei diesem Text Annaren als Pendant zu Deutsch behandelt und einige Begriffe aus anderen Sprachen, im vorliegenden Fall zumeist Suderain -der sowohl im Suderain als auch auf der Halbinsel Amdrith verwendeten Verkehrssprache - unübersetzt gelassen. Einige Anna-ren-Experten haben diese Entscheidung mit der Begründung in Frage gestellt, dass ich dadurch ein falsches Gefühl der zentralen Stellung des Annaren vermittele und impliziere, dass es eine Imperialsprache wie Englisch gewesen sei, was es trotz seiner weit verbreiteten Verwendung nicht war. Ich kann ihre Einwände nur hier vermerken und darauf erwidern, dass es mir zu jenem Zeitpunkt als die beste Lösung erschien. Anmerken möchte ich jedoch, dass auch der ursprüngliche Text in Annaren verfasst wurde. Während der Arbeit am Text war es mir unmöglich, der Versuchung zu widerstehen, darüber nachzudenken, wie viele Parallelen es zwischen unserer Zeit und dieser uralten Geschichte gibt. Unsere Welt hat sich in den frühen Jahren des einundzwanzigsten Jahrhunderts erheblich verfinstert, was dem Leser zumindest eine zeitgenössische Relevanz einiger der Beschreibungen des Krieges in den Bänden näherbringt, von denen *Die Krähe* handelt. Gleichermaßen aktuell scheint die unterschwellige Aus

4

einandersetzung des *Naraudh Lar-Chane* mit der Beziehung zwischen Mensch und Natur. Teils liegt dies an der Universalität aller Kunst; dennoch kann ich nicht umhin, traurig darüber nachzudenken, was es über die menschliche Rasse aussagt, dass wir der Lösung dieser Fragen heute nicht näher sind als in den Tagen, in denen Barden und das Gleichgewicht herrschten.

Ich habe der Aufgabe dieser Übersetzung mittlerweile so viel Zeit gewidmet, dass es mir beinahe unmöglich geworden ist, mir das Leben ohne sie vorzustellen; und ich kann mit Fug und Recht behaupten, dass mir, als ich mit der Übersetzung von *Die Gabe* begann, nicht bewusst war, wie einschneidend sich dieses Projekt auf mein Leben auswirken würde. Und dabei ist die Arbeit längst nicht abgeschlossen: Die beiden letzten und schwierigsten Bände liegen noch vor mir. Doch ich beklage mich keineswegs: Die zahlreichen Stunden, die ich mit der Erörterung der Komplexität der Syntax des Annaren oder der Feinheiten bardischer Ethik verbracht habe, die Tage, die ich in Bibliotheken über uralten Schriftrollen oder Mikrofilmen gebrütet habe, um zu versuchen, geheimnisvolle Einzelheiten des Lebens im verschwundenen Reich von Edil-Amarandh zu entschlüsseln, zähle ich zu den lohnendsten meines Lebens. Zudem hat mir diese Arbeit zahlreiche Freunde beschert, sowohl Leser als auch Personen, die mir bei meinen Nachforschungen geholfen und mein Leben unermesslich bereichert haben.

Wie immer ist ein Werk dieser Art unter Mithilfe vieler Menschen entstanden. Für die meisten reicht der Platz hier nicht aus, um ihnen Anerkennung zu zollen. Wie immer danke ich zunächst meiner Familie für ihre gutmütige Duldung meiner an Besessenheit grenzenden Arbeit - meinem Mann Daniel Keene für seine Unterstützung dieses Projekts im Allgemeinen und als Korrekturleser, ferner meinen Kindern Joshua, Zoe und Ben. Wiederum bin ich Richard, Jan, Nicholas und Veryan Croggon für ihre umfassenden Rückmeldungen zu frühen Entwürfen der Übersetzung dankbar. Chris Kloet, meiner Lektorin, gebührt mein endloser Dank für ihre unumstößliche Unterstützung und ihr

scharfes Auge, das mich vor so manch schwerem Fehler bewahrt hat. Von meinen zahlreichen Kollegen, die mir mit Vorschlägen und Ratschlägen freundlich geholfen haben, möchte ich insbesondere danken: Professor Patrick Insole von der Fakultät für antike Sprachen der Universität Leeds für die neuerliche Erlaubnis, im Anhang des Buches ausgiebig aus seiner Monografie über das Baumlied zu zitieren; Dr. Randolph Healy vom Bray College, Co Wicklow, für seine Beratung über die Mathematik der Barden Suderains; und Professor David Lloyd von der Universität Südkalifornien für seine präzise und wertvolle Analyse der Komplexität politischer Macht in Edil-Amarandh bei vielen anregenden Unterhaltungen. Zu guter Letzt möchte ich auch die Höflichkeit und Hilfsbereitschaft des Personals des Libridha Museums der Universität von Queretaro während der Monate nicht unerwähnt lassen, die ich dort im Zuge der Recherchen über das *Naraudh Lar-Chane* verbracht habe.
Alison Croggon Melbourne, Australien, 2006

Inhaltsverzeichnis

Teil eins: Turbansk	19
I Die weiße Krähe	21
II Wunden	39
III Der Schatten des Krieges	57
IV Zelika	79
V Der Wall von II Dara	100
Teil zwei: Lamarsan	121
VI Die Totenkrähen	123
VII Die Schlacht der Vögel	138
VIII Belagerung	160
IX Am Rand des Untergangs	177
X Das Westtor	198
XI Die Höhlen von Lamarsan	224
Teil drei: Nal-Ak-Burat	247
XII Die drei Tore	249
XIII Neuigkeiten aus Annar	272
XIV Die Himmellose Stadt	292
XV Der Baumann	317
XVI Die Ebenen von Nazar	342
XVII Die Glandugir-Hügel	363
Teil vier: Den Raven	381
XVIII Tarnung	383
XIX Sjug'hakar Im	401
XX Das blinde Haus	425
XXI Spitzel	448
XXII Dagra	470
XXIII Der eherne Turm	487

XXrV Ircs Geschichte 493

XXV Rückkehr 515

XXVT Das Lied 535

Anhänge 547

Anmerkungen 571

Hems Blick wanderte die schartigen Höhen zur scharfen Spitze des Turms hinauf, wo eine lange,

weiße Klinge die Wolken aufspießte. Ein vereinzelter Sonnenstrahl fing sich in dem Stahl, gleißte und stach Hern mit einem böswilligen Glanz in die Augen.

Eins für den Sänger, dem Licht verborgen, Zwei für den Sucher, vor Schatten fliehend, Drei für die Reise, in Gefahr begonnen, Vier für die Rätsel, im Baumlied gelöst: Erde, Feuer, Wasser, Luft -und raus bist DU!

Alter annarischer Kinderreim Annaren-Schriftrollen, Bibliothek von Busk

Teil eins Turbansk

Der Aprikosen Fülle deckt das Blau des Sommerhimmels zu, wie kleine Sonnen, duftend und süß, so fallen sie ins Gras. Die Zweige schwanken, Vögel zwitschern drin, ein Schauer fällt herab, ein Tau aus Glas die Früchte überzieht. Und schwarz gesprenkelt erwächst aus Makeln Fäulnis, süßlicher Gestank, ein Fest für Fliegen; vorbeigehn wird auch das.

Kurz aus dem Schatten nur aufscheint das Süße, das Spinnweb des Selbst, vom Wind erfasst, und sein Verwesen ist ein winzig Ding, ein übler Hauch, der mit der Zeit verblasst.

Aus der *Inwa* von Lorica von Turbansk

Die weiße Krähe

Ein Schweißtropfen ran langsam Hems Schläfe hinab. Erwischte ihn weg und griff nach einer weiteren Mango.

Es war so heiß. Selbst in der schattigen Zuflucht des Mangobaums wirkte die Luft drückend wie eine feuchte Decke. Nicht der leiseste Hauch einer Brise wehte; die Blätter hingen völlig reglos da. Als wollten die Zikaden die Untätigkeit des Windes ausgleichen, gebarten sie sich lauter, als Hern sie je zuvor gehört hatte. Zwar konnte er von dort, wo er kauerte, auf halbem Wege den Baum emporkommen auf einem breiten Ast, der sich gabelte und so einen bequemen Sitzplatz bildete, keine Zikaden sehen, aber ihr schrilles Zirpen ertönte laut genug, um in den Ohren zu schmerzen.

Er lehnte sich an den Stamm zurück und ließ sich das süße Fruchtfleisch auf der Zunge zergehen. Diese Mangos stellten eindeutig den Höhepunkt des Tages dar. Wenngleich es, wie er höhnisch dachte, kein besonders guter Tag gewesen war. Eigentlich hätte er sich in der Schule von Turbansk aufhalten und ein albernes Bardenlied singen oder während eines langweiligen Vortrags über das Gleichgewicht dösen sollen. Stattdessen hatte er eine heftige Auseinandersetzung mit seinem Lehrmeister über etwas gehabt, woran er sich bereits nicht mehr erinnern konnte, und war weggerannt.

Schwitzend, gelangweilt und durstig war er durch die gewundenen Gassen hinter der Schule geschlendert, bis er Orangen verführerisch hinter einer hohen Mauer

hervorlugen sah. Eine Ranke diente ihm als Leiter, über die er in einen ummauerten Garten kletterte, eine blühende Oase des Grüns, bepflanzt mit Obstbäumen, Blüten treibenden Oleandergewächsen, Kletter

7

rosen und Jasmin. Am fernen Ende befand sich ein Kreuzgang, der zu einem prächtigen Haus führte. Hern überprüfte es rasch auf Bewohner, bevor er zum Springbrunnen flitzte, der sich in einen Teich mit Mosaikboden mitten im Garten ergoss. Er tauchte den Kopf ins Wasser, genoss die erlesene Kühle und trank ausgiebig.

Dann schüttelte er den Kopf wie ein Hund und ließ den Blick prüfend über die Obstbäume wandern. Es gab einen Orangen- und einen Granatapfelbaum, zwei Orangenbäume und den Mangobaum, den größten von allen. Mit Bedauern stellte er fest, dass die Orangen noch grün waren, und so schwang er sich mühelos auf den Mangobaum und begann, dessen Früchte zu plündern, indem er mit einem Klappmesser durch die zähe Haut schnitt und die großen Kerne auf den Boden unter ihm warf, bis seine Finger klebrig vor Saft waren.

Nachdem er sich satt gegessen hatte, startete er müßig durch die Blätter auf das Blau des Himmels, der zum Zenit hin fast zu einem Weiß verblasst war. Schließlich wischte er sich sorgsam die Hände an der Hose ab, zog etwas aus der Tasche und glättete es auf seinem Bein. Es war ein Brief, verfasst auf Pergament mit zittriger Schrift. Hern konnte ihn nicht entziffern, aber Saliman, sein Vormund, hatte ihm die Zeilen an jenem Vormittag vorgelesen und ihm den Brief anschließend, als er den Ausdruck auf Hems Gesicht sah, als Andenken gegeben.

An Hern und Saliman, seid mir begrüßt!, stand in dem Schreiben. Cadvan und ich sind wohlbehalten in Thorold eingetroffen, wie ihr vielleicht wisst, falls der Vogel euch erreicht hat. Es geht uns beiden viel besser als damals, als wir uns zuletzt gesehen haben. Auf dem Weg hierher war ich sehr seekrank, und Cadvan und ich mussten gegen einen Ondril kämpfen, der sehr groß war, aber wir sind hier sicher angelangt. Neriliat uns Unterschlupf gewährt, und den Rest der Neuigkeiten werdet ihr ja von dem Gesandten gehört haben. Ich hoffe, dass auch ihr Turbansk wohlbehalten erreicht habt und Hern die Früchte so groß findet, wie die Vögel sie beschrieben haben. Ich denke die ganze Zeit an euch und vermisse euch sehr. Mit all der Liebe in meinem Herzen, Maerad.

7

Sie wurden bereits von Ungeheuern gejagt. Hem wusste, dass ein Ondril eine Art Riesenschlange war, die im Meer lebte. Cadvan war vermutlich sogar tapferer als Saliman, und Maerad (zumindest in Hems Augen eines Zwölfjährigen) noch tapferer; aber sie waren nur zu zweit, während die Finsternis so viele Schergen hatte, obendrein überall. Und wo lag Thorold überhaupt? Irgendwo jenseits des Meeres, hatte Saliman ihm erklärt und ihm einen Schemen auf einer Karte gezeigt; doch Hem hatte das Meer noch nie gesehen und bestenfalls ansatzweise Vorstellungen von Entfernungen auf einer Landkarte. Es sagte ihm nichts.

Hem startete auf den Brief, als könnte die schiere Eindringlichkeit seines Blickes dessen Bedeutung enträtseln, doch alles, was er bewirkte, war, dass die Seite vor seinen Augen verschwamm. Das einzige Wort, das er zu erkennen vermochte, war »Maerad«. Was

mochte Maerad alles nicht geschrieben haben? Welchen anderen Gefahren musste sie sich stellen? Der Brief war bereits mehrere Tage alt; lebte sie überhaupt noch? Urplötzlich, als hätte der Brief ihn verbrannt, zerknüllte Hem ihn und steckte ihn zurück in die Tasche. Ungebeten erfüllte die Erinnerung an seine erste Begegnung mit Maerad seinen Geist. Damals hatte sie sein winziges Versteck unter dem Bett in einem Pilanel-Wagen geöffnet, und er hatte entsetzt in der Erwartung aufgeschaut, ein Messer herabstoßen zu sehen, das ihn in Stücke hacken würde; stattdessen hatte er in die erstaunten Augen seiner eigenen Schwester gestarrt. Nur hatte er es zu jenem Zeitpunkt noch nicht gewusst. Das hatte er erst später erfahren . . . Er erinnerte sich an Maerad, wie er sie zuletzt in Norloch am Eingang von Nelacs Haus stehen gesehen hatte, als er und Saliman losritten. Ihr Gesicht war bleich vor Sorge und Erschöpfung gewesen, der Wind hatte ihr das schwarze Haar um den Kopf gewirbelt. Hem biss sich auf die Lippe, so heftig, dass sie beinahe blutete. Er war kein Junge, der zum Weinen neigte, doch in seiner Brust loderte heißer Kummer. Er vermisse Maerad mehr als er zugeben konnte, sogar sich selbst gegenüber.

Maerad war der einzige Mensch auf der Welt, bei dem er sich

8

zu Hause fühlte. In der kurzen Zeit, die sie zusammen verbracht hatten, waren seine Alpträume zum ersten Mal in seinem Leben ausgeblieben. Noch bevor sie gewusst hatte, dass er ihr Bruder war, hatte sie ihn in die Arme genommen und sein Gesicht gestreichelt, wenn die schlimmen Träume einsetzten. Selbst jetzt schien es noch erstaunlich: Hem hätte jeden anderen, der sich solche Freiheiten herausgenommen hätte, mit der geballten Faust geschlagen. Maerad hingegen hatte er von Anfang an vertraut: Er hatte ihre Sanftmütigkeit und darunter ihre Einsamkeit und Traurigkeit gespürt. Doch mehr als alles andere wog, dass Maerad ihn so nahm, wie er war, und gar nicht wollte, dass er anders wäre. Maerad, dachte er unter Qualen, *liebte* ihn. Nun befand sich Maerad so weit entfernt, dass es sie ebenso gut gar nicht hätte geben können. Fast zwei Monate lag es zurück, dass er sie zuletzt gesehen hatte, und sie konnte sich mittlerweile überall in Edil-Amarandh aufhalten. Und hier redeten alle nur über den Krieg. Wie ein fetter, widerwärtiger Wurm kroch er sich in jede Unterhaltung. Er konnte Maerad töten, er konnte ihn selbst töten. Vielleicht würden sie einander nie wiedersehen.

Hem blähte die Wangen und stieß einen mächtigen Atemzug aus, als versuchte er damit seine trübseligen Gedanken auszustoßen. Natürlich gab es noch Saliman. Saliman verkörperte alles, was Hem selbst gern gewesen wäre: groß, gut aussehend, stark, großzügig, tapfer, lustig . . . Hem hatte ihn vom ersten Augenblick an mit einer Inbrunst bewundert, die an Heldenverehrung grenzte. Es war ihm wie ein Wunder vorgekommen, als Saliman ihm angeboten hatte, sein Vormund zu werden und ihn nach Turbansk mitzunehmen, in die große Stadt im Süden, auf dass er dort zur Schule gehen und lernen sollte, wie man ein Barde wurde.

Seit Hem die Hohe Sprache erlangt hatte und in der Lage war, mit Vögeln zu sprechen, hatte er davon geträumt, in den Süden zu reisen, wo - wie die Vögel ihm verraten hatten - Bäume voller bunter Früchte so groß wie sein Kopf wuchsen. Und nun war er hier. Er wohnte mit Saliman in einem prunkvollen Bardenhaus,

8

bekam zu essen, so viel er wollte, und kleidete sich in feine Gewänder statt in die Lumpen, an die er sich gewöhnt gehabt hatte. Aber obwohl er nun auf einem Baum umgeben von den süßen Früchten hockte, von denen er immer geträumt hatte, schien Glück weiter von ihm entfernt als je zuvor.

Zum einen hatte der Aufbruch nach Turbansk bedingt, dass er sich von Maerad hatte trennen müssen. Die Ungerechtigkeit dessen saß tief, wenngleich Hem trotz aller Verdrossenheit wusste, dass es niemandes Schuld war. Außerdem hatte er inzwischen festgestellt, dass er die Schule nicht besonders mochte. Er war nicht daran gewöhnt, stillzusitzen und sich zu konzentrieren, zudem kam er mit dem Tadel seiner Lehrmeister nicht zurecht, so freundlich er ihm auch erteilt wurde. Obendrein bestanden sie darauf, ihn Cai zu nennen, ein Name, den er als Kleinkind erhalten hatte, bevor er von Untoten entführt und in das Waisenhaus gebracht worden war, in dem er den Großteil seiner Kindheit verlebt hatte. Hem vergaß ständig, dass es überhaupt sein Name war, deshalb handelte er sich immer wieder Arger wegen Missachtung seiner Lehrer ein, wenngleich ihm tatsächlich bloß nicht klar gewesen war, dass sie mit ihm sprachen.

Eine Weile grübelte er missmutig über die Ungerechtigkeit der Barden nach. Währenddessen pflückte und aß er unbewusst eine weitere Mango. Es war nicht *seine* Schuld, dass er nichts wusste. Niemand schien zu verstehen, wie schwierig sich Lesen und Schreiben für ihn gestaltete, und wenn er über ein Wort stolperte, verletzten die verächtlichen Blicke seinen Stolz, die er von den Siebenjährigen empfing, mit denen er den Schreibunterricht besuchte.

Den Kern von Hems Unzufriedenheit jedoch bildete, dass er sich einsam fühlte. Saliman, der Einzige in Turbansk, dem er vertraute, weilte häufig in der Ferne oder war mit Bardenangelegenheiten beschäftigt. Und in letzter Zeit wirkte Saliman ständig geistesabwesend, selbst wenn sie Zeit fanden, miteinander zu reden. Hem war an der Schule das einzige Kind aus dem Norden, und sein helles, olivfarbenes Gesicht stach unter den schwarz

9

häutigen Kindern von Turbansk hervor, die ihn für ungeschliffen und seltsam hielten. Er konnte bereits auf die Erfahrung mehrerer Raufereien zurückblicken, und inzwischen mieden ihn die anderen, weil er schmutzig kämpfte: Er kannte keine Gewissensbisse dabei, die Finger in Augen zu stoßen, an Haaren zu ziehen oder zu beißen. Er beherrschte die Sprache Suderain nicht, was seine Verständigungsmöglichkeiten auf die Hohe Sprache beschränkte, in der es (wie Hem verdrossen dachte, während er den riesigen Mangokern von sich schleuderte, sodass er raschelnd durch die Blätter flog) unmöglich war zu lügen, weil sie einem die Worte verdrehte. Das entpuppte sich zunehmend als echtes Ärgernis. Wenngleich es - vermutlich zum Glück - auch bedeutete, dass die anderen Schüler seine Flüche und Beleidigungen in Annaren nicht verstanden.

Er dachte an einen Unterricht vom Vortag zurück, während dem ihm so langweilig gewesen war, dass er sich regelrecht schwindlig gefühlt hatte. Dabei hatte er vergessen, sich zu zügeln, und unverhohlen gegähnt. Die Lehrerin Urbika, die in der Hohen Sprache das Erste Lied des Erschaffens sang, hielt mitten in der Strophe inne und bedachte Hem mit einem bohrenden Blick, aus dem zu gleichen Teilen Spott, Verärgerung und

Mitgefühl sprachen, doch Hem war unempfänglich für derlei Feinheiten. Er war zu beschäftigt damit, mürrisch an seinen Sandalen zu zupfen.

»Jungbarde Cai, langweilen dich die großen Geheimnisse des Erschaffens etwa?«, erkundigte sie sich. Die anderen Kinder kicherten und drehten sich um, um Hem anzustarren, der erst allmählich begriff, dass Urbika mit ihm redete. Er schaute auf und stellte fest, dass die gesamte Klasse ihn anglotzte und vor unterdrückter Heiterkeit brodelte.

»Ah, ja - ich meine, nein; doch, tun sie«, antwortete er, plötzlich unruhig und verlegen vor Demütigung. Urbika hatte ihn noch eine lange Weile gemustert, die Klasse mit einem weiteren Blick zum Schweigen gebracht und kein Wort mehr darüber ver
10

loren; aber Hem hatte den Rest des Tages über jenem belanglosen Zwischenfall gebrütet. Niemand lachte über ihn, *niemand*. Eines Tages würde er sie dafür bezahlen lassen . . .

Ein Geräusch, das er bisher nur halb wahrgenommen hatte, drängte sich in den Vordergrund von Hems Träumerei. Unter seinen Füßen war eine Art Tumult ausgebrochen. Er blickte durch das Blätterwerk hinab und sah auf dem Boden ein wirres Knäuel sich bewegender Federn - sechs oder sieben Krähen griffen etwas in ihrer Mitte an. Von Neugier gepackt ließ Hem sich von dem Ast zur Erde plumpsen und landete unmittelbar neben dem Kampf. Die Krähen waren so darin vertieft, dass sie ihn nicht bemerkten. Nun erkannte er, dass sie wild auf einen weißen Vogel einhackten, der jeden Gedanken an Flucht offenbar aufgegeben hatte und vergeblich versuchte, den Kopf unter dem Flügel zu verbergen. Blut befleckte sein Gefieder, wo die Krähen ihm die Haut aufgerissen hatten.

Von jähem Zorn erfüllt hob Hem die Hand und rief in der Hohen Sprache: »*Demi, mulchar! Hinfort, Aasvieh!*«

Ein blauer Lichtblitz löste sich von seinen Fingern und traf die angreifenden Krähen, die überrascht und bestürzt aufkrächzten, flatternd davonstieben und den Gestank versengter Federn zurückließen. Ihr Opfer lag von weißen, an den Spitzen blutigen Federn umgeben im Gras, die Augen geschlossen. Die Brust des Tieres hob und senkte sich heftig. Behutsam hob Hem es auf und spürte, wie der Körper in seinen Händen zitterte. Unwillkürlich sog er angesichts der Leichtigkeit des Vogels den Atem ein: Der Leib unter den Federn war so klein, bildete nur einen winzigen Lebensbrocken.

Bist du verletzt, Kleiner?, fragte er in der Hohen Sprache.

Beim Klang seiner Stimme schlug der Vogel die Augen auf und schloss sie fast sofort wieder. Hem bedauerte, den Lärm nicht schon früher bemerkt zu haben; nun schien es wahrscheinlich, dass der Vogel am blanken Schrecken sterben würde. Er hielt ihn sich an die Brust und faltete die Hände um seinen Kopf, um für ihn Dunkelheit zu schaffen, die vielleicht wenigstens die Furcht

10

des Tierchens lindern würde. Wenngleich es vermutlich über Angst bereits hinaus war. Hem dachte gerade, dass es wohl an der Zeit war, den Garten zu verlassen, als vom Kreuzgang hinter ihm ein wütender Schrei ertönte. Erschrocken sah er sich nach einer Fluchtmöglichkeit um. Ein überaus großer Mann in langen grünen Gewändern kam rasch auf ihn zugerannt und brüllte etwas auf Suderain. Der einzige rasche Weg nach

draußen bestand darin, auf den Mangobaum zu klettern und auf der anderen Seite der Mauer hinabzuspringen, doch der Vogel behinderte Hem, und er wollte ihn nicht durch rasche Bewegungen erschüttern. Er wog seine Aussichten ab, fluchte und entschied, dass er keine andere Wahl hatte, als sich dem Mann zu stellen.

Als dieser ihn sowohl vor Anstrengung als auch vor Wut schnaubend erreichte, holte er mit der Hand aus, um Hem eine Schelle zu verpassen. Der Junge zuckte zusammen und wappnete sich für den Schlag, doch der Mann hielt mit der Hand hoch in der Luft inne und starrte ihn erstaunt und anscheinend zunehmend zornig an. Dann folgte eine Flut von Fragen, von denen Hem wenig verstand, abgesehen von dem Wort *Djella*, das Barde bedeutete. Hem wurde klar, dass er deshalb nicht kurzerhand bestraft worden war, weil der Mann die unverkennbare Kluft eines Schülers der Schule von Turbansk erkannt hatte. Er lächelte, so schmeichlerisch er konnte, und sagte jedes Mal, wenn der Mann absetzte, um Luft zu holen: »*Saliman Turbansk de.*«

Der Mann bedachte Hem mit einem argwöhnischen Blick, dann packte er ihn schmerzhaft am Ohrläppchen und zerrte ihn ins Haus. Hem hatte alle Hände voll damit zu tun, nicht zu stürzen und den Vogel zu verletzen, den er gerettet hatte. Rasch wurde er durch breite Gänge und schattige Räume gescheucht, die nach Sandelholz rochen und in denen er die flüchtigen Eindrücke von bunten Farben erhaschte, von funkelndem Gold, Scharlachrot und Himmelbau, bevor er letztlich über einen großen Innenhof geschleift wurde. An dessen fernem Ende öffnete der Mann eine riesige Bronzeforte und trat hinaus in das blen

11

dend grelle Sonnenlicht auf der Straße. Einen Augenblick lang dachte Hem erleichtert, damit wäre der Fall erledigt, aber der Mann hielt immer noch erbarmungslos sein Ohr fest. Demütigend wurde er durch die Straßen gezerrt, bis sie bei Salimans Haus angelangten, das sich zum Glück nicht weit entfernt befand. Dort läutete sein Häscher die Messingglocke und wartete hartnäckig, bis jemand kam.

Die verwirrte Jungbardin, von der die Tür geöffnet wurde, empfing einen Wortschwall auf Suderain. Sie spreizte die Hände, um die Flut zu bremsen, bedachte Hem mit einem scharfen Blick und schien den Mann ins Haus einzuladen. Der jedoch schüttelte den Kopf, woraufhin die Jungbardin flüchtete, um Saliman zu suchen. Hem und sein Häscher verharrten eine Weile schweigend draußen in der Hitze. Hem vertrieb sich die Zeit damit, auf die Türschwelle zu starren und angesichts seines schmerzenden Ohrs die Zähne zusammenzubeißen. Der Vogel in seinen Händen lebte noch; er spürte, wie sein Herzchen gegen seine Handflächen schlug.

Schließlich kam Saliman zur Tür. Als er Hem erblickte, schössen seine Augenbrauen bis zum Haaransatz empor.

»Hem!«, rief er. »Was hast du jetzt wieder angestellt? Alimbar el Nad! Sei mir begrüßt!«

Der Mann, dessen Unmut sich durch die Wartezeit gesteigert hatte, trug wortreich seine Beschwerde vor. Saliman antwortete ihm auf Suderain, und Hem gab den Versuch auf, der Unterhaltung zu folgen. Wenigstens hatte Alimbar ihn mittlerweile losgelassen. Geduldig stand der Junge da und rieb sich mit der freien Hand das Ohr. Anscheinend versuchte Saliman, Alimbar ins Haus einzuladen, doch Letzterer wollte nach wie vor nicht eintreten. Nach ein paar weiteren Wortwechseln wirkte der Mann ein wenig

beschwichtigt, und schließlich verneigte er sich vor Saliman, der die Tür für ihn aufhielt. Saliman wandte sich Hem zu und winkte ihn ebenfalls hinein. Sein Blick war streng.

»Du«, sagte er auf Annaren. »Um dich kümmere ich mich später. Ich will, dass du in dein Zimmer gehst und dort bleibst.«

12

Während Alimbars Wut Hem unberührt gelassen hatte, ließ ihn jene Salimans verzagen. Demütig nickte er und huschte davon.

In seinem Zimmer setzte Hem behutsam den Vogel auf seinem Bett ab. Das Tier gab ein leises Piepsen von sich, dann lag es mit geschlossenen Augen still, während seine Brust sich hob und senkte. Hem, der an sich etwas von Vögeln verstand, war verwirrt: Dies war eine Art, die er nicht kannte. Das Aussehen glich dem einer Krähe, doch das Gefieder war weiß. Offensichtlich handelte es sich um ein Jungtier, dessen Flaum gerade erst in ein richtiges Gefieder übergang; die Schwanz- und Flügel Federn waren stoppelig und kurz, zudem wirkte das Tier insgesamt dürr und unfertig.

Vorsichtig untersuchte Hem die Verletzungen des Vogels. Abgesehen von ein paar hässlichen Fleischwunden am Rumpf und Hals entdeckte er keine größeren Schäden, aber das Tier konnte innere Verletzungen haben, die er nicht sehen konnte. Knochen schienen nicht gebrochen, auch die Blutungen waren versiegt. Was ihm am meisten Sorgen bereitete, war der Schock; Vögel konnten an derlei Dingen leicht sterben. Er sah sich in seiner Kammer um und erblickte die Truhe, in der er seine Ersatzkleider aufbewahrte. Kurzerhand warf er die Kleider auf das Bett, breitete ein Tuch, das er zum Abtrocknen verwendete, auf dem Boden der Truhe aus und legte den Vogel behutsam hinein.

So, mein Kleiner, murmelte er in der Hohen Sprache. *Jetzt bist du in Sicherheit.*

Der Vogel gab ein leises Tschilpen von sich, als wollte er ihm danken, dann schloss Hem den Deckel, damit sich das Tier in der Dunkelheit geborgen fühlen konnte. Gleich darauf kam ihm der Gedanke, dass es womöglich nicht genug Luft bekommen könnte, also stopfte er ein Hemd unter den Truhendeckel, damit er sich nicht vollständig schloss.

Wenn der Vogel in einer Stunde noch lebte, dachte Hem bei

12

sich, bestünde die Aussicht, dass er überleben würde. In zwei Stunden eine noch bessere. Wenn er morgen noch am Leben wäre, würde er bestimmt durchkommen. Er würde Wasser brauchen. Auf Hems Arbeitstisch standen ein Krug und ein Becher, aber keine Schale, in die er das Wasser für den Vogel gießen konnte. Natürlich hätte er einfach eine aus der Küche holen können, aber er traute sich nicht, das Zimmer zu verlassen; sollte Saliman kommen, während Hem nicht da war, würde er noch wütender auf ihn werden. Er würde warten müssen, bis Saliman auftauchte.

Zappelig saß er auf dem Bett und fragte sich, wie Saliman ihn für seine jüngste Tollerei bestrafen würde. Ob er ihn aus dem Bardenhaus verstoßen würde? Unbehaglich dachte Hem über die Möglichkeit nach: In seinen Augen schien es durchaus wahrscheinlich.

Bei eingehenderer Betrachtung gab es nicht viele Gründe für Saliman, ihn hierzubehalten; die anderen Jungbarden mochten ihn nicht besonders, er geriet

andauernd in Schwierigkeiten, und er zählte nicht unbedingt zu den Besten in seinen Klassen . . .

Binnen kurzer Zeit verwandelte sich Hems Befürchtung in Überzeugung. Wohin könnte er gehen, wenn er nicht mehr bei Saliman wohnte? Er würde auf den Straßen leben müssen. Vielleicht könnte er Arbeit als Marktschreier finden, die feilgebotenen Waren herumtragen und von ihren Vorzügen berichten; darin könnte er recht gut sein . . . Dann fiel ihm ein, dass er kein Suderain sprach. Also würde er sich als Dieb verdingen müssen. Er war gut darin, Dinge zu stehlen. Wenngleich es schwieriger sein würde als früher, als er noch ein kleiner Junge gewesen war; mittlerweile war er groß, und in Turbansk beraubte ihn seine hellere Haut der Gabe, unbemerkt in einer Menschenmenge unterzutauchen. Er würde nach Norden aufbrechen, um Maerad zu suchen - unterwegs würde er Dinge stibitzen, um sich zu ernähren. Das Einzige, was ihn daran störte, war, dass er Saliman vermissen würde.

Und dann war da noch Cadvan, Maerads Lehrmeister. Hem

13

bewunderte Cadvan ebenso sehr wie Saliman, aber er empfand Cadvan als unnahbarer. Er erinnerte sich noch gut daran, wie streng der Barde sein konnte. Wenn es Hem gelänge, Maerad zu finden, würde er auch auf Cadvan treffen, und Cadvan würde wahrscheinlich wütend auf ihn sein . . . Andererseits würde Maerad zweifellos für Hem eintreten. Dann konnten sie sich zu dritt in Abenteuer stürzen.

Eine Weile grübelte Hem über seine nähere Zukunft nach und ersann vergnügliche Hirngespinnste, in denen seine eigenen Heldenaten hervorstachen, dann erinnerte er sich an den Vogel. Aus der Truhe war die ganze Zeit kein Laut gedungen, weshalb Hem überzeugt davon war, dass er mittlerweile gestorben sein musste. Doch als er aufstand und den Deckel öffnete, kauerte das Tierchen sich in eine Ecke und versuchte, sich zu verstecken. Hem gab ein paar beruhigende Geräusche von sich, unterließ es jedoch, mit ihm zu reden oder es herauszuheben. Ihm fiel auf, dass der Schnabel nicht vor Durst ins Leere schnappte, was ihn ein wenig erleichterte. Sanft schloss er den Deckel wieder. Es schien ewig zu dauern, bis er Schritte auf dem Gang und ein Klopfen an der Tür vernahm. Eine kurze Pause entstand, während der sich Hem für eine Standpauke wappnete und sich fragte, weshalb die Tür geschlossen blieb. Dann fragte Saliman: »Hem? Darf ich reinkommen?«

Hem hatte sich an solche Höflichkeitsbezeugungen immer noch nicht gewöhnt. »Ja, ja, komm rein«, erwiderte er atemlos, während er zur Tür lief und sie öffnete.

Saliman stand in den roten Gewändern eines Barden von Turbansk auf dem Gang. Das lange schwarze Haar war in einem verschlungenen Zopfmuster aus dem Gesicht zurückgeflochten, und an seiner Schulter steckte eine goldene Brosche in Form einer strahlenden Sonne. Hem fand, dass er nicht ganz so wütend aussah, wie er erwartet hatte; spielte da etwa sogar der Ansatz eines Lächelns um seine Lippen? Aber vielleicht auch nicht. . .

Tatsächlich betrachtete Saliman erstaunt das Gewirr der Kleider, die sich auf Hems Bett türmten. »Ich hoffe, Hem, du spielst

13

nicht mit dem Gedanken auszureißen«, sagte er und ergriff einen blauen Kittel.

Hem schluckte. »Nein«, antwortete er. »Ich . . . ich musste den Vogel irgendwo unterbringen.«

Mit ausdrucksloser Miene wandte Saliman sich ihm zu. »Vogel?«, fragte er.

»Er war verletzt. Und Vögel brauchen einen dunklen Platz, damit sie sich nicht fürchten. Also habe ich . . . « Er geriet ins Stocken und verstummte. Womöglich war es in Bardenhäusern nicht gestattet, verletzte Vögel in Kleidertruhen zu legen.

»Ja?«

»Also habe ich ihn in die Truhe gelegt. . . « Er deutete zur gegenüberliegenden Seite der Kammer. »Aber ich habe all meine Kleider zuerst herausgenommen. Damit sie nicht besudelt werden. Ich hätte nicht gedacht, dass es falsch sein könnte«, fügte er hastig hinzu und setzte seine beste Unschuldsmiene auf, wenngleich es Hem noch nie gekümmert hatte, ob seine Kleider sauber blieben oder schmutzig wurden. »Ich wollte nur dem Vogel helfen.«

Saliman stand reglos da und musterte Hem prüfend. Dann setzte er sich auf Hems Bett und stützte die Stirn in einer Geste der Verzweiflung in die Hände, die Hem unwillkürlich zum Grinsen brachte, wenngleich er darauf achtete, sofort wieder ernst dreinzublicken, als Saliman aufschaute.

»Hem«, sagte er schließlich. »Hast du eine Ahnung, in wessen Garten du heute eingedrungen bist?«

Hem schüttelte den Kopf.

»Ich hatte gerade eine sehr lange und ausgesprochen langweilige Unterhaltung mit Alimbar el Nad. Er ist ein Konsul des Ernan von Turbansk und steht selbst an fünfter Stelle der Rangordnung der Ernani. Anscheinend hat er dich auf seinem persönlichen Hof angetroffen, den er ausschließlich seiner eigenen Verwendung vorbehält. Nicht einmal seinen Dienern ist der Zutritt dort gestattet. Und dennoch scheint dir das weniger Kopfzerbrechen zu bereiten, als dass deine Kleider besudelt wer

14

den könnten . . . « Er schüttelte den Kopf. »Was hast du dort gemacht?«

Hem musterte eingehend seine Füße. Er hatte nicht vor zuzugeben, dass er Mangos gestohlen hatte, solange er von niemandem der Tat beschuldigt worden war; sonst würde er mit Sicherheit aus dem Haus geworfen. Saliman seufzte schwer und stand auf.

»Nach einer Unzahl von Höflichkeitsbekundungen und Leckereien, und nachdem ich ihm angeboten hatte, sein Haus mit dem Belohnungsbann zu segnen - einem äußerst erschöpfenden und aufwändigen Zauber, wie ich hinzufügen möchte -, und zudem versprochen hatte, dir gehörig den Hintern zu versohlen, gelang es mir, ihn zu besänftigen. Alimbar ist ein voreiliger und ungeduldiger Mann, der sich rasch angegriffen fühlt - und umgekehrt schnell ausfallend wird, um bei der Wahrheit zu bleiben. Ich musste meinen Stolz mindestens dreimal hinunterschlucken, was für Saliman von Turbansk alles andere als einfach ist. Aber du hättest um ein Haar höchst heikle Spannungen zwischen der Schule von Turbansk und dem Hof heraufbeschworen, und das zu einem Zeitpunkt, der kaum ungünstiger sein könnte.«

Hem starrte auf den Boden, bis seine Augen brannten. Er begriff nur die Hälfte von dem, was Saliman sagte.

»Hem«, fuhr Saliman in ernstem Tonfall fort. »Ich bin sehr wütend auf dich, und ich sollte dich bestrafen. Aber um ehrlich zu sein, ich glaube nicht, dass sich dadurch

irgendetwas bessern würde. Deshalb werde ich dich nicht verprügeln. Wenngleich das vermutlich bloß dazu dient, die kümmerlichen Fetzen meines verbliebenen Stolzes zu retten.«

»Also wirst du mich nicht wegschicken?« Trotz aller gegenteiligen Bemühungen zitterte Hems Stimme.

Saliman wirkte überrascht. »Dich wegschicken? Ob du hier bleibst oder nicht, ist deine Entscheidung, Hem, nicht die meine. Nein, ich würde dich nicht wegschicken.«

Unwillkürlich seufzte Hem vor Erleichterung. Er fürchtete

15

sich nicht vor einer Tracht Prügel, wenngleich ihn niemand mehr geschlagen hatte, seit er Maerad begegnet war, und vielleicht hatte er einen Teil seiner früheren Zähigkeit eingebüßt. Doch mittlerweile stand Saliman mit dem Rücken zu ihm und schaute aus dem Fenster. Er schwieg eine lange Weile, und Hem begann allmählich, sich zu schämen.

»Es tut mir leid«, murmelte er, als die Stille sich allzu lange hinzog.

»Aber stimmt das auch, Hem?«, fragte Saliman und drehte sich um. »Tut es dir wirklich leid? Es reicht nicht, es nur zu sagen und im nächsten Augenblick dasselbe erneut zu tun.«

Nun wirkten Salimans Züge bitterernst, und im Bauch des Jungen breitete sich ein mulmiges Gefühl aus. Es war keine Furcht. Wenn Saliman zufrieden mit ihm war, fühlte Hem sich in Jubelstimmung, aber sein Missfallen schmerzte ihn mehr als jede Tracht Prügel. Saliman war einer der wenigen Menschen, die er aus ganzem Herzen achtete, und in Salimans düsterem Blick lag eine beunruhigende Macht, die ohne Vorurteile oder Angst jede Heuchelei zu durchschauen schien.

»Nun?« Obwohl Salimans Stimme nicht unfreundlich erklang, schwang darin eine an Stahl erinnernde Stärke mit.

»Es tut mir *wirklich* leid«, wiederholte Hem etwas deutlicher. »Ich mache nicht absichtlich Schwierigkeiten.«

Abermals seufzte Saliman, setzte sich wieder aufs Bett und klopfte auf die Kissen neben ihm. »Nimm Platz, Hem. Sag, bist du sehr unglücklich?«

Die Frage kam so unerwartet, dass Hem unwillkürlich blinzelte. Er hatte mit Saliman nicht über seine Gefühle gesprochen. Er öffnete kurz den Mund zu einer Antwort, schloss ihn jedoch sogleich wieder.

»Urbika hat mir erzählt, dass du keine Freundschaften schließt«, sagte Saliman. »Und sie meint, du hättest Mühe mit der Sprache Suderain, was wenig hilfreich ist.«

Unweigerlich errötete Hem. Ihm missfiel die Vorstellung, dass die Menschen ihn dermaßen beobachteten. Er rang mit sich.

15

Innerlich sehnte er sich danach, Saliman sein Herz auszuschütten und ihm von all seinem Kummer zu berichten. Saliman würde alles verstehen - seine ständigen Alpträume, seine Befürchtungen, die Schwierigkeiten, die er dabei hatte, mit den Leuten zu reden, und wie sehr er die anderen Jungbarden hasste. Er wusste, dass Saliman nicht über ihn richten würde. Doch nun, da sich die Gelegenheit bot, schien es, als wären seine Kiefer mit Draht zusammengenäht.

»Mir fehlt Maerad«, brachte er schließlich hervor.

»Das ist leider eine Wunde, die ich nicht zu heilen vermag«, erwiderte Saliman sanft.

»Wenngleich ich vielleicht bei anderen Dingen helfen kann.«

Wiederum breitete sich eine lange Stille aus.

»Nun«, ergriff Saliman das Wort, als deutlich wurde, dass Hem von sich aus nichts mehr preisgeben würde. »Ich denke, wir sollten uns mal deinen Vogel ansehen.«

Angesichts des neuen Gesprächsstoffes hellte sich Hems Miene auf, und er öffnete die Truhe. Der Vogel kauerte in einer Ecke und starrte mit stetem Blick zu ihnen empor. Saliman hob ihn behutsam heraus und flüsterte ihm in der Hohen Sprache zu. Das Tier entspannte sich auf seiner Hand.

»Glaubst du, er wird wieder gesund?«, fragte Hem, der Saliman besorgt beobachtete.

»Ich glaube, er hat keine schweren Verletzungen erlitten«, gab Saliman zurück.

Eingehend untersuchte er den Vogel und murmelte dabei in der Hohen Sprache vor sich hin. Dabei begann er, leicht mit einem seltsamen inneren Licht zu schimmern. Hem, der mittlerweile schon einige Barden dabei beobachtet hatte, wie sie ihre Gabe einsetzten, wusste, dass er einen Heilzauber wirkte, und entspannte sich. Er fühlte sich diesem zerfransten, misshandelten Vogel auf eigenartige Weise verbunden und verspürte Erleichterung darüber, dass er nun eine geeignete Behandlung erhielt. Hem selbst war ebenfalls in der Lage zu heilen, allerdings vertraute er den eigenen Fähigkeiten noch nicht so richtig.

16

Bald darauf war Saliman fertig und lockte den Vogel auf Hems Handgelenk, wo er brav wie ein zahmer Falke sitzen blieb. Die Füße fühlten sich kalt auf der Haut an, und die Krallen bohrten sich mit überraschender Kraft ins Fleisch. Hem tschilpte dem Tierchen zu, dann fragte er in der Hohen Sprache. *Geht es dir gut, Kleiner?*

Besser, antwortete der Vogel. *Hungrig!* Damit gab er einen fragenden Laut von sich, der sich wie das keuchende Schnappen eines um Futter bettelnden Kükens anhörte.

»Das ist kaum mehr als ein Nestling«, meinte Saliman lächelnd. »Aber was ist er?«

»Ich dachte, du könntest es vielleicht wissen«, erwiderte Hem erwartungsvoll. »Er sieht aus wie eine Art Krähe . . . «

»Ja, aber er ist weiß.« Saliman musterte das Tier mit schief gelegtem Kopf. »Wie hast du ihn gefunden?«

»Naja, ich saß gerade auf dem Mangobaum, als . . . «Jäh verstummte Hem.

Saliman bedachte ihn mit einem ironischen Blick. »Ich hatte mir schon gedacht, dass du Alimbars Obstbäume geplündert hast«, sagte er. »Noch dazu sehr teure Früchte. Und dann?«

Hem errötete ob seines Tritts ins Fettnäpfchen, doch dann erzählte er die ganze Geschichte darüber, wie er den Vogel gefunden hatte. Saliman lauschte ihm aufmerksam, dann streichelte er dem Tier über den Kopf. »Ein Ausgestoßener, wie?«, meinte er. »Vielleicht will er nicht zurück zu seinesgleichen, wo er verfolgt wird. Ich denke, er ist tatsächlich eine Krähe und wird so schlecht behandelt, weil er sich gänzlich von den anderen unterscheidet. Krähen machen so etwas. Womöglich hast du einen Gefährten gefunden, Hem.« Er stand auf. »Ich überlasse es dir zu entscheiden, ob du dich um eine Krähe kümmern willst. Ich habe noch vieles zu erledigen und bin mittlerweile entsetzlich spät dran.«

Er schritt auf die Tür zu, drehte sich jedoch noch einmal um. »Deinen Frevel habe ich nicht vergessen«, warnte er. »Für heute sprechen wir nicht mehr davon, aber ich werde darüber nachdenken und rate dir, dasselbe zu tun.« Damit ging er.

17

Hem nickte geistesabwesend; all seine Aufmerksamkeit weilte bei dem Vogel. Inzwischen wirkte er recht lebhaft, aber auch, wie Hem fand, ziemlich verwahrlost. Er würde besser aussehen, sobald sein Erwachsenengefieder vollständig sein und kein gräulicher Flaum mehr dazwischen hervorlugen würde, der ihm einen zerlumpten Anschein verlieh.

Also, meinte er. Willst du bei mir bleiben'? Ich kann für dich sorgen.

Fütterst du mich ?, fragte der Vogel.

Ja, ich werde dich füttern. Und ich werde die anderen von dir fernhalten. Du wirst in Sicherheit sein.

Der Vogel bauschte das Gefieder, streckte den Schwanz vor und besudelte den Boden. *Aber das musst du künftig draußen erledigen*, fügte Hem hinzu und dachte bestürzt an Salimans ziemlich strengen Hausmeister. *Sonst werden die Leute hier böse auf mich.* Der Vogel drehte den Kopf und heftete ein Auge auf Hem.

Ich bleibe, verkündete er.

Wie ist dein Name?, wollte Hem wissen.

Name?

Wie nennt man dich ?

Ich habe keinen Namen bekommen, antwortete die Krähe. *Der Schwärm wollte mir keinen geben, als meine Flügel Federn wuchsen, weil sie die falsche Farbe hatten. Ich habe keinen Namen.*

Du brauchst aber einen, meinte Hem. Er überlegte, dann fiel ihm das Wort ein, das die Pilanel, die er nur so kurz gekannt hatte, für »Vogel« verwendet hatten. *Was hältst du von »Ire«?*

Ire ? Der Vogel hüpfte komisch auf Hems Handgelenk auf und ab. Ire! Ich habe einen Namen! Ire! Und wieder besudelte er den Boden.

Ich hab dir doch gesagt, dass du das draußen machen musst, schalt ihn Hem.

Fütterst du mich ? Hungrig!

Na schön, Ire, seufzte Hem, spielte seine Ungeduld jedoch nur. *Ich füttere dich.*

17

Wunden

Es war nicht besonders überraschend, dass Hem erst wenig von der Sprache Suderain gelernt hatte. Immerhin war er erst unlängst nach einer zweiwöchigen Reise in den Süden mit Saliman aus Norloch, der Hauptzitadelle Annars, in Turbansk eingetroffen. Sie waren aus der Stadt geflohen, als sie sich am Rande eines Bürgerkriegs befand. Maerad und Cadvan waren in jener Nacht zurückgeblieben. Sie hatten vorgehabt, zu flüchten und sich nach Norden zu begeben, um nach dem Baumlied zu suchen. Niemand wusste genau, worum es sich beim Baumlied handelte, dennoch hegte Hem keinerlei Zweifel daran, dass Maerad siegreich zurückkehren würde, nachdem sie nicht nur herausgefunden haben würde, was das Baumlied war, sondern auch die Welt vor der

Finsternis gerettet haben würde. Sagten die alten Prophezeiungen nicht genau das voraus?

Als Saliman und er in der Nacht ihres Aufbruchs durch die vom Mond erhellten Auen von Carmallachen im Tal von Norloch galoppiert waren, hatte Hem über die Schulter zurückgeschaut und die Türme der uralten Zitadelle in Flammen stehen sehen. Mächtige Rauchschwaden hatten sich himmelwärts gekräuselt und die Wolken verhangen. Als sie schließlich anhielten, hatte Hem die Nacht in Verzweiflung verbracht und war sicher gewesen, dass Maerad und Cadvan tot sein müssten. Saliman hatte ihn getröstet und gesagt, dass sie gewiss entkommen seien, zumal es Geheimgänge gäbe, die selbst Enkir nicht kannte. Hem hatte nur geschluckt und gehofft. Unter seinem grenzenlosen Vertrauen in Maerads Fähigkeiten schwelte die entsetzliche Angst, dass er sie nie wieder sehen würde.

18

Er verstand nicht ganz, was sich in Norloch zugetragen hatte, aber Saliman hatte ihm erklärt, dass Enkir der Oberste und somit bedeutendste Barde von Annar sich als Verräter gegen das Licht entpuppt hatte. Darüber hinaus hatte Enkir Hems Familie zerstört: Es war Enkir gewesen, unter dessen Aufsicht zehn Jahre zuvor die Plünderung Pellinors erfolgt war, bei der Hems Vater ermordet und seine Mutter sowie Maerad in die Sklaverei verkauft worden waren. Hem selbst war von den Schwarzen Barden, den unter Enkirs Befehl stehenden Untoten, entführt und in ein Waisenhaus in Edinur gesteckt worden - in ein erbärmliches Gefängnis, in dem er den Großteil seines kurzen Lebens mit anderen unerwünschten Kindern verbracht hatte.

Viele von Hems Alpträumen drehten sich um das Waisenhaus; er träumte, dass er sich immer noch dort befände, in einem feuchten, stockdunklen Raum voller Kinder jeden Alters, die sich die stinkenden Pritschen zu dritt oder zu viert teilten, im Winter froren und im Sommer schwitzten. Stille herrschte nie: Die ganze Nacht lang wimmerten, murmelten und schrien Kinder, sogar im Schlaf. Auch Säuglinge wurden beim Rest untergebracht; nur sehr wenige überlebten, obwohl die älteren Kinder versuchten, sich um sie zu kümmern. Hem suchten zahlreiche Erinnerungen an kleine, bläuliche Leichname heim, die morgens hinausgeschafft worden waren. Manchmal war das, was die Kinder einander antaten, schlimmer als die Vernachlässigung und die sorglose Grausamkeit der Erwachsenen, die das Waisenhaus betrieben; unter den Waisenkindern herrschte eine strenge Rangordnung, die mit Prügel und Spott durchgesetzt wurde - Schwächen wurden rasch erkannt und ausgenutzt. Es gab nie genug zu essen, und die Kinder erkrankten und starben oft an den Seuchen, die sich rasend in den überfüllten Gebäuden ausbreiteten. Nur die Hartgesottene überlebten dort; zu denen Hem glücklicherweise zählte.

Er war von einem Untoten aus dem Waisenhaus geholt und zu einem feinen Haus gebracht worden, wo er zum ersten Mal, so weit er zurückdenken konnte, in sauberen Laken geschlafen und

18

genug zu essen gehabt hatte. Dennoch hatte er sich gefürchtet: Die Menschen in jenem Haus wirkten bedrohlich und kalt, und später fand er heraus, dass sie alle Untote waren. Sie hatten versucht, ihn in einen der ihren zu verwandeln, indem sie ihn mit ihrer Unsterblichkeit lockten. Dafür bewiesen sie ihm, dass Untote nicht starben: Selbst wenn

man einem Untoten ins Herz stach, stand er lächelnd wieder auf, und die Wunde schloss sich unverzüglich. Allerdings lehnte sich ein Instinkt in Hem gegen ihre Überredungsversuche auf. Obwohl diese in sanftem Tonfall und mit hehren, vernünftigen Worten erfolgten, jagten sie ihm eisige Schauer über den Rücken. Schließlich versuchten die Untoten während einer Mondfinsternis, Hem mit Gewalt in einen Schwarzen Barden zu verwandeln. Obwohl er sich nach Kräften bemühte, jene Nacht zu vergessen, erinnerte er sich mit entsetzlicher Klarheit daran, und auch sie tauchte in seinen Alpträumen auf. Die Untoten hatten ihm befohlen, einen Jungen namens Mark zu töten, den er aus dem Waisenhaus kannte. Als er sich trotz ihrer schlimmsten Drohungen weigerte, metzelten sie das Kind selbst, zwangen Hem, dabei zuzusehen und verbrannten den Leichnam in einem magischen Feuer. Danach wurde Hem ohne Essen in seinem Zimmer eingesperrt und in Ruhe gelassen; er fürchtete sich zu sehr, um in der Dunkelheit auch nur zu schluchzen.

Am nächsten Tag hatten die Untoten das Haus verlassen, um irgendeiner üblen Machenschaft nachzugehen, und Hem wurde per Zufall durch zwei Pilanel gerettet, die das Haus ausraubten. Die Pilanel waren freundlich zu ihm gewesen und hatten ihn aufgrund seiner olivfarbenen Haut und Pilanel-Züge als einen der ihren betrachtet; doch die Untoten spürten sie in der Wildnis auf und metzelten die Familie gnadenlos nieder, die für ihn gesorgt hatte. Hem, der sich im Wagen der Pilanel versteckt hatte, hörte alles mit an.

Was ihn ebenfalls in seinen Alpträumen heimsuchte. Nachdem er stundenlang in seinem engen Versteck verweilt hatte, in dem er sich zu sehr gefürchtet hatte, um sich hinauszu

19

wagen, war er von Maerad und Cadvan gefunden worden. Danach hatte er festgestellt, dass nicht alle Barden Untote waren, wie er gedacht hatte. Die Erkenntnis, dass er eine Schwester hatte -jemanden, der zu ihm gehörte, der ohne Fragen die warmen Arme um ihn schlang, wenn er in seinen schwarzen Träumen weinte und erzitterte - war das Bedeutendste, was ihm in seinem ganzen Leben widerfahren war. Als er gezwungen gewesen war, sie zurückzulassen, hatte er das Gefühl gehabt, als würde sein Herz entzweigeschnitten. Es war ein Verlust, an den er nicht zu denken versuchte, weil er ihn zu sehr schmerzte.

Als das Zweitwichtigste, das ihm widerfahren war, betrachtete er seine Begegnung mit Saliman. Trotz seiner Sorgen um Maerad hatte ihm der Ritt nach Turbansk mit Saliman seinen ersten Geschmack echter Freiheit beschert. Den Großteil des Weges war das Wetter schön geblieben, und wenngleich sie Verfolger aus Norloch befürchtet hatten, waren Saliman und er auf keinerlei Gefahren gestoßen. Nachdem Hems Körper die erste schmerzliche Gewöhnung an einen Pferderücken hinter sich gehabt hatte - durch das Reiten wurden seine Beine so steif, dass er anfangs vermeinte, den Rest seines Lebens mit krummen Waden laufen zu müssen -, war die Reise ein ungetrübtes Vergnügen gewesen.

Hem wünschte sich oft, er könnte wieder mit Saliman durch die Berge des Osidh Am reiten, seinem Lieblingsabschnitt der gesamten Reise. Nachts hatten sie an stillen Tümpeln in den duftenden Lärchen- und Tannenwäldern gelagert, und Hem legte sich neben dem Feuer auf den Rücken, um durch das Geäst über ihm die funkelnden Sterne

zu betrachten. Untertags überraschten sie häufig kleine Wildherden, die fast unmittelbar vor den Füßen der Pferde aufsprangen, um durch das Adlerfarn zu flüchten, und manchmal streiften sie Sträucher voller Schmetterlinge, die darauf gleich einer bunten Wolke aufstieben und ihnen um die Köpfe flogen.

Viele Wegstunden lang begegneten sie keinen anderen Menschen, und in Hems Herz begann sich Frieden einzunisten. Er

20

fühlte sich so glücklich wie nie zuvor. Sein erster Anblick Turbansks hingegen, der laut Saliman ältesten Stadt von Edil-Amarandh, hatte ihn verwirrt und überwältigt.

Sie waren im ersten Licht eines Sommertages eingetroffen, unmittelbar vor der Glocke zum Morgengrauen. Die Große Glocke von Turbansk, dreimal so hoch wie ein Mensch, hing in einem hohen Turm unter einer vergoldeten Kuppel über dem Westtor -in einem Turm jener Stadt zahlreicher Türme, die wie ein ausschweifendes Trugbild an den Ufern des Lamarsan-Meeres schimmerte. Die Glocke wurde jeden Tag im selben Augenblick geläutet, in dem die Scheibe der Sonne über den Horizont spähte.

Als sie über die Stadt hallte, hatte Hem den Eindruck gehabt, als bestünde der Klang selbst aus Licht. Das Sonnenlicht und der Glockenhall ergossen sich gleichzeitig über alles, ob Markt, Turm, Haus, Halle oder Hütte; sie hoben die glitzernden Kuppeln der Schule und des Palastes sowie den Roten Turm hervor, tünchten die Steinmauern in fahles Rosa oder warmes Gelb. Die Sonne flutete die breiten Plätze der Stadt und sickerte in die schmalen Gassen der Armenviertel, wo die Wände in verblassenden Grün-, Blau- oder Rottönen bemalt waren und frisch gewaschene Wäsche gleich bunten Flaggen von Haus zu Haus über der Straße hing; und auf dem großen Binnenmeer von Lamarsan flammte ein Pfad gleißenden Goldes über das Wasser.

Auf den Märkten, auf denen es bereits Stunden vor dem Sonnenaufgang vor Menschen wimmelte, verblassten die lodernnden Fackeln angesichts des plötzlichen Anschwellens des Lichts, und Farben fluteten die Welt. Der Tau funkelte auf Rosen, Jasmin und Safran an den Blumenständen; über die Schuppen von Forellen und Lachsen und die schillernden Federn frisch erlegter Enten und Fasane, die auf Marmorbänken lagen, tanzten Regenbogen.

Von den Lebensmittel- und Blumenmärkten aus erstreckte sich ein Labyrinth aus mit Ständen und winzigen Geschäften gesäumten Gassen, in denen alles verkauft wurde, von schlichten Messinglampen bis hin zu eigenartigen, glasierten Weissagungs-

20
Schatullen, die verwendet wurden, um die Konstellationen der Sterne vorherzusagen; von Gewändern aus durchscheinender Seide bis hin zu dicken Leinenkitteln; von Ringen und Broschen bis hin zu Messern und Kochtöpfen. Die schmalen Straßen präsentierten sich dicht gedrängt mit Menschen und Tieren: mit Bäckern, die Tablets mit frischen Brotläiben auf den Köpfen balancierten; mit Eseln und Packmaultieren, schwer beladen mit riesigen Lastkörben oder Säcken; Bauern aus dem Gau, dem Land rings um die Stadt, die Körbe mit Datteln oder lebendigen Enten trugen, deren Köpfe oben hervorlugten; Frauen in hellen, bestickten Gewändern, an deren Fingern Ringe glitzerten; Kinder, die sich zankten und miteinander spielten; Marktschreier, die auf und ab liefen und dabei die Vorzüge ihrer Waren kundtaten.

Es gab eine Straße, in der nur Gewürzverkäufer hinter ihren Theken mit Schalen voll kostbaren Gewürzen wie Safran, Kardamom, ganzen Muskatnüssen und Zimtstangen saßen. Bog man um eine Ecke, stieß man auf eine Straße mit Geschäften voll Singvögeln und Finken, die in Käfigen aus Kupferdraht umherflatterten. In der nächsten Gasse befanden sich Stände mit Kohlenbecken aus Kupfer, an denen schwarzer Kaffee in kleinen Zinnbechern, süßer, honiggefüllter Kuchen und heißes Bohnengebäck verkauft wurden, während Gaukler und Spielleute tratschende Kunden mit ihrer Kunst unterhielten.

Erstaunt, mit bebenden Nasenflügeln starrte Hem auf das geordnete Chaos von Turbansk. In den Straßen duftete es nach den Gewürzen der Marktschreierstände, und jeder, sowohl Männer als auch Frauen, trug moschusartige Duftwässer. Mit der ansteigenden Hitze des Tages verschmolzen die Düfte mit anderen, erdigeren Gerüchen - verfaulem Gemüse, Schweiß und Unrat -, sodass Hem sich matt fühlte, als wäre er von einer süßlichen Benommenheit berauscht und wandle durch eine sich stetig ändernde Sinnestäuschung.

Die Menschen von Turbansk fanden großes Vergnügen an persönlichem Ziertand; anfangs dachte Hem, dass jeder in Turbansk

21

sagenhaft wohlhabend sein müsste, denn er sah niemanden, der keine goldenen Ohrringe, Armbänder oder eine aufwändig gefertigte Brosche trug. Später erfuhr er, dass die Armen Schmuck aus Messing mit Glasjuwelen trugen; doch für Hem sah er genauso schön aus wie Smaragde und Gold. Nichts hatte ihn auf die üppigen Farben und das unablässige Treiben vorbereitet, auf die unzähligen Männer und Frauen und Kinder, die sich mit natürlicher Anmut durch die vor Menschen wimmelnden Straßen bewegten. Zu seinem Erstaunen entdeckte er nirgends Bettler - in Edinur hatte es sie überall gegeben. Darob drehte er sich um und fragte Saliman, ob sie aus der Stadt verbannt worden seien, doch Saliman lachte.

»Nein, Hem, hier verrichtet das Licht seine Arbeit. Niemand leidet in Turbansk Hunger«, sagte er.

Hem grübelte schweigend darüber nach. »Werden die Leute dann nicht faul?«, wollte er schließlich wissen.

Saliman bedachte ihn mit einem scharfen Blick. »Was meinst du damit?«

»Ich meine, wenn Sie nicht für ihr Essen arbeiten müssen.«

Saliman starrte eine Weile geradeaus, als gingen ihm Gedanken durch den Kopf.

»Wenn jemand nicht arbeiten will, ist das sein Verlust«, meinte er schließlich. »Dinge herzustellen, sich um das zu kümmern, was man liebt, sich seinen Platz in einer Stadt zu verdienen zählt zu den größten Vergnügen des Lebens. Es gehört nicht zu den Aufgaben eines Barden, den Menschen zu sagen, was sie zu tun haben: Wenn sie hungrig sind und um Essen bitten, geben wir ihnen etwas Gutes. Schließlich haben wir reichlich. Danach können sie darüber nachdenken, was sie am besten können. Wenn sie am besten darin sind, im Garten zu sitzen und die Karpfen im Teich zu beobachten, dann ist es eben das.«

Hem blinzelte überrascht. Es erschien ihm falsch, jemandem ohne Gegenleistung zu essen zu geben.

Die Stadt übertraf Hems Tagträume bei weitem, sodass seine Erwartungen wie Rauch zu wabern begannen und sich völlig auflösten. An seine erste Woche erinnerte er sich kaum noch. Sie

22

verging in einem verschwommenen Gewirr aus unvertrauten Stimmen, Worten, Farben, Gerüchen und Empfindungen: der frischen Berührung von Leinenlaken auf seiner Haut; der seidigen Sanftheit seiner neuen Gewänder; dem Geschmack des Essens, das brennend seine Zunge entlanglief, ihn würgen und nach Luft schnappen ließ; den hunderten Gesichtern, die er täglich auf den Straßen sah, jedes das eines Fremden. Obwohl Hem sich nicht fürchtete, beschwor diese Überfülle an Gefühlen etwas herauf, das an Panik grenzte. Den einzigen Ruhepol inmitten all seiner Verwirrung verkörperte Saliman, der das Chaos in Hems Geist spürte und ihn in jener ersten Woche überallhin mitnahm. Hem lief wie ein Hündchen hinter Saliman drein, nie weiter als drei Schritte entfernt, als wäre Saliman der einzige Fels in einer aufgewühlten, bedrohlichen Welt. Doch im Verlauf von sieben Tagen hörte die Welt auf, wie wild zu wirbeln, und Hem fand sich allmählich zurecht. Er wurde in der Schule von Turbansk als Jungbarde aufgenommen und trug mittlerweile auf der Brust eine Brosche in Form einer goldenen Sonne, dem Zeichen eines Barden von Turbansk. Saliman riet ihm, das Medaillon von Pellinor - das kostbare Andenken aus seiner frühesten Kindheit, das Einzige, was er als Erbe seiner Familie besaß - in einem Stoffbeutel zu verwahren, den er um den Hals trug. Die Türbansk-Brosche, ein Geschenk von Saliman, gefiel Hem wesentlich besser als sein Unterricht, den er, abgesehen von Schwertkampf und unbewaffneter Kampfkunst, viel schwieriger fand, als er erwartet hatte. Das Lernen an sich, selbst der Unterricht in Magie, langweilte ihn, und er war bestenfalls ein mittelmäßiger Schüler.

Was Saliman Rätsel aufgab, zumal er Hem für begabt in Zauberei hielt. Auf dem Weg nach Turbansk hatte er Hem ein paar Techniken beigebracht, und wenn er Zeit hatte, führte er magische Kunststücke vor, die dem Jungen gefielen. Besonders geschickt erwies Hem sich bei Zaubern, die sich um Tarnung, Schattenlabyrinth und Glimmerschleier drehten, und er hatte sogar

22

einen Tarnbann gemeistert, der als Spezialität Cadvans galt und besonders schwierig war. Saliman vermutete, dass seine Begabung auf sein Leben im Waisenhaus zurückging, wo er gezwungen gewesen war, seine Bardenkräfte geheim zu halten, da jeder, den man der Hexensprache verdächtigte - der Bezeichnung der Unwissenden für die Hohe Sprache -, gesteinigt werden konnte. Und dennoch gebarte er sich im Unterricht als Tölpel und weigerte sich, seine Kräfte zu bündeln oder sich zu konzentrieren.

Zu Hems Bestürzung hatte Saliman kurz nach ihrer Ankunft in Turbansk die Stadt für ein paar Tage verlassen. Damals hatte Hem begonnen, sich wahrhaft abgekapselt zu fühlen. Saliman wollte ihm nicht verraten, wohin er reiste oder wann er zurückkehren würde, und trotz Hems Flehen nahm er ihn nicht mit. Hem empfand dies als Verrat; vielleicht als kleinen Verrat, dennoch Verrat. Saliman kehrte für einen Tag zurück, ehe er wieder verschwand, und Hem fühlte sich allmählich einsamer denn je zuvor. Während Salimans Abwesenheit zeigten die Barden von Turbansk sich Hem gegenüber freundlich, doch er fand dies beinahe so verwirrend wie Turbansk selbst. Er war es

einfach nicht gewohnt, mit Höflichkeit behandelt zu werden. Als sich zum ersten Mal ein Barde zum Gruß vor ihm verneigt hatte, war er vor Zorn rot angelaufen, da er glaubte, verhöhnt zu werden; doch zum Glück war Saliman bei dieser Gelegenheit zugegen gewesen, hatte ihn beiseite genommen und ihm erklärt, dass es sich um eine Sitte handelte und von ihm lediglich erwartet wurde, sich ebenfalls zu verneigen. Zumeist entlud sich Hems Verwirrung ohne Vorwarnung in jähen Wutausbrüchen. Seine wohl größte Schwierigkeit bestand darin, dass er kein Suderain sprach, was jedoch noch hätte überwunden werden können, hätte er nicht obendrein unter dem tief empfundenen Misstrauen fast aller um ihn herum gelitten. Binnen weniger Tage schrieben ihn seine Mitschüler als verdrießlich und angriffslustig ab, und ehe man sich's versah, hänselten sie ihn, worauf er stets mit Gewalt antwortete. Zu dem Zeitpunkt, zu

dem Hem Ire rettete, hatte er sich bereits mit drei Jungbarden dermaßen heftig geprügelt, dass die Streithähne den Schulheiler aufsuchen mussten, und einmal hatte er gegen einen Mitschüler sogar Magie eingesetzt, was so streng verboten war, dass Urbika ihn scharf zurechtgewiesen hatte und wenn Hem etwas Derartiges je wieder täte, er endgültig hinausgeworfen würde.

All das ging Saliman durch den Kopf, während er einige Wochen nach Hems Eskapade in Alimbars Garten beim Abendessen über sein Mündel nachdachte. Hem erwies sich als schwierigere Verantwortung, als er erwartet hatte, wenngleich er seine Entscheidung, den Jungen mit nach Turbansk zu nehmen, nicht bereute. Unter seiner äußerlich zur Schau gestellten Verzweiflung hatte Saliman diesen schwierigen, aufgewühlten Knaben lieben gelernt, und er konnte die widerstreitenden Gefühle, die Hem zerrissen, mit dem auf Gespür beruhenden Verständnis eines Wahrheitsfinders nachvollziehen. Was Saliman hingegen nicht wusste, war, was er dagegen tun konnte.

Hem zeigte sich von seiner besten Seite, was bedeutete, dass er sich gebarte, als bestünde er aus Holz; angesichts seiner inneren Unruhe hatte er bereits einen vollen Weinkelch umgeschüttet.

Ich bin ein Heiler, dachte Saliman bei sich, *und gelte in dieser Stadt als hervorragend in dieser Kunst; aber diese Wunden übersteigen meine Fähigkeiten*. Vermutlich könnte ihn nur Maerad heilen . . . Unwillkürlich dachte er an Hems hellhäutige Schwester, auf ihre Weise beinah so geschädigt und einsam wie Hem; Saliman seufzte.

Er hatte dafür gesorgt, dass er an jenem Abend allein mit Hem speiste, und Hem, der sich seiner Sünden bewusst war, präsentierte sich in der Gesellschaft des Bardens ungewöhnlich angespannt und schweigsam. Erst an jenem Vormittag hatte der junge ein weiteres schwieriges Gespräch mit Urbika über sich ergehen lassen müssen, bei dem sie ihn geduldig gefragt hatte, weshalb er den Drang verspürte, seine einzige Begabung - jene für unbewaffneten Kampf - gegen seine Mitschüler einzusetzen.

23

Hem hatte stumm und mit finsterer Miene vor ihr gestanden. Er konnte ihr den Grund nicht anvertrauen - der darin bestand, dass Chyafa, der Jungbarde, dem er kurz davor ein blaues Auge verpasst hatte, ihn als dreckigen weißen *hlafl* bezeichnet hatte. Chyafa war Hems Hauptfeind in Turbansk. Er war ein kräftig gebauter, gut aussehender Junge, der sich für etwas Besseres hielt und seine Hänseleien derart beiläufig fallen ließ, dass sie Hem umso tiefer trafen. Die Beleidigung zu melden, hätte Hems Demütigung noch

verstärkt: Hem verstand genug Suderain, um zu wissen, was *hlaſ* bedeutete. Es war das Wort für Aaskrähe, was als Beleidigung für einen unwissenden Wilden stand, und es schmerzte insbesondere, weil es sich auch auf Ire bezog. Mehrere andere Kinder hatten über Chyafas Witzelei gelacht, und Hem hatte darob mit einem Gefühl erzürnter Hilflosigkeit gewusst, dass es ihr Spitzname für ihn geworden war.

Also hatte er geschwiegen und stumm seine Strafe abgewartet. Urbika hatte die Lippen voll unterdrückter Enttäuschung fest aufeinandergepresst. Für sie war es ein anstrengender Vormittag. Hem erhielt zur Strafe eine Woche lang den Morgengrauden dienst zugewiesen. Er musste vor dem ersten Tageslicht aufstehen, die Gesangshalle fegen und die Schalen und Löffel für die anderen Barden auflegen, ehe er mit der anfallenden Arbeit in der Küche weitermachte, wo es große Kessel mit Dohl umzurühren galt, den getrockneten Bohnen, die mit fermentierter Milch gekocht und mit Honig gesüßt als Frühstück aufgetischt wurden.

Es war eine milde Strafe: Ingeheim störten Hem diese Pflichten nicht, zumal er Soron mochte, der die Aufsicht in der Küche hatte. Soron war ein hellhaariger, stämmiger Barde aus Til Amon und strahlte eine wortlose, aber nicht herablassende Freundlichkeit aus. Er versorgte Hem mit Fleisch für Ire, ohne dass Hem mehr als einmal darum bitten musste, zudem überließ er ihm jegliche Leckereien, die vom Vorabend übrig geblieben waren, und er stellte nie Fragen über Hem - was eigenartigerweise dazu führte, dass Hem mit Soron mehr plauderte als mit jedem anderen außer Saliman.

24

Hem wusste, dass Saliman sehr beschäftigt war - der Barde war erst an jenem Morgen von einer seiner geheimnisvollen Reisen zurückgekehrt. Wahrscheinlich war das Essen am heutigen Abend deshalb anberaumt worden, weil er Hem etwas Besonderes mitzuteilen hatte. Wieder fürchtete Hem, dass er weggeschickt werden, dass Saliman ob dieses jüngsten Fehltritts Hems endgültig der Geduldsfaden gerissen sein könnte. Er war dermaßen beunruhigt, dass sein Appetit verpufft war, weshalb er nur lustlos an dem frischen Obst auf dem Tisch herumspielte, obwohl sich darunter seine Lieblingsfrüchte befanden: Mangos (die, wie Saliman ihm ironisch mitteilte, als Höflichkeitsbezeugung aus Alimbars persönlichem Garten geschickt worden waren), Sternfrüchte, Granatäpfel, Feigen, grüne Melonen und Weintrauben.

Ire, der eine Sondergenehmigung erhalten hatte, ebenfalls zu kommen, kauerte auf der Rückenlehne von Hems Stuhl. Im Gegensatz zu Hem verspürte der Vogel keine Hemmungen und verschlang genüsslich die Fleisch- und Obststücke, mit denen Hem ihn fütterte. Danach wischte er sich den Schnabel am Haar des Jungen ab, gab ein zufriedenes, kindliches Tschilpen von sich und hopste auf Hems Schulter, wo er sich an seinen Hals schmiegte. Hem griff abwesend nach oben und kraulte Ire den Hals, wodurch er dem Vogel leise Gurrlaute entlockte, während Ire behaglich den Kopf streckte.

»Ire sieht unbestreitbar gut aus«, stellte Saliman fest. »Du hast dich gut um ihn gekümmert.«

»Er mag mich.« Hem lächelte ansatzweise. »Aber nur, weil ich ihn füttere.«

»Sich um jemanden zu kümmern beinhaltet mehr als nur Essen«, gab Saliman zurück,

»wenngleich ich dir Recht gebe, dass es einen wichtigen Teil davon darstellt.«

»Ich habe ihm beigebracht, seine Notdurft nicht im Haus zu verrichten. Obwohl es einiger Überredungskunst bedurft hat«, verriet Hem stolz. »Nicht wahr, Kleiner?« Ire zwitscherte schläfrig.

25

»Tja, ich bin sehr froh, das zu hören.«

Die Unterhaltung geriet wieder ins Stocken. Saliman lehnte sich zurück, straffte die Schultern und stieß einen langen Atemzug aus. »Nun denn, Hem«, setzte er an. »Es gibt ein paar Dinge, über die wir reden müssen.«

Hem schaute auf, unfähig, seinen inneren Aufruhr zu verbergen. Er hatte darauf gewartet, dass Saliman etwas in dieser Art sagte.

»Was sollen wir tun?«, fragte Saliman. Hem räusperte sich. »Tun? Weswegen?«

»Deinetwegen natürlich.«

Es entstand eine kurze Pause, während Hem gedanklich seine Liste mit Fehlverhalten durchging. »Ich weiß es nicht«, antwortet er schließlich bekümmert.

»Unter gewöhnlichen Umständen wüsste ich, was zu tun ist«, erklärte Saliman. »Es wäre lediglich eine Frage der Zeit; du bist an das Leben als Barde nicht gewöhnt, und es ist schwierig, sich daran anzupassen, selbst für jene, die ohne deine Sorgen hierherkommen. Allerdings fürchte ich, dass Zeit etwas ist, was wir nicht haben.«

Hem erschlaffte auf seinem Stuhl und starrte auf den Tisch. Sollte das bedeuten, dass er hinausgeworfen würde?

»Du weißt, Hem, dass Turbansk sich auf den Krieg vorbereitet.«

Jeder wusste das. Hem setzte sich wieder aufrecht hin. »Ja«, murmelte er.

»Ich bin nicht ganz sicher, ob dir klar ist, was das bedeutet«, sagte Saliman. »Deshalb wollte ich heute Abend mit dir reden, obwohl ich eigentlich woanders sein sollte. Wir haben heute schreckliche Neuigkeiten erfahren: Der Eherne Turm marschiert gen Baladh.«

Hem nickte. Baladh lag, wie er wusste, hundertfünfzig Wegstunden östlich von Turbansk. Wie alle in der Schule hatte auch er die Neuigkeit gehört, die per Vogelkurier an jenem Morgen eingetroffen war und sich wie ein Lauffeuer in Turbansk verbrei

25

tet hatte. Die Schüler hatten in den Gängen bestürzt und bedrückt darüber getuschelt, und ein Mädchen, dessen Familie aus Baladh stammte, hatte während des Unterrichts zu weinen begonnen und war von Urbika hinausbegleitet worden.

»Wir wissen noch sehr wenig darüber, was sich dort zuträgt«, fuhr Saliman fort. »Ich bin bekümmert; viele meiner Freunde leben dort, und ich weiß nicht, wie es ihnen geht oder ob sie überhaupt noch leben. Die Schule von Baladh ist fast so alt wie jene von Turbansk und ebenso ehrwürdig, was das Weistum und Überlieferungen angeht. Wenn die Schule eingenommen wird -und ich fürchte, sie kann nicht bestehen -, wäre das ein unbeschreiblicher Verlust.«

Ein paar Augenblicke lang zeigte sich die Anspannung auf Salimans Zügen, und zum ersten Mal an jenem Abend wurde Hem aus seiner Selbstversunkenheit gerissen.

Überrascht starrte er den Bard an: In Salimans Augen glitzerten unvergossene Tränen. Hem fand keine Worte, um auszudrücken, was sich in seinem Herzen regte, und er stammelte nur zusammenhanglos vor sich hin, ehe er wieder verstummte.

»Nun«, meinte Saliman gedehnt, »wir werden es bald herausfinden. Und wenn Baladh untergeht, verbleiben nur noch ein paar kleine Dörfer und Weiler zwischen Turbansk und den vereinten Armeen des Namenlosen, die noch immer aus dem vergifteten Land Den Raven herbeiströmen. Es wird nicht lange dauern, bis uns dasselbe Los bevorsteht.«

Kurz spürte Hem, wie ihn eine dunkle Angst erfüllte, das Grauen aus seinen Alpträumen, aber in unvorstellbarem Maße vervielfältigt.

»In etwa zwei Wochen, vielleicht mehr, vielleicht weniger, wird Turbansk von der Schwarzen Armee angegriffen werden«, fuhr Saliman fort. »Ich weiß, dass wir keine Hilfe aus dem Norden erwarten können. Wir können von Glück reden, wenn nicht auch von dort eine Armee gegen uns marschiert, obwohl ich vermute, dass Enkir nach wie vor sein doppeltes Spiel treibt. Die meisten Barden in Annar wissen nichts von seinen Machenschaften

26

ten mit der Finsternis, werden glauben, was er sagt, und ihm irrig folgen; und ich bezweifle nicht, dass er gegen alle Sieben Königreiche vorgehen wird, von Lirigon im Norden bis Suderain im Süden. Allerdings werden sich alle Königreiche widersetzen, falls Enkir das plant; und ich denke, wenn er ins Feld zieht, dann zuerst gegen die westlichen Königreiche, also gegen Culain, Ileadh und Lanorial. Somit gäbe es keine Bedrohung aus dem Norden, aber auch keine Hilfe.« Salimans Stimme ertönte so leise, als spräche er mit sich selbst, doch Hem lauschte aufmerksam.

»Aber wird Turbansk wirklich fallen?«, fragte er eingedenk der Macht und des Stolzes von Turbansk, der dicken Mauern und hohen Türme, der tausenden Menschen. »Die Stadt ist doch stärker und größer als Baladh, oder? Gewiss . . . «

»Hem, ich weiß nicht, ob wir bestehen werden.« Traurig lächelte Saliman ihn an.

»Unter Umständen wurde ich geboren, um die letzten Tage der Stadt mitzuerleben, die ich so innig liebe. Ja, wir mögen mächtig sein, und zweifellos sind wir stark; aber die Streitkraft, die der Namenlose gegen uns anführt, ist die größte, die man seit der Großen Stille gesehen hat, als ganz Annar erobert und die hehren Städte der Dhyllim dem Erdboden gleichgemacht wurden. Ich fürchte, gegen die Finsternis, die sich nun erhebt, gibt es kein Bestehen.«

Auf die Trostlosigkeit, die aus Salimans Stimme sprach, gab es nichts zu erwidern, und Hem, dessen Mund offen stand, um eine weitere Frage zu stellen, sagte nichts. Saliman schwieg eine Weile gedankenverloren, dann füllte er seinen Kelch erneut mit Wein.

»Woher weißt du von der Armee?«, erkundigte Hem sich schließlich und durchbrach die Stille.

Erschrocken schaute Saliman auf. »Tut mir leid, Hem, ich war gerade in Gedanken versunken. Was glaubst du wohl, wo ich mich die vergangenen Wochen aufgehalten habe? Ich und andere waren unterwegs, um so viel wie möglich über diese Armee in Erfahrung zu bringen. Die Streitmacht, die gen Baladh marschiert, ist so gewaltig, dass selbst Turbansk nicht gegen sie bestehen kann.«

26

Hem betrachtete Saliman mit neuem Respekt und fühlte sich schuldig, weil er sich über Salimans häufige Abwesenheit geärgert hatte. Er hatte keine Ahnung gehabt, dass

Saliman dem gefährlichen Unterfangen nachgegangen war, die Streitkräfte des Namenlosen auszukundschaften.

»Aber trotz all der Hoffnungslosigkeit unserer Lage«, fuhr Saliman fort, »dürfen wir nicht verzweifeln. Ich glaube zwar nicht, dass wir Turbansk halten können, aber das bedeutet keineswegs, dass wir die Stadt kampfflos aufgeben werden.«

Obwohl Saliman leise sprach, schwang in seiner Stimme eine Leidenschaft mit, die Hem einen sonderbaren Schauer über den Rücken jagte, und er wäre beinahe aufgesprungen und hätte geschrien. Aber Saliman, der nicht zu Gefühlsausbrüchen neigte, beherrschte sich sichtlich und lächelte Hem an.

»Womit ich zu dir komme, Hem. Wiederum frage ich: Was sollen wir tun? In ein paar Tagen werden alle, die nicht kämpfen können - die Alten, die Gebrechlichen, die Kinder, darunter die jüngeren Schüler der Schule von Turbansk - nach Car Amdridh aufbrechen, wo es mehr Hoffnung als hier gibt, gegen die Schwarze Armee zu bestehen. Willst du mit ihnen gehen?«

»Nein!« Es platzte aus Hem heraus, bevor er darüber nachdenken konnte. »Nicht, wenn du nicht mitkommst! Schick mich nicht von dir fort!«

Saliman starrte Hem mit ernster Miene an; der Junge senkte den Blick und fühlte sich töricht. Seine Äußerung war eine der deutlichsten Liebeserklärungen seines Lebens gewesen. Doch Saliman lächelte nicht; sein dunkles Gesicht blieb traurig und nachdenklich, und er musterte Hem mit einer seltsamen Zärtlichkeit in den Augen.

»Ich glaube aus mehreren Gründen, dass es vielleicht besser wäre, wenn du bei mir bleibst«, räumte er ein. »Gleichzeitig erscheint es mir ein verrückter Gedanke. Hier wird es sehr gefährlich sein, und wenn du bleibst, setzt du dein Leben aufs Spiel. Ich werde viel von dir verlangen, wenn du bei mir bleibst.«

»Ich werde alles tun, was du sagst«, stieß Hem hervor, dessen

27

Stimme sich vor Dringlichkeit überschlug. Es war ihm ein inniges Anliegen, nicht zusammen mit den anderen Schülern weggeschickt zu werden: Er wollte nicht aus Salimans Gegenwart verbannt werden.

»Ich werde von dir verlangen müssen, älter zu sein, als du bist«, warnte ihn Saliman.

»Du wirst größer sein müssen, als du zu sein glaubst, und du wirst über deine eigenen, belanglosen Sorgen hinausdenken müssen. Ich weiß, dass du dazu in der Lage bist.«

Hem dachte an sein Verhalten während der vergangenen Wochen, und zum ersten Mal bedauerte er es aufrichtig.

»Ich verspreche es«, sagte er. »Ganz ehrlich.«

Saliman betrachtete Hem mit kühlem Blick, als wöge er seinen Wert ab. Der Junge errötete und neigte unter der Musterung das Haupt. »Ich will nicht, dass du eine überstürzte Wahl triffst«, sagte der Barde schließlich. »Ich würde dein Bleiben nicht einmal in Erwägung ziehen, wenn ich sicher wäre, dass du getötet würdest, aber das Wagnis ist trotzdem sehr hoch, und es wird eine härtere Zeit werden, als du dir jetzt vorstellen kannst. Ich wandle nicht auf sicheren Pfaden.«

Hem schaute auf, und nun sprach die Inbrunst, die in ihm loderte, unverhohlen aus seinen Augen. »Ich werde dir überallhin folgen«, verkündete er.

Eine Pause entstand, dann lächelte Saliman, doch es war kein freudiges Lächeln.

»Hem, mein Herz flüstert mir zu, dass dir in diesem Kampf so wie Maerad eine Aufgabe zugehört ist«, erklärte er. »Ich weiß nicht, worin sie besteht, aber ich vermute, sie wartet hier auf dich, nicht in Amdridh. Und ich halte es für richtig, dass du hierbleibst, wie du es wünschst. Allerdings ist dies eine Entscheidung, die ich mit großen Bedenken treffe.«

Langes Schweigen trat ein, während Hem mit einem unerklärlichen Hochgefühl rang. Er wusste, dass er sich eigentlich fürchten sollte, dass er tatsächlich auch Furcht verspürte, doch zugleich erfüllte ihn Salimans Versprechen, in Turbansk bleiben zu dürfen,

28

mit einem erhebenden Licht. Saliman, dachte er mit fast schmerzlicher Überraschung, vertraute ihm.

Ire, mittlerweile hellwach, langweilte das Gerede, und er flatterte auf den Tisch, um sich Essen zu stibitzen.

»Das gilt doch auch für Ire, oder?«, fragte Hem mit leuchtenden Augen. »Gewiss kann Ire uns helfen. Er könnte Botschaften überbringen . . . und . . .«

Plötzlich grinste Saliman, und all die Anspannung schien aus seinen Zügen zu verschwinden. »Solange er seine häuslichen Manieren bewahrt«, gab er trocken zurück. »Trotz seiner Gier frisst er nicht so viel wie du, also können wir ihn uns wahrscheinlich leisten.«

Ire schluckte den gemopsten Bissen hinunter und legte den Kopf schief, als er erkannte, dass über ihn gesprochen wurde.

Du wirst brav sein, sagte Hem gestreng in der Hohen Sprache. *In Ordnung?*

Ich brav, gab Ire zurück, drehte sich Hem zu und stieß dabei zum zweiten Mal an jenem Abend mit dem Schwanz Salimans Kelch um.

Saliman verdrehte die Augen und begann, den verschütteten Wein mit einem Tuch aufzuwischen. Hem rappelte sich auf, um ihm freudestrahlend zu helfen. Zum ersten Mal seit seiner Ankunft in Turbansk fühlte er sich nicht unerwünscht und lästig. Es würde alles gut werden, dachte er. Es würde wirklich alles gut werden.

28

III

Im Verlauf der nächsten beiden Wochen trudelten Überlebende der Belagerung von Baladh und der Eroberung der Nazar-Ebenen in Turbansk ein. Zuerst kam eine Flotte, die über das Lamarsan-Meer flüchtete, eine bunt zusammengewürfelte Ansammlung von Schiffen, die von winzigen Coracles aus mit Leder bezogenem Flechtwerk bis hin zu langen Dromonen mit Segeln reichte und so viele Menschen beförderte, wie sich in sie zwängen konnten. Rund einen Tag später kehrten durch das Stadttor die Überreste der berittenen Streitkräfte zurück, die von Turbansk entsandt worden waren, um die Verteidigung von Baladh zu verstärken; sie waren aufgerieben worden, und wenig mehr als die Hälfte der ursprünglichen Truppenstärke schaffte den Weg nach Hause.

Als Nächstes folgten jene, denen es gelungen war, in den Wirren der Schlacht über Land zu fliehen. Die erste Welle traf auf Pferden ein, abgezehrt, mit wirren Blicken und zahlreichen Verwundeten; danach kamen Familien auf von erschöpften Pferden und Ochsen gezogenen Wagen mit dürren, verschreckten Kindern, die nicht sprechen

wollten, und weiteren Verletzten und Sterbenden; und zuletzt diejenigen, die zu Fuß marschierten -dreckig vom Staub der Straße trugen sie Kinder und andere, die aufgrund von Wunden oder ihres Alters nicht laufen konnten, in behelfsmäßigen Sänften oder sogar auf ihren Rücken.

Als die ersten Überlebenden eintrafen, war die Evakuierung von Turbansk so gut wie abgeschlossen. Jene Bardenschüler, die jünger als siebzehn waren, gehörten zu den Ersten, die nach Amdridh aufbrachen - viele von ihnen unter lautem Protest; unter den lautesten war Chyafa, der sich gewaltig ärgerte, als er

29

Der Schatten des Krieges

erfuhr, dass von allen Kindern seines Alters allein Hem zur Verteidigung der Stadt zurückbleiben durfte. Hem empfand eine süße Genugtuung, als er sah, wie Chyafas Blick sich voll bitterem Neid auf ihn richtete, doch er stellte fest, dass er diesmal nicht den Drang verspürte, sich zu Spott herabzulassen. Hem lächelte seinen Feind lediglich an, schwieg und sah zufrieden, dass dies Chyafa nur noch mehr erzürnte.

Tagelang erstreckte sich ein Tross aus Wagen, Kutschen und Pferden über die westliche Straße, der Vorräte und kostbare Güter beförderte - die seltensten der unersetzlichen Schriften aus der Bibliothek, Schätze aus den Palästen von Turbansk, die wichtigsten Besitztümer aus jedem Haushalt-, außerdem all jene, die nicht für die Verteidigung der Stadt benötigt wurden. Es gab zahlreiche schmerzliche Abschiede; Familien wurden auseinandergerissen und fürchteten, einander nie wiederzusehen; Eltern wurden von Kindern, Ehemänner von ihren Frauen, Brüder von Schwestern, Liebende voneinander und allgemein Menschen von alten Freunden getrennt. Hem sah so manches verzweifelte Lebewohl auf den Straßen von Turbansk und wählte sich umso glücklicher, bleiben zu dürfen.

Und so veränderte sich Turbansk: Erst spielten kaum noch Kinder auf den Straßen, dann gar keine mehr, und die Erwachsenen, die sich ihre Wege durch die Stadt bahnten, wirkten ernst und gedankenverloren. Salimans Bardenhaus schien verwaist, da nur wenige Bewohner darin verblieben; er war vorwiegend der Lehrmeister jüngerer Schüler gewesen. Hems Kammer erfüllten keine gedämpften Geräusche von Unterhaltungen, Musik und Gelächter mehr, die sonst aus den vielen Räumen des Hauses zu ihm drangen. Die Stille beunruhigte ihn; sie verdeutlichte ihm, was in der Stadt vor sich ging, und beschwor ein wachsendes ungutes Gefühl herauf.

Als der Strom der aus Turbansk nach Westen abwandernden Menschen schwand und schließlich versiegte, kamen andere aus dem Osten herbei und füllten die leer stehenden Häuser, um kurz zu rasten, bevor auch sie die lange Straße nach Westen ein

29

schlugen - zumindest diejenigen, die nicht zu krank oder erschöpft für den Marsch waren oder die nicht blieben, um Turbansk zu verteidigen. Mittlerweile trafen auch Menschen aus den Dörfern und Weilern der Balkir-Ebenen zwischen Turbansk und Baladh ein, die vor den anrückenden Armeen flüchteten. Die Streitkräfte des Namenlosen brannten alles auf ihrem Weg nieder - Häuser, Wein- und Obstgärten -, und am östlichen Horizont zeichnete sich der Ansatz eines schwarzen Flecks ab, der dem Sonnenaufgang die Farbe von Blut verlieh.

Die Heilhäuser waren nicht groß genug, um all die Verwundeten aus Baladh zu beherbergen, und so wurde auch die verwaiste Schule dafür herangezogen, und Barden in weißen Gewändern bewegten sich zwischen Bettenreihen in den Kreuzgängen, wo noch wenige Tage zuvor Schüler umhergelaufen waren und gebrüllt und gelacht' hatten. Hem wurde ersucht, den Heilern zu helfen, und er legte sich dabei mit gutem Willen ins Zeug. Sogar Ire wurde zur Arbeit eingeteilt, und wenn er nicht an seinem üblichen Platz auf Hems Schulter hockte, flatterte er mit hastig hingekritzelt Hinweisen oder Botschaften zwischen den Gebäuden hin und her.

Hem erlebte eine Menge grausiger Anblicke. Viele Menschen, darunter ein Dutzend Kinder aus Baladh, wiesen entsetzliche Verbrennungen auf, die während ihrer Flucht nicht anständig behandelt worden waren, und sie litten grässliche Schmerzen. Die Heiler verwendeten eine starke, aus Mohn gewonnene Arznei und wandten all ihre bardische Kunst an, um die Qualen zu lindern; dennoch starben viele.

Als Hem die fürchterlichen Verbrennungen zum ersten Mal bei einem Mädchen sah, das nicht älter als drei Jahre sein konnte, vermeinte er, sein Herz müsste vor Wut zerspringen. Die Kleine weinte nicht, sondern klammerte sich fest an ihre Mutter, die sie mit schwarzen Augen und stummem, unerhörbarem Flehen anstarrte. Sogar als sie starb, weil selbst die Hilfe der besten Heiler von Turbansk sie nicht zu retten vermochte, hielt sie sich an ihrer Mutter fest, und die Hand der Frau musste behutsam

30

von den toten Fingerchen gelöst werden, die sie wie ein Schraubstock umklammerten. Danach fragte Hem den Obersten Heiler, Oslar, was dem verbrannten Kind widerfahren war.

Oslar war selbst für bardische Begriffe ein alter Mann mit schlohweißem Haar und tiefdunkler Haut. Seine ausdrucksstarken Züge überzog eine tiefe, duldsame Traurigkeit. Hem ging durch den Kopf, dass der Barde in seinem langen Leben eine Menge Leid gesehen haben musste. »Sie wurde zum Opfer einer der schlimmsten Waffen der Finsternis«, antwortete er. »Es waren die Hundsoldaten.« Hem hatte zwar von Hundsoldaten gehört, doch bisher war das bloß ein Wort für ihn gewesen.

»Was sind sie?«, hakte er nach, obwohl er wusste, dass Oslar anderswo gebraucht wurde und keine Zeit hatte, ihm Fragen zu beantworten.

»Sie sind nicht menschlich, und ich weiß nicht, ob sie es jemals waren«, gab der alte Barde schlicht zurück und sah ihm dabei wie einem Erwachsenen in die Augen. »Sie sind Kreaturen aus Fleisch, Metall und Feuer, geschaffen durch üble Hexerei in den Schmieden von Den Raven, und sie kennen keine Gnade. Ihre Köpfe ähneln jenen von Hunden mit Schnauzen aus blauem Metall. Ihre Körper selbst sind Waffen, mit denen sie ein flüssiges Feuer versprühen. Es haftet an Fleisch und frisst sich hinein. Es ist jenes seltsame, klebrige Feuer, das die Verbrennungen so schlimm werden lässt.«

Oslar schaute zu den anderen Betten in jenem Raum, in denen kleine Opfer lagen, und Hem schluckte; sein Mund fühlte sich plötzlich staubtrocken an. »Und nun, Hem, habe ich Arbeit zu erledigen. Bitte entschuldige mich.« Oslar nickte höflich, und Hem folgte ihm mit den Augen, als er langsam von Bett zu Bett ging. Hem wusste, dass der alte Barde die beiden vergangenen Nächte kaum geschlafen hatte, dennoch ließ er keine Anzeichen von Erschöpfung erkennen.

Er war dankbar, dass seine Frage beantwortet worden war, wenngleich ihm die Antwort keinen Trost spendete. Oslar, so fand er,

31

war ein überaus großer Mann. Dann verspürte er Überraschung über sich selbst: Für gewöhnlich dachte er solche Dinge nicht.

Während Hem durch die Schule von Turbansk lief, um Tränke von den Kräuterkundlern oder neue Verbände von den Webern zu holen, einer nach der Niederkunft zum Laufen zu schwachen Frau einen Becher Wasser brachte oder einen gebrochenen Arm festhielt, damit er verbunden werden konnte, schwelte seine Wut und loderte höher. Er hasste mit jeder Faser seines Wesens, was diesen Menschen so mutwillig angetan worden war.

Wut war Hem keineswegs fremd, doch zum ersten Mal begleitete das Gefühl inbrünstige Leidenschaft, und er entdeckte eine Geduld in sich, von der er nicht gewusst hatte, dass er sie besaß.

Vielleicht lag es am Beispiel Oslars und der anderen Heiler wie seiner Lehrmeisterin Urbika, die zusammen mit den meisten anderen Barden geblieben und selbst eine begabte Heilerin war. Auch wenn Hem ein Fehler unterlief, was selten vorkam, sprach nie jemand ein scharfes Wort zu ihm, ganz gleich, wie wenig die Barden geschlafen hatten oder wie überarbeitet sie waren. Und so lernte Hem in jenen wenigen Tagen, wie man den Kranken zuhörte, ihre Bedürfnisse voraussah, wie man in weichen Schuhen schnell und trotzdem leise lief, um keine Geräusche zu verursachen, die Schlafende wecken konnten. Angesichts des Ausmaßes des Leids, das sich ihm offenbarte, schienen seine früheren Beschwerden kleinlich und bedeutungslos. Er war ohnehin zu beschäftigt, um an sich selbst zu denken; seine Tage waren von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit unzähligen Aufgaben und Besorgungsgängen ausgefüllt, daneben begann Oslar höchstpersönlich, ihm einige Heilzauber für weniger schwere Fälle beizubringen. Bei Einbruch der Nacht war er so müde, dass er zum ersten Mal, seit er in Turbansk weilte, nicht von Alpträumen heimgesucht wurde.

Als Saliman ihm eines Abends mitteilte, dass die Barden seine Arbeit schätzten und Oslar gesagt hatte, nur wenige Jungbarden, die er gekannt hatte, hätten eine solch angeborene Begabung in der Kunst des Heilens Kranker besessen wie Hem, nahm der Junge das hart verdiente Lob mit neuer Demut hin.

31

»Sei nicht beleidigt, wenn ich gestehe, dass ich überrascht bin. Ich dachte, du wärst zu ungeduldig für diese Arbeit«, verriet Saliman mit einem Lächeln, das Hem reichlich für jede Stunde entlohnte, die er im Heilhaus verbracht hatte. »Vielleicht wirst du ein Heiler, wenn du erwachsen bist. Jeder Barde muss selbst herausfinden, wie seine Gabe sich am besten äußert; für manche ist das ein schwieriger Pfad. Aber ich denke, du könntest Glück haben. Heilen zählt zu den höchsten Berufungen; und Bedarf an Heilern besteht immer, selbst in Friedenszeiten.«

Hem dachte schweigend über Salimans Worte nach. Er konnte sich durchaus vorstellen, Heiler zu werden. Womöglich würde er eines Tages sogar so gut wie Oslar.

»Allerdings müsstest du noch an deiner Schreibkunst arbeiten«, unterbrach Saliman seine Grübeleien. »Stell dir bloß vor, ein Kräuterkundler würde einen Liebestrank statt eines Abführmittels brauen, weil er deine Anweisungen nicht lesen konnte. Was du damit für Ärger heraufbeschwören würdest!«

Hem grinste; Saliman bedrängte ihn ständig, an seiner Schrift zu arbeiten, die fast unlesbar war. Nun hatte er vielleicht einen Anreiz dafür.

Sie nahmen eine rasche Mahlzeit zu sich, bevor Saliman wieder loszog, um die endlose Arbeit der Vorbereitung Turbansks auf einen Sturmangriff fortzusetzen. Das Essen war schlicht, aber lecker: Süßwasserfisch aus dem Lamarsan-Meer, überbackten mit Datteln, dazu Hülsenfruchtbrei. Vor Salimans Gemächern zwitscherten Vögel in den Bäumen, als sie sich auf ihre Nachtplätze niederließen, und eine kühle Brise strich Hem über die Wange. Alles mutete friedlich an. Plötzlich wünschte Hem voll heftigem Verlangen, dass er in gewöhnlichen Zeiten nach Turbansk hätte kommen können. Saliman hatte ihm soeben von den ersten Angriffen auf Turbansk berichtet, die durch Plündererschiffe erfolgten, die von der Mündung des Niken über das Lamarsan-Meer gesegelt waren, und Hem hatte in den Hallen Soldaten essen gesehen, die entweder unterwegs waren, um gegen die schwarze Flotte zu

32

kämpfen, oder eben erst erschöpft und mit verkniffenen Zügen zurückgekehrt waren. Bisher hatten es keine Plündererschiffe nach Turbansk geschafft, und laut Saliman würde dies so bleiben: Die Hafenverteidigung war schier unüberwindlich. Allerdings zehrten die Beutefahrer an Turbansks Stärke und ermüdeten die Streitkräfte noch vor dem Hauptangriff. Obendrein fürchtete Saliman, dass nach dem Fall Baladhs eine gestohlene Flotte aus dem Hafen von Baladh in See stechen könnte, um einen Großangriff zu unternehmen.

Wegen des Krieges hatte Saliman noch nicht einmal Zeit gehabt, um Hem, wie versprochen, zu den Lamar-Fällen in den Höhlen von Lamarsan mitzunehmen, dem geheiligten Herzen des Lichts in Turbansk, das er als eines der Weltwunder bezeichnet hatte. In anderen Zeiten hätten sie vielleicht gemeinsam mit Maerad hinreiten können . . . Rasch verdrängte Hem jegliche Gedanken an seine Schwester: Sie waren zu schmerzlich.

»Wird es je wieder Frieden geben?«, fragte er ein wenig traurig.

»Selbstverständlich.« Saliman lehnte sich zurück und schloss die Augen, und dabei wurde Hem klar, wie erschöpft er in Wahrheit war. Die Haut unter seinen Augen schien purpurn wie ein Veilchen, und sein Gesicht wirkte abgezehrt. Hem fragte sich, wann Saliman zuletzt geschlafen hatte; er hätte zu wetten gewagt, dass es länger als zwei Tage zurücklag. »Wenn nicht zu meinen oder deinen Lebzeiten, dann zu jemand anderem.«

Hem, den Salimans Antwort bedrückte, erwiderte nichts; Saliman öffnete ein Auge und startete ihn an. »Verzeih mir, Hem; ich sollte nicht scherzen. Ich bin so müde, und dabei hat der Sturm noch nicht einmal begonnen.«

»Du musst dich ausruhen«, gab Hem streng, mit seiner neuen Befehlsgewalt als Heiler zurück.

Saliman lächelte matt. »Wir sind bald bereit«, erwiderte er. »Dann werde ich mich ausruhen. Ein kurzes Weilchen.«

32

Im Verlauf der nächsten Tage rückte die schwarze Rauchfahne im Osten näher, und die Heilhäuser leerten sich allmählich. Alle Kranken mussten Turbansk verlassen, selbst die Schwerverletzten, obwohl Hem die Anspannung in den Gesichtern der Heiler sah,

als die Menschen auf die eigens angefertigten Bahren gelegt wurden, mit denen sie befördert würden. Er wusste, dass sie nicht bewegt werden sollten, verstand aber auch, dass sie unmöglich in Turbansk bleiben konnten. Viele Heiler gingen mit ihnen, um sie während der langen Reise nach Car Amdridh zu versorgen, wengleich Oslar und Urbika zu jenen gehörten, die zurückblieben, und urplötzlich gab es für Hem kaum noch etwas zu tun. Gelangweilt und einsam, aber zu niedergeschlagen, um hinauszugehen, verbrachte er einen Tag im Bardenhaus und spürte, wie ein Gefühl der Schicksalsergebenheit in ihm wuchs. Seine Geduld schien zusammen mit seiner Arbeit in den Heilhäusern geendet zu haben, und er zeigte sich sogar Ire gegenüber reizbar. An jenem Abend fragte er, ob er am nächsten Tag bei Saliman bleiben dürfte.

»Vielleicht könnte ich dir ja helfen«, meinte er. »Und auch Ire hat sich in den Heilhäusern wirklich nützlich gemacht. . . «

Saliman musterte Hems Züge. »Es könnte so langweilig wie alles andere werden, was du hier tun könntest«, gab er zurück. »Aber ja, ich hätte selbst daran denken sollen. Es ist ein wenig bedrückend, ganz alleine darauf zu warten, dass ein Krieg über einen hereinbricht. Selbstverständlich darfst du mitkommen.«

So wurde Hem am nächsten Tag zu Salimans Schatten, wie damals während seiner ersten Woche in Turbansk, nur saß diesmal ein weißer Vogel auf der Schulter des zierlichen Jungen. Die Barden, Hauptmänner und Stadträte erhoben keine Einwände, wengleich sie ihn selten bemerkten, und die Übelkeit erregende Panik, die sich in Hems Bauch zu regen begonnen hatte, legte sich ein wenig. Wenn er in die Gesichter der Männer und Frauen blickte, die so leidenschaftlich redeten, wenn er ihre Entschlossenheit und Stärke betrachtete, konnte er sich nicht vorstellen, dass sie besiegt werden könnten.

33

Als Mitglied des Obersten Bardenzirkels, einer der herrschenden Vereinigungen von Turbansk, trug Saliman die Verantwortung über viele Aspekte der Verteidigung der Stadt, und am Ende des Tages verstand Hem allmählich, weshalb Saliman so müde wirkte. An jenem Tag nahm er an mehreren Besprechungen in der Schule und im Ernan teil - dem großen Palast, der sich anmutig unter dem Schatten des Roten Turmes erstreckte -, hörte sich Berichte von Kundschaftern und der Hauptmänner an, die auf dem Lamarsan-Meer die Beutefahrer mit Feuerbooten angegriffen hatten, und beratschlagte sich mit den anderen Oberhäuptern von Turbansk, um die Strategie abzustimmen. Falls jemand Hems Anwesenheit als merkwürdig empfand, sprach es niemand aus.

Hem war noch nie zuvor im Ernan gewesen und wurde von Ehrfurcht ergriffen. Die meisten Schätze des Palastes waren nach Car Amdridh geschickt worden, doch das Gebäude besaß trotzdem noch eine atemberaubende Erhabenheit, die selbst die Norlochs übertraf. Norloch war eine hohe, in den Fels über dem Hafen von Norloch gehauene Zitadelle. Sie bestand aus Türmen aus weißem Stein, gekrönt von der Kristallhalle von Machelinor, und sie zeugte von Hoheit und Befehlsgewalt. Der Ernan war kein Turm, sondern ein uralter Palast, der zum Vergnügen errichtet worden war. Im Verlauf unzähliger Jahrhunderte war er von aufeinanderfolgenden Herrschern erweitert und umgebaut worden, bis er das größte einzelne Bauwerk in der Stadt darstellte,

umgeben von weitläufigen, mit duftenden Bäumen und seltenen Blumen bepflanzten Gärten.

Der Palast erstreckte sich innerhalb hoher Mauern aus Stein. Bogen oder Türen aus kunstfertig geschmiedeten Messing- oder Eisengittern verbanden einen anmutigen Raum nach dem anderen miteinander. Die Böden bestanden aus poliertem Marmor oder Mosaiken aus beschichteten Fliesen, die verschlungene Muster aus Blumen oder Sternen zeigten. Die Räume öffneten sich zu unzähligen Höfen hin, die sich alle voneinander unterschieden: Einer enthielt nur weißen, zu einem Muster gerechten

34

Sand, in den sorgsam schwarze Steine gelegt worden waren, die zum Nachdenken anregten; auf einem anderen befanden sich ein Springbrunnen und ein Rasen mit einem durchdringend riechenden Kraut, das den Verstand erfrischte, wenn man darauf wandelte; wieder ein anderer strotzte vor Rosen jedes Farbtons, die sich in einer raffinierten Anordnung auf Marmorgehwege ergossen. Einige Kammern besaßen große Fenster, die auf breite Terrassen führten, von denen aus man beobachten konnte, wie die Sonne hinter dem Lamarsan-See unterging.

Hem lief durch den schier endlosen Irrgarten des Palasts und hörte den Widerhall seiner Absätze auf den Böden. Der Mund stand ihm dabei offen. Er hatte die Schule von Turbansk für prunkvoll gehalten, doch dieses Bauwerk ließ die Schule nachgerade karg wirken. Saliman sah seinen Gesichtsausdruck und kicherte.

»Wir verleihen unseren Herrschern dieselbe Bezeichnung wie ihrem Wohnsitz«, erklärte er. »Für die Menschen von Turbansk verkörpern sowohl der Palast als auch der Herrscher die Größe unserer Stadt; und bisweilen ihre Torheit. Manche Ernani haben ihre Rolle zu wörtlich genommen; einen mussten die Barden und das Volk seiner Herrschaft entheben, als es zu kostspielig wurde, um ihn weiter zu stützen. Und so haben wir diesen großen Palast, einen der ruhmreichen Schätze von Edil-Amarandh.«
»Wie schafft man es, sich hier nicht zu verlaufen?«, fragte Hem atemlos. Saliman lief sehr schnell, und Hem musste beinahe rennen, um mit ihm Schritt zu halten. Ire klammerte sich an seiner Schulter fest und schlug mit den Flügeln, um das Gleichgewicht zu wahren. Hem fürchtete sich davor zurückzubleiben, weil er überzeugt war, er könnte den Weg nach draußen alleine niemals finden.

»Ich bin schon durch diesen Palast gewandelt, als ich kaum älter war als du«, gab Saliman zurück. »Und das war vor vielen Jahren. Es tut mir leid, dass ich keine Zeit habe, dir die Wunder dieses Bauwerks zu zeigen. Es gibt keinen vergleichbaren Ort auf der Welt, und es wird auch nie einen geben . . . Hier gibt es

34

Kammern, in denen die Wände ausschließlich mit Edelsteinen geschmückt sind. Ein gänzlich aus Jaspis gebautes Sommerhaus wurde vor fünfhundert Jahren eigens für den Vortrag eines bestimmten Gedichts durch einen berühmten Dichter von Turbansk errichtet. Im Garten von Helian steht ein wunderschönes Häuschen aus rotem Marmor, geschaffen vor tausend Jahren vom Ernani Helian, damit er die Sterne beobachten konnte; die Barden verwenden es noch immer für Himmelsbetrachtungen. An Feiertagen wird dem Volk von Turbansk hier Einlass gewährt, und die Menschen strömen zu Tausenden herbei, um das Bauwerk zu bewundern und in den Gärten zu feiern. Ich

vermute, sie empfinden denselben Stolz über den verschwenderischen Prunk des Ernan wie ich, obwohl ich mich manchmal frage . . . « Seine Stimme verlor sich.

Hem, von all der Pracht geblendet, durch die er lief, schaute fragend auf.

Saliman zuckte lächelnd mit den Schultern. »Bestimmt ist dir aufgefallen, dass es in diesem Palast keine Gänge gibt. In Annar baut man Gänge; dort mag man diese Art von Logik. Dieser Palast ist in einer Reihe von Spiralen angelegt. Hier ist es schwieriger und umständlicher, irgendwohin zu gelangen.«

Hem pflichtete ihm insgeheim bei; er hatte sich hoffnungslos verirrt. Doch Saliman fuhr fort, als grübelte er bei sich.

»Obwohl: Die Machtistin allen Sieben Königreichen komplex«, sagte er. »Es ist so, selbst in Annar. Norloch ist vergleichsweise einfach gestrickt, weil dort nur Barden herrschen . . . Anderswo gibt es zwei Gewalten, die Barden und die Regierungsräte. Und die Barden und die andere Gewalt sind sich nicht immer darüber einig, was das Beste ist.«

Saliman setzte ab und sah sich in der Säulenhalle um, die sie gerade durchschritten.

»Aber oft denke ich, dass es in Turbansk am verworrensten ist«, sagte er. »Die Menschen von Turbansk werden mit Politik im Blut geboren. Cadvan würde hier keine zwei Tage überstehen; er würde aus der Haut fahren und sämtliche Stadträte beleidigen, danach wäre sein Leben ein einziges

35

Elend.« Beim Gedanken an seinen alten Freund grinste Saliman. »Manchmal ist das gut so; es ist weit besser, wenn die Leute reden, als wenn sie kämpfen. Aber wenn etwas schnell geschehen muss -nun, das kann die Dinge schwieriger gestalten. Unser Freund Alimbar beispielsweise hat mir das Leben trotz unserer verzweifelten Lage schwerer gemacht, als es notwendig war, aus seinen eigenen Gründen. Mit unserer gegenwärtigen Ernani allerdings, Har-Ytan, haben wir großes Glück.«

Saliman blieb vor hohen Türen stehen, die beeindruckender waren als alle, die Hem bisher gesehen hatte: Sie bestanden aus üppig poliertem Zedernholz mit großen, aus Gold geschmiedeten Bossen in Form der Sonne, mit ineinander verschlungenen Flammen unterschiedlicher Farben, von einem tiefen Rot zu einem fast weißen Gold. Saliman blickte auf Hem hinab.

»Hem, hier musst du dich von deiner besten Seite zeigen. Das gilt auch für Ire«, fügte er in der Hohen Sprache hinzu und sah den Vogel streng an, der ein leises *Car*k von sich gab und den Kopf in Hems Haar verbarg. »Verbeug dich einfach so wie ich und sag nichts.«

Schlagartig unruhig schluckte Hem und nickte; Saliman neigte den Kopf vor den beiden Palastwachen, die für sie die Türen öffneten und sie einließen.

An der Schwelle hielt Hem unwillkürlich inne und blinzelte geblendet. Saliman hingegen schritt weiter, deshalb sammelte Hem sich rasch und folgte ihm. Er ließ verstohlene Blicke durch den Raum wandern und bemühte sich bestmöglich, nicht so überwältigt auszusehen, wie er sich fühlte. Der Rest des Palastes war, wie er erkannte, lediglich ein Vorspiel für den Thronsaal.

Die Ernani saß auf einem breiten, niedrigen Podium am fernen Ende auf einem Thron aus schwarz lackiertem Holz, geschnitzt in zierlichen Mustern wundersamer Feinheit, sodass der Thron trotz seiner Größe - die Rückenlehne ragte hoch hinter der Ernani auf

- den Eindruck vermittelte, kein Gewicht zu besitzen. Hinter dem Thron ragte eine riesige goldene Sonne, gleich jenen, die an den Türen prangten, bis zur Decke empor
36

und tünchte den gesamten Saal in einen goldenen Schein. Die von langen, schmalen, vom Boden bis zur Decke verlaufenden Fenstern durchsetzten Wände waren mit schlichten Tafeln aus mattem Gold verkleidet, betont durch erlesene Wandgemälde; jedes besaß einen Rahmen aus demselben schwarz lackierten Filigran, aus dem der Thron bestand. Wie Saliman Hem später erzählte, stellten sie berühmte Geschichten aus Suderain dar: eines die Schlacht der Dagorlad-Ebenen, bei der den Streitkräften des Namenlosen in den Tagen der Großen Stille vom damaligen Ernani von Turbansk die Stirn geboten worden war; ein anderes die Begegnung von Alibredh und Nalimbar, sagenumwobenen Liebenden, in den Wassergärten von Jerr-Niken.

Hem und Saliman gingen auf einem Pfad aus schwarzen Onyxkacheln auf den Thron zu. Der Pfad teilte einen breiten, seichten Tümpel, der sich über die gesamte Breite des Thronsaals und über dessen halbe Länge erstreckte. Der mit blühenden Seerosen gefüllte Tümpel war in drei flachen Terrassen angelegt, und über die Ränder der höheren Ebenen plätscherte Wasser in die tieferen Becken, sodass eine stete gurgelnde Melodie durch den Saal hallte, während die Seerosen einen zarten Wohlgeruch verströmten.

Hem erschien es sehr lange zu dauern, den Teich entlangzugehen und die schlichte Fläche aus poliertem schwarzem Stein zu überqueren, die sich vor dem Podium erstreckte. Um den Thron standen mehrere niedrige Stühle aus demselben, wundersamen Filigran wie der Thron selbst, und auf ihnen saßen fünf Menschen. Sie drehten sich um und beobachteten, wie Saliman und Hem sich näherten. Dabei erkannte Hem mit einem Flattern im Bauch Alimbar, den er zuletzt vor der Tür von Salimans Haus gesehen hatte. Außerdem erblickte er Juriken, den Obersten Barden von Turbansk, und Il Hanedr, von dem er wusste, dass er der Hauptmann der Stadtsoldaten war, der Hüter der Sonne. Eine hartgesotten wirkende dünne Frau - Har-Ytans Obergardistin, Menika - stand stumm in der Schlachtrüstung von Turbansk neben der rechten Schulter der Ernani, daneben saß mit geneigtem Haupt eine weitere Frau in formellen Roben.

36

Die Ernani beobachtete reglos, wie sie sich näherten. Hem wagte einen flüchtigen Blick in ihre Richtung, obwohl ihn mittlerweile solche Ehrfurcht ergriffen hatte, dass er kaum wusste, wohin er die Augen wenden sollte. Die Ernani war das erhabenste menschliche Wesen, das er je zu Gesicht bekommen hatte.

Sie musste genauso groß wie Saliman sein, und ihr Körper wirkte zugleich sinnlich und stark; wäre sie kleiner gewesen, hätte Hem sie vermutlich als stämmig empfunden. Sie trug ein eng anliegendes Kleid aus Seide, meisterlich gefärbt in zahlreichen Schattierungen von Rot und Orange. Es schimmerte auf ihrer schwarzen Haut, als wäre sie in eine lebendige Flamme gehüllt, und ihr langes, im Stile Turbansks zu winzigen Zöpfen geflochtenes Haar zierten Rubine und Gold, sodass es sich ihr, gleich einem glitzernden Wasserfall, auf den Rücken ergoss. An ihrer Stirn funkelte ein riesiger Rubin, vor der Brust hing ein Anhänger aus Gold, den ein Sonnensymbol schmückte.

Abgesehen von schlichtem Gold um die Handgelenke waren ihre kräftigen Arme nackt, und auf ihrem Schoß ruhte ein blankes Schwert als Zeichen des Krieges.

Als sie das Podium erreichten, sank Saliman auf ein Knie und neigte das Haupt. Hem tat es ihm hastig gleich und wünschte, er besäße Salimans Anmut. Er war froh, dass ihm aufgetragen worden war, nicht zu sprechen; sein Mund fühlte sich völlig trocken an, und er war überzeugt, dass ihm jeglicher Laut, den er von sich zu geben versucht hätte, als klägliches Krächzen aus der Kehle gedrungen wäre.

Zu seinem Erstaunen wandte die Ernani sich in der Hohen Sprache an sie; erst später erfuhr er, dass die Hohe Sprache in Suderain für alle Unterredungen der hohen Politik verwendet wurde, und obwohl Har-Ytan keine Bardin war, beherrschte sie die Sprache bemerkenswert gut. Ihre Stimme erwies sich als tief und melodisch und schien durch den gesamten Thronsaal zu hallen.

»Du kommst spät, Saliman«, sprach sie. »Wir haben bereits gewartet.«

37

Hem richteten sich die Nackenhaare auf. Er hoffte inständig, dass sie nicht ihm die Schuld daran geben würde.

»Verzeih, Har-Ytan, Quell des Lichts«, erwiderte Saliman. »Ich wurde von anderen dringlichen Aufgaben aufgehalten. Und nur die dringendsten konnten mich von eurer ruhmreichen Gegenwart fernhalten.«

Die Ernani lachte. Es war ein wohl klingender Laut der Belustigung, der Hem einen seltsamen Schauer über den Rücken jagte.

»Dann betrachte dich als lediglich getadelt. Willkommen, Cai von Pellinor.« Erst erschrak Hem darüber, dass sie seinen Namen kannte, dann errötete er, weil er angesprochen worden war. »Setzt euch. Wir haben viel zu bereden und nur wenig Zeit.« Hem rappelte sich auf die Beine und folgte Saliman zu einem Stuhl; er wagte kaum, von seinen Füßen aufzublicken. Ire zeigte sich von seiner Verlegenheit angesteckt und quiekte nicht einmal, als ihn die Bewegung beinah von Hems Schulter purzeln ließ. Nach der Erhabenheit ihres Eintritts überraschte Hem die folgende Unterredung - es dauerte eine Weile, bis ihm einfiel, dass der Oberste Barde und die Ernani tatsächlich eine gleichwertige Befehlsgewalt über Turbansk besaßen. Jegliche Förmlichkeiten wurden beiseitegeschoben, und es fand eine lebhaft Besprechung der derzeitigen Verteidigung Turbansks statt, in die Berichte von allen Anwesenden über die jüngsten Entwicklungen einfließen.

II Hanedr, Hauptmann der Stadtwache, verkündete, dass seine Kundschafter berichtet hatten, die Schwarze Armee befände sich zwei Tagesmärsche entfernt und bereite sich darauf vor, den II-Dara-Wall anzugreifen, der sich zwanzig Wegstunden südlich von Turbansk befand und die letzte größere Hürde für die Schwarze Armee bildete. Der Wall war von rund zehntausend Bogenschützen und Fußsoldaten bemannt, überwiegend aus dem Gebiet um Baladh, ferner mit vier Reihen zu je sechshundert Soldaten der Sonnengarde. Es handelte sich um ein gewaltiges Bauwerk, das

37

zur Zeit der Großen Stille errichtet worden war, um den Streitkräften des Namenlosen Widerstand zu leisten. Vor fünf Jahren, als klar wurde, dass ein Angriff von Den Raven so gut wie unausweichlich schien, hatte Har-Ytan befohlen, den uralten Wall wieder aufzubauen und zu erweitern. Er bildete eine mächtige Hürde: eine hohe Doppelmauer

aus Granit mit tiefen Grundfesten, bewehrt mit zahlreichen Türmen. Der Wall erstreckte sich eine Wegstunde weit über einen trockenen Landstreifen, der die Neera-Sümpfe teilte; an jener Stelle konnte man eine einfallende Armee ewig aufhalten oder zwingen, viele Wegstunden um die Sümpfe herum auszuweichen.

»Imank ist langsamer, als wir vermutet hatten«, sagte Juriken und zog die Augenbrauen hoch.

»Wenn dieser Untote nicht so erpicht darauf wäre, alles auf seinem Weg niederzubrennen, käme er wohl schneller voran«, gab II Hanedr zurück. »Aber wenngleich uns der Preis hoch erscheinen mag, die Zerstörung hat uns ein wenig Zeit erkaufte. Wäre Imank rascher marschiert, hätten wir keine Zeit gehabt, so viele Kämpfer auszuheben.«

»Jeder kleine Vorteil, den wir haben, wurde teuer erkaufte«, gab Har-Ytan zu bedenken. »Deshalb müssen wir sie weise nutzen. Hat es eurer Ansicht nach Sinn, die Armee anzugreifen, während sie auf den Wall zumarschiert?«

Sowohl II Hanedr als auch Juriken schüttelten den Kopf. »Nein, das würde uns mehr kosten, als es uns bringt«, antwortete Juriken. »Damit würden wir unsere Krieger in den fast sicheren Tod schicken, und die gegen uns aufgestellte Streitmacht ist so riesig, dass es sie nicht verlangsamen würde.«

»Der Tod scheint überall so gut wie sicher«, erwiderte die Ernani.

Juriken zögerte kurz, dann nickte er. »Hoffnung besteht immer«, meinte er. Doch seine Miene war verkniffen.

Hems Herz erstarrte, und er warf einen verstohlenen Blick zu Saliman. Aber nun war Saliman mit seinem Bericht an der Reihe.

Hem erfuhr, dass Saliman die Verteidigung an der Küste be

38

aufsichtigte. Der Barde verkündete, dass die Flotte der Schwarzen Armee, deren bevorstehende Ankunft aus Baladh er fürchtete, von seinen Spähern noch nicht gesichtet worden war.

»Vielleicht haben die Feuerschiffe, die wir gegen die Beutefahrer ausgesandt haben, sie davon überzeugt, uns nicht über das Meer von Lamarsan anzugreifen«, sagte er.

»Aber ich denke, so viel dürfen wir uns nicht erhoffen. Ich kann nicht glauben, dass Imank, der Hauptmann der Schwarzen Armee, keinen Angriff über das Lamarsan-Meer plant; den aus Baladh flüchtenden Überlebenden gelang es nicht, alle Galeeren zu zerstören, die sie zurückließen, außerdem ist der Feind durchaus fähig, weitere Schiffe zu bauen. Ich fürchte, dass mindestens sechzig gegen uns entsandt werden. Am wahrscheinlichsten scheint mir, dass sie vorhaben, die Galeeren zur selben Zeit wie die Schwarze Armee zum Einsatz zu bringen, um unseren Hafen zu blockieren und unsere Kräfte zu verteilen. Wir werden nicht in der Lage sein, über das Wasser zu fliehen, wenn wir den Durchgang nicht halten können. Und die Höhlen können nur Wenigen als Zuflucht dienen.«

Eine Weile herrschte betretenes Schweigen, dann wandte sich das Gespräch allgemeineren Belangen zu. Die Stadtbefestigungen, so berichtete Alimbar, waren beinahe fertig gestellt. In der Stadt hielten sich Alhadeaner aus Nazar sowie Cissianer und Bilakeaner von den Ebenen zwischen Turbansk und Baladh auf, ferner die Überlebenden der Verteidiger von Baladh, allesamt erfahren darin, gegen die

Einmärsche aus Den Raven anzukämpfen, die in den letzten drei Jahrhunderten zur Gewohnheit geworden waren. Sie hatten sich beharrlich kämpfend vor den anrückenden Armeen zurückgezogen, die berittenen Streitkräfte mit gewissem Erfolg angegriffen und die Reihen der Turbansker um nahezu zwanzigtausend Mann aufgestockt. Juriken schätzte, dass die Stadt mit den Truppen, die sich derzeit am Wall befanden, insgesamt über rund vierzigtausend Kämpfer und Vorräte verfügte, die für drei Monate reichen würden, selbst wenn der Hafen abgeriegelt werden sollte.

39

Die Zahlen hoben Hems Mut; es schienen so viele Menschen, mehr, als er sich an einem Ort vorstellen konnte. Dennoch wirkte Juriken niedergeschlagen, zumal er die Schwarze Armee auf die zehnfache Größe schätzte, und ein Großteil ihrer Reihen setzte sich aus Hundsoldaten zusammen. Obendrein war er unsicher, welche Hexereien Imank einzusetzen gedachte. Nach seinem Bericht fiel Hem auf, dass niemand von einem möglichen Sieg sprach; unbehaglich verlagerte er auf seinem Sitz das Gewicht. Zuletzt meldete sich Indira zu Wort, eine Frau, die während der gesamten Besprechung stumm und aufmerksam gelauscht hatte. Sie war eine Gesandte aus Zimek, einer großen Schule südlich von Turbansk.

Zu seinem Entsetzen erfuhr Hem, dass Zimek aufgegeben werden sollte und sich sämtliche Einwohner des Ortes bereits auf dem Weg nach Car Amdrith befanden. »Natürlich behagt das nicht allen«, sagte Indira mit düsterer Miene. »Viele erzürnt der Gedanke, ihre Heime zu verlassen; sie finden, dass wir wie Feiglinge fliehen. Aber wir alle wissen, dass unser Los andernfalls jenes Baladhs wäre - wir würden von der Schwarzen Armee ausgeweidet wie ein Kadaver von Krähen. Wir sind zwar stark, jedoch nicht stark genug. Auf diese Weise konnten wir zumindest selbst bestimmen, wann wir aufbrechen und was wir mitnehmen, wenngleich es uns die Herzen bricht. Wir befördern alles, was wir tragen können, brennen die gesamte Ernte nieder und leeren sämtliche Obstgärten. Für die Schwarze Armee wird nichts zum Plündern verbleiben.«

Juriken und Har-Ytan nickten. »Wie lange wird es dauern, bis Zimek geräumt ist?«, erkundigte sich Har-Ytan.

»Zwei Tage, mehr nicht«, antwortete Indira. »Danach ist es vollbracht. « Während ihrer Ausführungen hatte sie keine Gefühlsregung gezeigt, nun jedoch kippte ihre Stimme, und sie bedeckte die Augen. Har-Ytan streckte die Hand aus und drückte mitfühlend ihre Finger.

»Das habt ihr gut gemacht«, meinte sie leise. »Leider werden unser aller Herzen zerrissen werden, bevor dies überstanden ist.«

39

Nach der Versammlung im Ernan fühlte Hem sich zutiefst erschöpft, deshalb schickte Saliman ihn nach Hause, während er selbst zum Hafen aufbrach, um mit den Schiffskapitänen zu sprechen, die mittlerweile von einem weiteren Angriff auf die Beutefahrer der Schwarzen Armee zurückkehrten. Erst viele Stunden später kam er nach Hause, und nachdem er Hem begrüßt hatte, begab er sich zu Bett, ohne etwas zu essen. Saliman blieb bis spät am nächsten Tag in seinem Zimmer.

Im Osten stieg erneut Rauch auf, wieder näher. Doch inzwischen war die Verteidigung von Turbansk bereit.

Am nächsten Tag stellte Hem fest, dass er nichts zu tun hatte und hungrig war. Saliman war, weit und breit nirgends zu finden. Statt die Vorratskammer aufzusuchen, wanderte Hem zum Marktplatz von Turbansk und fragte sich, ob er Saliman dort, in der Nähe des Hafens, antreffen würde.

Seit Turbansk begonnen hatte, die Bevölkerung in Sicherheit zu bringen, war es das erste Mal, dass Hem die Märkte besuchte. Noch vor zwei Wochen hatten sie das vor Leben strotzende Herz von Turbansk gebildet. Die Märkte waren der Ort, an den Hem am häufigsten ging, wenn er sich in der Schule unglücklich fühlte; dort konnte er sich in den Menschenmengen verlieren und staunend von Stand zu Stand schlendern.

Der Schule am nächsten befand sich der Blumenmarkt, eine uralte Klosterhalle aus Stein. Dort herrschte selbst in der stärksten Mittagshitze immer Kühle, weil man den Stein feucht hielt, damit die Blumen frisch blieben. Daneben schloss der Lebensmittelmarkt mit seinen Marmortheken an, auf denen die Standbesitzer von Fischern im Meer von Lamarsan gefangene Forellen, Brachsen und Krebse, sorgsam aufgetürmte Haufen saftiger Früchte und Stapel von Gemüse feilboten.

Nun jedoch präsentierten die Märkte sich trostlos und betrüblich. Der Blumenmarkt war gänzlich geschlossen. Die Steintische waren leer, die Fenster verschlossen und verriegelt, die Mittags

40

sonne gleißte grell von den nunmehr nackten Wänden. Ein paar streunende Hunde schnüffelten in den Rinnsteinen der Gassen nach Essensresten, und die Menschen, die zu sehen waren, trugen überwiegend Rüstungen und schritten zielstrebig vor sich hin, statt zu schlendern, wie es das Volk von Turbansk im Allgemeinen vorzog. Früher waren die Menschen stets darauf vorbereitet gewesen, unverhofft zu einer Plauderei bei einer Tasse starkem, süßem Kaffee eingeladen zu werden.

Zum ersten Mal wurde Hem richtig bewusst, dass diejenigen, die in Turbansk geblieben waren, nicht erwarteten, dem bevorstehenden Angriff standzuhalten. Ein kleiner Hoffnungsschimmer, den er in seinem Herzen genährt hatte, schrumpfte und erstarb; trotz Salimans düsterer Worte, trotz allem, was Hem von den Überlebenden aus Baladh in den Heilhäusern gesehen und gehört hatte, trotz der Versammlung vom Vortag im Ernann hatte Hem unvermindert geglaubt, dass die in Turbansk Verbliebenen deshalb noch hier waren, weil sie dachten, sie könnten die Streitkräfte des Namenlosen besiegen, die auf sie zumarschierten. Die verwaisten Märkte jedoch verrieten ihm deutlicher, als Worte es vermocht hätten, dass dies Wunschdenken war; die tausenden Menschen, die sich auf die Verteidigung Turbansks vorbereiteten, taten es keineswegs, weil sie glaubten, sie könnten gewinnen.

Warum blieben sie dann? Die Frage ging Hem nicht aus dem Kopf, während er seinen trübsinnigen Spaziergang fortsetzte. Warum war er geblieben? Darauf hatte er eine einfache Antwort: Er wollte nicht von Saliman getrennt werden. Aber warum blieb Saliman?

In der Straße der Kaffeehändler blieb Hem stehen und kaufte sich geistesabwesend einen Kaffee am einzigen Stand, der noch geöffnet hatte. Als er dem Verkäufer eine Kupfermünze überreichte, sagte dieser in gutem Annaren: »Du bist der junge Barde aus den Heilhäusern, richtig?«

Aus seiner Grübelelei gerissen musterte Hem den Mann neugierig. Er war gedrunken und besaß die schwarze Haut eines Turbanskers. Tiefe Lachfalten säumten seine Augen, seine Zähne

41

blitzten weiß und wirkten kräftig. An seinem Gürtelbund hing ein Kurzschwert. Warum blieb er? »Ja«, bestätigte Hem. »Woher wisst Ihr das?«

Der Standbesitzer lachte. »Die Kunde hat sich verbreitet«, erwiderte er. »Und jeder hat von deinem Vogel gehört. Es widerstrebt uns, unsere Kinder im Krieg einzusetzen, und ich weiß von keinen anderen, die so jung wie du und geblieben sind. Meine Tochter Amira war sehr wütend, als sie von dir gehört hat. >Vater<, sagte sie zu mir, >du schickst mich gegen meinen Willen fort -obwohl ich kämpfen kann, obwohl ich mein Leben opfern würde, um die Stadt zu retten, die ich liebe -, aber ein fremder Junge aus Annar, der sogar noch jünger ist als ich, darf bleiben^«

Hem lächelte, und der Standbesitzer fuhr fort.

»Ich habe ihr erklärt, dass es das Gesetz so verlangt, aber auch dem Gesetz meines Herzens entspricht. Und ich habe ihr gesagt, dass sie ohnehin in Amdridh wird kämpfen müssen, wenn die Dinge hier böse enden. Das hat ihr nicht gefallen.« Er lachte, doch Hem stellte überrascht fest, dass in dem Laut keine Verbitterung mitschwang.

»Ihr selbst aber seid geblieben«, meinte Hem.

»Ja«, bestätigte der Mann.

»Und glaubt Ihr, wir können Turbansk retten?«

Der Standbesitzer antwortete nicht sofort. Stattdessen drückte er Hem einige mit Honig überzogene Süßigkeiten in die Hand und winkte Hems Angebot ab, dafür zu bezahlen.

Hem steckte die Leckereien für später in die Tasche. Dann sagte der Standbesitzer:

»Alle, die hier geblieben sind, fürchten, dass wir die letzten Tage unserer Häuser miterleben. Die Barden und die Ernani machen uns keine falschen Hoffnungen: Sie sagten, die Schwarze Armee sei sehr groß und unsere Streitkräfte können sie nicht besiegen. Wir sollen alles, was uns lieb und teuer ist - unsere Kinder, unsere Wertgegenstände - nach Car Amdridh schicken, wo sie besser geschützt werden können. Dennoch haben sie alle, die dazu in der Lage sind, aufgefordert zu bleiben, um die Stadt zu

41

verteidigen, um Zeit für jene zu erkaufen, die fliehen, und um es Amdridh zu ermöglichen, seine Verteidigung vorzubereiten und Truppen auszuheben. Wir werden Turbansk, das Juwel von Suderain, nicht einfach aufgeben und den Aasgeiern der Finsternis überlassen. Und vielleicht gelingt es uns sogar, die Schwarze Armee zu schwächen, damit es diejenigen, die nach uns gegen sie antreten, einfacher haben.« Er lächelte verkniffen.

Hem betrachtete den Standbesitzer und wunderte sich über dessen Tapferkeit. »Wie heißt Ihr?«, wollte er schließlich wissen.

»Boran«, antwortete der Mann. »Und du?«

»Hem.«

»Ein tausendfacher Segen auf deine Tasse, Hem«, bedachte Boran ihn mit der traditionellen Segnung vor dem Trinken.

»Und auf die Eure, Boran«, gab Hem zurück. Da er zumindest diesen Satz beherrschte, sprach er ihn in Suderain aus, dann trank er den Kaffee aus und gab Boran die Tasse zurück. Anschließend dankte er ihm, setzte seinen trübsinnigen Spaziergang fort und trat einen vor ihm liegenden Stein weg, der über das Kopfsteinpflaster klapperte.

42

IV Zelika

Hem achtete kaum auf seine Umgebung, deshalb wurde er völlig überrascht, als jemand aus einer der Seitengassen hervorschoß und in ihn krachte. Ire flatterte in die Luft und krächzte empört, während Hem zu Boden geschleudert wurde, wo er der Länge nach liegen blieb. Seine erste Empfindung war Wut; blindlings griff er nach dem unachtsamen Unbekannten, bekam einen Teil eines Mantels zu fassen und hielt ihn fest, ließ selbst dann nicht los, als ihn eine harte kleine Faust am Auge traf. Er rang seinen Angreifer zu Boden, wobei er vor Anstrengung keuchte.

Rittlings kauerte er sich auf den Feind und wollte sich soeben für das rächen, was wahrscheinlich ein blaues Auge werden würde, als er erkannte, dass er gegen ein Mädchen kämpfte. Die Kleine funkelte ihn mordlüstern an, setzte sich immer noch zur Wehr und spie ihm Verwünschungen entgegen. Hems Beherrschung der Sprache Suderain hatte sich während seines Aufenthalts in den Heilhäusern beträchtlich verbessert, wengleich er nach wie vor unsicher darin war. Nichtsdestotrotz verstand er genug, um zu wissen, dass ihm einige äußerst unschmeichelhafte Bezeichnungen an den Kopf geworfen wurden.

Er errötete und hätte in derselben Weise geantwortet, wenn ihm nicht zugleich aufgefallen wäre, wie zerlumpt die Kleider der Kleinen waren und dass sie selbst Verletzungen aufwies; ihre Lippe schien erst unlängst gesprungen zu sein, und unter dem rechten Auge prangte eine hässliche entzündete Schnittwunde. Hem verkniff sich seine Erwidernng.

»Es tut mir sehr leid«, sagte er stattdessen in unsicherem Suderain. »Ich habe dich nicht gesehen . . . «

42

Das Mädchen setzte in ihrem Ringen um Freiheit ab und starrte ihn böswillig an.

»Du solltest vorsichtiger sein«, sagte Hem.

»Lass mich los«, forderte ihn das Mädchen auf.

Hem musterte die Kleine neugierig. Sie besaß die hellbraune Haut jener aus den östlichen Gefilden Suderains und sprach mit dem Akzent von Baladh. Sie musste kürzlich in Turbansk eingetroffen sein und irgendwie die letzten Wagen verpasst haben, mit denen die Kinder nach Car Amdrith befördert worden waren. Er schätzte sie etwa auf sein Alter. Ihr wirres schwarzes Haar ergoss sich in losen Locken um ihr Gesicht, das fein geschnittene Züge besaß, die der Zorn in ihrer Miene etwas entstellte. Sie war dreckig; der zerschlissene Mantel war so besudelt, dass man die ursprüngliche Farbe kaum noch erkennen konnte, und sie trug eine abgewetzte Ledertasche bei sich, die vermutlich all ihre wenigen Habseligkeiten enthielt.

»Bitte versprich mir, nicht wegzurennen«, bat Hem. »Es tut mir leid, es war ein . . . «
Ihm fiel nicht ein, wie man auf Suderain für >Unfall< sagte. »Ich werde dir nichts tun . . . «

Das Mädchen hielt inne und nickte. Hem, der sich sonst Fremden gegenüber nicht so vertrauensvoll zeigte, zweifelte keinen Augenblick daran, dass sie Wort halten würde. Behutsam kletterte er von ihr. Sie setzte sich auf und wischte sich ab. Ire kehrte auf Hems Schulter zurück, legte den Kopf schief und betrachtete das Mädchen mit ungetrübter Neugier. Die Kleine weigerte sich, Hem anzusehen. Sie kauerte sich mit einer Haltung würdevoller Entrüstung neben ihn. Hem suchte in Gedanken nach etwas, das er sagen könnte, und verfluchte sein mangelhaftes Suderain.

Plötzlich fiel ihm der Honigkuchen ein, den Boran ihm gegeben hatte. Hem holte ihn aus der Tasche und bot ihn ihr an. Er war ein wenig zerdrückt, aber im Großen und Ganzen noch heil. Das Mädchen starrte ihn zweifelnd an, dann schnappte es ihm den Kuchen aus der Hand und verschlang ihn in zwei Bissen. Offenbar war sie am Verhungern.

»Was tust du hier?«, wollte Hem wissen und beobachtete, wie

43

sie sich den Mund abwischte. »Du solltest unterwegs nach Car Amdridh sein.«

»Ich habe mich versteckt«, sagte das Mädchen. Nach seinem Geschenk schien sie etwas beschwichtigt. »Ich will gegen die Schwarzen kämpfen.« Sie zückte ein Messer aus der Scheide an ihrem Gürtel und deutete damit auf Hem; er sah, dass es sich um ein Küchenmesser handelte, scharf genug zwar, um Knochen zu schneiden, trotzdem keine Waffe zum Kämpfen. »Und ich werde jeden töten, der mich aufzuhalten versucht.« Angesichts des Ausdrucks in ihren Augen hatte Hem keine Mühe, ihr zu glauben; tatsächlich war er froh, dass es ihr nicht gelungen war, an das Messer zu gelangen, als sie mit einander gerungen hatten. Er verspürte eine seltsame Mischung aus Erstaunen, Bewunderung und Mitleid.

»Niemand kann dich mehr aufhalten«, meinte er. »Dafür ist es zu spät. Die Schwarze Armee . . . « Nach Worten suchend, fuchtelte er mit den Händen. »Die Schwarze Armee kommt schon bald.« Er schob die Spitze des Messers beiseite, und das Mädchen steckte es zurück in die Scheide. »Also - dein Name? Ich bin Hem.«

»Zelika«, erwiderte sie langsam. »Zelika aus dem Haus von II Aran.« Neugierig betrachtete sie Ire. »Was ist das für ein Vogel? Jedenfalls kein Falke.«

»Er ist mein Freund«, erklärte Hem. »Sein Name ist Ire.« Abermals musterte er das Mädchen; nun fiel ihm auf, wie ausgemergelt ihre Züge wirkten, und er fragte sich, wann sie zuletzt eine anständige Mahlzeit gegessen hatte. »Bist du hungrig, Zelika?« Nach kurzem Zögern nickte sie.

»Komm mit. Ich besorge dir Essen.«

Hem beobachtete, wie Argwohn und Verlangen einen Kampf in Zelikas Gesicht austrugen, doch der Hunger behielt die Oberhand. Als sie aufstand, stellte er fest, dass sie zierlich war, doch aus ihren Bewegungen sprach ein Stolz, der ihr ein wenig Anschein von Größe verlieh.

43

Er führte sie durch die Straßen in Richtung der Vorratskammer der Schule. Unterwegs dachte er nach. Vielleicht könnte sie in Salimans Haus bleiben: Es gab reichlich Gästezimmer, und er glaubte nicht, dass Saliman etwas dagegen haben würde. Sie könnte neue Kleider bekommen und sich waschen, und Hem könnte sich um die schwärende Wunde auf ihrer Wange kümmern. In seinem Zimmer hatte er eine Salbe.

»Du stammst nicht aus Turbansk«, stellte das Mädchen nüchtern fest und unterbrach damit seine Gedankengänge.

»Nein, aus Annar«, gab Hem zurück. »Mein Suderain ist nicht so gut.«

»Mein Annaren auch nicht«, sagte sie mit einem scheußlichen Akzent auf Annaren und lächelte. Einen Lidschlag lang erblickte Hem zwei Grübchen auf ihren Wangen, und ein schelmischer Glanz tanzte in ihren Augen, doch beides verschwand so rasch, wie es aufgetaucht war. Neugierig musterte er sie.

»Warum bist du geblieben?«, wollte er wissen. »Jeder sagt, dass Turbansk - dass wir nicht. . . « Abermals von seinem mangelnden Wortschatz zu Fall gebracht verstummte er.

»Mir ist egal, ob ich sterbe«, tönte Zelika. »Ich will zuvor nur so viele der Schwarzen töten, wie ich kann.« Erneut sah Hem sie an und ließ die eigenartige, unerschütterliche Entschlossenheit in ihren Zügen auf sich wirken, die an Wahnsinn grenzte. Er hatte noch nie einen Menschen etwas mit mehr Überzeugung in der Stimme sagen hören, und etwas, das Furcht sein mochte, schnürte ihm das Herz zu.

»Warum?«, fragte er, obwohl er glaubte, die Antwort bereits zu kennen.

Sie bedachte ihn mit einem unergründlichen Blick, als wöge sie seine Fähigkeit ab, ihre Beweggründe zu verstehen. »Meine Mutter, mein Vater, meine Brüder, meine Schwestern, meine Tanten, meine Onkel, meine Vettern und Basen, meine Großmutter . . . « Barsch zog sie sich die Finger über die Kehle, wobei ihre Augen vor Hass und Kummer loderten, während ihr Tonfall ungerührt und gefühllos blieb. »Ich habe es mit angesehen.

44

Mein Heim wurde niedergebrannt. Ich werde das Haus von Il Aran rächen.«

Hem schwieg; darauf gab es nichts zu erwidern. »Warum sollte ich weiterleben wollen?«, fragte Zelika. »Ich habe nichts mehr, wofür es sich lohnt. Ich werde gegen die Schwarzen kämpfen und so viele töten, wie ich kann.« »Dann brauchst du ein besseres Messer«, meinte Hem. Den Rest des Weges legten sie schweigend zurück.

In der Vorratskammer erhielt Hem von Soron eine Pflaume und eine kleine Schale mit kaltem Dohl. Er stellte keine Fragen, obwohl er das Mädchen neugierig anstarrte. Hem und Zelika setzten sich an das Ende eines langen Tisches im Speisesaal, und er beobachtete, wie sie aß.

»Du solltest nicht so schlingen«, mahnte er sie. »Davon wird dir schlecht.« Mit Gesten tat Hem so, als müsste er sich übergeben. Zelika erwiderte nichts, aß aber gemessener weiter; zuvor hatte sie den Dohl heißhungrig in sich hineingeschaufelt. Als die Schale leer war, schaute sie fragend zu Hem auf. Offensichtlich wollte sie mehr, bat jedoch nicht darum.

»Wie lange, seit du gegessen hast?«, erkundigte er sich.

»Ich denke . . . zwei, drei Tage«, antwortete Zelika.

»Genug für jetzt«, gab Hem streng zurück. »Mehr ein wenig später.«

Zu seiner Überraschung widersprach sie ihm nicht. »Ich habe versucht, auf dem Markt ein bisschen Brot zu stibitzen, aber der Mann am Stand hat mich gesehen und gejagt. Ich rannte und rannte, deshalb bin ich mit dir zusammengestoßen.«

»Es gibt keine Menschenmengen mehr, das macht Stehlen schwierig«, sagte Hem.

»Ich habe noch nie zuvor gestohlen«, verriet Zelika entwaffnend schlicht. »Ich weiß nicht, wie das geht.«

Hem betrachtete sie eingehender. Er hatte sie für ein Gossenkind wie die Waisen gehalten, die er in seiner Kindheit gekannt

45

hatte, nun jedoch kam ihm der Gedanke, dass sie von edlerer Geburt sein könnte. Er dachte daran zurück, wie sie ihren Namen regelrecht verkündet hatte. Vielleicht entstammte sie einer der bedeutenden Familien von Baladh. Eingedenk ihrer Rangelei fand er, dass sie für eine Adlige gut kämpfte; in seiner kurzen Zeit an der Schule hatte Hem bereits herausgefunden, dass Schüler aus wohlhabenderen Familien sich bei Raufereien wesentlich zimperlicher gebarten als solche aus ärmeren Häusern.

»Ich sollte deine Wunde heilen«, meinte er mit einem Anflug von Selbstgefälligkeit in der Stimme. In den Heilhäusern hatte er sich um viele kleinere Verletzungen gekümmert. »Komm mit.«

Zelika folgte ihm mit erfreulicher Unterwürfigkeit in Salimans Haus, wo er sie zunächst ins Badezimmer führte. »Du solltest dich zuerst sauber machen«, schlug er vor. »Ich hole dir Kleider. Warte hier.« Er rannte in seine Kammer, leerte seine Truhe und kehrte mit einem Kittel und einer engen Hose zurück.

Zelika saß im Badezimmer auf der Bank und wirkte mit einem Mal verloren und erschöpft.

»Willst du dich waschen?«, fragte er.

Stumm nickte sie, rührte sich jedoch nicht. Kurz überlegte Hem, ob sie erwartete, dass er sie wüschte; dieser Verantwortung fühlte er sich nicht gewachsen.

»Ich warte dort auf dich«, verkündete er bestimmt, deutete auf den Flur, verließ das Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Kurze Stille folgte, dann hörte er das Plätschern rinnenden Wassers. Hem setzte sich mit untergeschlagenen Beinen auf den Boden und richtete sich darauf ein zu warten. Es dauerte nicht lange bis Zelika aus dem Badezimmer kam. Sie trug die Kleider, die Hem ihr gebracht hatte und die sich als etwas zu groß für sie herausstellten. Sie hatte sich die Haare gewaschen und gekämmt, und sie fielen ihr nun in glänzenden Löckchen über den Rücken. Erstaunt blinzelte Hem; sie war viel hübscher, als er gedacht hatte.

Er führte sie zu seiner Kammer, wo er sich der Verletzungen in ihrem Gesicht annahm. Sie waren nicht besonders schwer, abge

45

sehen von der Entzündung. Gewissenhaft entfernte er den Eiter, trug die Heilsalbe auf und murmelte dabei Heilsprüche in der Hohen Sprache. Obwohl Zelika dabei Schmerzen verspüren musste, gab sie keinen Laut von sich.

Als Hem seine Arbeit beendete, hörte er, wie die Tür zur Straße sich öffnete und mit einem Knall wieder schloss. Er forderte Zelika auf, in seiner Kammer zu warten, und rannte los, um nachzusehen, ob es Saliman war: Die Zeit für die Mittagsglocke war beinahe gekommen, und er ging davon aus, dass der Barde zum Mittagsmahl nach Hause zurückkehren würde. Es war tatsächlich Saliman, und bevor er auch nur den Mund zu einer Begrüßung öffnen konnte, erzählte Hem ihm atemlos von Zelika.

»Ist es in Ordnung, dass ich sie hierher mitgenommen habe?«, fragte er angespannt.
»Ich wusste nicht, wohin ich sie sonst bringen sollte. Sie war nicht so schlimm verletzt, dass sie die Heiler gebraucht hätte; ich habe ihre Wunden selbst gereinigt. . . « Saliman hatte die Augenbrauen hochgezogen und runzelte die Stirn, woraufhin Hems Stimme sich verlor und verstummte.

»Turbansk ist kein Ort für ein Kind«, meinte Saliman knapp. »Sie sollte nicht hier sein.«

»Ich bin auch ein Kind«, hielt Hem dem entgegen und verspürte plötzlichen Zorn. »Und ich bin hier. Und außerdem ist es jetzt zu spät - alle Wagen sind fort.«

Nach kurzer Stille seufzte Saliman. »Wir essen in meinen Gemächern. Alle anderen sind unterwegs«, sagte er. »Geh los und hol sie.«

Zelika war zögerlich mitgekommen, um Saliman kennen zu lernen, danach hatte sie zunächst schweigend dagesessen, sich geweigert, Fragen zu beantworten, und sich stattdessen ganz dem Essen gewidmet. Saliman hatte sie dabei verstohlen beobachtet und über das Wenige nachgedacht, was Hem ihm über sie erzählt hatte. Nach dem Ende der Mahlzeit hatte Saliman gemeint, dass sie noch an jenem Tag nach Car Amdridh aufbrechen sollte; zwar

46

waren bereits alle Wagen fort, doch ein Bote bereitete sich darauf vor, an jenem Nachmittag loszureiten, und Zelika könnte ihn begleiten.

Salimans Äußerung riss Zelika aus ihrer unverhohlenen Teilnahmslosigkeit. Sie weigerte sich rundweg zu gehen. Als Saliman sie bedrängte, stand sie auf, schrie Flüche und schleuderte ihren Teller auf ihn. Hem versuchte zutiefst verlegen, sie zu beruhigen, und schließlich setzte sie sich mürrisch, hockte bockig da, presste die Lippen fest aufeinander und sprach kein Wort mehr.

Saliman beobachtete ihren Wutanfall schweigend und mit vor der Brust verschränkten Armen. Als sie letztlich verstummte, fragte er sie, ob sie denn wirklich wüsste, was ihr bevorstünde und wie gering die Hoffnung auf einen Sieg wäre.

Zelika funkelte ihn aufmüpfig an. »Das weiß ich«, knurrte sie.

»Ich bezweifle, dass du es wirklich verstehst«, entgegnete Saliman in leicht scharfem Tonfall. »Ich werde es dir erklären.«

Während der Großen Stille, so berichtete Saliman, war Turbansk von den Streitkräften aus Den Raven angegriffen, aber nie eingenommen worden. Ebenso wenig war, wie jedem in der Stadt düster im Hinterkopf herumging, Baladh je gefallen, auch nicht die uralte befestigte Stadt Jerr-Niken. Nun jedoch lag Baladh in Trümmern, und die Schwarze Armee marschierte durch Gefilde, in die sie nie zuvor eingefallen war.

Jerr-Niken war vor sieben Jahren von Imank geplündert worden, dem Hexerhauptmann von Den Raven. Damals war in Suderain die Befürchtung aufgekommen, dass die lange vorhergesagte Rückkehr von Sharma, dem Namenlosen, Wirklichkeit wurde.

Während der Großen Stille hatte Imank dem Namenlosen als Oberhauptmann gedient. Imank war ein Untoter mit großer Macht, ein Barde, der seinen wahren Namen für das Geheimnis der Unsterblichkeit eingetauscht hatte und nach dem Zusammenbruch der Finsternis weit in den Süden geflohen war. Danach hatte man jahrhundertlang nichts mehr von ihm gehört. Das von der Gewaltherrschaft und Sklaverei befreite Volk von Den Raven schloss Verträge mit Suderain und Annar ab und be

diente sich über hunderte von Jahren des bardischen Modells einer zweigeteilten Herrschaft. Mehrere Jahrhunderte schien alles gut, und wenig störte den Frieden. Doch vor dreihundert Jahren waren die Barden von Den Raven, die der damalige König des Reichs der Spitzelei beschuldigte, in einem plötzlichen Umsturz bis dato ungekannter Rücksichtslosigkeit hingemetzelt oder verbannt worden. Die wenigen Barden, denen es gelang, in die Schulen in Suderain zu flüchten, brachten üble Kunde mit: Imank war nach Den Raven zurückgekehrt. In der Maske eines weisen und vertrauenswürdigen Beraters hatte der Untote sich beim König eingeschmeichelt, dessen Geist vergiftet und seine Gier, seine Lust zu beherrschen, ermutigt; und als seine Macht über den König uneingeschränkt war, hatte Imank die Falle für die Barden zuschnappen lassen. Danach hatte zwei Jahrhunderte lang eine Reihe von bedeutungslosen Königen und Despoten über Den Raven geherrscht, allesamt gelenkt von Imank und einer Gruppe Untoter, die aus der Verbannung in nicht kartografierten Gefilden südlich der Agaban-Wüste zurückgekehrt waren.

Seit Imank wieder in Den Raven weilte, war es Außenstehenden kaum gelungen, in das Reich einzudringen, und die wenigen waren mit Besorgnis erregenden Berichten zurückgekehrt. Das gesamte Reich war in eine Festung, das Volk in eine riesige Armee verwandelt worden. Von der Geburt bis zum Tod wurde jede Handlung jedes Menschen von den so genannten Allsehenden Augen beaufsichtigt, Untoten, die über verschiedene Gebiete herrschten, Arbeit zuwiesen und Strafen verhängten. Kein Aufbegehren, ob in Worten, Gedanken oder Taten, war zu belanglos, um gnadenlos ausgemerzt zu werden; das bloße Murren einer Beschwerde genügte für Folter in den Verliesen der Untoten, und wer sich offen gegen die Herrscher des Reichs aussprach, besiegelte damit sein Todesurteil.

»Ich bin selbst dort gewesen«, offenbarte Saliman. Sowohl Zelika als auch Hem blickten ihn darob verwundert an. »Allein durch den Versuch, nach Den Raven zu gelangen, setzt man sich

dem Wagnis des Todes und der Gefahr von noch Schlimmerem aus.« Eine Weile schwie er, das Gesicht von dunklen Erinnerungen überschattet. »Ich hoffe, nie dorthin zurückzukehren. Das ganze Reich gleicht kaum mehr als einem riesigen Kerker. Die Allsehenden Augen von Sharma sind mächtige Hexer und werden gehörig gefürchtet; sie besitzen magische Mittel, um Dinge zu sehen, abscheuliche Irrungen des Bardentums, an die man nicht einmal denken sollte. Ein Großteil des Landes ist vergiftet: Es gibt Gegenden, in denen überhaupt nichts mehr wächst, und Wälder, die nachts rötlich schimmern. Sonderbare wilde Tiere streifen umher; sie verstehen die Hohe Sprache nicht, sondern wachsen dumm und seltsam auf; etwas stimmt nicht mit ihrem Geist, und ihre Gestalten sind missgebildet. Der Namenlose ist bei all seinen Tücken einfallreich; ich bezweifle nicht, dass auch diese Tiere seinen Zwecken dienen.«

Während Saliman sprach, malte Hem sich die Landschaften aus, die er beschrieb. Den Jungen schauderte.

»Die Versorgung der Armeen erfolgt durch große Gehöfte, die allesamt von Sklaven bestellt werden«, fuhr Saliman fort. »Die Allsehenden Augen halten die Hände auf

sämtliche Vorräte; sie selbst leben gut. Die Menschen hingegen darben, erhalten nur genug zum Überleben. Wer die Gunst der Untoten erringt, dem kann es natürlich wesentlich besser ergehen; einige, die Grin, leben in schändlichem Überschwang und sind selbst kleine Gewaltherrscher. Sie sind dem Namenlosen nützlich, und so duldet er sie . . . Aber nichts in Den Raven wird zum Vergnügen oder um der Schönheit willen angebaut oder hergestellt, und selbst den Müßiggang der Grin kennzeichnen Verderbtheit und Grausamkeiten.«

Saliman setzte ab, und Hem schluckte; die mulmige Furcht aus seinen Albträumen stieg in ihm auf. Die beiden Kinder hatten stumm gelauscht, während Saliman gesprochen hatte, Zelika mit gerunzelter Stirn, da sie sich anstrengen musste, um Salimans Annaren zu folgen. Sie beobachteten, wie Saliman sich einen Becher Wasser einschenkte und trank, ehe er fortfuhr.

48

Wir haben immer befürchtet, dass Imank lediglich die Rückkehr des Namenlosen vorbereitete«, sagte Saliman. »Seit fünfzig Jahren sind wir sicher, dass der Namenlose in Den Raven weilt, aber niemand in Annar wollte uns glauben. Wunschdenken trübte das Urteilsvermögen der meisten Barden, doch ich fürchte, das war noch das geringste Übel. Eine unterschwellige Verderbtheit hat sich in die Herzen vieler Schulen in Annar eingeschlichen, wenngleich ich nicht wusste, worin sie bestand, bis ich Enkir sah, den Obersten Barden von Annar.

Wenn wir gegen Den Raven marschiert wären, bevor das Reich erstarkt war, damals, als Imank lediglich kleine Siedlungen südlich von Jerr-Niken angriff, sähe die Lage heute vielleicht anders aus. Aber ich fürchte, als Jerr-Niken vor sieben Jahren geplündert wurde, war es bereits zu spät. Was wir demnächst erleben werden, ist der Höhepunkt eines von langer Hand geplanten Feldzugs der Finsternis, und das Licht ist schwächer denn je zuvor. Ich fürchte, alles wird den Weg der Finsternis gehen; das Beste, was wir hier tun können, ist unseren Rückzug hinauszuzögern. Diesmal will der Namenlose völlig sichergehen: Wenn die Finsternis uns erobert, wird ganz Edil-Amarandh so sein wie Den Raven, ein Ort der Tyrannei und Furcht, und Lieder, Weistum und Licht werden auf ungewisse Zeit aus dieser Welt verschwinden.«

Hem dachte an die knochigen Hände und kalten Augen der Untoten, die ihn aus dem Waisenhaus geholt hatten, und zappelte unbehaglich. Vor seinem inneren Auge zog ein lebhaftes Bild von Maerad vorbei, wie sie in Norloch über eine von Salimans übertriebenen Geschichten lachte. Maerad war wenig größer als Zelika und nur ein paar Jahre älter als Hem selbst. Und sie sollte den Sturz all dieses Grauens und dieser Macht herbeiführen? Zum ersten Mal geriet Hems uneingeschränktes Vertrauen in Maerad ins Wanken: Wenn selbst die Stärke Turbanks nicht reichte, um der Schwarzen Armee die Stirn zu bieten, was konnte seine Schwester dann tun? Beinahe hätte er gefragt, wie Maerad sie alle retten sollte, biss sich jedoch rechtzeitig auf die Zunge; er

48

fürchtete, Salimans Antwort würde alles andere als tröstlich ausfallen.

»Dem also habt ihr beide entschieden, euch zu stellen«, sagte Saliman, diesmal auf Suderain, wobei er Zelika unverwandt ansah. »Der Hauptteil von Imanks Armee marschiert derzeit gen Turbank. Obwohl wir bis zum letzten Soldaten kämpfen

werden, glaube ich nicht, dass die Stadt gegen sie bestehen wird. Versteht ihr jetzt, warum ich sage, dass dies kein Ort für Kinder ist?«

Zelika beugte sich vor und spie ihm ihre Antwort entgegen: »Das Schlimmste, was sie tun können, ist, mich zu töten. Ich habe keine Angst.«

»Zelika, es gibt schlimmere Dinge als den Tod«, entgegnete Saliman. Seine Stimme blieb ruhig, doch ihr haftete eine seltsame Eindringlichkeit an.

»Das weiß ich«, gab Zelika zurück. Einen Lidschlag lang trat ein schrecklicher, fast verständnisloser Kummer in ihre Augen, bevor lodernder Hass ihn verdrängte. Jäh deutete sie mit dem Daumen auf Hem. »Ihr lasst ihn bleiben; warum mich nicht?«

Saliman musterte seine jungen Mündel geduldig. »Ich habe keine Zeit für derlei Gezänk«, sagte er. »Und herzlich wenig Kraft. Vor weniger als einer Stunde erhielt ich die Botschaft, dass die Schwarze Armee den Il-Dara-Wall erreicht hat und wir bereits in schwerer Bedrängnis sind.« Plötzlich verstand Hem mit einem mulmigen Gefühl im Magen, weshalb Saliman bei seiner Heimkehr so ungewöhnlich kurz angebunden gewesen war. »Einen Punkt allerdings hast du errungen, Zelika: Ich werde dich keinem Boten aufbürden.«

»Gut«, erwiderte Zelika mit blitzenden Augen.

»Dann sag mir: Was glaubst du, dass du hier tun wirst?«

»Ich werde kämpfen. Ich werde alles tun«, antwortete sie. »Ich werde die Schwarzen töten. Was wird *er* tun?« Herablassend deutete sie auf Hem, der mittlerweile zutiefst bereute, sie mit nach Hause gebracht zu haben.

Saliman unterdrückte ein Seufzen. »Hem ist ein Sonderfall . . .«, setzte er an.

49

»Das bin ich auch. Und warum denkt Ihr überhaupt, in Car Arndridh wäre es sicherer?«

Zelika verschränkte die Arme vor der Brust, lehnte sich auf dem Stuhl zurück und schien zu glauben, damit sei die Angelegenheit erledigt. Erschrocken spähte Hem zu Saliman. Zu seiner Überraschung bedachte der Barde ihn mit einem belustigten Blick.

»Ich mag diese Zelika, trotz ihrer Unbeherrschtheit«, sagte er in der Hohen Sprache.

»Sie hat Schlimmes durchgemacht und leidet große Qualen; aus diesen und anderen Gründen widerstrebt es mir zutiefst, sie hier bleiben zu lassen. Andererseits schlägt in ihr ein tapferes Herz. Und sie hat Recht: Wahrscheinlich wäre es in Car Arndridh kaum sicherer für sie, wenn Turbansk fällt. Die Finsternis strebt nach uneingeschränkter Macht, und ihr Arm ist stark. Ich bin nicht gewillt, ihr den Wunsch abzuschlagen, hier zu bleiben. Jedenfalls nicht jetzt. Wie viele weitere Streuner hast du vor, mit nach Hause zu bringen?«

Zelika, die wohl vermutete, dass Saliman über sie sprach, schaute misstrauisch vom einen zum anderen. Hem antwortete in seinem stockenden Suderain.

»Keine mehr«, sagte er inbrünstig.

Salimans Erwiderung erfolgte ebenfalls auf Suderain, sodass Zelika ihn verstehen konnte. »Dann kann sie dir ja beibringen, wie man Suderain spricht, während wir unseres Verhängnisses harren. In Ordnung, Zelika? Das könnten wir als Preis für deine Mahlzeiten vereinbaren.« Er lächelte sie an. Zelika, die zunächst unsicher wirkte, ob er sie verhöhnte, blickte nur ausdruckslos zurück.

»Also schickt Ihr mich nicht weg?«, fragte sie.

»Wie es scheint, kann ich das nicht. Also kannst du dich auch gleich nützlich machen.«
Damit streckte er die Hand aus.

Zelika stand auf und ergriff sie mit feierlicher Miene, als besiegelten sie einen Pakt.

»Ich werde ihn gut unterrichten«, sagte sie, mit Besorgnis erregender Entschlossenheit in der Stimme, wie Hem fand.

50

Innerlich fluchte Hem und bedauerte umso mehr, sich Zelikas erbarmt zu haben. Längst fand er, dass er das Mädchen auf der Straße hätte zurücklassen sollen, wo er es aufgelesen hatte.

Am folgenden Tag nahm Saliman Hem und Zelika zu seinem täglichen Überprüfungsangang durch die Stadt mit, weil er meinte, sie sollten mit eigenen Augen sehen, wie Turbansk verteidigt werden würde. Hem freute sich einerseits darüber, mitgehen zu dürfen, zugleich empfand er Neid, weil Zelika ebenfalls dazu eingeladen war, zumal ihre Gegenwart seine Freude an Salimans Gesellschaft trübte. Vermutlich spürte Zelika das, denn sie blieb fast gänzlich stumm, obschon ihre Augen vor wilder Freude leuchteten, als sie die Befestigungsanlagen betrachtete. Die Überprüfung nahm den Großteil des Vormittags in Anspruch, wiewohl sie auf Pferden von Posten zu Posten hasteten, da Saliman Har-Ytan und dem Obersten Barden um die Mittagszeit Bericht erstatten wollte.

Turbansk wurde von zwei hohen Mauern geschützt, deren innere um sechs Spannen höher war als die äußere. Etwa dreißig Spannen entfernten die beiden voneinander. Über die Kluft spannten sich Holzbrücken, die bei Bedarf eingezogen werden konnten. Oben an den Mauern verliefen zickzackförmige Zinnen, und dahinter erstreckten sich Stege als Verbindungen zwischen den zahlreichen, entlang der Mauern errichteten Türmen. Diese waren im Augenblick nur leicht bemannt, doch sobald der Alarm geschlagen würde, würden die Türme vor Bogenschützen und Artillerie strotzen. Die riesigen West- und Nordtore, die Schwachstellen der Mauer, waren am stärksten befestigt, mit hohen Türmen zu beiden Seiten und darüber. Vor der äußeren Mauer verlief ein tiefer Graben, gefüllt mit in Feuer gehärteten Pfählen, die eine mannshohe Palisade bildeten und bis zum blanken Stein der ersten Mauer aufragten.

Als Hem zum ersten Mal nach Turbansk geritten war, hatten Rasen und blühende Gärten den Platz zwischen den Mauern eingenommen. Diese waren rücksichtslos zerstört und durch wei

50

tere Pfähle ersetzt worden. Sämtliche Türme waren verstärkt und mit Eisen versehen worden, um sie, wie Saliman erklärte, gegen Feuergeschosse zu schützen. Hem blinzelte angesichts der Verwandlung; es war, als hätte man die Stadt bis auf die Knochen gehäutet.

Auch im Hafen von Turbansk waren die Befestigungsanlagen verstärkt worden. Die den Hafen umgebenden Mauern hatte man erhöht und ebenfalls mit Eisen versehen. Die Hafenzufahrt schützte eine riesige, dornenbewehrte Kette mit Gliedern, so groß wie ein Mensch. Über ein Getriebe in den Hafentürmen ließ sie sich heben oder senken. Der Hafen war der einzige Ort, an dem der seltsame Stillstand jeglichen Treibens nicht zu spüren war: Obwohl ganze Reihen von Schiffen an den langen Kais lagen, bauten die Schiffszimmermänner immer mehr. Überall wurde emsig gearbeitet.

»Haben wir denn nicht genug Schiffe?«, fragte Hem, der das Treiben verwundert beobachtete. Für seine Augen schienen es bereits genug zu sein, um die ganze Bevölkerung von Turbansk zu befördern. Saliman wollte gerade losgehen, um mit dem Hafenmeister zu reden. Er hielt inne und drehte sich um.

»Wir haben eine große Flotte, ja«, sagte er. »Dennoch werden wir meiner Ansicht nach mehr Schiffe brauchen, und wir bauen, so viele wir können, solange wir Holz und Zeit dafür haben. Genau wie in den Waffenarsenalen, Hem; dort arbeiten die Schmiede auch noch immer den ganzen Tag. Wenn Turbansk untergeht, besteht die einzige Fluchtmöglichkeit für die meisten durch den Hafen. Wir müssen die Fliehenden beschützen und die Durchfahrt offen halten. Du siehst also, die Arbeit nimmt kein Ende, selbst dann nicht, wenn wir unter Belagerung stehen. Aber die Hauptaufgaben sind allesamt erledigt.«

Es war in der Tat eine mächtige Seestreitkraft: Es gab etliche kleine Feuerschiffe, die unter mit magischem Wind gefüllten Segeln gegen eine einfallende Flotte ausgeschildert würden, dazu Reihen von Kriegstrieren mit drei Decks für Ruderer, großen Dreieckssegeln und verheerend aussehenden Rammen am Bug,

51

um feindliche Schiffe zu versenken. Daneben wurden gerade andere, größere Schiffe gebaut. Sie sollten laut Saliman Menschen und Güter befördern, sollte die Stadt fallen. Doch Hem fühlte sich ermutigt: Ihm schien unmöglich, dass Turbansk angesichts einer solchen Stärke eingenommen werden könnte.

Zuletzt führte Saliman sie zum Ausguck oben im Roten Turm, von wo aus sie über die Mauern bis zum Gau von Turbansk sehen konnten. Dieser Anblick ernüchterte Hem beträchtlich. Seine letzte Erinnerung an den Gau war jene eines bestellten Landes von sanfter üppiger Schönheit und voller Dattel- und Olivenhaine, grüner Felder und Gärten. Nun wanderte sein Blick über etwas, das an Ödland erinnerte: Die meisten Bäume waren gefällt worden, die Ernten eingebracht oder niedergebrannt. Die verwaisten Dörfer und Weiler wirkten völlig entvölkert. Niemand bewegte sich in dieser kahlen Landschaft, abgesehen von einem einsamen Boten, der über die Bardenstraße Richtung Osten zum Il-Dara-Wall ritt.

Saliman bemerkte Hems Miene und lächelte voll unterdrücktem Mitgefühl.

»Du bist entsetzt, Hem?«, fragte er.

Hem nickte und fühlte sich vorübergehend außerstande, etwas zu erwidern.

»Was wir gezwungen sind, uns selbst anzutun, zählt mit zu den schmerzlicheren Kosten des Krieges«, sagte Saliman. Nachdenklich musterte er Zelika, die nicht annähernd so betroffen schien wie Hem. »Ich versichere dir, in Zimek sieht es noch trostloser aus, und vergiss nicht, dass Baladh mittlerweile in Schutt und Asche liegt. Wir opfern viel in der Hoffnung, dadurch genug Zeit für den Sieg zu erkaufen.«

Mit einem Kloß im Hals sah Hem den Barden an. »Du meinst, wir verschaffen Maerad Zeit, um das Baumlied zu finden und die Prophezeiung zu erfüllen?«, fragte er.

Verwirrt schaute Zelika auf.

»Ja, unter anderem. Unsere Hoffnung ruht auf etwas so Ungreifbarem, dass wir noch nicht einmal wissen, was es ist. Schiere

Narretei, oder? Der Namenlose würde sicher so denken . . . Nichtsdestotrotz ist es eine Hoffnung, und zwar eine Hoffnung, an die ich mich klammere. Denn ich sage dir, Hem: Wären Maerad und Cadvan nicht, gäbe es mittlerweile gar keine Hoffnung mehr für uns.«

An jenem Nachmittag, nachdem sie ins Bardenhaus zurückgekehrt waren und Saliman sich zum Ernan begeben hatte, wollte Zelika von Hem wissen, wer Maerad und Cadvan seien. »Was hat Saliman vorher im Turm gemeint?«, fragte sie ungewöhnlich zurückhaltend. Dabei sprach sie Annaren, ein besonderes Zugeständnis an Hem, das sie ihm häufig verweigerte und aus dem Hem folgerte, dass sie es unbedingt erfahren wollte. Eine Zeit lang antwortete er nicht und überlegte, ob er seine Schwester mit diesem seltsamen, leidenschaftlichen und lästigen Mädchen teilen wollte.

»Dann sag es mir eben nicht, wenn du mir nicht vertraust«, brummte Zelika schließlich und zuckte mit den Schultern. »Ist mir doch egal.«

Hem verspürte einen Anflug von Reue; ihm entging nicht, dass sie sich unter der scheinbaren Gleichgültigkeit verletzt fühlte.

»Daran liegt es nicht«, entgegnete er. »Maerad ist meine Schwester, und Cadvan ist ihr Freund und wohl auch Lehrmeister. Er ist ein großer, in Annar berühmter Barde, und er und Saliman sind alte Freunde. Ich bin nicht sicher, ob ich verraten darf, was die beiden tun . . . «

»Deine Schwester?« Zelikas Blick wirkte milder, und sie betrachtete Hem mit frischer Neugier. »Ich wusste nicht, dass du eine Schwester hast.«

»Ich wusste es lange Zeit selbst nicht«, erwiderte Hem. Plötzlich wurde ihm klar, dass Zelika noch weniger über ihn wusste als er über sie. »Weißt du, ich . . . « Unverhofft stockte er verduzt. Er hatte keine Ahnung, wie er Zelika die Geschichte seines Lebens erzählen sollte: das Gemetzel an seiner Familie bei der Plünde

52

rung Pellinors, die langen, erbärmlichen Jahre im Waisenhaus, seine Zeit bei den Untoten und seine Rettung durch Maerad und Cadvan. Sie musterte ihn fragend, und Hem, der sich eigenartig widerwillig fühlte, begann mit seiner Geschichte. Er hatte sie bisher wenigen Menschen mitgeteilt, und noch niemandem in Turbansk, da ihn hier noch nie jemand danach gefragt hatte. Schmerzliche Gefühle, die er lieber in sich schlummern gelassen hätte, wurden wachgerüttelt; aber Zelika lauschte aufmerksam, ohne ihn zu unterbrechen.

»Ich verstehe: Du hast eine Familie verloren, so wie ich«, meinte Zelika, als er seine Schilderung stammelnd beendete. »Vielleicht liegt es daran, dass . . . «

»Dass was?«

»Dass - Als du damals auf der Straße auf mich gesprungen bist und mir klar wurde, dass du mir nichts tun würdest. . . da dachte ich . . . «

Hem wartete geduldig; Zelika starrte auf ihre Hände und schlang die Finger ineinander.

»Es ist schwierig, wenn einem die Worte fehlen!«, sagte sie und schaute auf. »Ich meine, das Erste, was ich dachte, war, dass wir etwas gemeinsam hätten. Und das erschien mir ein sehr seltsamer Gedanke, als du wie ein Sack Süßkartoffeln auf meiner Brust gekauert hast.« Zögernd lächelte sie und bedachte Hem mit einem scheuen Lächeln, das er unerwartet bewegt erwiderte.

»Und was hast du mit. . . dem Baumlied gemeint? So hieß es doch, oder?«

»Das ist der Teil, bei dem ich nicht sicher bin, ob ich davon erzählen sollte«, erwiderte Hem. »Maerad und Cadvan sind nach Norden gereist, um nach dem Baumlied zu suchen. Niemand weiß, was es ist. Aber Maerad ist die Ausersehene, und die Prophezeiungen besagen, dass sie den Namenlosen bei seinem nächsten und schlimmsten Aufschwung zur Macht - also jetzt - niederwerfen wird.«

Zelikas Augen weiteten sich ungläubig, dann begann sie zu lachen. »Deine Schwester! Den Namenlosen niederwerfen!«

53

Verletzt starrte Hem mit finsterner Miene zu Boden. Schlagartig bereute er, Zelika davon erzählt zu haben. »Saliman sagt das«, brummte er. »Und er sagt, es ist unsere einzige Hoffnung. Das ist es, was er im Turm gemeint hat.«

Mit wieder ernsten Zügen starrte Zelika ihn an. »Tut mir leid«, entschuldigte sie sich. »Mir scheint nur äußerst eigenartig, dass ein Mädchen in der Lage sein soll, das zu vollbringen, was ganz Turbansk und Baladh nicht vermögen. Ich bin nicht sicher, ob ich das glauben kann.«

Hem zuckte mit den Schultern. »Musst du auch nicht. Es ist trotzdem die Wahrheit. Warum würde Saliman es glauben, wenn dem nicht so wäre?«

»Vielleicht muss er das einfach«, erwiderte Zelika. »Vielleicht würde er sonst verzweifeln.«

Angesichts Zelikas Zweifel zuckte Zorn in Hem auf. Mit geballten Fäusten funkelte er sie an. »Saliman ist kein Narr«, fauchte er. »Du solltest ihm mehr Achtung entgegenbringen.«

»Ich achte Saliman«, antwortete sie, das Gesicht in den Schatten. »Daran liegt es nicht. Aber Hem, weißt du, ich habe keine Hoffnung.« Damit schaute sie auf, sah Hem unverwandt an, und ausnahmsweise wirkte ihr Blick nicht verschleiert. Mit seiner bardischen Wahrnehmung erkannte Hem zum ersten Mal das wahre Ausmaß ihrer inneren Verheerung und sog scharf die Luft ein; die Trostlosigkeit in ihr fühlte sich schier unerträglich schmerzlich an. »Ich habe überhaupt keine Hoffnung. Ich bin nicht wegen Hoffnung hier.«

»Was willst du dann?«, fragte Hem.

»Rache«, antwortete sie mit tonloser Stimme. »Rache und Tod. Mehr gibt es für mich nicht.«

Nach jener Unterhaltung verspürte Hem eine neue Verbundenheit zu Zelika, was jedoch nicht bedeutete, dass er sie deshalb als weniger ärgerlich empfand. Als Lehrmeisterin erfüllte sie all seine Befürchtungen; sie erwies sich als die mit Abstand gnaden

53

loseste, die er bislang ertragen musste. Saliman hatte ihm mit ungewöhnlicher Strenge aufgetragen, hart an seinem Suderain zu arbeiten, und allein sein Respekt vor Saliman hielt ihn davon ab, sich gegen Zelika aufzulehnen, wenngleich es ihm schwerfiel.

Zelika nahm ihre Abmachung mit Saliman ungemein ernst. Jeden Morgen gab es Unterricht, und den Rest der Zeit gestattete Zelika Hem nicht, etwas anderes als Suderain zu sprechen. Zudem zeigte sie sich äußerst penibel; sie ließ ihn einzelne Wörter so lange wiederholen, bis er sie komplett richtig aussprach, was sich bisweilen schier endlos hinziehen konnte, und sie ließ ihn die Abwandlungen von Haupt- und Zeitwörtern herunterleiern, bis er vermeinte, sein Kopf müsste zerspringen.

Danach forderte sie ihn stets mit ernster Miene auf, sich hinzusetzen und eine >Unterhaltung< mit ihr zu führen. Diesen Teil des Unterrichts empfand Hem als ärgerlicher als fast alles andere, weil es sich lächerlich und gezwungen anfühlte. Dementsprechend fiel ihm nie etwas ein, das er sagen könnte. Er begann damit, sich einen Spaß daraus zu machen, den verschrobensten Unsinn von sich zu geben, der ihm in den Kopf kam, und anschließend einfallsreich über Zelika herzuziehen. Sie besaß bewundernswerte Selbstbeherrschung, wenn ihr danach war, sie einzusetzen; zumeist beschränkte sie sich darauf, seine Grammatik und Aussprache zu verbessern. Nur einmal schlug sie ihn und brach unverhofft in Tränen aus, als er sie eine >dürre Katze< nannte. Hem zeigte sich verwirrt darüber: Es war beileibe nicht das Schlimmste gewesen, was er ihr an den Kopf geworfen hatte. Hem brauchte eine ganze Weile, um herauszubekommen, dass es die Beschimpfung gewesen war, die ihre Brüder verwendet hatten, wenn sie Zelika hänseln wollten. Ire langweilte der Unterricht. Er sorgte für ein wenig Belustigung, indem er gelegentlich auf Zelikas Kopf flatterte und versuchte, ihr die Haare auszureißen, oder indem er unter ihren Stuhl kroch und sie zu den ungünstigsten Zeiten in die Füße zwackte. Als er in Unnade fiel, weil er in eine ihrer Sandalen gemacht hatte, in die sie daraufhin schlüpfte, wurde er endgültig

54

vom Unterricht verbannt. Was Hem zutiefst bedauerte, vor allem nach dem Vorfall mit der Sandale, den er unheimlich lustig fand; doch er lernte ungleich schneller, wenn Ire nicht zugegen war.

Tatsächlich war Hem dankbar für die Ablenkung, die der Unterricht bot, wenngleich er dies Zelika gegenüber niemals zugegeben hätte. Zumindest schmälerte er die Langeweile und vertrieb zeitweilig die Furcht, die ansonsten seine Gedanken ausfüllte. Er bedauerte nie, dass er nicht mit den anderen Schülern die Stadt verlassen hatte, doch das hinderte ihn nicht daran, eine wachsende Beklommenheit zu empfinden. So sehr ihn die Ankunft der Schwarzen Armee ängstigte, manchmal wünschte er, sie möge sich beeilen, und sei es nur, um die sich steigernde Spannung zu beenden, die ganz Turbansk in einer seltsamen, furchtsamen Erwartungshaltung lähmte. Es schien, als hielte die Stadt am Rande des Untergangs zitternd den Atem an.

54

V

Hem träumte. Er befand sich oben im Roten Turm, und neben ihm stand Maerad. Die beiden blickten über den Gau von Turbansk, doch in seinem Traum konnte Hem viel weiter sehen: über die Gipfel des Osidh Am nach Norloch und über ganz Annar. Winzige Gestalten marschierten in Reihen die Bardenstraßen entlang, während über der gesamten Landschaft Rauchsäulen aufstiegen, und Hem wusste mit gefrorenem Herzen, dass in Annar Krieg herrschte. Furchtsam spähte er nach Osten gen Den Raven und erblickte Verwüstung, so weit das Auge reichte: Haine, Felder, Dörfer und Städte waren niedergebrannt und zerstört. Dann schienen die Wolken in der Ferne sich zu lichten wie Nebel in der Morgensonne, und er sah deutlich ein verkleinertes Abbild der Zitadelle von Dagra an den Ufern eines Sees mit schwarzem stillem Wasser. Hem schauderte in den Klauen der Vision: Er wollte nicht mehr hinschauen, konnte aber nicht anders.

Dagra war wie die Schulen Annars halbkreisförmig angeordnet. Gerade Straßen, die von einem Turm in der Mitte ausgingen, verbanden kreisrund verlaufende Prunkwege. Der Ort erstreckte sich über die Füße hoher, felsiger Berge von der Farbe geronnenen Blutes. Die Hauptstraßen säumten hohe, schmucklose Steintürme, dahinter wimmelte es in einem Gewirr kleiner Straßen und Gassen vor Wohn- und Arbeitshäusern, trostlosen Gebäuden mit schmalen Schlitzfenstern, flachen Dächern und zumeist vielen Geschossen mit seltsamen Ausbuchtungen, wo der ursprüngliche Bau um zusätzliche Räume ergänzt worden war.

55

Der Wall Von Dara

Weit und breit wuchs nichts Grünes, um den Stein und Staub aufzulockern, und als einziges Gewässer floss ein dünner, dunkler Fluss in den schwarzen See. Auf den Straßen wimmelte es von Leibern. Widerwillig folgten Hems Augen den speichenartig angeordneten Straßen zur Nabe: Er wusste, dass sich im Mittelpunkt der Eherne Turm befand, die Festung des Namenlosen. Ihr finsterner, mit Zinnen gekrönter Schatten erstreckte sich über die traurige Stadt zu ihren Füßen, und selbstjener Schatten erfüllte Hem mit solcher Abscheu, dass ihm übel wurde. Doch ein unbekannter Wille lenkte seine Augen, und letztlich schaute er auf und sah hin.

Der Eherne Turm war auf den Wurzeln des Osidh Dagra errichtet, des Dagra-Gebirges, und er überragte die umliegenden Ebenen. Er wirkte höher als jeder Turm, den Hem kannte, höher sogar als jener von Norloch. Schwaden giftiger Dämpfe umringten ihn und verfärbten die Strahlen der Sonne, sodass sie bleigrau auf die Stadt darunter fielen. Verstärkt mit mächtigen Eisenflügeln erhob sich das Bauwerk von einem breiten Sockel aus zerklüftetem Basalt, der aufgrund von Eisenoxid rot schimmerte, empor.

Zinnenreihe türmte sich auf Zinnenreihe, Mauer auf Mauer, bis hin zu einem einzigen hohen Wachturm. Während über Norloch der Machelinor thronte, der Turm der Lebendigen Flamme, dessen kristallene Spitze von weit draußen auf dem Meer zu erkennen war, ragte vom Ehernen Turm eine riesige Klinge auf, die mit einem sengenden, grünlichen Licht gleißelte, wenn das besudelte Licht sich darin fing.

Hem ereilte der Eindruck, dass der Eherne Turm und Norloch irgendwie dasselbe zu sein schienen, und der Gedanke erfüllte sein Herz mit schmerzlichem Grauen.

Maerads Stimme zerschmetterte die Vision, und plötzlich war Hem wieder mit ihr alleine. Sie standen nicht mehr im Roten Turm, sondern in einem Garten, den er nicht kannte. *Es ist tatsächlich so*, sagte Maerad in der Hohen Sprache. *Sowohl die Finsternis als auch das Licht sind Spiegelbilder des menschlichen Herzens.*

Traurig sah sie ihn an, und Hem, erfüllt von einer hilflosen

55

Liebe, für die er keine Worte fand, beugte sich vor, um sie zu umarmen, nicht nur, um selbst Trost zu suchen, sondern auch, um den Kummer zu lindern, der aus ihren Zügen sprach. Aber als er die Arme ausstreckte, erspähte er hinter ihrer Schulter Gestalten mit Kapuzen und schrie auf: Drei Untote mit einem roten Licht in den Augen strecken sich vorwärts und fassten mit weißen, knochigen Händen nach Maerad. Wo Hems Hände Maerad hätten berühren sollen, schlossen sie sich um Luft. Sie war verschwunden, und

mit ihr die drei Untoten und der Garten. Hem befand sich alleine an einem dunklen Ort auf einem Steinboden und schluchzte.

Ruckartig, die Wangen noch nass vor Tränen, erwachte er, starrte blicklos ins Leere und setzte sich im Bett auf. Sternenlicht schimmerte durch die Fensterlaibung matt in seiner Kammer. Der Traum war ihm noch lebendig gewahr, erfüllte ihn mit einer seltsamen Verzweiflung, die sich fast sanft anfühlte; es war keiner seiner üblichen Alpträume des Grauens und Erstickens gewesen, zudem hatte er noch nie von seiner Schwester geträumt. Obwohl die Furcht, die der Traum in ihm heraufbeschworen hatte, noch nachhallte, verblasste sie angesichts seiner Gedanken an Maerad. Nun sah er sie vor seinem geistigen Auge deutlich vor sich - den unverwandten Blick ihrer blauen Augen, das schwarze Haar, das ihr in widerspenstigen Strähnen in das weiße Gesicht hing, ihre Züge, die stets sanft geworden waren, wenn sie ihn angeblickt hatte -, und zum ersten Mal verspürte Hem das volle Ausmaß des Schmerzes der Abwesenheit seiner Schwester. Sie zu vermissen, bereitete ihm Qualen, die er in wachem Zustand nicht völlig an sich heranließ; doch nun, in der Tiefe der Nacht, brachen sie ihm das Herz auf, rissen eine Wunde, für die es keine Heilung gab.

Ire, der wie üblich auf Hems Stuhl hockte, erwachte durch Hems Weinen und krächzte schläfrig, dann flatterte er aufs Bett. Er ließ sich auf dem Kissen neben Hems Wange nieder. Das matte Licht der Sterne fing sich in seinem Gefieder, und er legte den Kopf schief, um Hem mit einem Auge zu betrachten. Hem streckte die Hand aus und kralute Ire am Hals. Der Vogel kam

56

näher und kauerte sich neben den zitternden Leib des Jungen, schmiegte sich an seine Brust wie eine Katze. Hem streichelte weiter die weißen Federn des Tieres, spürte sie steif und kühl unter den Fingern. Ircs warmes Gewicht, so leicht und doch so ausgeprägt gegenwärtig, tröstete ihn nach und nach. Schließlich schlief Hem wieder ein, und Ire blieb bei ihm im Bett, den Kopf unter eine Schwinge gesteckt.

Eines Morgens einige Wochen nach Zelikas Ankunft verkündete Saliman, dass er weggehen würde.

»Für wie lange?«, fragte Hem bestürzt. Er hatte gedacht, Saliman würde bis zum Angriff in Turbansk bleiben.

»So lange es notwendig ist«, erwiderte Saliman. »Ich wurde zum Wall von II Dara gerufen, wo in diesem Augenblick viele üble Dinge geschehen.«

»Wirst du kämpfen?«, fragte Hem, von einer plötzlichen Furcht ergriffen. Was, wenn Saliman nicht zurückkäme?

»Ich ziehe nicht los, um zu kämpfen, obwohl dort eine verbitterte Schlacht tobt«, antwortete Saliman. »Fürchte nicht um mich. Trotzdem schadet es nicht, darüber nachzudenken, was zu tun wäre, wenn ich nicht heimkehre. Wenn ich in drei Tagen nicht zurück bin, sollten du und Zelika mit einem Schiff den Hafen verlassen, solange ihr noch könnt. Ich habe mit Nerab, dem Hafenmeister gesprochen: Er wird euch erkennen, und es werden Schiffe in See stechen.«

Hem starrte Saliman elend an, dessen Worte er alles andere als tröstlich empfand.

»Kann ich mit dir kommen?«

»Nein, Hem«, entgegnete Saliman. »Oslar hat wieder um deine Hilfe in den Heilhäusern gebeten. Letzte Nacht sind viele Verwundete von der Schlacht bei II Dara eingetroffen, und er hat zu wenig Leute. Vorerst wirst du hier gebraucht.«

»Warum wolltest du dann, dass ich hierbleibe, wenn ich dich nicht begleiten darf?«, bohrte Hem leidenschaftlich nach. »Ich will nicht zurückbleiben . . . «

57

»Ich jedenfalls werde Turbansk nicht verlassen«, tat Zelika kund, wobei ihre Augenbrauen eine sture Linie bildeten.

Saliman seufzte. »Hem, Zelika - das ist mein Befehl und mein Wunsch, und es ist ja nur für den Fall, dass ich nicht zurückkehre. Ich will nicht darüber streiten.« Hem erwiderte Salimans strengen, düsteren Blick mit verzweifelmtem Zorn und brennendem Herzen.

»Du bist hier geblieben, Hem, weil mein Weistum mir sagte, dass du in dieser Geschichte eine Rolle zu spielen hast, wenngleich sich mir nicht offenbart, worin sie besteht. Es ist nicht gut, wenn ein Barde seinem Weistum zuwiderhandelt, selbst wenn es schmerzlich irrig scheint: Das ist eine Lektion, die ich im Verlauf eines langen und bisweilen gefährlichen Lebens gelernt habe. Aber wenn ich nicht hier bin, gibt es niemanden, der dich führt. Das Schicksal hat viele Verzweigungen, und manche sind dunkler, als du verstehen kannst. Und ich muss es dir deutlich sagen, so deutlich ich kann: Meine Voraussicht zeigt mir, dass es ein großer Schaden für das Licht - und für Maerad wäre - wenn du in Turbansk bleibst, sollte ich nicht heimkehren. Deshalb befehle ich dir, die Stadt zu verlassen.«

»Wie könnte ich dadurch Maerad schaden?«, fragte Hem verwirrt und verletzt. Er hatte gedacht, Saliman hätte ihn bleiben lassen, weil er ihn liebte; nun jedoch hörte es sich an, als spräche er von einer nüchternen Entscheidung.

»Das hat sich mir nicht offenbart.« Salimans Züge wurden milder; er beugte sich vor und hob Hems Kinn an, sodass der Junge gezwungen war, ihm in die Augen zu blicken.

»Hem«, sagte er sanft in der Hohen Sprache. »Sei versichert, dass ich dich liebe, mehr als du vermutlich weißt. Es hat mich viel Überwindung gekostet, dich hier bleiben zu lassen, obwohl sämtliche Streitkräfte der Schwarzen Armee auf diese Stadt zumarschieren. Ich wünsche deinen Tod so wenig wie meinen eigenen.«

Hem zeigte sich überrascht. Erfühlte sich nach dem Traum der vergangenen Nacht noch verletztlich und schaffte es nur mit Mühe und Not, nicht in Tränen auszubrechen. Saliman hatte noch nie etwas so offen zu ihm gesagt, und obwohl sich Hem nach Sali

57

mans Liebe sehnte, schmerzte sie ihn auch, zumal er nun noch mehr fürchtete, Saliman könnte nicht zurückkehren: Vielleicht war dies eine Art Abschied.

Zelika hatte dem Wortwechsel ungeduldig gelauscht; sie verstand nicht, was Saliman gerade gesagt hatte. »Das gilt nicht für mich«, warf sie hitzig ein. »Ich gehe nicht weg. Ihr müsstet mich schon fesseln und in ein Fass stecken, um mich auf ein Schiff zu bekommen.«

»Wie dem auch sein mag«, sagte Saliman ruhig, jedoch in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete, »falls ich aus II Dara nicht zurückkehre, werdet ihr Turbansk verlassen.«

Zelika presste die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen, entgegnete aber nichts mehr. Hem spähte aus dem Augenwinkel zu ihr und fragte sich, was sie tun würde. Er bezweifelte, dass irgendjemand Zelika gegen ihren Willen zu etwas bewegen könnte. Hem und Zelika ließen den Vormittagsunterricht ausfallen. Saliman brach kurz nach dem Frühstück nach II Dara auf und verabschiedete sich im Garten von den Kindern. Während Hem auf ihn wartete, sah er sich mit neuen Augen in dem Garten um, den er lieben gelernt hatte. Der Garten schien unerträglich zerbrechlich, als könnte er im nächsten Augenblick hinfort gefegt werden, und diese Vision ließ die Farben klarer, die Umrisse schärfer, seine Schönheit überwältigender wirken. Obwohl es bereits warm zu werden begann, war es im Garten noch kühl, und so würde es bis zum Abend bleiben; durch zahlreiche breitblättrige Bäume und blühende Ranken herrschte reichlich Schatten. Vögel und einige kleine, goldene Affen schnatterten in den Bäumen. In der Mitte, umgeben von weißem Marmorpflaster, befand sich ein Teich, in dem etliche goldene Fische schwammen, deren Flossen träge unter Wasserkrokussen schlugen. Über den Garten verteilt standen mehrere Bänke, auf denen sich für gewöhnlich junge Schüler einfanden, die miteinander plauderten oder lern

58

ten, doch nun war der Garten abgesehen von Hem und Zelika menschenleer, was seiner Pracht einen Hauch von Wehmut verlieh. Da Hem nicht nach Reden zu Mute war, wartete er am Teich und starrte trübsinnig in das klare Wasser.

Bald betrat Saliman den Garten, in der vollen Rüstung der berittenen Sonnengarde von Turbansk. Er trug einen Harnisch aus gehärteten, blau bemalten Keramikschuppen, und seine Arme wurden von blau gefleckten Lederarmschienen geschützt. Auf seiner Brust und dem goldenen Helm, den er unter dem Arm trug, prangte das goldene Sonnensymbol von Turbansk. Das geflochtene Haar hatte er sich mit Lederriemen aus dem Gesicht zurückgebunden. An seiner Hüfte hing ein Kurzschwert, über den Rücken hatte er sich einen Bogen geschlungen, und er trug einen Rundschild, der mit Albarac ausgekleidet war, um Hexerei abzuwehren. Der Schild wies das Symbol einer sich aufbäumenden goldenen Schlange auf, das Wappen seiner Familie. Über allem trug er einen purpurnen Leinenmantel.

Die Rüstung ließ Saliman wie einen Fremden erscheinen. Hem stand auf und wischte sich die plötzlich verschwitzten Hände am Kittel ab. Er fühlte sich regelrecht eingeschüchtert.

Wortlos ergriff Saliman Hems Hand; Hem blickte auf die dunklen, anmutigen Finger, die seine umschlossen, hinab und spürte, wie ihm ein Kloß in den Hals stieg.

»Ich beabsichtige, übermorgen zurück zu sein«, sagte Saliman. »Schwör mir, dass du tun wirst, was ich verlange, und Turbansk verlässt, wenn ich bis zum Ende des dritten Tages nicht hier bin.«

»Aber du wirst zurückkommen«, entgegnete Hem heftig.

»Das habe ich vor«, bestätigte Saliman lächelnd. Es war jenes Lächeln, das Hem am meisten liebte, das Lächeln, das einen Scherz oder eine unterhaltsame Geschichte ankündigte. Einen Augenblick sah Saliman aus, als quälten ihn keinerlei Sorgen. »Also fürchte nicht zu sehr um mich; ich bin zäher, als ich aussehe ! Was ich gesagt habe, gilt für den Fall eines Unglücks - denn im Krieg kann immer ein Unglück eintreten -, nicht weil ich glaube, dass es eintreten wird. Vergiss das nicht.«

Hem nickte und unterdrückte aufsteigende Tränen. »Also, schwör mir, dass du meinen Wunsch erfüllen wirst, sollten die Dinge durch einen unglücklichen Zufall schlecht ausgehen.«

»Ich schwöre es«, gelobte Hem.

Saliman drückte Hem die Hand, dann ergriff er die Schultern des Jungen und küsste ihn auf die Stirn. »Mach's gut, Hem. Ich setze großes Vertrauen in dich. Wir sehen uns bald wieder.« Damit schaute er zu Ire, der die beiden von einem Ast in der Nähe aus beobachtete. »Und auch dir Lebewohl junge Krähe. In der Küche sind mir Beschwerden über fehlende Löffel zu Ohren gekommen; ich denke, sobald ich zurückkehre, muss ich mal in Augenschein nehmen, was du bisher gehörtet hast.«

Ire krächzte mit einer Mischung aus Belustigung und Schreck. *Das gehört alles mir*, sagte er.

Zweifellos, gab Saliman trocken zurück.

Zelika war umhergeschlendert, während sie sich miteinander unterhalten hatten. Nun stand sie unschlüssig ein Stück abseits und schien zu scheu, um sich zu nähern. Mit einem Mal wirkte sie viel jünger. Saliman ergriff auch ihre Schultern und blickte mit einem Anflug von Belustigung in den Augen auf sie hinab.

»Zelika, ich habe Hem schwören lassen, dass er Turbansk verlässt, falls ich nicht zurückkehre. Wirst du das auch tun?«

»Nein«, antwortete sie. »Ich breche keine Eide.«

Saliman lachte und zerzauste ihr das Haar. »Das dachte ich mir«, meinte er. »Dennoch bitte ich dich, dir durch den Kopf gehen zu lassen, was ich verlange. Ich denke, dass du zu kostbar bist, um im Krieg vergeudet zu werden.« Damit küsste er auch sie auf die Stirn, woraufhin sie vor Überraschung zusammenzuckte.

»Möge das Licht auf euch beide scheinen!«, rief Saliman aus und wandte sich zum Gehen.

»Auf dich auch«, gab Hem inbrünstig zurück. Zelika fiel die angemessene Erwiderung etwas zu spät ein; sie stand äußerst verlegen und mit noch immer verduzttem Blick da.

59

Die Kinder starrten Saliman nach, als er zurück ins Bardenhaus ging und darin verschwand. Der Garten wirkte noch leerer als zuvor.

»Er wird zurückkommen«, meinte Zelika voll Zuversicht. »Er ist ein großer Krieger. Das spüre ich.«

»Er ist auch ein großer Barde«, sagte Hem mit heiserer Stimme. Hastig wandte er sich ab, um seine Gefühle zu verbergen, und Zelika erwies sich als weise genug, nicht mehr hinzuzufügen.

Bald danach meldeten sich Hem und Zelika bei Oslar in den Heilhäusern. Zelika bestand drauf, Hem zu begleiten, obwohl er sie zweifelnd gemustert und etwas hochmütig gefragt hatte, wie sie glaubte, helfen zu können; Oslar jedoch blickte über seine Hakennase einmal auf sie beide hinab, dann teilte er Zelika sofort dazu ein, Heilrinde und Wurzeln mit einem Steinmörser und einem Stößel zu Pulver zu zermahlen.

Hem nahm seine früheren Pflichten wieder auf und kümmerte sich um die Verwundeten, wobei ihm diesmal mehr Verantwortung anvertraut wurde. Die schiere

Anzahl der Neuankömmlinge bestürzte ihn; es gab nicht genug Betten für sie alle, weshalb behelfsmäßige Pritschen aufgestellt worden waren, in denen die weniger schwer Verletzten untergebracht wurden. Kinder fehlten diesmal, doch Hem empfand das Leiden der Erwachsenen als fast noch schlimmer; schließlich erwartete man von Kindern, dass sie weinten. Selbst die wenigen Tage mit Zelikas gründlichem, erbarungslosem Unterricht hatten sein Suderain so sehr verbessert, dass ihm beiläufige Unterhaltungen nicht annähernd so schwerfielen wie früher, und er stellte fest, dass dies seine Arbeit in den Heilhäusern wesentlich einfacher gestaltete.

Ire wurde neuerlich gebeten, als Bote zu dienen, und es wurde ein vertrauter Anblick, wie er durch die klösterlichen Räume von einem Barden zum anderen flog. Mittlerweile unterschied er sich erheblich von dem lachhaft dünnen Jungtier, das Hem vor

60

einem Monat vor den Krähen gerettet hatte. Damals hatte Ire an der unvorteilhaften Schwelle zur Reife gestanden, und sein Erwachsenengefieder hatte bereits durch die Überreste des Kükenflaums geragt. Inzwischen gab es keinerlei Anzeichen des Flaums mehr; die Federn glänzten seidig, und er entwickelte den kräftigen Körper eines ausgewachsenen Vogels. Auch in seinem Erwachsenengefieder blieb er vom Schnabel bis zur Schwanzspitze schneeweiß, allerdings besaß er im Gegensatz zu einem richtigen Albino keine roten Augen. Seine Netzhäute waren stattdessen in einem tiefen Goldton gefleckt, sein Schnabel war schwarz. Er besaß die angeborene Klugheit seiner Art und die Vorliebe einer Elster für glänzende oder glitzernde Gegenstände; Hem war nicht in der Lage gewesen, ihn von seiner Gewohnheit abzubringen, aus den Speisesälen kleine Silberlöffel zu stehlen, von denen er mittlerweile eine beeindruckende Sammlung angehäuft hatte. Durch sein ständiges Beisammensein mit Hem verfügte Ire über einen wesentlich breiter gefassten Wortschatz als die meisten Vögel, und die Barden in den Heilhäusern stellten fest, dass sie ihm zunehmend umfassendere Botschaften anvertrauen konnten.

Die Patienten in den Heilhäusern prägten einen Namen für den seltsamen Jungen: Aufgrund seiner helleren Haut und der Krähe, die so oft auf seinen Schultern hockte, nannten sie ihn *Hos Hlaf*, die Weiße Krähe. Hem lächelte, als er dies hörte und daran denken musste, dass dieselbe Bezeichnung einst als Beschimpfung verwendet worden war; nun, aus dem Munde der verwundeten Männer und Frauen, um die er sich kümmerte, erschien es ihm wie ein Ehrentitel.

Saliman kehrte nicht, wie er es versprochen hatte, am zweiten Tag nach seiner Abreise zurück. Hem und Zelika sprachen nicht darüber, aber sowohl er als auch sie wussten, dass sie beide auf ihn warteten. Als sie nach Hause kamen, sahen sie als Erstes nach, ob Saliman zurück war - doch sie fanden seine Gemächer ver

60

waist vor. Die wenigen Barden, die noch im Haus weilten, waren sehr häufig unterwegs, und am zweiten Abend bereiteten die Kinder das Abendessen selbst zu und aßen alleine. Statt in den Speisesaal begaben sie sich dafür in Salimans Gemächer, weil es sich dort weniger einsam anfühlte. Unterhaltungen blieben spärlich, weil beide nicht über das sprechen wollten, was sie am meisten beschäftigte: ob sie mit den Schiffen aufbrechen sollten, die am nächsten Abend die Verwundeten aus Turbansk befördern würden.

Natürlich hatte Hem versprochen, dass er auf Saliman hören würde, doch er fand es zunehmend schwerer, sich mit dem Gedanken anzufreunden, sein Versprechen einzulösen. Wenn Saliman am nächsten Tage nicht zurückkehrte und Hem aufbräche, würde er nie erfahren, was aus dem Barden geworden war, ob er tot oder in Gefangenschaft war oder sich nur verspätet hatte. Hem glaubte nicht, dass er es ertragen könnte, es nicht zu erfahren, und zerbrach sich insgeheim den Kopf darüber, ob er doch bleiben sollte, und sei es nur ein wenig länger . . . gewiss könnte ein zusätzlicher Tag nicht als Bruch seines Versprechens betrachtet werden. Zelika hing ihren eigenen Gedanken nach.

Nach dem Abendmahl waren beide so erschöpft, dass sie sich geradewegs ins Bett begaben, wenngleich Hem noch lange wach lag, während sein Körper vor Müdigkeit pulsierte und ihm die schrecklichen Anblicke, die er während des Tages gesehen hatte, immer und immer wieder durch den Kopf gingen. Was, wenn Saliman vom flüssigen Feuer der Hundsoldaten verbrannt worden war? Oder vielleicht war er von einem der schwarzen Pfeile geblendet worden. Schlimmer noch, viele davon waren mit einem grässlichen Gift versetzt, das verhinderte, dass Wunden heilten . . . Unruhig glitt Hem in schlimme Träume, an die er sich nicht erinnern konnte, jedoch einen dunklen Nachhall hinterließen, als er erwachte.

Am nächsten Tag fühlte Hem sich so niedergeschlagen, dass er es kaum aus dem Bett schaffte. Er wusste sofort, dass Saliman immer noch nicht zurück war; die ganze Nacht hatte ein Teil sei

61

nes Geists darauf gelauscht, ob die Tür sich öffnete oder vertraute Schritte durch das Haus hallten. Beim Frühstück vermieden er und Zelika es, einander in die Augen zu sehen; beide wussten, dass sie um die Mittagszeit entscheiden müssten, was sie tun würden, wenn Saliman bis dahin nicht zurück wäre. Schweigend begaben sie sich zu den Heilhäusern und arbeiteten den ganzen Tag mit leidenschaftlicher Hingabe; über Nacht waren weitere Verwundete aus II Dara eingetroffen, und die Heiler trafen Vorbereitungen, um die schlimmsten Fälle so bald wie möglich zum Hafen zu bringen. Hem verbrachte den Vormittag damit, Besorgungsgänge zu erledigen und den leichter Verletzten zu helfen, bis Oslar sein abgezehrt Gesicht betrachtete, ihn gestreng zum Bardenhaus zurückschickte und darauf bestand, dass er eine ordentliche Mahlzeit essen müsse. Hem traf Zelika beim Kräuterkundler, und gemeinsam begaben sie sich langsam zurück zum Bardenhaus.

Sobald er die Tür öffnete, wusste er, dass Saliman zurückgekehrt war: Sein Mantel lag auf der Bank neben dem Eingang, seine Sandalen standen darunter. Hem starrte auf die Gegenstände und wagte kaum zu glauben, dass sie tatsächlich da waren, doch er hätte Salimans Schuhe überall erkannt. Er spürte, wie er zu zittern begann und ihm der Schweiß ausbrach; erst in diesem Augenblick wurde ihm klar, wie sehr er gefürchtet hatte, dass Saliman tot sein könnte. All die Last hob sich von seiner Brust: Sein Herz fühlte sich plötzlich wie beflügelt, stieg vor Glück empor. Er vergaß alles andere, rannte durch das Haus und rief Salimans Namen; doch Saliman war nicht da.

»Wahrscheinlich ist er in den Ernan gegangen oder so«, meinte Zelika, als Hem niedergeschlagen von seiner Suche durch das Haus zurückkehrte. »Ich bin hungrig, lass uns essen. Ich vermute, wir sehen ihn heute Abend.«

Oslar hatte Hem aufgetragen, sich an jenem Nachmittag auszuruhen, deshalb kehrte Zelika alleine zum Kräuterkundler zurück. Aber auch Hem brach bald wieder zu den Heilhäusern auf, weil er die Anspannung nicht ertragen konnte, die damit

62

einherging, im leeren Bardenhaus zu warten. Hem spürte, dass etwas geschehen war: Ein Knistern lag in der Luft, und das Gefühl zögernden Ausharrens war jenem geschäftigen Treibens gewichen. Fast jeder, den er auf den Straßen sah, trug eine Rüstung, und kleine Menschengruppen unterhielten sich mit gedämpften Stimmen in den Gassen und warfen Seitenblicke auf Hem, als er an ihnen vorbeilief. Es war ein heißer, windiger Tag. Staub wirbelte Hem ins Gesicht, trocknete ihm den Mund aus, und der Wind heulte leise, während er durch die Straßen fegte. War es überhaupt der Wind? Hem schärfte sein Gehör - und vernahm ein fernes Geräusch, das sein Herz heftig in der Brust pochen ließ. Es hörte sich nicht wie der Wind, sondern wie etwas gänzlich anderes an, wenngleich es zu leise war, um wirklich zu bestimmen, worum es sich handelte.

Den Nachmittag über half er dabei, Menschen auf Bahren zu heben, mit denen sie zum Hafen gebracht wurden. In den Heilhäusern gebarten die Barden sich ruhig und geduldig wie immer, ganz gleich, um welchen Notfall sie sich gerade kümmerten, und so legte sich bei der Arbeit die Anspannung, die sich den ganzen Tag lang in Hem aufgebaut hatte. Doch dann erblickte Oslar ihn und schickte ihn wieder nach Hause, wobei er sich diesmal jeden Ungehorsam verbat; so fand Hem sich alsbald erneut tatenlos im Bardenhaus wieder und zuckte bei jedem Geräusch zusammen, das er auf der Straße hörte. Zelika kam nach Hause, als die Schatten allmählich länger wurden, doch es gab immer noch kein Zeichen von Saliman.

Die Kinder warteten in ihren Kammern. Der heiße Wind hatte sich gelegt, deshalb öffneten sie die Türen zum Garten und beobachteten, wie draußen langsam das Licht schwand. Dieses starre, ungewisse Warten erinnerte Hem an etwas; er suchte in seinem Gedächtnis und versuchte, es einzuordnen. Ah, ja: Es fühlte sich wie damals an, als er, Maerad, Cadvan und Saliman in Nelacs Gemächern in Norloch ausgeharrt hatten, während es draußen dunkler wurde. Damals hatten sie gewusst, dass etwas geschehen war, aber nicht, was . . . Die Erinnerung spendete ihm

62

einen Hauch Trost. Ire befand sich im Garten und zeichnete sich als silbriger Schimmer in den Schatten unter den Bäumen ab. Es klang, als schnatterte er mit den Meenah-Vögeln, mit denen er eine lose Beziehung unterhielt. Hem spielte kurz mit dem Gedanken, ihn zu rufen, unterließ es jedoch. Ire war den ganzen Tag so beschäftigt wie Hem gewesen und verdiente ein wenig Zeit zum Müßiggang.

Endlich hörten sie, wie die Außentür sich öffnete und schloss, dann Schritte vor dem Zimmer. Hem musste an sich halten, um nicht aufzuspringen, doch er wollte lieber warten, bis der Neuankömmling den Raum betrat, falls es sich um einen weiteren falschen Alarm handelte - doch es war tatsächlich Saliman. Der Barde kam langsam ins Zimmer und hielt inne, als er die wartenden Kinder erblickte. Er begrüßte sie mit sanfter Stimme, umarmte sie beide, schenkte sich einen Kelch Wasser ein und trank ausgiebig, bevor er sich setzte. Sie beobachteten ihn schweigend, zügelten ihre Fragen. Hem

bestürzte die Erschöpfung, die Saliman ins Gesicht geschrieben stand: Von der Nase zu den Mundwinkeln zogen sich Furchen, und erwirkte insgesamt gealtert.

»Geht es dir gut?«, fragte Hem. Er fühlte sich nervös; ihm brannte die Frage auf der Zunge, was Saliman widerfahren war, doch er wusste nicht, wie er sie stellen sollte.

»Ich bin müde«, antwortete Saliman. »So unglaublich müde. Und zutiefst betrübt. Aber ja, es geht mir gut.«

»Was ist geschehen?« Die Worte platzten regelrecht aus Zelika heraus. Mit vor Ungeduld funkelnden Augen beugte sie sich vor. »Es ist doch etwas geschehen, oder? Ist II Dara gefallen?«

Bevor Saliman antwortete, durchquerte er den Raum und schenkte sich einen Kelch rubinroten Weins ein. Er bot auch Hem und Zelika davon an, doch sie lehnten naserümpfend ab; sie waren beide noch nicht auf den Geschmack der starken Weine Suderains gekommen. Saliman setzte sich und trank einen ausgiebigen Schluck.

»Ah, schon besser«, seufzte er. »Wenn die Zunge noch in der Lage ist, solche Fülle zu genießen, ist nicht alles verloren. Ihr

63

beide wisst ja gar nicht, was euch entgeht.« Er lächelte, was die Furchen in seinen Zügen abschwächte; kurz wirkte er wieder mehr wie der alte Saliman.

Hem und Zelika warteten gespannt, händeringend, konnten es kaum erwarten zu hören, was ihm widerfahren war, und wollten ihn andererseits nicht bedrängen. Saliman nippte erneut an seinem Wein und musterte die Kinder. »Verzeiht«, sagte er. »Ich habe den ganzen Nachmittag im Ernän geredet und seit zwei Nächten nicht geschlafen. Trotzdem will ich euch erzählen, was sich ereignet hat - ihr habt ein Recht, es zu erfahren.

Du hast Recht, Zelika: Der Wall von II Dara ist gefallen. Ich bin hart geritten, um hierher zu gelangen; mein Pferd ist schnell, und unsere Streitkräfte am Wall sind nicht völlig aufgerieben. Noch im Rückzug bekämpften sie die Schwarze Armee auf jedem Schritt des Weges nach Turbansk. Dennoch schätze ich, dass die Stadt in einem Tag oder noch früher umzingelt sein wird.«

Hem fühlte sich, als wäre ihm das Herz aus der Brust gerissen worden und an dessen Stelle eine gähnende Leere zurückgeblieben. Zwar waren es die Neuigkeiten, die er erwartet hatte, dennoch trafen sie ihn hart. Er leckte sich die Lippen: Sein Mund fühlte sich mit einem Schlag trocken wie Pergament an.

»Wir wussten, dass der Wall den Streitkräften nicht standhalten könnte, die ihm entgegen geschleudert wurden, dennoch hatten wir gehofft, ihn länger zu halten, als es letztlich der Fall war«, fuhr Saliman fort. »Ich bin dorthin gereist, weil uns die Kunde erreicht hatte, dass Al Ronin, der Hauptmann der Soldaten von II Dara, getötet worden war - was eine schlimme Nachricht war, denn er war ein großer Krieger, und wir hatten bei der Verteidigung von Turbansk auf ihn gezählt. Darüber hinaus meldeten die Soldaten, dass sie verzweifelt seien, weil sie einen Feind zurückschlugen, der endlos wie die Wellen eines Meeres heranbrandete und dessen Stärke sich durch keinen unserer teuer errungenen Siege schmälern ließ. Ich habe eine Streitkraft aus drei berittenen Reihen der Sonnengarde zum Wall geführt - nicht annähernd genug, doch alles, was wir erübrigen konnten, denn wir fürchteten,

dass die Schwarze Armee uns noch überraschen könnte. Schließlich hätte Imank ein Bataillon entsenden können, das von Baladh aus nach Norden marschieren, die Neera-Sümpfe umgehen und entlang der Südstraße zurückkehren sollte, um Turbansk anzugreifen, während wir uns bei der Verteidigung des Walls von II Dara verausgabten. Nun«, meinte Saliman mit einem müden Lächeln, »das hätte ich an Imanks Stelle getan. Aber es liegen keine Meldungen von Truppenbewegungen entlang der Südstraße vor, und wir müssen dankbar für die kleinen Gnaden sein, die uns gewährt werden.

Bei der Schlacht um den Wall sahen sich unsere Streitkräfte der geballten Macht der Schwarzen Armee gegenüber: Tausende und abertausende Soldaten stürmten gegen den Wall, in Reihen so tief, dass man selbst von den Türmen aus ihr Ende nicht zu erkennen vermochte. Wir mussten den Wall eine Wegstunde breit abdecken, auf beiden Seiten bis hinein in die Neera-Sümpfe, durch die eine Armee nicht marschieren kann, und obendrein mussten wir die Straße schützen, die am südlichen Ende durch ein Tor verläuft. Auf der Ostseite hatten wir einen tiefen Graben ausgehoben und mit Pfählen gespickt, gefolgt von einem weiteren Graben auf der gegenüberliegenden Seite, um zu verhindern, dass die Armee den eigentlichen Wall erreicht.

Bevor er hingemetzelt wurde, wehrte Al Ronin die Schwarze Armee fünf Tage lang ab. Hunderte starben in jener Zeit, aber nur sehr wenige der unseren. Neben der Sonnengarde befehligte Al Ronin Alhadeaner und Bilakeaner, die als berühmte Bogenschützen gelten, und Cissianer, die zu den wildesten Kämpfern von ganz Edil-Amarandh zählen - in Friedenszeiten sind sie Ziegenhirten und Schmiede, doch sie ergötzen sich an der Kriegskunst. Insgesamt waren wir zu wenige gegen zu viele, dennoch bestand die Aussicht auf Erfolg, solange II Dara standhielt.«

Saliman setzte ab und wischte sich über den Mund. »Zunächst hörten wir, Imank hätte den Soldaten befohlen, eine große Rampe zu bauen, um den Wall zu überwinden. Dagegen konnte Al Ronin anfangs nichts unternehmen, bis sie in Bogenreich
64

weite gerieten. Außerdem setzte Imank eine von Hundsoldaten bemannte Ramme darauf an, das Tor zu durchbrechen, doch dieses Unterfangen wurde immer wieder vereitelt. Das Tor wird nicht nur von Fels und Eisen geschützt, sondern auch von Zaubern, die in der Zeit der Großen Stille gewoben wurden, und selbst mit Hexerei ist es kaum zu bezwingen. Aber am Ende jener fünf Tage waren die Gräben von Toten gefüllt, sodass die anstürmenden Reihen einfach über sie zum eigentlichen Wall marschieren konnten . . . Und mit riesigen Katapulten begannen sie, Leitern aus Ketten zu schleudern, an deren einem Ende ein Haken befestigt war, um sie am Wall zu verkeilen. So starb Al Ronin - er wurde von einem mächtigen Hauptmann aus Den Raven niedergemetzelt, der den Wall erklimmte.

Und so begannen wir, Kämpfer zu verlieren, wenngleich immer noch nicht so viele wie die Schwarze Armee, und wir konnten uns ihrer trotz allem erwehren. Aber obwohl sie für jeden unserer Kämpfer, der fiel, deren zehn einbüßten, konnte Imank sich weit mehr Verluste leisten als wir. Jeder neue Angriff forderte einen hohen Blutzoll von uns, doch unsere Feinde schienen noch immer zahllos. So war es, als ich mit drei Kompanien der Sonnengarde dort eintraf. Immer noch hätten wir uns länger halten können. Wir vereitelten ihre Versuche, einen Tunnel unter den Wall zu graben - seine Grundmauern reichen sehr tief und sind magisch gegen einen Durchbruch geschützt-, und obschon wir

schwer zu kämpfen hatten, gelang es uns, sie davon abzuhalten, uns über die Zinnen zu überrennen. Auch das Tor vermochten sie nicht zu durchbrechen. Imank ließ sogar vom Bau der Rampe ab, als wir sie mit Katapultladungen aus magischem Feuer angriffen, was wir als Sieg werteten . . . «

Erneut hielt Saliman inne. Er füllte seinen Kelch nach und blickte düster zu Hem und Zelika, die ihm beide schweigend lauschten.

»Natürlich waren die Vorstellungen von einem Sieg allesamt Wunschdenken«, fuhr er fort, nachdem er wieder Platz genommen hatte. »Das wussten wir, hingegen wussten wir nicht, was uns

65

als Nächstes blühte. Imank entsandte die Kindsoldaten in die Schlacht. Und das brachte solches Grauen über uns, dass uns zum ersten Mal der Mut verließ.«

»Kindsoldaten?«, stieß Zelika scharf hervor.

»Ja«, bestätigte Saliman leise. »Allein, dass es Kinder waren, ist schlimm genug. Aber es waren *unsere* Kinder. Und sie kamen, um die Mauern ihres eigenen Heimatlandes anzugreifen. Am Wall befanden sich Kämpfer, die von ihren eigenen, tot gewählten Söhnen und Töchtern niedergestreckt wurden, denn sie brachten es nicht über sich, die Waffen gegen sie zu erheben.«

Hem starrte Saliman entsetzt an. »Du meinst, sie haben sich der Finsternis einfach angeschlossen?«, fragte er. »Wie konnten sie so etwas nur tun?«

»Nein, Hem, so einfach ist es nicht. Ich vermute, diese Kinder wurden bei den Sturmangriffen auf Baladh und die Ortschaften Nazar und Savitir gefangen genommen. Sie wurden mit Gebräuen gefügig gemacht oder verhext. Jedenfalls kennen sie weder ihre Namen noch ihre Angehörigen. Und sie kennen weder Furcht noch Gnade. Sie sind unvorstellbar grausam, obwohl einige jünger sind als du. Sie kämpfen wie Wahnsinnige . . . In einer Zeit vieler Übel betrachte ich dieses als das größte. Es hat das Herz unserer Verteidigung gebrochen.«

»Wie viele?«, fragte Zelika im Flüsterton.

»Es waren viele Reihen«, antwortete Saliman.

»Ich dachte, sie hätten alle getötet, die sie in die Finger bekamen.« Zelikas Gesicht wirkte verhärtet vor Grauen, und Hem wurde plötzlich klar, dass sie fürchtete, ihre eigenen Brüder und Schwestern könnten unter den Kindsoldaten sein. Saliman musterte sie mit tiefem Mitgefühl, und eine Weile herrschte Stille, bevor er mit seiner Erzählung fortfuhr.

»Nach dem Angriff der Kinderarmeen wandelten die Dinge sich zum Schlechten. In jener Nacht öffnete sich hinter uns ein Tunnel, den wir nicht bemerkt hatten, und heraus strömte mindestens eine Kompanie Untoter und Hundsoldaten - und wenngleich es uns unter großen Verlusten gelang, sie zurückzuschla

65

gen und den Tunnel zu blockieren, erkannten wir allmählich, dass wir den Wall nicht würden halten können und es besser wäre, sich geordnet zurückzuziehen als in wilder Flucht. Aber wir hatten uns noch kaum zum Rückzug formiert, als sie das Tor durchbrachen. Ich weiß nicht, welche Hexerei dessen Schutzzauber aufzuheben vermochte, hingegen weiß ich mit Sicherheit, dass die Macht keines lebenden Bardens an die jener heranreicht, die den Schutzzauber des Tores einst woben. Daher fürchte ich

umso mehr die üble Hexerei, die gegen Turbansk zum Einsatz gebracht werden wird; ich bezweifle nicht, dass Imank bisher höchstens ein Zehntel jener Geschütze gegen uns aufgefahren hat. . . Jedenfalls verließ ich die Schlacht und ritt hierher, schneller als man es einem Pferd zumuten kann, damit ich die schlimme Kunde so früh wie möglich überbringen konnte; dennoch folgte mir der Sturm auf den Fersen, und schon bald werden wir alle uns mitten darin befinden.«

Stille trat ein. Hem blickte auf seine Hände hinab und bemerkte, dass sie zitterten.

»Ich - ich weiß nicht, wie es bei einer Schlacht ist«, sagte er. »Ich habe zwar schon Kämpfe gesehen, auch Untote und Ähnliches, aber nichts so Großes . . . All das hört sich so groß an . . . « Er wollte zum Ausdruck bringen, dass er Angst hatte, doch er glaubte, wenn er es täte, würde Saliman ihn wegschicken, und so sehr er sich vor dem Krieg fürchtete, davor fürchtete er sich noch mehr.

»Ich weiß, wie es bei einer Schlacht ist«, meldete Zelika sich mit leiser, aber verbitterter Stimme zu Wort. »Man hört Kreischen und entsetzliche Geräusche wie in der Werkstatt eines Schmieds oder in einem Steinbruch, nur viel lauter, als man es ertragen kann. Es riecht nach Feuer, Blut und noch schlimmeren Dingen. Man sieht seltsam verzerrte Gesichter, weil sie wütend oder furchtsam sind oder sterben, und man empfindet die schlimmste Angst, die man je gekannt hat, wodurch man sich fühlt, als ob sich das eigene Blut in heißflüssiges Silber verwandelt hätte. Alles scheint grässlich klar und verschroben zugleich, und ständig

66

geschieht etwas Merkwürdiges, sodass alles schnell und langsam gleichzeitig wirkt. Man sieht, wie blühende Dinge zerhackt und niedergebrannt werden, wie wunderschöne Dinge in Stücke geschlagen werden, wie diejenigen, die man liebt. . . diejenigen, die man liebt. . . « Die Stimme versagte ihr den Dienst. Sie senkte den Kopf und verstummte.

Auch Saliman schwieg eine Weile. Dann meinte er leise: »Ja, Zelika. Genauso ist es bei einer Schlacht.«

66

Teil zwei Lamarsan

Schönheit zu bewundern ohne Neid, das ist Liebe.

In dem dunklen Garten zu liegen, um das Lied der verborgenen Nachtigall zu hören, das ist Liebe. Sich ein Messer ans Herz zu halten, um einen

anderen zu retten, das ist Liebe. Liebe, das heißt, alles wegzugeben für nichts, dein

Haus dem dunklen Fremden zu öffnen. Die Welt ist ein Mahlstrom aus Feuer und

Schatten, die, welche lieben, werfen sich ganz hinein. Ah, mein Herz, du allein weißt

am besten, was Liebe ist: das im Dunkel brennende sterbliche Fleisch.

Murat von Turbansk, Bibliothek von Busk

VI

Die Totenkrähen

Die Nacht brach über Turbansk herein. Es war eine Nacht samtener Luft, sanft und

warm, und der mondlose Himmel war übersät mit funkelnden Sternen. Jasminduft

schäumte unsichtbar über die Mauern der Stadt und durchdrang die Straßen und Gassen

mit seiner Süße. Das Sternenlicht verlieh dem fleischfarbenen Stein der Gebäude eine gespenstische Blässe. Turbansk ähnelte einem lieblichen Trugbild, das vor der Dunkelheit waberte und dessen Türme und Kuppeln so gegenstandslos schienen wie in einem Traum.

Saliman hatte sich früh zurückgezogen, Zelika war verschwunden. Hem fühlte sich erschöpft, dennoch konnte er nicht schlafen. Rastlos drehte und warf er sich im Bett hin und her, bis er schließlich aufstand, seinen Kittel überstreifte und aus dem Bardenhaus schlich. Ire ließ er mit unter der Schwinge verborgenem Kopf auf seinem üblichen Schlafplatz zurück.

Hem lief barfuß durch die Straßen von Turbansk und lauschte den Geräuschen der Nacht: dem lauten Zirpen von Zikaden in den Baumwipfeln, dem vereinzelt schläfrigen Gurren von Tauben, dem Quaken von Fröschen. Fledermäuse flogen anmutige Schleifen in der Luft und ließen ihre hohen, leisen Rufe durch die Bäume hallen. Außerdem vernahm er jenes seltsame Heulgeräusch, das ihm am Vortag aufgefallen und das er für den Wind gehalten hatte. Es schien lauter als am Tag zuvor, und mit einem Anflug von Furcht erkannte er, dass es sich um die schmetternden Trompeten der Schwarzen Armee handeln musste, immer noch fern, trotzdem näher als zuvor.

Obwohl es fast Mitternacht war, schlief Turbansk nicht. Be

67

waffnete Soldaten zogen durch die breiteren Straßen, einige zielstrebig und wortlos, andere scherzend, und Hem sah Kuriere, die Botschaften vom Ernan zu den Wachtürmen brachten. Während Hem weiterschlenderte, gelangte er an einigen von Lampen erhellten Häusern vorbei, in deren Gärten Papierlaternen verschiedenster Farben hingen. Aus jenen Gärten hörte Hem Unterhaltungen, Gelächter und Musik - die Hackbretter, Flöten und Trommeln von Turbansk, die lange wilde Lieder der uralten Stadt spielten. Die Musik, so trotzig in ihrer Lieblichkeit, rührte sein Herz mit einer besonderen Heftigkeit, und er hielt vor einem der Häuser inne und lauschte.

Als Hem in Turbansk eingetroffen war, hatte er Chyafa verächtlich berichtet, dass die Musik Turbansks keine Melodie besäße, keinen Sinn ergäbe und der Musik Annars weit unterlegen sei. Dies mochte im Nachhinein betrachtet der Grund gewesen sein, weshalb Chyafa ihm stets so zugesetzt hatte, denn Musik war Chyafas große Leidenschaft, und er war der begabteste Hackbrettspielerin ihrer Klasse gewesen. Während Hem nun an einer Mauer stand und der pulsierenden Leidenschaft der von der anderen Seite dringenden Musik lauschte, bedauerte er seine Worte. Chyafa hatte Recht damit gehabt, ihn als ahnungslos zu bezeichnen.

Wer immer der Sänger sein mochte, Hem fand, dass er großartig war. Seine Stimme schlängelte sich durch die verschlungenen Rhythmen und Melodien der Instrumente, verwob sie zu zusammenhängenden Wohlklängen; dann stieg sie zu einem eigenen Tanz auf wie ein Vogel, der sich in einem Augenblick des Überschwangs plötzlich vom Schwärm löste, sich akrobatisch in die Luft erhob, seine Anmut und sein Können zur Schau stellte, ehe er wieder zum Schwärm zurückkehrte. So wiederholte sich die Musik, ewig gleich und doch ewig anders. Während Hem lauschte, verstand er allmählich Teile des Textes:

Preiset die Rosen von Turbansk, lobt ihrer Schönheit Gnade, Denn ihre Herzen sind weicher als Haut, und endlos doch öffnen sie sich,

68

Aus ihren Herzen ergießen sich Farben, die das Auge entzücken, Und ihr Duft macht den Augenblick reich im Vorübergehen. Nicht geben die Rosen dem einen nur, nicht dem anderen, Bettler und Fürsten zugleich wird ihre Gabe zuteil. Preiset die Rosen von Turbansk, auch wenn sie welken und sterben Und in den Schatten entschwinden, wie's auch uns Menschen ergeht. Bettler und Fürsten zugleich wird dieses Dunkel ereilen, Doch der Moment ihres Lichts ist darum nicht weniger schön, Noch ihrer Gnade Geschenk durch den Schatten, der nachfolgt, geringer: Geringer ist weder der Fürst noch der Bettler und auch nicht die Rose, Auch wenn die Sonne hinter den Hügeln versinkt und die Hügel mit ihr, Auch wenn des Ernans Glanz selbst am Ende zu Staub wird, Auch wenn die Blütenblätter verwelken und fallen, wie alles vergeht. Alles vergeht und entschwindet in jener Nacht ohne Morgen, Aber ein neuer Morgen wird kommen mit Blüten in neuen Farben . . .

Hem presste die Stirn gegen die Mauer und schloss die Augen, ließ des Liedes Mischung aus Klage und Hochgefühl in die innersten Teile seiner Seele strömen. Schließlich endete das Lied, und es fühlte sich wie das Ende eines Traumes an; erschrocken schaute er auf und stellte fest, wie müde er tatsächlich war. Langsam ging er zurück zum Bardenhaus und legte sich ins Bett. Diesmal schlief er tief und traumlos. Zelika stand neben Hems Bett und schüttelte ihn. Murrend, noch vom Schlaf benommen, drehte er sich herum. »Wach auf!«, rief Zelika. Langsam, mit wirr abstehenden Haaren setzte Hem sich auf. Zelika musterte ihn verächtlich.

»Du würdest noch den Untergang der Welt verschlafen!«, schalt sie ihn. »Es ist spät.«

68

Hem betrachtete das durch die Fensterlaibung einfallende Licht. Es war tatsächlich spät, was ihn überraschte.

»Ich dachte mir, du wüsstest vielleicht gerne, dass die Schwarze Armee eingetroffen ist«, sagte Zelika.

»Was für großartige Neuigkeiten.«

»Lass uns zum Roten Turm gehen und es uns anschauen. Ich glaube kaum, dass es jemanden stören würde. Allerdings musst du mitkommen. Mich alleine würde man vermutlich nicht hineinlassen, aber dich kennt jeder . . .«

Nach wie vor schlaftrunken blinzelte Hem, und Zelika schüttelte ihn erneut ungeduldig.

»Nun mach endlich!«

»Schon gut, schon *gut!* Aber ich habe noch keine Kleider an und kann mich nicht anziehen, solange du in meinem Zimmer bist.«

Nur um Zelika zu ärgern, ließ Hem sich mit dem Anziehen länger Zeit als sonst. Als er aus seinem Zimmer kam, sprühte sie bereits vor Zorn.

»Ich will zuerst frühstücken«, sagte er, als sie versuchte, ihn aus dem Bardenhaus zu schleifen.

»Du kannst danach frühstücken.«

»Ich bin hungrig«, beharrte er stur. »Bis ich gegessen habe, gehe ich nirgendwohin.«

Zelika erkannte, dass er sich vielleicht weigern würde, überhaupt hinzugehen, wenn sie ihn weiter bedrängte, deshalb gab sie mit der plötzlichen, überraschenden Fügsamkeit nach, die sie so unverhofft zeigen konnte, wenn ihr klar wurde, dass andere Mittel nutzlos bleiben würden. Sie folgte ihm in den Speisesaal.

Das Bardenhaus war restlos verwaist. Hem hörte auf zu trödeln, weil er im Grunde genommen ebenso erpicht darauf war, zu erfahren, was vor sich ging. Er griff sich nur einen Apfel aus der Vorratskammer und stürzte einen Becher Wasser hinunter, danach machten sie sich auf den Weg zum Roten Turm. Der Wächter an dessen Fuß nickte nur, als er Hem sah, und Zelika erklimmte die schier endlosen, gewendelten Stufen bis zur Turmspitze, wobei sie ab und an innehielt, um zu verschnaufen.

69

Sie hörten die Schwarze Armee, noch bevor sie zu sehen war. Die leisen Trompetenlaute, die zuvor die Musik Turbanks untermalt hatten, waren mittlerweile verstummt; stattdessen hallte das tiefe Grollen von Kriegstrommeln durch die Luft und versetzte das Blut in Wallung wie ein zweiter Puls. Hem sträubten sich die Nackenhaare.

Zwei Barden, Inhulca von Baladh, den Hem vom Sehen kannte, und Soron von Til Amon, sein Freund aus der Küche, waren bereits im Turm, ferner mehrere Soldaten, die Ausschau hielten und durch jene seltsamen Gläser spähten, die Barden zum Beobachten von Sternen verwendeten. Soron begrüßte Hem bedrückt und nickte Zelika zu.

»Also sind sie hier«, stellte Zelika fest.

»Ja«, bestätigte Soron. »Was von den Streitkräften in II Dara übrig ist, kam in den frühen Morgenstunden durch die Tore. Nicht lange danach folgte die Vorhut der Schwarzen Armee.«

»Was davon übrig ist?«, hakte Hem nach. »Wieso, sind es nicht viele?«

Soron zögerte, bevor er antwortete. »Es heißt, ursprünglich befanden sich um die zehntausend Kämpfer am Wall«, sagte er schließlich. »Davon kamen vielleicht tausend durch das Tor, viele verwundet. Für diejenigen, die zurückblieben, gibt es dem Vernehmen nach keine Hoffnung.«

»So wenige«, stieß Hem atemlos hervor und wechselte einen Blick mit Zelika.

»Viele Freunde sind gefallen und werden nicht zurückkehren«, sagte Soron. »Aber schaut. Dann seht ihr, warum. Und es kommen noch mehr.«

Hem und Zelika stellten sich auf Zehenspitzen, um über die Zinnen des Roten Turms zu spähen. Ihnen stockte der Atem.

Der Gau von Turbank, den sie zuletzt verwaist gesehen hatten, wuselte vor Gestalten, die aus der Ferne an einen riesigen Ameisenhaufen erinnerten. Zuerst wirkte der Anblick völlig wirr, doch als Hem länger hinstarrte, kristallisierte sich eine gewisse Ordnung. Die Armee stolperte nicht willkürlich umher: Jeder Teil

69

davon war in Bewegung. Im Westen wurden schier unendliche Reihen von braunen Zelten errichtet, die sich bis hinab zu den sanften Gestaden des Lamarsan-Meeress erstreckten und eine fast so große Stadt wie Turbank bildeten.

Näher vor den Stadtmauern hob der Feind in großer Zahl Gräben aus, und von weiteren Soldatengruppen wurden bereits Gebilde aus Holz und Eisen errichtet, Imanks Belagerungsvorrichtungen. Vor dem Westtor schienen hunderte emsig damit

beschäftigt zu sein. Hem kniff die Augen zusammen und versuchte, besser zu erkennen, was sie taten: Für seine Augen sah es so aus, als bauten sie eine Rampe wie jene, von der Saliman gesprochen hatte. Er ließ den Blick die Oststraße entlangwandern und stellte fest, dass Saliman Recht hatte: Obwohl der Gau bereits ausgefüllt wirkte, marschierten weitere Gestalten die Straße entlang, so weit das Auge reichte, unzählige Reihen von Soldaten, durchsetzt von großen, von Ochsen gezogenen Karren, die Vorräte beförderten, und noch größeren Tieren, die Hem nicht kannte. Wo sie herkamen, stiegen schwarze Rauchsäulen zum Himmel auf.

Der einzige Bereich, den die Schwarze Armee nicht besetzt hatte, war jener unmittelbar vor den Stadtmauern, innerhalb der Reichweite eines Bogens. Vom Roten Turm aus sah Hem, dass es auf den Stadtmauern vor Bogenschützen wimmelte, die hinter den zickzackförmigen Zinnen standen, und dass das Sonnenbanner von Turbank von jeder Turmspitze hing und im klaren Licht schimmerte.

Hem drehte sich um und lenkte den Blick erst zum Hafen, dann über das Meer von Lamarsan. Ein Dunstschleier verhüllte es, doch dann vermeinte er mit einem Anflug von Angst, verschwommen etwas in der Ferne auf dem Wasser zu erkennen: War dies die Flotte aus Baladh, von der Saliman gesprochen hatte? Mit zusammengekniffenen Augen beugte er sich vor, vermochte es jedoch nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Als Hem an das Gemetzel in II Dara dachte, stieg ihm ein Kloß in den Hals. Ire gab ein gedämpftes Krächzen von sich und rieb den Rücken an Hems Haar.

70

»Wir sind zu wenige«, sprach Soron Hems Gedanken aus. »Wir haben rund viertausend Mann. Ich kann zwar nicht zählen, wie viele sich dort vor den Mauern eingefunden haben, aber das brauche ich auch nicht, um zu wissen, dass sie uns selbst dann noch zahlenmäßig überlegen wären, wenn jeder unserer Kämpfer drei Feinde tötete.«

»Saliman glaubt nicht, dass wir bestehen können«, sagte Hem.

»Niemand glaubt, dass wir bestehen können«, ergänzte Inhulca, ein großer Barde mit wettergegerbtem Gesicht und einer Nase, die aussah, als wäre sie mehrfach gebrochen gewesen. Er besaß die helle Haut eines Baladhers und musterte Zelika voll unverhohlener Neugier, wenngleich er zu höflich war, um ein Wort über ihre Anwesenheit zu verlieren. »Trotzdem sind wir hier. Das ist die Ruhe vor dem Sturm.« Er lächelte; Hem empfand es als wildes Lächeln, das ihm einen sonderbaren Schauer über den Rücken jagte. »Aber ich werde im Ernan erwartet. Wir sehen uns später, Soron.«

»Bis später, Inhulca«, erwiderte Soron.

Der Barde aus Baladh ging. Soron blickte abermals über die Brüstung, dann zu den Kindern. »Tja, niemand kann kämpfen, ohne zu essen«, meinte er und streckte sich. »Ich musste mit eigenen Augen einen Blick auf den Feind werfen, aber vorläufig ist meine Aufgabe in diesem Krieg, mich um die Küche zu kümmern. Bleibt ihr beide hier?«

Hem hatte genug gesehen und schaute fragend zu Zelika.

»Nein, ich habe gesehen, was ich sehen wollte«, antwortete sie. Ihre Züge wirkten grimmig und verschlossen.

»Dann begleiten wir dich zurück«, meinte Hem zu Soron. »Wenn das in Ordnung ist.«

»Mir soll's recht sein junger Barde«, erwiderte Soron. »Wenn ihr Zeit für einen Abstecher in die Küche habt, gebe ich euch beiden ein paar Kümmelkuchen und eine Tasse Tee.«

Hems Miene hellte sich auf: Sorons Kümmelkuchen stellten eine seltene Köstlichkeit dar und schmeckten mit Pfefferminztee besonders lecker. Noch mehr jedoch zählte die Freundlichkeit

71

hinter dem Angebot. Es war eine Sache, von der Schwarzen Armee zu hören, eine völlig andere jedoch, mit eigenen Augen zu sehen, wie sie vor der Schwelle der Stadt wuselte. Hem fühlte sich erschütterter, als er erwartet hätte.

Die Ruhe vor dem Sturm, hatte Inhulca gesagt. Den Straßen von Turbansk haftete tatsächlich eine eigenartige Ruhe an - eine gespannte, stille Erwartung. Die drei beeilten sich. Obwohl kein Grund dafür bestand, liefen auch alle, denen sie begegneten, mit schnellen Schritten, und niemand sprach etwas. Hem empfand die Stimmung als gespenstisch. Die Märkte waren menschenleer; sogar Boran, der Kaffeeverkäufer, hatte seinen Stand geschlossen. Hem fragte sich, wo Saliman sein mochte.

Sie befanden sich bereits ganz in der Nähe der Küche, als Ire ein jähes Krächzen ausstieß und sich von Hems Schulter in die Luft erhob.

Fliegt!, rief Ire. *Sie kommen!*

Was soll das heißen?, fragte Hem und wirbelte heftig herum. Er konnte nichts entdecken. Zelika und Soron starrten ihn verwirrt an. Doch kaum hatte er den Satz zu Ende gesprochen, fiel ein Schatten über das ferne Ende der Straße. Unwillkürlich schauten sie alle auf.

Bevor sie auch nur aufschreien konnten, packte Soron die Kinder an den Armen und rannte los. Ire flatterte um ihre Köpfe und krächzte panisch.

»Runter mit den Köpfen!«, brüllte Soron keuchend. Er war ein stämmiger Mann.

»Schaut nicht auf. *Lauft!*«

Der Himmel war dunkel vor Vögeln. Sie flogen in dichten Formationen über die Straßen von Turbansk, in Schwärmen so groß, dass sie die Sonne wie mächtige Wolkenbänke verhüllten. Selbst bei jenem kurzen Blick, den Hem auf sie erhaschen konnte, hatte er gesehen, wie sie in Gruppen zu fünf, zehn oder fünfzehn Tieren herabstießen, um die Menschen auf dem Boden anzugreifen. Während sie rannten, hörte Hem das Surren von Bogen

71

saiten und das dumpfe Pochen von zur Erde stürzenden Leibern, dann ertönte in der Ferne ein Aufschrei, gefolgt von einem weiteren. Die Vögel verursachten keinerlei Geräusche. Etwas sauste an seinem Ohr vorbei, als hätte ihn ein Schwert um Haaresbreite verfehlt, ein heftiger Luftzug, dann ein weiterer; schließlich prallte etwas gegen seinen Hinterkopf, als hätte ihn ein Stein getroffen. Zwar verspürte er keinen Schmerz, doch Panik ergriff Besitz von ihm. Hätte Soron nicht seinen Arm gehalten, er wäre blindlings und ziellos davongerannt. Plötzlich kehrte Ire auf seine Schulter zurück, krallte sich ängstlich daran fest und versuchte, sich in Hems Haar zu verstecken. Seine Klauen drückten so heftig zu, dass sie seinen Kittel durchstießen und seine Haut durchdrangen. Hem hörte Soron aufschreien, und etwas schnellte mit einem Laut von ihnen empor, der an das Zischen einer Flamme erinnerte. Er roch versengte Federn und

erspähte plötzlich vor seinen Füßen einen Haufen kleiner, rauchender Körper. In jenem Augenblick erkannte er, dass es sich um Aaskrähen handelte, doch irgendwie wirkte ihre Gestalt absonderlich. Allerdings hatte er keine Zeit, um darüber nachzudenken. Es war nicht weit zum Vorratshaus, doch Hems Brust brannte bereits, bevor sie es erreichten. Soron stieß sie durch die zur Straße gelegenen Tür, die er hinter sich zuwarf, dann lehnte er sich mit bebender Brust dagegen und starrte die Kinder an, ohne sie wahrzunehmen. Sie warteten, bis sie alle wieder zu Atem gelangten, danach gingen sie zur Küche. Niemandem von ihnen war zum Reden zu Mute. Etwas kitzelte Hem am Hals, und er betastete die Stelle mit der Hand. Überrascht sah er, dass Blut seine Finger bedeckte.

Der Weg zur Küche führte durch eine mit langen, schmalen Fensterlaibungen gesäumte Galerie. An dessen Eingang zögerte Zelika, und als Hem ihr über die Schulter spähte, erkannte er den Grund dafür: Unter dem Ansturm der Krähen, die sich ungeachtet der Verletzungen, die sie sich selbst zufügten, gegen das Glas schleuderten, waren einige Fenster zerbrochen, andere

72

gesprungen. Ein halbes Dutzend Krähen kreiste bereits wie ein Jagdrudel durch die Galerie. Ire krächzte erneut, diesmal vor Trotz und Wut, und Soron stieß einen Schrei aus. Ein mächtiger Blitz aus weißem Licht zuckte von seinen Händen und traf die Vögel. Sie gingen in Flammen auf und stürzten leise zu Boden, wo sie als stinkender Haufen verbrannter Federn endeten. Dann rannten die drei durch die Galerie weiter zur Küche, wo sie die schwere Holztür verschlossen vorfanden. Soron hämmerte brüllend dagegen, und ein verängstigter junger Barde, sein Helfer Edan, öffnete den Riegel und ließ sie hinein, ehe er rasch wieder hinter ihnen abspernte.

In der Küche herrschte Dunkelheit, weil alle Läden geschlossen waren. Auf dem Tisch brannte eine Lampe. Neben Edan waren noch einige andere Leute anwesend, von denen einige unverkennbar auf der Flucht vor den Vögeln von der Straße hereingerannt waren: Zwei bluteten aus Kopfverletzungen.

Hem, Zelika und Soron setzten sich und atmeten auf.

»Das sind keine gewöhnlichen Krähen«, stellte Hem fest. Es war seit langer Zeit das Erste, was einer von ihnen sagte.

»Nein«, pflichtete Soron ihm mit verkniffenen Zügen bei. »Ich habe Vergleichbares weder gesehen, noch davon gehört. Sie nehmen die Hohe Sprache nicht wahr, wie es alle anderen Tiere in Edil-Amarandh tun. Es muss sich um eine widerwärtige, der Natur entfremdete Brut des Namenlosen handeln, möge er verflucht sein.«

Das sind keine Angehörigen von mir, sagte Ire aufgebracht. Nun, da er sich in Sicherheit wähnte, erlangte er seine übliche Selbstsicherheit wieder und glättete mit dem Schnabel das zerrupfte Gefieder. Er schien unverletzt. *Selbst meine Vettern, die mich hassen, würden so etwas nicht tun. Diese Vögel sind keine Tiere - sie sind wahnsinnig.*

Zelikas Augen wirkten düster und riesig. »Sie sind böse«, meldete sie sich zu Wort.

»Verdorben.«

»Gab es so etwas wie das in Baladh?«, fragte Hem.

»Nein«, antwortete Zelika. Mehr jedoch äußerte sie dazu nicht.

72

»Eclan«, sagte Soron. »Wir brauchen Tee. Ich bin ein wenig außer Atem. Würdest du welchen für die guten Leute hier brauen? Pfefferminz, würde ich vorschlagen. Unsere Mägen sind allesamt etwas aufgewühlt. Und im Kühlraum sind noch Kümmelkuchen, die ich heute Morgen gebacken habe. Könntest du die holen?«

Edan begann, Wasser zu kochen. Zelika und Hem sprangen auf, um ihm zu helfen. Im Zuge der alltäglichen Aufgaben, Essen vorzubereiten und aufzutischen, löste sich der Rest ihrer Panik auf. Hem fragte sich, was draußen auf den Straßen vorgehen und was den Bogenschützen auf den Mauern widerfahren mochte.

Bestimmt konnten nur Barden mit ihrer Zauberkraft die mordlüsternen Vogelschwärme abwehren. Trotz oder vielleicht gerade wegen seiner Furcht fand er, dass die Kümmelkuchen besonders gut schmeckten.

Der Angriff der Krähen schien lange zu dauern. Da weder Zelika noch Hem sich hinauswagen konnten, halfen sie Soron in der Küche, wobei sie mit einem Ohr stets auf das leise und bedrohliche Pochen gegen die Fensterläden lauschten. Dann verstummte es plötzlich. Hem, der gerade Wurzelgemüse für eine Suppe gehackt hatte, hielt inne und schaute zu Zelika. Ohne ein Wort begaben sich beide zur Küchentür, pressten die Ohren gegen das Holz und versuchten zu hören, was draußen vor sich ging. Dann öffneten sie die Tür vorsichtig.

Der Himmel war klar, und die Kinder blinzelten angesichts des hellen Sonnenscheins, der sich auf die warmen Steinwände ergoss. In der schmalen Gasse vor der Küche stapelten sich etliche tote Vögel in kleinen Haufen auf dem Boden, und überall lag ein Gewirr schwarzer Federn verstreut. Sie türmten sich gegen die Mauern der angrenzenden Gebäude. In den kunstfertig geschmiedeten Eisengittern einiger Fenster hatten sich tote Vögel verkeilt.

»Sie müssen herabgestoßen sein und sich das Genick gebrochen haben!«, rief Zelika verblüfft aus.

73

Sie sind wahnsinnig - das habe ich doch gesagt, meldete Ire sich zu Wort und krächzte zur Betonung.

Hem betrachtete das Chaos schweigend. Die völlige Rücksichtslosigkeit des Angriffs erfüllte seine Eingeweide mit Grauen. *Wenn sie zu so etwas fähig sind*, dachte er, *bin ich froh, dass keiner auf meinem Kopf gelandet ist*.

»Wir sollten nach Hause gehen, solange wir können«, schlug er vor. »Womöglich kommen sie zurück.«

»Sie kommen *bestimmt* zurück«, berichtigte Zelika ihn verächtlich. »Nicht womöglich.«

Hastig bedankten sie sich bei Soron, der zwar beunruhigt wirkte, aber ihr Vorhaben nicht in Frage stellte, zumal Salimans Bardenhaus unweit des Vorratshauses lag. Dann holten sie tief Luft und rannten nach Hause, wobei sie die ganze Zeit fürchteten, ein weiterer Schwärm könnte die Sonne verdunkeln. In der Stadt herrschte Totenstille: Sie schienen die einzigen Menschen zu sein, die sich im Freien befanden. Jede Straße war dermaßen von Krähenkadavern übersät, dass es sich schwierig gestaltete, nicht darauf zu treten, obschon ihre Füße das Gefühl der weichen Leiber unter sich hassten. Einmal sahen sie den Leichnam eines Soldaten auf der Straße liegen. Selbst aus der Ferne er-

kannte Hem, dass es keinen Sinn hatte, hinzugehen und zu überprüfen, ob er noch lebte. Stattdessen wandten sie die Augen ab und rannten noch schneller.

Sie fanden das Bardenhaus verlassen vor. Zögerlich suchten sie Salimans Gemächer auf, in denen die zerschmetterten Körper von fünf Krähen lagen. Als Hem das wunderschöne Zimmer derart entweiht sah, erfüllte ihn eine plötzliche Wut: Dieser Ort war ihm mehr eine Heimat als jeder andere, den er je gekannt hatte. Er bückte sich, um einen der Kadaver aufzuheben, doch Zelika hielt ihn am Arm zurück.

»Berühr sie nicht«, warnte sie ihn. »Sie könnten giftig sein.«

Das sah Hem ein, und so suchten sie Handschaufeln und Besen, um das Zimmer aufzuräumen, so gut sie konnten. Hem musterte die toten Vögel eingehend: Aus der Nähe betrachtet,

74

wiesen sie herzlich wenig Ähnlichkeit mit Krähen auf. Zwar hatten sie etwa dieselbe Größe und waren schwarz, aber die Köpfe waren zu groß und die Flügel irgendwie missgebildet. An den Köpfen wuchsen kaum Federn, um die Augen und am Hals prangte nackte, graue, stoppelige Haut. Sie besaßen den wilden Hackschnabel von Krähen, allerdings schien auch dieser zu groß. Als Hem einen Kadaver behutsam auf die Handschaufel hob, sah er, dass der tote Vogel zwei Köpfe hatte: ein zweiter, missgebildeter und unvollständiger Kopf wuchs ihm aus dem Hals. Von einem Gefühl tiefer Widernatürlichkeit überwältigt starrte er darauf; irgendwie erfüllte ihn dieser Anblick mit mehr Grauen als alles andere, was er an jenem Tag gesehen hatte. Danach ging er hinaus in den Garten und kämpfte stumm mit seiner Übelkeit.

Nachdem sie die Ordnung in Salimans Gemächern einigermaßen wiederhergestellt und die schmiedeeisernen Läden für den Fall geschlossen hatten, dass die Vögel zurückkommen würden, kümmerten sie sich um den Rest des Hauses. In einem Großteil der Zimmer waren die Läden ebenfalls geschlossen, da die Bewohner längst nach Car Amdridh gereist waren. Zu ihrer Erleichterung entdeckten sie in Hems und Zelikas Zimmern keine toten Vögel. Es fühlte sich besser an, beschäftigt zu sein; sie wagten sich beide nicht noch einmal auf die Straße hinaus, und Hem fragte sich allmählich, wo Saliman steckte und was in der Stadt vor sich ging. Hinter allem vernahm er das tiefe, stete Grollen der Kriegstrommeln außerhalb der Stadt, dazwischen das vereinzelte Geschmetter von Hörnern. Die Geräusche schienen in seinem Schädel widerzuhallen. Bald darauf traf Saliman ein, sichtlich in Eile.

»Hem, Zelika - dem Licht sei Dank, dass es euch gut geht. Es tut mir leid, dass ich nicht eher hier sein konnte. Aber wie ihr euch vermutlich denken könnt, war ich beschäftigt.«

»Wir haben aufgeräumt«, sagte Hem. Ire, der auf seiner Schulter kauerte, krächzte zustimmend. »Ein paar dieser . . . Krähen lagen auf dem Boden, die haben wir rausgeschafft.«

»Habt ihr sie berührt?«, fragte Saliman scharf.

74

»Nein«, erwiderte Zelika. »Wir dachten, sie könnten giftig sein.«

»Gut. Das sind sie. Oslar ist zutiefst besorgt wegen dieser Totenkrähen und zermartert sich noch immer den Kopf darüber, was wir mit ihnen tun sollen. Er glaubt, dass sie nicht nur geschickt wurden, um Angst und Schrecken zu verbreiten und so unsere Entschlossenheit zu schwächen, sondern auch, um Krankheiten in die Stadt zu

schleusen - und ich fürchte, er hat Recht. Trotz all unseres Wissens über die Schwarze Armee haben wir damit nicht gerechnet, und ich muss gestehen, es hat unsere Verteidigung durcheinandergebracht. Auch denke ich, es wird nicht bei diesem einen Angriff bleiben: Imank wird davon ausgehen, dass unsere Kämpfer erkranken und sterben, sich in Geduld üben und die Belagerungsmaschinen zurückhalten. Ich bin sicher, das ist der Grund, weshalb noch kein Angriff auf die Stadtmauern erfolgt ist und warum die Schwarze Flotte außerhalb unserer Reichweite ausharrt.«

»Also ist eigentlich noch gar nichts geschehen?«, fragte Hem.

»Noch nicht. Die Schwarze Armee füllt zwar mittlerweile den Gau von Turbansk aus, rührt sich aber nicht. Doch ich bin nicht hergekommen, um euch das zu erzählen. Ich bin nicht glücklich darüber, dass ihr in diesem Haus wohnt, und will, dass ihr in den Ernan zieht. Dort habe ich euch in meiner Nähe, zumal ich den Großteil meiner Zeit dort verbringen werde. Ich möchte, dass ihr rasch packt und mit mir kommt.«

»Aber ich will kämpfen!«, beehrte Zelika mürrisch auf. »Ich will nicht wie ein Kind in einen Palast gesperrt werden, damit Ihr wisst, wo ich bin.«

»Wir befinden uns inzwischen im Krieg, Zelika«, erwiderte Saliman in einem Tonfall, der keine Widerrede duldete. »Wenn du eine Kämpferin sein willst, musst du Befehlen gehorchen wie jeder Kämpfer.«

Zelika begegnete Salimans Blick, forderte ihn jedoch nicht erneut heraus. »Ich habe nicht einmal ein richtiges Schwert«, sagte sie nach einer kurzen Pause.

75

»Auch dem lässt sich in der Waffenkammer des Ernan einfacher Abhilfe schaffen als hier«, gab Saliman zurück. »Niemand soll sich noch unbewaffnet auf die Straßen wagen, falls die Totenkrähen wieder kommen; tatsächlich habe ich mir bereits Gedanken über die richtige Ausrüstung für euch gemacht. Hem, geht es dir gut? Du siehst sehr blass aus.«

Hem war seit der Ankunft im Bardenhaus schwindlig. Das Gefühl hatte sich stetig verschlimmert, insbesondere nachdem er sich übergeben hatte, doch er dachte, dies seien nur die Nachwehen des Angriffs der Vögel von jenem Vormittag.

»Es geht mir gut«, antwortete er. »Ich hole nur rasch meine Sachen.« Er wandte sich ab, um aus dem Zimmer zu laufen, und stellte fest, dass die Beine unter ihm einknickten, als gehörten sie ihm gar nicht. Zu seiner Überraschung fand er sich auf dem Boden wieder. Saliman sprang vorwärts, hob ihn auf und bemerkte dabei die kleine Verletzung am Hals, wo ihn eine der Totenkrähen getroffen hatte.

»Hem, was ist das für eine Wunde?«

»Das ist gar nichts, bloß ein Kratzer«, erwiderte Hem und versuchte kraftlos, Saliman von sich zu stoßen. Sein Blick verschwamm; er sah alles doppelt. »Tut überhaupt nicht weh.«

»Er wurde von einer der Krähen getroffen, als wir geflüchtet sind«, erklärte Zelika.

»Hem hat es Euch noch gar nicht erzählt: Wir wurden vom Angriff der Vögel auf der Straße überrascht, aber Soron hat uns gerettet.«

Saliman fluchte, legte Hem auf ein Sofa, sah ihm besorgt ins Gesicht und fühlte seinen Puls. »Zelika, kannst du Hems Habseligkeiten in einem Bündel verstauen? Es ist nicht viel, nur das, was er in der Truhe in seiner Kammer hat. Wir müssen uns beeilen. Ich

werde ihn in den Ernan tragen müssen. Beten wir, dass uns das Licht sicheres Geleit beschert. . . «

Noch bevor er den Satz zu Ende sprach, verließ Zelika das Zimmer, und Saliman legte Hem die Hand auf die Stirn. Sie fühlte sich kalt und klamm vor Schweiß an.

76

VII

Die Schlacht der Vögel

Der Nachmittag verstrich langsam und ging in den Abend über. Weitere Reihen der Schwarzen Armee strömten die Oststraße entlang in den Gau von Turbansk. Wo sie marschierten, zeichneten sich Linien sich bewegender Fackeln ab, wo sie lagerten, flackerten Feuerpunkte, und sie hatten bereits lange Gräben ausgehoben, in denen matt rötliche Flammen schimmerten. Innerhalb der Stadtmauern waren die Läden sämtlicher Fenster geschlossen: Die Stadt glich einer dunklen Insel inmitten eines Meeres aus Feuer. In jener Nacht erhellten keine Lampen die Häuser, und keine Musiker spielten in duftenden Gärten. Hoch über der Stadt erstreckte sich der mondlose Himmel wie ein riesiges schwarzes Zelt, gesprenkelt mit fiebrig funkelnden Sternen.

Hem hatte keine Ahnung, wo er sich befand. Saliman hatte ihn an jenem Nachmittag in den Ernan getragen und in eine Kammer nahe der Westmauer des Palastes gelegt. Wie jeder Raum im Ernan war auch dieser kunstvoll verziert. Die kühlen blauen Wände schmückten Fresken mit tanzenden Gestalten, die sich durch ein üppiges Bild bewegten - mit Trauben pralle Ranken wanden sich um ihre Füße, und Orangenbäume neigten ihre Aste tief hinab und boten den Feiernden die Last ihrer Früchte dar. Doch als Hem ins Bett gelegt wurde, nahm er ihre Schönheit nicht mehr wahr: Er war bereits in die Bewusstlosigkeit eines tobenden Fiebers versunken. Sein ganzer Körper schlotterte heftig, und Schweißperlen rollten von seinem Gesicht auf die Bettlaken. Eine sanfte Brise schlich sich durch das Fenstergitter und liebte seine Stirn, und Hem schauderte, als wäre er mit Eis berührt worden.

76

Ire, der sich weigerte, von seiner Seite zu weichen, kauerte auf der Rückenlehne eines Stuhls am Kopfende des Bettes, verzichtete jedoch auf sein übliches Geschnatter.

Zelika hatte Angst: Hems Krankheit war so plötzlich über ihn gekommen. Es sah aus, als verbrenne er von innen heraus. Zum ersten Mal wurde ihr klar, dass sie Hem als einen Freund betrachtete, ihren einzigen Freund; sie wollte nicht, dass er starb.

Saliman, der als berühmter Heiler galt, hatte den Palastbarden mit vor Sorge gerunzelter Stirn weggeschickt.

»Wird er überleben?«, flüsterte Zelika, der gestattet worden war zu bleiben, als sie darum gebeten hatte, bei Hems Pflege helfen zu dürfen. ,

»Ich weiß es nicht«, antwortete Saliman. Zelikas Herz schrumpfte vor jäher Angst. »Ich fürchte, dass es bis zum Morgengrauen vielen so wie Hem ergehen wird. Und dies ist eine Krankheit, die ich nicht kenne. Aber ich schwöre dir, junge Zelika: Wenn ich ihn retten kann, dann werde ich es tun. Er ist mir teuer, so wie du es bist.« Darob lächelte er, und Zelika verstand allmählich, weshalb Hem Saliman liebte. Doch der Gedanke rüttelte auch schmerzliche Empfindungen wach. Sie rang die drohenden Tränen zurück,

wischte sich das Haar aus dem Gesicht und machte sich bereit zu tun, was immer ihr an Arbeiten im Krankenzimmer aufgetragen wurden.

Saliman ergriff Hems Hand. Zelika beobachtete voll Erstaunen - zumal sie in Baladh nicht viel Umgang mit Barden gehabt hatte - wie er mit dem Licht der Magie zu schimmern begann, anfangs so sanft wie Sternenschein. Langsam schwoll das Licht an, bis Zelika die Augen abschatten musste und Saliman einer Gestalt aus geschmolzenem Silber glich, neben der alles trüb und farblos wirkte. Saliman schloss die Augen und sagte ein paar Worte in der Hohen Sprache. Er rief Hems Namen erst einmal, dann erneut; beim zweiten Mal klang es, als spräche er aus weiter Ferne. Das Licht wurde noch greller, und Saliman neigte das Haupt, als unternähme er eine gewaltige Anstrengung. Zelika, außerstande, den Blick abzuwenden, spürte wie ihr Tränen der

77

Überwältigung über die Wangen rannen. Dann begann das Licht so langsam zu verblassen, wie es ursprünglich aufgeleuchtet hatte.

Saliman schaute auf; sein Gesicht wies die Farbe nasser Asche auf. Zelika wagte nicht, dem Barden Fragen zu stellen, obwohl sie ihr auf den Lippen brannten. Er begegnete ihrem Blick und lächelte müde.

»Es ist eine üble Krankheit«, verkündete er. »Aber ich habe sie aus seinem Blut getrieben und ihn aus den Gefilden der Finsternis zurückgerufen.« Er holte tief Luft. »Igit! Ich kann sie noch an den Zähnen schmecken. Zelika, ich muss jetzt gehen. Andere Aufgaben harren meiner Aufmerksamkeit. Wache über Hem und gib mir Bescheid, wenn er aufwacht oder etwas anderes tut, als friedlich zu schlafen.« Zelika nickte inbrünstig, die Augen auf Hem geheftet. Seine Farbe wirkte gesünder; zuvor hatte sie an jene gebleichten Pergaments erinnert. Saliman ging, und Zelika setzte sich ans Bett, kaute auf der Unterlippe und hielt Hems Hand, während der späte Nachmittag erst ins Zwielflicht, dann in die Nacht überging.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit erfolgte ein weiterer Angriff der Totenkriehen. Diesmal empfand Zelika ihn als weniger Furcht einflößend, weil sie sich drinnen befand. Mit nüchterner Neugier beobachtete sie, wie die Vögel draußen vom Himmel fielen. Weshalb war es ihnen einerlei, dass sie sich selbst umbrachten? Das schien äußerst seltsam. Einige versuchten, sich durch das Metallgitter vor dem Fenster zu zwängen, doch die Löcher erwiesen sich als zu klein. Einigen wenigen gelang es, die Köpfe hereinzustecken, aber sie brachen sich dabei das Genick. Als der Angriff endete, stand Zelika auf und stieß die Kadaver mit einem Stock aus dem Gitter. Danach nahm sie wieder neben Hem Platz.

Mittlerweile war die Nacht angebrochen. Im Palast herrschte völlige Stille, auch in den Gärten zwitscherten keine Vögel. Zelika summte vor sich hin, um sich die Zeit zu vertreiben und die

77

Stille aufzulockern: Teile der langen Epen Suderains, Kinderreime, Volkslieder. Nach einer Weile kam Ire zu ihr und zupfte sie an den Haaren. Sie vermutete, er wollte etwas zu essen.

»Ich habe nichts, was ich dir geben kann«, sagte sie ungeduldig. »Geh und such Saliman!« Ire bäugte sie mit schief gelegtem Kopf und pickte sie behutsam in die Hand.

»Ach, du dummes Tier! Ich habe nichts!«

Wenngleich Ire ihren Worten nicht folgen konnte, verstand er den Tonfall. Er krächzte scharf und zwackte sie erneut, heftiger- aus Rache, wie sie glaubte. Dann flatterte er träge aus dem Raum. Zelika blieb sich selbst überlassen. Vom langen Stillsitzen fühlte sie sich allmählich wund an; sie rutschte hin und her und streckte sich, um die Steifigkeit zu vertreiben, dann gähnte sie. Zelika fühlte sich müder, als sie gedacht hätte. Als sie die Augen schließlich nicht mehr offen halten konnte, kroch sie auf das riesige, weiche Bett, rollte sich neben Hem zusammen und schlief ein. Ire kam wenig später zurück in das Zimmer geflogen, landete auf dem Kissen neben Hem und stupste behutsam sein Gesicht. Als der Junge nicht erwachte, begab Ire sich auf seinen Platz auf der Stuhllehne, steckte den Kopf unter die Schwinge und schlief ebenfalls.

Draußen pulsierten durch die Dunkelheit die Trommeln wie ein Fieber durch Blut. Bei den Bogenschützen auf den Stadtmauern erfolgte die Wachablösung. Die Wächter im Roten Turm starrten durch die Sternengläser auf die dunklen Linien, die das Meer und den Himmel voneinander trennten, hielten ohne Unterlass Ausschau nach bedrohlichen, schwarzen Segeln. Feuer züngelten und breiteten sich im von Schatten gezeichneten Gau von Turbansk aus. Die zwei Kinder jedoch schliefen so tief und fest, als hätten sie noch nie vom Krieg gehört.

Hem träumte von Vögeln.

Er war eine der Totenkrähen und hatte drei Flügel - einer wuchs ihm aus der Brust.

Während er flog, fielen ihm schwarze

78

Federn von der Haut ab. *Wenn ich noch mehr verliere, kann ich nicht mehr fliegen und falle vom Himmel*, dachte er, jedoch ohne Furcht. Vielmehr erschien es ihm als Gnade, auf dem Boden zu liegen, eingehüllt in Dunkelheit und Stille. Dann war er plötzlich wieder Hem, doch er saß mit Ire auf der Schulter auf einem weißen Ast eines hohen Baumes. Im Geäst drängten sich hunderte und aber-hunderte Vögel aller Art - Raubvögel und ihre Beute hockten nebeneinander, Adler neben Fink, Bussard neben Bienenfresser, Turmfalke neben Zaunkönig. Falken, Grasmücken, Bülbüls, Reiher, Krähen, Geier, Lerchen, Rotkehlchen, Ibis, Enten und lange Reihen weiterer Vögel und Arten flogen durch einen blauen Sommerhimmel aus dem Herzen einer weißen strahlenden Sonne auf den Baum zu.

Große Freude nistete sich in Hems Brust ein. Er wusste, was zu tun war . . .

Im ersten Licht der Morgendämmerung öffnete er die Augen. Er setzte sich im Bett auf und sah sich verwundert in dem prunkvollen Raum um: Hem konnte sich nicht erinnern, wie er hierher gelangt war. Das Letzte, was er noch wusste, war, dass er in Salimans Bardenhaus zusammengebrochen war.

Ire hockte auf einem Stuhl in der Nähe und musterte ihn mit hungrigem Blick. Zelika schlief tief und fest mit den Händen unter der Wange. Das Haar war ihr über das Gesicht gefallen. Hem hatte sie noch nie schlafend gesehen; so wirkte sie viel jünger. Leise, um sie nicht zu wecken, schlüpfte er aus dem Bett. Erst da erkannte er, dass er ein Nachthemd trug. Wo seine Kleider sich befanden, wusste er nicht. Und er war am Verhungern.

Ich bin hungrig, sagte Ire und flatterte auf Hems Schulter, doch der Junge stieß ihn weg, weil die Krallen des Vogels auf der Haut kratzten.

Ich weiß nicht, wo es hier etwas zu essen gibt, gab Hem zurück. Vor Ungeduld hüpfte er beinahe auf und ab. *Ich habe eine Idee, Ire. Wo ist Saliman ?*

Noch während er sprach, betrat Saliman den Raum. Als er Hem erblickte, erstarrte er jäh.

79

»Warum liegst du nicht im Bett?«, fragte er.

»Ich bin am Verhungern«, antwortete Hem. »Wo sind meine Kleider? Und Saliman, ich habe eine Idee - wegen der Totenkrähen.«

»Hem, letzten Sonnenuntergang fürchtete ich noch, du könntest die Nacht nicht überleben. Ich bezweifle, dass du schon aufstehen solltest.«

Hem wirkte überrascht. »Ich fühle mich besser als je zuvor!«, begehrte er auf. »Nein, hör mir zu, Saliman, es ist wichtig - Ich hatte einen Traum; dann erwachte ich und dachte: Wo sind die Vögel von Turbank? Können sie uns nicht helfen, gegen die Totenkrähen zu kämpfen?«

Vor Aufregung schwoll Hems Stimme an, sodass er Zelika weckte, die sich herumdrehte, aufsetzte und sich die Augen rieb.

»Ich bin sicher, die Vögel würden uns helfen. Sie mussten sich alle verstecken. Wo sind sie? Könnten sie uns nicht helfen? Es gibt mindestens so viele von ihnen wie von den Totenkrähen . . . «

»Wovon redest du, Hem?«, fragte Zelika.

»Selbst wenn die Vögel uns helfen könnten«, gab Saliman zu bedenken, »bleibt keine Zeit, sie zu scharen. Imank unternimmt bereits seinen ersten Zug. Die Schwarze Flotte bedroht uns wie befürchtet, und die Streitkräfte von Den Raven rückten mittlerweile gegen die Stadtmauern vor. Viele Menschen sind an der Seuche erkrankt, die von den Totenkrähen gebracht wurde; die Heiler haben alle Hände voll zu tun . . . «

»Ich habe Zeit!«

Zelika kletterte aus dem Bett und stellte sich neben Hem. »Ich halte das für eine gute Idee«, sagte sie. »Und da Ihr mich ja nicht kämpfen lassen wollt, könnte ich so auch noch helfen. Ihr habt mir eine Rüstung versprochen«, erinnerte sie ihn vorwurfsvoll, »aber ich habe keine bekommen.«

»Du kannst nicht mit Vögeln sprechen«, warf Hem etwas herablassend ein.

Zelika schleuderte ihm einen missfälligen Blick zu. »Na und? Ich könnte trotzdem helfen. Und es würde etwas bewirken, oder?«

79

Es sei denn, du denkst, die Totenkrähen wären allesamt tot. Bestimmt sind sie den Bogenschützen im Weg, oder? Wie sollen die Menschen die Stadt verteidigen, wenn diese schrecklichen Krähen auf ihre Köpfe herabstoßen? Es ist wirklich eine gute Idee.«

»Was gibt es dabei schon zu verlieren?«, ergänzte Hem.

Beide Kinder starrten Saliman mit leuchtenden Augen an.

Saliman hob die Hände, um sie zum Schweigen zu bringen. »Na schön, na schön! Ja, du hast Recht, Zelika. Die Totenkrähen behindern uns tatsächlich, und könnten wir ihre Angriffe unterbinden, würde uns das erheblich helfen. Aber zuerst lässt du dich von mir untersuchen, Hem. Ich kann nicht glauben, dass du dich so rasch erholst hast.«

Widerwillig nahm Hem auf dem Bett Platz, während Saliman seine Stirn befühlte, seinen Puls maß und seine Pupillen überprüfte. Als er fertig war, schüttelte er den Kopf.

»Ich weiß, dass ich ein guter Heiler bin«, sagte er. »Aber du musst eine besondere Kraft besitzen, Hem. Oder diese Krankheit hat einen wirklich schnellen Verlauf. Ich kann nichts entdecken, das nicht in Ordnung wäre.«

»Ich habe dir doch gesagt, dass es mir gut geht«, gab Hem verärgert zurück. »Wir sind hungrig, und ich weiß nicht, wo meine Kleider sind. Aber wir sollten zuerst mit den Vögeln reden. Wir haben keine Zeit zu verlieren . . . Aber das kann ich ja sofort machen!«

Damit rannte er zum Fenster, öffnete das Metallgitter, sammelte alle Lungenkraft und rief in der Hohen Sprache: *Wo seid ihr, Vögel von Turbansk ? Kommt zu mir!* Er unterbrach kurz und lauschte, dann rief er erneut. Ire sprang vom Stuhl und kauerte sich auf seine Schulter, doch diesmal vertrieb Hem ihn nicht.

Saliman schüttelte den Kopf, lächelte aber. »Ich überlasse dich deinem Rufen, Hem. Keine Angst, Frühstück ist unterwegs. Für dich auch«, fügte er mit einem Blick zu Ire hinzu. »Deine Kleider sind am Fußende des Betts, Hem, du brauchst nur genau hinzusehen. Mich rufen nun vielerlei Aufgaben, ich kann nicht bleiben.«

80

»Was ist mit meiner Kampfausrüstung?«, meldete Zelika sich streitlustig zu Wort.

»Auch die ist unterwegs. Ich war nicht untätig. Gehabt euch wohl! Ich komme bald wieder.«

Eilig verließ er den Raum. Zelika drehte sich um und beobachtete Hem. Eine lange Weile geschah nichts, und sie verspürte erste Enttäuschung.

»Was, wenn sie nicht antworten?«, fragte sie schließlich. »Vielleicht haben die Totenkrähen sie alle getötet. Oder wo hätten sie sich verstecken können?«

»Psst!« Hem drehte sich mit den Fingern an den Lippen vom Fenster um. ,

»Aber . . . «

»Sei still, sage ich!«

Obwohl er flüsterte, wirkte seine Miene so wild, dass Zelika sofort verstummte. In der Stille hörte sie ein leises Tschilpen. Ire legte den Kopf schief und krächzte fragend. Dann ertönte plötzlich ein rauschendes Geräusch, und das Fenster verdunkelte sich. Einen schrecklichen Augenblick lang dachte Zelika, die Totenkrähen wären für einen weiteren Angriff zurückgekehrt, doch dann sah sie, dass es sich um Dutzende anderer Vogelarten handelte. Diejenigen, denen es möglich war, landeten auf Hems Armen und Kopf, die anderen schwebten vor dem Fenster oder suchten sich Plätze auf dem Hof vor dem Schlafzimmer. Die Vielfalt der Arten verwirrte Zelika: Anscheinend hatte sich plötzlich jede Vogelart eingefunden, die sie je gesehen hatte, von winzigen braunen Finken bis hin zu prächtigen weißen Reihern, von hakenschnäbeligen Bussarden bis hin zu schillernden Tauben, von Adlern bis hin zu Krähen. Allerdings fiel ihr auf, dass es von jeder Art nur ein Tier war. Das Getöse von Vogellauten erfüllte den Raum. Von Ehrfurcht ergriffen starrte Zelika auf das Bild, das sich ihr bot: Sie hatte nicht gewusst, dass Hem solche Macht besaß. Der Junge sprach, und die Vögel lauschten mit leuchtenden Augen, danach folgte ein weiteres Chaos von Vogelstimmen. Hem sprach

80

weiter, und die Vögel flogen unter raschelnden Schwingen davon und waren so plötzlich verschwunden, dass Zelika unwillkürlich blinzelte.

Mit strahlender Miene drehte Hem sich um.

»Ich habe es dir doch gesagt! Ich wusste, dass sie uns helfen würden!«

»Was haben sie gesagt?«, wollte Zelika wissen.

»Sie fürchten sich und sind wütend.« In seiner Aufregung vergaß Hem jegliche Scham. Er schlüpfte aus seinem Nachthemd und zog sich hastig seine Kleider an. »Sie haben große Angst vor den Totenkrähen. Sie sagen, die Totenkrähen sind überhaupt keine Vögel. Ich habe ihnen gesagt, dass sie den Himmel von ihnen befreien können, wenn sie zusammenarbeiten. Jetzt fliegen sie los und reden mit den anderen Vögeln, während die Falken und Adler die Totenkrähen auskundschaften, um herauszufinden, von wo sie kommen und wie viele sie sind. Sie werden bald mit Antworten zurückkehren.«

Ausnahmsweise fehlten Zelika die Worte. Sie hatte Hem noch nie so selbstsicher erlebt; für gewöhnlich gab er sich eher prahlerisch, neigte dazu, eine strahlende Maske der Zuversicht aufzusetzen, hinter der Zelika jedoch höhnisch eher Unsicherheit vermutete. Als bald darauf Frühstück eintraf - warmer Dohl mit Honigkruste in Silberschalen und etwas rohes Fleisch für Ire -, aßen sie alle hungrig. Hem zeigte sich rastlos, schielte mit einem Auge fortwährend zum Fenster, und als ein Pelikan behäbig herabflatterte und sich auf den Sims hockte, sprang er sofort auf, um ihn zu begrüßen. Der riesige Vogel füllte das Fenster aus. Sein gelber Schnabel maß fast die Länge von Hems Arm. Sie unterhielten sich kurz miteinander, dann brach der Pelikan wieder auf, indem er sich vom Fenstersims abstieß und die riesigen, schwarzen Flügel ausbreitete. Hem begab sich mit geröteten Zügen zurück zu seinem Frühstück.

»Es wird klappen«, sagte er. »Der Pelikan ist ihr König, glaube ich. Er hat sich mit einem Namen vorgestellt, der >Feder der

81

Sonne< bedeutet, *Arakin*. Die Vögel scharen sich gerade. Der Pelikan sagte, die Totenkrähen weilen jenseits der Schwarzen Armee auf einigen Hügeln in der Nähe eines Waldes und eines kleinen Sees.«

»Das sind wahrscheinlich die Jiela-Hügel«, meinte Zelika stirnrunzelnd. »Glaube ich.«

»Er sagt, sie bereiten heute Vormittag einen weiteren Angriff vor - unter ihnen bewegen sich Untote. Wo ist Saliman? Er sollte das erfahren.« Ungeduldig schwenkte Hem den Löffel. »Die Vögel von Turbansk scharen sich rasch. Ich habe ihnen gesagt, sie sollen die Aaskrähen von den Mauern fernhalten. Sie können sie von oben angreifen, wenn sie auf die Stadt zufliegen. Dort, wo sie jetzt sind, können sie nicht gegen sie kämpfen, weil die Untoten sie vom Himmel holen würden.«

Saliman traf bald darauf ein, gefolgt von zwei Palastadjutanten, die sorgsam in Tuch eingeschlagene Bündel trugen. Hem berichtete ihm sogleich, was er getan hatte, und Saliman lauschte schweigend. Nachdem Hem geendet hatte, erwiderte er eine Weile nichts, sondern starrte Hem nur halb belustigt, halb bewundernd an.

»Du denkst wie ein General«, stellte er schließlich fest. »Gut gemacht. So das Licht will, könnte es tatsächlich klappen.«

Hem errötete vor Freude über Salimans Lob.

»Es gibt Neuigkeiten«, fügte Saliman hinzu. »Der Angriff auf den Hafen beginnt, wie ich vermutete, gleichzeitig mit jenem auf die Außenmauern. Daher bin ich in Eile - ich werde anderswo gebraucht. Hier ist eure Ausrüstung.« Er vollführte eine Geste, woraufhin die Adjutanten vortraten und ihre Bündel auf dem Bett ablegten. Sie trugen Waffen und Rüstungen in den Farben von Turbansk.

»Es war nicht so schwierig, wie es hätte sein können, etwas in eurer Größe zu finden«, verriet Saliman. »Aber bedenkt, dass ihr königliches Rüstzeug anlegt - tragt es mit Achtung! Es wurde für die Söhne von Har-Ytan angefertigt, als sie in eurem Alter waren.«

82

Hem starrte auf die Ausrüstung, die auf Anhieb seine Aufmerksamkeit fesselte. Das durch das Fenster einfallende Licht widerspiegelte sich von der auf den Schilden prangenden, goldenen Sonne, sodass er geblendet blinzeln musste.

»Hem, Zelika, wenn ihr sehen wollt, was geschieht, könnt ihr den Roten Turm erklimmen. Ich werde mich im Hafen aufhalten, aber sucht mich nicht auf, wenn es sich vermeiden lässt, und schickt Ire, wenn es unbedingt sein muss. Die beiden Adjutanten, Ja-Rel und Han, werden euch die Tore des Ernans zeigen, wenn ihr sie sucht. Merkt euch, durch welches Tor ihr eintretet, sonst braucht ihr lange, um den Weg hierher zurück zu finden. . . Jetzt muss ich gehen. Denkt an meine Worte!«

Saliman bedachte Hem mit einem harten, eindringlichen Blick, als wollte er damit mehr vermitteln, als Worte es vermochten oder die Zeit es zuließ. Hem blinzelte und spürte, wie sich Kummer in seiner Brust verdichtete. Mit einem schmerzlichen Stich im Herzen fragte er sich, ob er Saliman je wiedersehen würde. Die Dinge schienen zu rasch voranzuschreiten - für nichts blieb genug Zeit. Der Barde umarmte die Kinder eilends, küsste sie beide auf die Stirn und brach fast im Laufschrift auf, während Hem und Zelika einander anstarrten.

»Ich habe nie eine so edle Ausrüstung besessen!«, rief Zelika mit funkelnden Augen aus. »Komm, legen wir sie an.«

Vom Schwertkampfunterricht wusste Hem, wie man eine Rüstung anlegte, dennoch halfen ihm die Adjutanten mit ernststen Mienen, als wäre er ein erlauchter Fürst. Hem fand das ein wenig beunruhigend. Zudem kam dem Anlegen der Kampfausrüstung diesmal eine besondere Bedeutung bei; er würde keinen Mitschüler mit einem Bambusschwert angreifen, sondern könnte sich bald in einem Gefecht wiederfinden, in dem es um sein Leben ginge. Unwillkürlich schauderte ihn, als das kalte Kettenhemd seine Haut berührte. Der Harnisch aus blauen Keramikschilden erwies sich als deutlich leichter als jener, den er gewohnt war, auch der Rundschild war leicht. Hem betrachtete ihn eingehend; er bestand aus einem äußerst widerstandsfähigen

82

Metall, das er nicht kannte. Er legte blau gefärbte Arm- und Beinschienen aus Leder an und zurrte sie fest, dann band er sich ebenfalls blaue Sandalen an die nackten Füße. Den goldenen Helm lehnte er ab, die feinen Panzerhandschuhe verstaute er in einem Lederbeutel an seiner Hüfte. Zuletzt gürtete er ein Kurzschwert um.

Zelika prüfte die Ausgewogenheit ihrer Klinge. »Das ist eine gute Waffe«, verkündete sie und lächelte. Es war ein Lächeln, das Hem einen wohlbekannten Schauer über den Rücken jagte; er hatte diesen Ausdruck seit mehreren Tagen nicht mehr in Zelikas Gesicht gesehen und ihn fast vergessen. Nun war all ihr Sanftmut verschwunden; an ihrer Stelle prangte nüchterne Grausamkeit. »Besser als ein Küchenmesser, was, Hem?« Sie hieb mit dem Schwert durch die Luft. »Ich wette, diese Schneide wird einige Häuse durchtrennen.«

Hem betrachtete das eigene Schwert. Es war, so viel konnte er feststellen, eine feine Waffe, dessen Stahl von einem Meisterschmied zu einer Schneide gefaltet und gehärtet worden war, die ein Haar zu spalten vermochte. Die Schwertkunst war etwas, woran er gefallen fand, der einzige Unterricht in der Schule von Turbansk, für den er eine Begehung und Begeisterung gezeigt hatte. Allerdings verspürte er nicht denselben Blutdurst, den er in Zelika sah. Er fragte sich, weshalb: Die Finsternis hatte auch seine Familie gemeuchelt und versklavt und sein Leben zerstört. Er hasste die Finsternis mehr als alles andere. Trotzdem empfand er nicht Zelikas seltsame Verzückung ob der Aussicht auf Kampfhandlungen; beim Anblick des Leuchtens in ihren Augen glaubte er ihr aufs Wort, wenn sie sagte, dass es ihr einerlei sei, ob sie stürbe.

Urpötzlich fühlte er sich von einem gewaltigen, untröstlichen Kummer niedergedrückt. Zweifelnd schaute er auf sein Schwert und steckte es in die Scheide.

»Wir sollten uns besser auf den Weg machen«, meinte er. Dann wandte er sich an Ire. *Kannst du mir als Bote dienen, mein Freund? Sag den Vögeln, wo sie mich finden können.*

83

Ire stieß einen spitzen Ruf aus und flog aus dem Fenster.

»Ich wünschte, ich besäße die Hohe Sprache«, sagte Zelika. Sie gürtete sich das Kurzschwert an die Hüfte und starrte Hem an. »Was ist?«

Hem zuckte mit den Schultern und drehte sich halb weg. »Ich weiß nicht«, antwortete er.

Zelika musterte sein Gesicht einen Augenblick, dann verzog sie ungehalten die Lippen. »Wir sind alle traurig«, sagte sie. »Jeder hat etwas, worüber er traurig ist. Aber vorerst halte ich es für besser, wütend zu sein.« Damit stülpte sie sich den Helm auf den Kopf und schritt zur Tür hinaus.

Hem straffte die Schultern und folgte ihr etwas langsamer. Dabei betrachtete er die gerade, entschlossene Haltung ihres Rückens. Selbst nachdem er die letzten Tage fast ständig mit Zelika verbracht hatte, verstand er sie immer noch nicht.

Die Adjutanten im Ernan und die Wächter im Roten Turm teilten Hem und Zelika mit, dass Saliman die Anweisung gesandt hatte, den beiden Kindern überall in der Stadt freien Zugang zu gewähren. Hem grübelte darüber nach, während sie den langen Aufstieg über die Treppe bewältigten. Er fragte sich, was Saliman von ihm erwartete. Vielleicht war es schlichtes Vertrauen.

Saliman hatte kein Geheimnis daraus gemacht, dass er Zelikas Wunsch missbilligte, sich als Kämpferin zu verdingen, und Hem hatte vermutet, dass es ein heftiges Streitgespräch darüber geben würde. Vielleicht war Saliman weise zu dem Entschluss gelangt, dass die einzige Möglichkeit, Zelika von der Schlacht fernzuhalten, darin bestand, sie einzusperren. Oder vielleicht dachte er, dass Zelika, wenn es darauf ankäme, sich als vernünftiger erweisen würde, als ihre Worte nahelegten. Hem selbst setzte darauf keine große Hoffnung: Er hatte den Wahnsinn in Zelikas Augen gesehen, wenn sie von der Schwarzen Armee sprach, und er glaubte nicht, dass Vernunft sie von ihrem Verlangen nach Rache abzuhalten vermochte.

83

Das Erklimmen des Roten Turms war selbst unter günstigsten Umständen ein ermüdendes Unterfangen, doch in voller Rüstung erwies es sich als schweißtreibend

und erschöpfend. Lange, bevor sie oben ankamen, fragte Hem sich, ob seine Beine durchhalten würden. Zelika stieg vor ihm stetig höher, und allein sein Stolz ließ ihn davon Abstand nehmen, um eine Rast zu ersuchen. Doch selbst der Stolz konnte ihn nicht davon abhalten, sich einfach zu Boden fallen zu lassen, als sie endlich den Ausguck oben erreichten. Keuchend wischte er sich den Schweiß ab, der ihm über das Gesicht rann. Sein Haar war triefnass, als wäre er in einen Teich gesprungen. Es war noch früh, und obwohl bereits die Hitze des Tages Einzug hielt, herrschte in dieser Höhe noch die Kühle einer sanften Brise. Es dauerte nicht lange, bis Hem sich erholte und daran erinnerte, weshalb sie den Turm erklommen hatten.

Die goldene Kuppel, die als Dach des Roten Turmes diente, spendete wohlthuenden Schatten. Darunter befand sich der Ausguck, ein quadratischer Boden, umgeben von niedrigen Mauern, die einen uneingeschränkten Rundumblick boten. Vier Wächter hielten sich darin auf, einer an jeder Mauer, ferner zwei Boten in leichter Rüstung. Alle drehten sich um und sahen die Kinder an, als sie die Treppe heraufkamen, doch nachdem sie ihnen kurz zum Gruß zugenickt hatten, schenkten sie ihnen keine weitere Beachtung.

Als Hem aufstand, flatterte Ire in den Schatten, landete auf seiner Schulter und knabberte an seinem Ohr.

Ich habe es dem Pelikan gesagt, Ara-kin, berichtete er. Er sagt, ich bin jetzt sein Bote. Ire schien außerordentlich erfreut. *Die Vögel werden dich hierfinden.*

Danke, mein Freund, gab Hem zurück und streichelte Ire mit einem Finger den Kopf. Danach stellte er eine Frage, die ihn beunruhigte. *Setzen dir die Krähen zu ?*

Ire plusterte ein wenig selbstgefällig das Gefieder auf. *Sie wagen es nicht, dem Boten des Königs zuzusetzen*, antwortete er.

Des Königs ?, wiederholte Hem verwirrt. Meinten die Vögel da

84

mit etwa ihn? Dann jedoch wurde ihm klar, dass Ire von Ara-kin reden musste. *Na, jedenfalls, was geschieht dort draußen ? Schau*, forderte Ire ihn auf.

Noch während Ire sprach, wandte der Wächter, der nach Westen spähte, sich an einen der Boten und rief in scharfem Tonfall: »Totenkrähen! Aus dem Westen!« Der Bote sprang auf die Beine und wollte losrennen, doch der Wächter hob die Hand, um ihn aufzuhalten. »Noch etwas. Vogelschwärme . . . aber es sind keine Krähen. Ich weiß nicht, was für Vögel es sind. Sie fliegen sehr hoch. Äußerst merkwürdig - es ist die falsche Jahreszeit für solche Schwärme. Und sie halten auf die Totenkrähen zu. Was hat das zu bedeuten? Vielleicht bereiten sie sich darauf vor, den Feind anzugreifen, obwohl ich es kaum glauben kann. Melde es trotzdem.«

Der Bote nickte und verschwand die Treppe hinab, wohl zum Ernan, vermutete Hem. Er und Zelika eilten zur Westmauer und starrten angestrengt in die Ferne, wobei sie die Augen gegen das grelle Sonnenlicht zusammenkneifen mussten.

Hem erkannte Bewegung an den Stadtmauern: Große Belagerungsgeräte wurden auf die Türme der Verteidiger zugerollt, und auch am Westtor tat sich etwas. Pfeile flogen durch die Luft; das Sonnenlicht, das sich darin fing, bewirkte, dass sie aussahen, als brannten sie, außerdem erblickte er das vereinzelt Aufblitzen von Magie oder Hexerei. Dann jedoch richtete Hem den Blick ungeduldig über die Mauern hinaus, weil er wissen wollte, was sich weiter entfernt zutrug.

Es dauerte eine Weile, bevor er und Zelika die Totenkrähen sichteten. Der Wächter konnte durch das Sternenglas weiter sehen als sie. Aber letztlich erspähten auch sie hinter der Masse der Armee, die den Gau von Turbansk ausfüllte, einen wirbelnden Nebel, der sich von den Hügeln erhob und auf die Stadt zubewegte. Näher, aber in die Ferne entschwindend, erblickten sie mit Erregung im Herzen die Vögel von Turbansk. Sie flogen viel höher als die Totenkrähen, weit außerhalb der Reichweite der Bogen der Schwarzen Armee. Ire hüpfte auf Hems Schulter

85

vor Aufregung auf und ab. Hem widerstand dem Drang, dem Wächter das Sternenglas aus der Hand zu reißen: Es war ärgerlich, nicht mehr erkennen zu können.

Während sie das Geschehen beobachteten, begegneten sich die beiden Vogelwolken, eine hell, die andere dunkel, mitten in der Luft. Erst, als sie in unmittelbare Nähe zueinander gerieten, erkannte Hem, dass die Vögel von Turbansk den Totenkrähen zahlenmäßig überlegen waren. Er begann, von einem Bein aufs andere zu treten und auf der Unterlippe zu kauen. Als der Schwärm von Turbansk sich seinem Ziel näherte, teilte er sich in zwei Formationen, die jene der Totenkrähen rasch umkreisten. Einen Augenblick lang zeichneten die beiden Streitkräfte sich deutlich sichtbar ab, dann schienen sie miteinander zu verschmelzen.

»Sie greifen die Totenkrähen *tatsächlich* an!«, rief der Soldat neben ihm aus und ließ vor Erstaunen das Sternenglas sinken. Die anderen Wächter schauten zu ihm herüber.

»Das glaube ich nicht«, sagte ein anderer, doch ein Blick nach Westen bestätigte es.

»Beim Licht!«

Der erste Soldat hob das Sternenglas wieder an die Augen. »So das Licht will, werden sie obsiegen. Ich vermag nicht zu sagen, wie es sich entwickelt. . . Das ist ein riesiges Gewimmel dort draußen. . . Jetzt sieht es so aus, als ob die anderen Vögel sich zurückziehen. Nein, sie fliegen wieder höher, aber die Totenkrähen scheinen weniger, und sie steuern nicht mehr in unsere Richtung . . . «

Das Beobachten glich einer Qual. Hems Augen tränten vor Anstrengung, während ihm das Herz bis in die Ohren hämmerte. Er konnte im Kampf der beiden Schwärme nicht erkennen, wer gewann. Mittlerweile sah er winzige, rote Blitze vom Schlachtfeld auf der Erde aufsteigen und vermutete, dass die Untoten versuchten, die Vögel zu vertreiben, die ihre Totenkrähen angriffen.

Dann sah er, dass der hellere Schwärm höher emporstieg und sich zurückzog. Darunter war kein Anzeichen von einem schwarzen Nebel mehr zu erkennen.

85

»Die Totenkrähen . . . die Totenkrähen sind verschwunden!«, rief der Soldat. »Sie sind einfach weg!«

»Sie haben sie getötet. Sie haben die Totenkrähen getötet!«, freute sich Zelika. »Hem, es hat geklappt! Es hat wirklich geklappt!«

Hem starrte erneut in die Ferne. Der Schwärm der Vögel von Turbansk flog zurück in Richtung der Stadt. Er schien kleiner als zuvor, dachte er. Aber der Soldat hatte Recht: Dahinter war nichts mehr von den Totenkrähen zu sehen. Ein ungestümes Hochgefühl durchströmte Hem, und er drehte sich um und umarmte Zelika, die tanzte und Jubelschreie ausstieß, während Ire feierte, indem er wild durch die Luft kreiste.

Sämtliche Wachen starrten die Kinder an. »Du weißt davon, *Lios Hlaf?*«, fragte der erste Soldat und bediente sich dabei Hems Spitznamen. Neugierig musterte er den Jungen.

»Die Vögel von Turbansk kämpfen mit uns«, gab Hem mit strahlender Miene zurück.

»Sie fürchten die Totenkrähen ebenso sehr wie wir.«

»Das ist gerissen«, meinte ein anderer Wächter. »Aber leider wird es nicht reichen.«

»Nein. Aber jedes kleine Bisschen hilft, Inurdar«, warf der erste Soldat ein. »Erst gestern hast du selbst gesagt, dass die Totenkrähen ein Fluch sind, der darüber hinausgeht, uns nur zu verletzen.«

Hems und Zelikas Euphorie wurde gedämpft, als sie daran erinnert wurden, dass die Niederlage der Totenkrähen nur einen kleinen Teil der Schlacht um Turbansk darstellte. Einen Augenblick lang hatten sie sich gefühlt, als hätten sie den Krieg gewonnen. Ein plötzlicher Knall ertönte vom Hafen unter ihnen. Ihnen wurde bewusst, dass sie den Lärm der Schlacht hören konnten, aus dieser Ferne zwar leise, aber dennoch deutlich. Hem und Zelika wechselten rasche Blicke, dann rannten sie zur Südmauer des Ausgucks.

An dieser Seite fiel der Rote Turm steil zum Meer von Lamar

86

san hin ab. Rechts erstreckten sich die Mauern und Türme des Hafens von Turbansk. Hem schaute hinab und erblickte aus der Vogelperspektive ein erbarmungsloses Seegefecht.

Der Knall, den sie gehört hatten, stammte von einem Rammschiff, das gegen eine der Hafenmauern geprallt war. Hem erkannte, dass es von Hexerei, nicht vom Wind oder von Rudern angetrieben wurde; dafür bewegte es sich zu flink im Wasser. Während sie hinsahen, wich das Schiff rasch von der Mauer zurück und hielt abermals darauf zu. Diesmal gab die Mauer nach, und einer der kleineren Türme, neu errichtet und nicht so stabil wie die anderen, stürzte halb ein. Steine polterten die Wand hinab und landeten platschend im Wasser. Hem sah einige winzige menschliche Gestalten, die mit den Steinen hinabstürzten, und die plötzliche Erkenntnis, dass auch Saliman den Hafen verteidigte, schnürte ihm die Kehle zu. Für diejenigen, die gestürzt waren, bestand wenig Hoffnung auf Rettung: Auf den schwarzen Schiffen standen Bogenschützen, die sie im Wasser erschossen.

»Saliman hat gesagt, dass Imank das tun würde«, meldete Zelika sich an seiner Schulter zu Wort. »Er hat vorausgesehen, dass es Angriffe vom Meer und Land aus geben würde. Und Imank wollte obendrein die Totenkrähen schicken, um die Verteidigung unmöglich zu gestalten. Tja, es gibt keine Totenkrähen mehr, die ihm helfen könnten.«

»Es ist auch so schlimm genug«, erwiderte Hem, der die Augen nicht vom Geschehen im Hafen lösen konnte.

Drei Rammschiffe wurden von einem halben Dutzend Dromonen geschützt, von denen eine bereits entzweigebrochen war und ziellos auf dem Wasser trieb. Die vordere Hälfte stand in Flammen. Ein gutes Stück abseits der eigentlichen Schlacht befand sich eine Flotte mit schwarzen Segeln und auf den Seiten aufgemalten schmucklosen, schwarzen Schilden. Auf dem Deck jeder Dromone standen Dutzende Soldaten; jedes der Schiffe glich einem Wald von Speeren.

Die dem Hafen am nächsten befindlichen Dromonen waren in ein Gefecht mit zehn Schiffen Turbansks verwickelt. Letztere

87

waren kleiner als jene der Schwarzen Armee, daher auch beweglicher. Auch sie wurden von Magie angetrieben, wie Hem erkannte. Sie trachteten danach, die Rammschiffe zu zerstören, doch diese wurden von den feindlichen Dromonen gut geschützt. Dann wurde etwas mit einem tödlichen Zischlaut von einem Turm am Hafen geschleudert, und eines der schwarzen Schiffe fing Feuer. Die Flammen züngelten vom Bug zum Heck so jäh auf, dass Hem blinzelte; er konnte nicht erkennen, woher das Feuer stammte. Er beobachtete, wie Gestalten vom Deck des brennenden Schiffes ins Wasser sprangen. Dann setzte ein wahrer Feuerregen von den Hafenmauern aus ein. Einige Geschosse verfehlten das Ziel und landeten im Wasser, wo sie mächtige Dampfwolken aufzischen ließen, doch andere trafen drei der schwarzen Dromonen und eines der Rammschiffe. Die Schiffe Turbansks durchbrachen die Linie der Dromonen, und zwei griffen eines der verbliebenen Rammschiffe an, durchlöcherten dessen Rumpf, sodass es sonderbar langsam erst zu krängen, dann zu sinken begann.

Das letzte Rammschiff schoss vorwärts, weg von den Hafenmauern, und wich den Kriegsschiffen Turbansks aus. Hem sah, dass sich auch die verbliebenen schwarzen Schiffe zur wartenden Flotte zurückzogen. Diesmal jedoch verspürte er kein Hochgefühl: Seine Augen hafteten auf den Dutzenden Gestalten, die im Wasser ums Überleben kämpften. Er vermochte Angreifer nicht von Verteidigern zu unterscheiden. Eines der Kriegsschiffe von Turbansk ließ Seile hinab, um Überlebende aus dem Meer zu ziehen, dennoch sah Hem, dass den meisten im Wasser der Tod durch Ertrinken blühte. Hastig wandte er den Blick von den qualmenden Wracks ab und schaute in den klaren Himmel. Ihm war übel.

»Wir haben sie zurückgeschlagen«, stellte Zelika zufrieden fest.

»Ein Zehntel ihrer Stärke, mehr nicht«, gab einer der Wächter zu bedenken, der das Gefecht mit ihnen beobachtet hatte. »Und wir können uns nicht vom Hafen zurückziehen, bis wir die Flotte

87

zerstört haben. Sie lauern wie Wölfe darauf, dass unsere Schiffe den Hafen verlassen.« Hem wusste nicht, wie lange er das Seengefecht beobachtet hatte, jedenfalls fühlte es sich wie eine Ewigkeit an. Als er jedoch mit zusammengekniffenen Augen Richtung Sonne blickte, bemerkte er, dass sie kaum weitergewandert war; das Geplänkel, das er gesehen hatte, konnte nur äußerst kurz gedauert haben.

»Ich mag solche Gefechte nicht besonders«, sagte er zu Zelika.

Sie betrachtete ihn mit einem Blick, den er als seltsam mitleidig empfand. »Ob du sie magst oder nicht, wir müssen uns damit auseinandersetzen«, gab sie zurück.

Während sie sprach, füllte sich die Luft um sie herum plötzlich mit Flügelschlägen, und der große Pelikan kauerte sich auf die Westmauer, faltete die Schwingen und stieß einen scharfen Ruf aus. Gebarte er sich im Flug anmutig, wirkte er nach der Landung plump und schwer. Er rief nach Hem, indem er den Spitznamen verwendete, den ihm die Bewohner Turbansks gegeben hatten, Weiße Krähe. Der Soldat zuckte erschrocken zurück; aus dieser Nähe wirkten die Wildheit und Größe des Pelikans Ehrfurcht gebietend. Hem trat vor und begrüßte den Vogel respektvoll.

Wir haben die Totenkrähen vernichtet, die in diese Richtung flogen, berichtete Ara-kin. Sie fielen wie Regen vom Himmel. Ihre Bande mit dem Leben sitzen lose, sie sterben leicht.

Wir haben es gesehen, erwiderte Hem. Es war ein erhebender Anblick.

Die schwarzen Hexer haben Feuer empor geschleudert, um uns zu vernichten, fuhr der Pelikan fort. Viele von uns starben mit Schnabel und Krallen in Hammen. Dennoch haben wir gesiegt.

Wir können euch nicht genug danken, sagte Hem und neigte das Haupt.

Wir kämpfen auch für unsere eigenen Nester. Ara-kin drehte den Kopf und schaute nach Westen. Es gibt noch mehr von diesen widerwärtigen Kreaturen. Meinesgleichen beobachten den Himmel und werden es sehen, wenn sie sich rühren.

88

Wie viele noch ?, fragte Hem bestürzt.

Mindestens so viele, wie wir getötet haben, antwortete der Pelikan. Aber wir sind zahlreicher.

Werdet ihr auch gegen sie kämpfen ?, wollte Hem wissen.

Ara-kin spreizte unvermittelt die Schwingen, und Hem wich unwillkürlich zurück; die Flügelspanne des Vogels musste über zwei Spannen messen. Wir werden gegen sie kämpfen, bekräftigte der Pelikan. Zwar fürchten wir uns vor den schwarzen Zauberern, trotzdem werden wir gegen sie kämpfen, und wir werden gewinnen. Eure Feinde sind äußerst mächtig: Ich glaube nicht, dass ihr sie alle töten könnt.

Vielleicht nicht, räumte Hem ein. Aber wir müssen es wenigstens versuchen.

Ara-kin drehte den Kopf und heftete ein gelbes Auge auf Hem. Dann kämpft tapfer, wie wir es tun. Lebewohl, Weiße Krähe. Schick deinen Boten, wenn du dich mit uns verständigen willst. Ire krächzte zustimmend, und der Pelikan erhob sich von der Brüstung in die Luft.

Hem schaute ihm nach, bis er nur noch ein winziger Punkt am Himmel war, dann wandte er sich um und stellte fest, dass alle Soldaten vorübergehend von ihren Aufgaben abgelassen hatten und ihn unverhohlen staunend anstarrten.

»Also, was hat Ara-kin gesagt?«, verlangte Zelika zu erfahren.

»Er sagte, dass es noch mehr Totenkrähen gibt. Die Vögel von Turbansk beobachten sie und werden sie so wie die anderen vernichten«, gab Hem zurück.

»Beim Licht, ist dir das eingefallen?«, fragte der Soldat namens Inurdar.

Hem errötete und blickte zu Boden. »Es war bloß ein Gedanke, der mir in einem Traum kam«, gab er zurück.

»Lios Hlaf ist nicht der richtige Name für dich«, meinte ein anderer Wächter. »Du solltest Kaiser der Schwingen getauft werden. General der Vögel!« Die anderen Soldaten lachten, doch in ihrem Gelächter schwang kein Hohn, sondern verblüffte Bewunderung mit.

Hem wusste nicht recht, wie er sich angesichts dessen verhal

88

ten sollte und fühlte sich mit einem Mal sehr müde. Er hatte genug davon, Schlachten zu beobachten.

»Ich bin hungrig«, sagte er zu Zelika. »Und ich möchte herausfinden, ob es Saliman gut geht.«

»Dann lass uns zum Ernan zurückkehren«, schlug sie vor. »Es ist zwar noch früh, aber ich weiß, wo die Küchen sind.«

»Esst, solange ihr könnt«, riet Inurdar. »Das sind nur die ersten Geplänkel. Die wahre Schlacht steht uns noch bevor.«

89

VIII Belagerung

Hem fand es seltsam, wie rasch man sich an etwas gewöhnen konnte. Nach nur einem Tag war die Belagerung durch die Schwarze Armee fast nichts Außergewöhnliches mehr, nach zwei Tagen ein Bestandteil des täglichen Lebens. Die Menschen aßen, scherzten, machten Musik und zogen los, um ihre Stadt zu verteidigen. Die meisten kehrten zurück, manche nicht. Es gab keine beiläufigen Abschiede mehr: Jedes Lebewohl, ganz gleich wie unscheinbar, konnte das letzte sein. Jeder konnte jederzeit vom Unglück ereilt werden. Dieser Umstand verlieh dem Leben eine neue, spürbare Eindringlichkeit. Wengleich es niemand aussprach, fühlte Turbansk sich wie eine dem Untergang geweihte Stadt, und vor der Dunkelheit dieses Schicksals schien ihre Schönheit mit ergreifender Deutlichkeit zu schimmern.

Nur an den Abenden, wenn gemäß allgemeiner Absprache Spielmänner und Barden in ganz Turbansk ihre Instrumente auspackten und für jene, die gerade nicht die Mauern bewachten, die wundervollen Epen von Suderain sangen, ließ man das Wissen um das Los der Stadt an die Oberfläche dringen; die restliche Zeit fühlte es sich zu hart an, um sich ihm zu stellen. Obwohl Hem nicht in Turbansk geboren war, spürte er, wie auch ihm jene seltsame Mischung aus Furcht und Liebe ins Mark drang.

Imanks Armee war es noch nicht gelungen, die Stadtmauern zu durchbrechen. Ihre Belagerungstürme wurden durch Magie und Geschosse zurückgedrängt, und die Rammen, die auf das Westtor abzielten, hatten dessen Verteidigung noch nicht überwunden. Doch wie am Il-Dara-Wall wogten regelmäßige Angriffswellen gegen die Mauern von Turbansk, Tag und Nacht. Wenn

89

gleich sie abgewehrt wurden und die Schwarze Armee dabei größere Verluste davontrug als die Verteidiger, waren die Streitkräfte von Turbansk so hoffnungslos in der Unterzahl, dass sie jeder einzelne Gefallene zehn Mal mehr schmerzte als den Feind. Turbansk wurde nach und nach aufgerieben, und die Zeit stand auf der Seite des Gegners. Die feindliche Flotte hielt sich immer noch abseits des Hafens im Lamarsan-See und unternahm kleinere Angriffe wie jenen, den Hem beobachtet hatte jedoch keine größeren Manöver. Vorübergehend hatte die Schlacht eine Pattstellung erreicht.

Das verschaffte den Bewohnern von Turbansk die Gelegenheit, sich der Probleme anzunehmen, die durch die Totenkrähen verursacht worden waren. Leute mit in Arzneien getränkten Kleidern und verummten Mündern und Nasen, um den Gestank abzuhalten und eine Ansteckung zu verhindern, hatten die Straßen von den toten Krähen gesäubert. Die Kadaver waren teils verbrannt, teils mit Katapulten über die Mauern zurück auf die Schwarze Armee geschleudert worden. Es vermittelte eine unaussprechliche Erleichterung, die Straßen wieder sauber zu sehen und unter freiem Himmel gehen zu können, was die Stimmung in der Stadt merklich hob. Wie jener

Soldat im Turm gemeint hatte, waren die Totenkrähen ein Fluch gewesen, der über den tatsächlichen Schaden hinausgegangen war, den ihre Angriffe angerichtet hatten. Mit zwei weiteren Überfällen hatten die Vögel von Turbansk die restlichen Schwärme der Totenkrähen vollends aufgerieben. Am Abend des nächsten Tages kam Ara-kin in den Ernani, kauerte sich auf den Sims von Hems Zimmerfenster und teilte ihm die Neuigkeit mit. Hem überraschte immer noch, wie groß der Vogel war und wie wild und lebendig er in der Enge der Kammer anmutete.

Das sind Neuigkeiten, auf die niemand zu hoffen gewagt hätte, freute sich Hem. *Wie können wir euch danken?*

Zerstört, was falsch ist, gab der Pelikan zurück. *Das genügt*. Hem zögerte, bevor er antwortete, und dachte an die mächtige

90

Armee vor den Stadtmauern. Welche Hoffnung besaßen sie schon? *Das ist unser aller Wunsch*, erwiderte er schließlich.

Ara-kin neigte den Kopf, dann erhob er sich mit mächtigen Flügelschlägen in die Lüfte und verschwand.

Zelika und Saliman, der gekommen war, um mit den Kindern zusammen das Abendessen einzunehmen, beobachteten den Jungen und den Pelikan von der Mitte des Raumes aus. Als Hem sich umdrehte, zeichnete seine zierliche Gestalt sich gegen das goldene Licht ab, das durch das Fenster strömte. Er stellte fest, dass Zelika und Saliman ihn eindringlich musterten. Mit einem plötzlich einsetzenden Gefühl der Verunsicherung gesellte er sich wieder zu ihnen auf die Kissen um den niedrigen Tisch.

»Das hast du gut gemacht, Hem«, sagte Saliman leise.

»Es war nur ein Gedanke aus einem Traum«, gab Hem verlegen zurück. Es fiel ihm immer noch schwer, Lob anmutig entgegenzunehmen.

»Aber es war deine Idee. Jeder andere hätte sie als Irrsinn verworfen. Und sie hat geklappt.« Saliman griff nach einer Feige, brach sie auf, lächelte und betrachtete ihre üppige Farbe. »Ich habe heute Nachmittag einen Sänger gehört, der die Schlacht der Vögel bereits in einem Lied verarbeitet hat. Mittlerweile singt jeder das Loblied der Weißen Krähe.«

»Die Vögel haben alles selbst getan«, murmelte Hem. Er wollte von etwas anderem sprechen.

»Nein, Hem, nimm ruhig Lob an, wenn es dir zusteht«, blieb Saliman beharrlich. »Ich muss es dir jetzt sagen: Du und Zelika seid zum neunten Glockenschlag zur Ernani bestellt. Sie möchte von deinen eigenen Lippen hören, wie die Totenkrähen geschlagen wurden. Vielleicht wurde das Lied deshalb verfasst.«

Hem errötete und ließ den Kopf sinken, um seine Verwirrung zu verbergen. Man erwartete von ihm, dass er vor der Ernani spräche, dachte er abwesend; er hoffte, sein Mund würde sich nicht so staubtrocken wie letztes Mal anfühlen.

Nach dem Essen geleitete Saliman die Kinder durch den Palast und ließ einen entrüsteten Ire zurück. Bereits nach einem Dut-

90

zend Räumen hätte Hem sich hoffnungslos verirrt. Diesmal suchten sie nicht den Thronsaal auf, sondern ein kleineres, wenngleich ebenso wunderschönes Zimmer in

Har-Ytans persönlichen Gemächern. Zu Hems Erstaunen öffnete die Ernani auf Salimans Klopfen hin selbst die Tür der Kammer und begrüßte sie.

Hem blinzelte. Har-Ytan schien ein anderes Wesen zu sein als die erhabene Frau, die er im Thronsaal gesehen hatte; sie wirkte menschlicher, aber genauso eindrucksvoll. Das geflochtene Haar hatte sie sich aus dem Gesicht zurückgebunden, und sie trug einen dünnen Kittel aus schlichtem goldenem Damast über einer weißen Bluse und Hose. Ihre Füße waren nackt, dennoch ragte sie höher auf als Saliman. Sie roch nach Moschus und Jasmin. Hinter ihr erblickte Hem drei oder vier Leute, die sich von niedrigen Sofas um einen Ebenholztisch mit einem Silberkrug und Bechern erhoben, um sie zu begrüßen. »Willkommen«, sagte Har-Ytan und sah Hem an. »Verzeih die Zwanglosigkeit; dies ist die einzige Freizeit, die ich habe.«

Hem starrte Har-Ytan an und stellte zu seiner Bestürzung fest, dass seine Kiefer mit Draht vernäht zu sein schienen. Zelika bedachte ihn mit einem Seitenblick, der etwas verächtlich auf ihn wirkte.

»Wir sind uns der Ehre bewusst, die Ihr uns erweist, Fürstin«, ergriff Saliman das Wort.

»Ihr habt Cai von Pellinor ja bereits kennen gelernt.« Hem neigte das Haupt, die Züge vor Scham leuchtend rot. »Das ist Zelika aus dem Haus II Aran aus Baladh.«

»Das Haus II Aran?« Har-Ytan richtete den Blick unmittelbar auf Zelika, die ihm ungerührt begegnete.

»Ich bin alles, was von jenem Haus noch übrig ist, Quell des Lichts«, sagte sie. »Mein Schwert gehört Euch, bis ich sterbe.« Damit kniete sie anmutig nieder, und Har-Ytan berührte ihren Kopf.

»Steh auf, Zelika aus dem Haus II Aran, und vergiss für diesen kurzen Augenblick deinen Kummer«, forderte die Ernani sie auf. »So jung du noch sein magst, ich sehe schon, dass du beileibe nicht die Unbedeutendste deines edlen Hauses bist. Kommt, wir haben Obst, Leckereien und süße Weine.«

Hem schaute neugierig zu Zelika, als sie sich zu den Sofas begaben. Aus der Sicherheit ihrer Bewegungen schloss er, dass sie -im Gegensatz zu ihm - durchaus wusste, wie man sich unter solchen Umständen zu verhalten hatte. Er selbst fühlte sich steif und linkisch wie eine Marionette.

Auf einem der Sofas lehnte ein äußerst gut aussehender Mann, der beträchtlich jünger als die Ernani war und sich als ihr Konsorte herausstellte. Hem erkannte außerdem den Hauptmann der Sonnengarde, II Hanedr, und Juriken, den Obersten Barden von Turbansk. Zu seiner Verwirrung erblickte er zudem Alimbar el Nad, Har-Ytans Konsul, dessen Garten er vor einigen Wochen geplündert hatte, in einem anderen Leben, wie es schien. Alimbar bedachte ihn mit einem verkniffenen, argwöhnischen Blick, als er ihm zum Gruß zunickte. Neben den Weinen und den Leckereien sah Hem Landkarten und Berichte auf dem großen Tisch ausgebreitet; man hatte sich unverkennbar gerade über die Belagerung unterhalten.

»Also sollen Kinder uns den Weg weisen?«, sagte Juriken und trat vor, um Hem die Hand zu schütteln. »Ich muss gestehen, ich habe Saliman gegenüber Bedenken geäußert, als er mir seine Entscheidung mitteilte, dich in Turbansk bleiben zu lassen. Aber er hat uns bereits eines Besseren belehrt!« Juriken tauschte ein freundliches Lächeln mit Saliman, dann blickte er wieder auf Hem hinab.

Jurikens Haar war weiß und kurz geschoren, sein Gesicht vor Alter zerfurcht, doch aus den Augen, die Hem betrachteten, sprach jugendliches Lachen ohne jeglichen Argwohn. Hem schluckte und spähte unwillkürlich zu Alimbar. Der Mann hatte eine sauertöpfische Miene aufgesetzt, als würde er gezwungen, nett zu einem Haufen Dung zu sein, was Hem vorübergehend erzürnte. Dies wiederum hatte die Wirkung, ihm die Zunge zu lösen.

»Ich habe eigentlich gar nichts gemacht«, sagte er. »Es waren die Vögel von Turbank. Sie haben die Totenkrähen geschlagen, nicht ich.«

92

»Es heißt, die größten Helden sind die bescheidensten«, meldete Mundar sich träge vom Sofa zu Wort. »Dieser Bursche muss der größte von allen sein. Er vermag kaum, über seine Taten zu sprechen.« Höhnisch starrte er Hem an.

Bevor Hem etwas erwidern konnte, sprach Har-Ytan: »So seltsam ist das nicht. Ein Großteil der Vertreter der menschlichen Rasse ist bescheidener, als du es bist, Mundar.« Mundar entging nicht die Schärfe, die in ihrer Stimme mitschwang, und unwillkürlich errötete er. Nach einem spöttischen Blick auf Hem wandte er sich geziert ab. »Also, Cai von Pellinor«, fuhr sie fort. »In der Stadt nennt man dich wegen deines Haustiers *Lios Hlaf*, die Weiße Krähe. Ist das der Name, den du bevorzugst?«

»Fürstin«, erwiderte Hem, »mein richtiger Name ist Hem. Und Ire ist nicht mein Haustier, sondern mein Freund.«

Har-Ytan lächelte, und Hems Eingeweide, die sich vor Panik jäh verkrampft hatten, weil er die Ernani so rüde berichtigt hatte, entspannten sich. »Hem«, sagte sie. »Das ist ein seltsamer Name. Nicht aus Annaren, oder?« Sie reichte ihm einen der Silberbecher, gefüllt mit einer goldenen Flüssigkeit. Hem nippte unruhig daran und spürte, wie das geistige Nass ihm einen Schauer durch den Körper jagte, der bis in seine Zehenspitzen reichte, doch zu seiner unendlichen Erleichterung musste er nicht prusten.

»Nein, Fürstin«, antwortete er. »Es ist ein Pilanel-Name. Mein ganzes Leben wurde ich so genannt.«

»Du bist ein Barde«, meinte sie. »Trotzdem bevorzugst du nicht deinen Bardennamen. Ist das nicht merkwürdig? Hast du überhaupt deinen wahren Namen erhalten?«

»Nein, Fürstin.«

»Und möchtest du einen wahren Namen haben?« »Ich weiß nicht, Fürstin.« Ihre Fragen und der nachdenkliche Blick, mit dem sie ihn musterte, bereiteten ihm Unbehagen.

»Nur wenige Barden verzichten auf ihre wahren Namen«, erklärte sie. »Die besten und die schlimmsten.«

Hem wusste nicht, was die Ernani damit meinte. Der einzige

92

Barde, von dem er wusste, dass er seinen Namen verstoßen hatte, war der Namenlose. Wollte sie andeuten, dass Hem böse war? Er fühlte sich in dieser Gesellschaft völlig fehl am Platz. Nach einem weiteren Schluck aus dem Silberbecher schaute er flehentlich zu Saliman.

»Fürstin, Ihr vergesst die Macht Eurer Gegenwart«, ergriff Saliman das Wort, wobei der Hauch eines Lächelns um seine Mundwinkel spielte. »Hem ist noch sehr jung.«

»Und dennoch hat er ein Problem gelöst, an dem selbst II Hanedr gescheitert ist, der größte Hauptmann dieser Stadt«, entgegnete Har-Ytan.

Bei dieser Bemerkung grinste II Hanedr Hem an.

»Wir hatten weder genug Pfeile noch Barden, um sie alle vom Himmel zu holen«, sagte er. »Die Wahrheit ist: Wir hätten keine weiteren Angriffe zu bewältigen vermocht. Das Beseitigen der Kadaver, die bereits auf den Straßen lagen, bedurfte aller Kräfte, die wir erübrigen konnten, und die Krankheit, die von ihnen ausging, hat uns viele Kämpfer gekostet. Aber niemand kam auf den Gedanken, sich an Tiere zu wenden, obwohl Tiere gegen uns eingesetzt wurden.«

»Die Vögel von Turbansk sagen, dass die Totenkrähen keine Tiere waren«, warf Hem ein. »Sie verstanden die Hohe Sprache nicht. Ire meinte, sie wären wahnsinnig.« Ihn schauderte, als er an den zweiköpfigen Kadaver dachte, den er in Salimans Gemächern gesehen hatte, oder daran, wie die Federn von der Haut der Totenkrähen abgefallen waren, als wären sie nicht richtig daran angewachsen. »In gewisser Weise war es fast so, als wollten sie sterben.«

»Das sähe dem Namenlosen ähnlich, Kreaturen zu erschaffen, die sich nur nach dem Tod sehnen«, meinte Juriken nachdenklich. »Denn das Leben ist etwas, das uns die Tiere beibringen können: Für sie zählt nur der gegenwärtige Augenblick; Vergangenheit und Zukunft sind Trugbilder.«

»Vielleicht war es das, was der Pelikankönig mit >falsch< gemeint hat«, warf Zelika ein, um Hem ein Stichwort zu liefern.

93

Er aber nickte erneut nur unsicher. Eine kurze Pause entstand.

»Ich bin neugierig: Wie ist dir das eingefallen, und warum besitzt dein Wort unter den Vögeln von Turbansk solches Gewicht?«, fragte Har-Ytan. »Ich bin durchaus gewohnt, wozu Barden in der Lage sind, dennoch scheint mir das recht wunderbar.«

»Ich habe schon immer mit Vögeln geredet. Und von den Totenkrähen habe ich geträumt«, antwortete Hem. »Als ich Fieber hatte, da träumte ich von ihnen. Und als ich aufwachte, wusste ich, was zu tun war.«

Har-Ytan hielt den dunklen Blick auf sein Gesicht gerichtet, bis er zu Boden schaute. Die Schärfe ihrer Wahrnehmung, die ihm zuvor nicht bewusst gewesen war, verursachte ihm Unbehagen; Har-Ytan war nicht nur mächtig, sondern auf eine Weise feinfühlig, die er nicht erraten konnte. »Ein Träumer«, meinte Har-Ytan schließlich. »Deine Schwester ist auch eine Träumerin. Vielleicht sind es die Träume unserer jungen Menschen, die uns den Weg durch die uns heimsuchenden Schatten weisen werden. Ich bin froh, dich zu kennen, Hem. Und ich danke dir für das, was du getan hast.«

»Ich fühle mich geehrt, Fürstin«, gab Hem mit belegter Stimme zurück. Plötzlich wünschte er inständig, Maerad wäre an seiner Seite; sie wäre nicht so vor Ehrfurcht erstarrt wie er, sie würde Har-Ytan ins Gesicht blicken und ihr mit der ihr eigenen Geradlinigkeit antworten. Seine Schultern sackten herab.

Obwohl man sich ihm gegenüber äußerst freundlich verhielt, behagte es Hem nicht, der Mittelpunkt solcher Aufmerksamkeit zu sein. Mundar schenkte ihm nachdrücklich keine Beachtung, Alimbar sah immer noch so aus, als versuchte er zu verbergen, dass er eine Fliege verschluckt hatte, und insgesamt hatte Hem das Gefühl, dass er sich vor den bedeutendsten Persönlichkeiten von Turbansk zu einem völligen Narren machte.

Har-Ytan jedoch, die sein Unbehagen spürte, begann, mit Saliman zu plaudern, und die

Unterhaltung wurde allgemeiner. Als Hem sich unbeobachtet wähnte, atmete er vor Erleichterung aus wie ein

94

kleines Kind. Im Gegensatz zu Zelika bemerkte er nicht, dass Saliman in seine Richtung spähte und bei sich lächelte, als wäre er hochofren. Zelika, die neben Hem saß, ergriff seine Hand und drückte sie. Überrascht schaute der Junge zu ihr auf. In ihren Augen funkelte etwas, das er für unterdrücktes Gelächter hielt.

»Dein Gesicht läuft ja wirklich knallrot an«, flüsterte sie. »Das sieht gerade bei heller Haut sehr komisch aus.«

Hem lächelte verlegen, erwiderte jedoch nichts. Unter gewöhnlichen Umständen hätte er an einer solchen Bemerkung Anstoß genommen, doch im Augenblick fühlte er sich durch Zelikas Hänselei etwas besser.

Bald darauf betrat ein Barde mit einem Hackbrett den Raum und verneigte sich.

»Willkommen, Ikarun«, begrüßte ihn Har-Ytan. »Jetzt«, sagte sie zu den anderen, »werden wir etwas hören, das unseren Mut hebt.«

Der Spielmann verneigte sich abermals. »Mit Eurer Erlaubnis, o Quell des Lichts, und selbstverständlich der Euren, werte Damen und Herren«, sagte er, »möchte ich zu Eurer Unterhaltung ein neues Lied vortragen.« Höflich nickte er Hem zu, dann schlug er einen Akkord an und begann mit voller, wunderschöner Stimme zu singen.

Hem fiel ein, was Saliman zuvor gesagt hatte, nämlich, dass er ein Lied gehört hatte, das über die Schlacht der Vögel geschrieben worden war; sein Gesicht fühlte sich heiß an. Er spürte Zelika neben sich und wusste, ohne hinzusehen, dass sie Mühe hatte, nicht zu kichern.

»Ich singe von einem Jungen, der von Norden kam, Mit einem Vogel auf seiner Schulter, *Lios Hlaf*, Balsam in seinen Händen, Sprache auf seiner Zunge, Er kam in unserer dunkelsten Stunde, In unserer dunkelsten Stunde . . . «

94

Wie Hem vermutet hatte, handelte das Lied von der Schlacht der Vögel. Es war nicht gänzlich unangenehm, als großer Held gefeiert zu werden, obwohl Hem dies eher wusste als fühlte; die tatsächliche Erfahrung verunsicherte ihn zu sehr, um es wirklich zu genießen. Nachdem das Lied geendet hatte, klatschten alle, und der Spielmann verneigte sich erneut und verließ den Raum.

»In diesen Zeiten ist jeder Sieg einer Feier würdig«, meinte Har-Ytan. »Deshalb lobpreisen wir dich, Hem, bescheidenster undjüngster aller Generäle.« Dann beugte sie sich lächelnd und höchst unköniglich vor und kniff ihn in die Wange, als wäre er ein Kleinkind. Hem glaubte allmählich, er würde nie wieder aufhören zu erröten.

Nun konnte Zelika sich nicht mehr zurückhalten und kicherte tatsächlich. Har-Ytan sah sie mit zuckenden Mundwinkeln an, dann lachte auch sie drauflos, so ungehemmt, als wäre sie nicht die Königin einer Stadt, die bald von der Armee vor ihren Toren in den Boden gestampft werden könnte.

Nichtjedem, der von den Totenkriehen angegriffen worden war, erging es so gut wie Hem; viele waren erkrankt und einige gestorben. Am Tag, nachdem Hem zur Ernani gerufen worden war, bat Oslar erneut um Hems Hilfe in den Heilhäusern, und in den darauffolgenden Tagen verbrachten Hem und Zelika den Großteil ihrer Zeit dort. Die

Heilhäuser schienen seltsam unberührt von den Gefechten draußen; eine gewisse Beschaulichkeit erfüllte die kühlen Räume, und die Heiler bewegten sich leise, ohne Eile und mit ernstesten Mienen zwischen den Kranken und Verwundeten hin und her. Viele hatte das Krähenfieber gepackt, und Hem zeigte sich bestürzt, als er sah, wie krank sie aussahen. Er hatte sich so vollständig davon erholt, dass er nicht weiter darüber nachgedacht hatte. Oslar hatte Hem persönlich mit gerunzelter Stirn untersucht, bevor er dem Jungen gestattet hatte, die Arbeit wieder auf

95

zunehmen. Hem hatte es mit einem kaum verholenen Seufzen der Ungeduld über sich ergehen lassen; doch nun begriff er, weshalb Saliman so besorgt gewesen war. »Du hattest Glück, mein Junge«, sagte Oslar, nachdem er Hems Puls und Temperatur gemessen, seine Pupillen überprüft, auf seine Ellbogen und Knie geklopft und sich vergewissert hatte, dass sein Appetit wie üblich war. »Du scheinst zäher als einige unserer hartgesottensten Kämpfer. Dieser Krankheit sind einige wirklich starke Männer erlegen.«

»Saliman hat mich geheilt«, erwiderte Hem.

»Er ist in der Tat ein großer Heiler«, meinte Oslar. »Ich könnte seine Fähigkeiten hier gut gebrauchen und bedauere, dass er gezwungen ist, seine Zeit mit Töten statt mit Heilen zu verbringen. Aber ich bin Saliman zumindest ebenbürtig, und dennoch konnte ich die Krankheit nur aus dem Blut weniger vertreiben. Und sie sind trotzdem tagelang bettlägrig.«

»Sind viele krank?«, fragte Hem.

»Nicht so viele, wie es sein könnten. Du wirst mehr durch Pfeile und Feuer Verwundete vorfinden als durch die Totenkrähen Erkrankte. Und das ist dir zu verdanken, wie ich höre.« Der alte Barde lächelte.

Hem errötete und stammelte: »Nicht mir, den Vögeln der Stadt. . . «

»In dir verbirgt sich mehr, als das Auge zu erkennen vermag.« Oslar starrte Hem in die Augen, und ein sanftes Licht erfüllte die innere Sicht des Jungen, als er spürte, wie der Geist des Bardens den seinen berührte. Kurze Stille trat ein, dann seufzte Oslar.

»Allmählich verstehe ich, weshalb Saliman dich hiergelassen hat, wenngleich er sein eigenes Wissen besitzt, das mir verborgen ist. Gibt es überhaupt Wissen, das den Wissenden nicht betrübt? Aber mich erwarten zahlreiche Aufgaben. Komm mit, Hem, du musst dich für mich um diejenigen im Laternenraum kümmern, dadurch wird Urbika entlastet, um mir zu helfen.«

Hem folgte Oslar, verwirrt über das, was der Barde gerade ge

95

sagt hatte. Was dachte Saliman, dass er im Krieg gegen den Namenlosen auszurichten vermochte? Nachdem er das Ausmaß der feindlichen Streitkräfte gesehen hatte, glaubte er nicht mehr, dass er etwas bewirken könnte. Aber Saliman schien der Überzeugung, dass er eine Rolle zu spielen hatte. Vielleicht würde er ihm eines Tages verraten, worin sie bestand.

Im Laternenraum versorgte Hem Patienten mit vergleichsweise leichten Verletzungen - Fleischwunden oder einfachen Knochenbrüchen. Wer gehen konnte, blieb nicht in den Heilhäusern, da es nicht genug Betten gab; stattdessen wurden sie in der Stadt untergebracht und kamen morgens und abends her, um Heiltränke oder Salben

abzuholen oder um sich ihre Verbände wechseln zu lassen. Es war friedlich in den Heilhäusern. Die dicken Mauern hielten sowohl den Gefechtslärm als auch die sengende Hitze des Tages draußen. Die Verwundeten lagen auf ihren Pritschen, ohne sich zu beklagen, beobachteten, wie das Sonnenlicht, das durch die vergitterten Fenster einfiel, langsam um die fahlblauen Wände wanderte, oder unterhielten sich leise miteinander. Die meiste Zeit arbeitete Hem allein und ging selbstsicher von Bett zu Bett, um sich um verschiedene Bedürfnisse zu kümmern - Wasser hier, einen neuen Verband dort, eine Salbe, einen Trank oder einen schmerzstillenden Zauber anderswo. Hem war nie ein besonders nachdenklicher Junge gewesen, aber in den kühlen, weitläufigen Räumen des Heilhauses ertappte er sich dabei, dass er zwischen seinen einzelnen Aufgaben auf eine neue Weise grübelte. Das Gefühl, mit einer solchen Vertrauensrolle bedacht worden zu sein und gebraucht zu werden, war für ihn völlig neu, und er gelangte zu dem Schluss, dass er es mochte. Die Kunde über den seltsamen Jungen aus Annar, der einen weißen Vogel hatte, in den Heilhäusern arbeitete und die Totenkrähen vertrieben hatte, hatte sich verbreitet. Fremde grüßten ihn lächelnd in der melodischen Sprache von Turbansk, riefen ihn bei seinem Spitznamen *Lios Hlaf* und ließen sich ohne Fragen von ihm versorgen; niemand bekrittelt sein Alter. Er

96

mochte das Lächeln der Krieger, deren Wunden er versorgte, und ihren freundlichen Dank. Er mochte das Gefühl, dazuzugehören.

Hem erinnerte sich an seine Ankunft in Turbansk zurück: Es war, als dächte er an einen Fremden. Mittlerweile verspürte er keine Notwendigkeit mehr, wütend auf die Barden zu sein. Was er in seiner anfänglichen Unwissenheit als herablassend und beleidigend empfunden hatte, erkannte er nun als freundlichen Respekt.

Obwohl Hem verwundete Soldaten behandelte, fiel ihm bisweilen nur dann ein, dass in Turbansk Krieg herrschte, wenn er das Heilhaus zum Abendessen verließ und den leisen Kampfplärm im Wind hörte. Die Erkenntnis wurde jedes Mal von einer beklemmenden Bestürzung begleitet und vermittelte ihm ein eigenartiges Gefühl der Unwirklichkeit; er hatte einen inneren Frieden wie nie zuvor gefunden, dennoch hatte er nie in größerer Gefahr geschwebt. Wäre er doch nur nicht in einer Zeit des Krieges hergekommen, dachte Hem; wenn er nur bleiben und die Kunst des Heilens von Oslar erlernen könnte.

Bei solchen Gelegenheiten dachte er an Maerad. Er besann sich eines seltsamen Ausdrucks, der manchmal über ihr Gesicht gehuscht war, wenn sie Nelacs Schüler in Norloch betrachtet hatte. Inzwischen glaubte er, ihn zu verstehen. Maerad hatte ihm gelegentlich erzählt, wie sehr sie sich wünschte, in Norloch oder Inneil oder Gent bleiben zu können, wo sie etwas über die Schriften Annars und der Sieben Königreiche sowie die Überlieferungen des Bardentums lernen könnte. Wenn sie von ihrem Verlangen zu lernen sprach, zitterte ihre Stimme ein wenig vor Gefühlen, zumal es schien, dass es sich nie erfüllen würde: Statt dem stillen Dasein einer Gelehrten schien es ihre Bestimmung zu sein, auf einer gefährlichen Suche dunklen Pfaden zu folgen.

Für Hem hatte Maerads Bedauern ein Rätsel dargestellt. Wieso sollte jemand so hart an etwas arbeiten wollen, das ihm so trocken und staubig erschien, wenn man stattdessen zu einem Abenteuer aufbrechen konnte? Denn in Hems Geist drängten sich Helden

96

geschichten, die er sich ausgedacht hatte, um sich in der Dunkelheit seiner Kindheit zu trösten. Da er jedoch mittlerweile echter Gefahr begegnet war, fand er, dass Maerad doch Recht hatte. Die Heilhäuser hatten ein Licht in ihm entfacht; er hatte etwas gefunden, dem er sein Leben widmen wollte, und er brannte vor Verlangen, die Kunst des Heilens zu erlernen. Und so wie Maerad hatte auch Hem feststellen müssen, dass sein Wunsch unmittelbar davor schien, zerstört zu werden.

Seit die Totenkrähen Turbansk nicht mehr angriffen, ließ er seine Rüstung in seinem Zimmer und betrachtete sie mit einem schiefen Blick, wenn er zum Schlafen nach Hause kam. Die Vorstellung, dass er vielleicht kämpfen und jemanden töten müsste, erfüllte ihn mit einem Grauen, das er Zelika gegenüber nicht zuzugeben wagte. Er hasste die Schwarze Armee; die schrecklichen Wunden, die er an den Kindern aus Baladh gesehen hatte, ließen sein Herz vor Wut glühen; zudem wusste er, dass die Finsternis eine Familie zerstört und sein Leben zerrüttet hatte, dennoch fragte er sich manchmal, ob er auch nur einen Untoten töten könnte. Er schämte sich dafür. Sogar, als die Untoten gedroht hatten, ihm die Kehle durchzuschneiden, wenn er sich weigerte, einen Jungen zu ermorden - vor langer, langer Zeit, wie es ihm mittlerweile erschien -, war er nicht in der Lage gewesen, die Hand zu heben. Er hatte keine Gewissensbisse, jemandem die Nase zu brechen, doch das Leben eines anderen Menschen auszulöschen, war etwas völlig anderes. Ihm fehlte Zelikas Rücksichtslosigkeit.

Trotz ihres Gelübdes, so viele Krieger der Schwarzen Armee zu metzeln, wie sie könnte, arbeitete Zelika mit Hem in den Heilhäusern und kehrte jeden Abend mit ihm zu ihren Zimmern im Ernan zurück. Es überraschte Hem ein wenig, dass sie nicht verlangt hatte, sich auf die Mauern zu begeben, um unter den Soldaten dort zu kämpfen, doch sie hatte ihn nur mit einem höhnischen Blick bedacht, als er sie gefragt hatte, weshalb sie das Schwert abgelegt hatte.

»Ich will ihre Gesichter sehen, wenn ich sie töte«, hatte sie ge

97

antwortet. »Und ich will, dass sie mein Gesicht sehen. Pfeile taugen nichts. Und wenn die Mauern fallen, bleibt noch reichlich Zeit zum Töten.«

Die nüchterne Gleichgültigkeit ihrer Erwidmung hatte Hem einen Schauer über den Rücken gejagt, und er hatte keine weiteren Fragen gestellt.

Im Verlauf der folgenden Tage konnte selbst Hems Aufmerksamkeit nicht entgehen, dass sich der Angriff auf Turbansk verschärfte. Der Zustrom der Verwundeten in die Heilhäuser schwoll merklich an, auch die Verletzungen wurden schlimmer. Hem wurde dazu berufen, Oslar bei den schwereren Fällen in einem Raum zu helfen, der als Mohnkammer bezeichnet wurde -der Name rührte daher, dass dort so häufig jene schmerzstillende Tinktur namens Madran zum Einsatz gelangte, die man aus Mohn gewann. Hem sah Soldaten mit Verbrennungen, wie er sie von den Flüchtlingen aus Baladh kannte, und erfuhr mit einem Schauer des Entsetzens, dass die Hundsoldaten die ersten Angriffe gegen die Stadt unternahmen. Inzwischen nahm Hem jeden Abend, wenn er müde zurück zum Ernan ging, um etwas zu essen, den modrigen Geruch von Bränden in der lauen Abendluft wahr, und er schmeckte bittere Ascheteilchen auf der Zunge. Lieder hörte man nur noch in wenigen Nächten. Da es zu wenige Heiler gab, um all der Verletzungen Herr zu werden, begab er sich nach dem Abendessen oft zurück in

die Heilhäuser und arbeitete bis spät in die Nacht. Sein zerbrechliches Gefühl des Friedens zerplatzte wie eine Blase und verschwand völlig.

Zelika begleitete ihn nach wie vor zur Arbeit mit Oslar. Sie betätigte sich gehorsam und geduldig mit dem Mörser und dem Stößel, um Kräuter zu zermahlen, oder verrichtete Botengänge. Auch sie wirkte angespannt und niedergeschlagen. Ihr Mund bildete eine verkniffene Linie der Erschöpfung. Vom Kämpfen sprach sie nur noch selten mit Hem, und in den wenigen freien Augenblicken, die sich Hem boten, fragte er sich, ob all das Leid,

98

das sie gesehen hatte, ihr inbrünstiges Verlangen nach Rache gedämpft hatte.

Es konnte auch an der Hitze gelegen haben, die sich als erbarmungslos erwies. Die Tage des Spätsommers stürzten sich auf die Stadt wie ein ausgehungertes Löwe. In Friedenszeiten wären die Straßen von Turbansk verwaist gewesen, nachdem der Morgentau sich in den Dunst der Stadt verwandelt hätte, während die Bevölkerung sich bis zur Kühle des Abends in die inneren Räume ihrer Häuser zurückgezogen hätte. Erst dann wäre die Stadt zum Leben erwacht. So jedoch herrschte in Turbansk ständig reges Treiben, zumal die Stadt von der gnadenlosen Sonne ebenso heimgesucht wurde wie von dem Feind vor ihren Toren.

Manchmal dauerte es nachts Stunden, bis es abkühlte. Danach schliefen jene, die das Glück hatten, in der Innenstadt zu wohnen, auf den Dächern ihrer Häuser unter den Sternen. In der Nähe der Stadtmauern war dies zu gefährlich: Die Schwarze Armee hielt ihren Angriff ohne Unterlass aufrecht. Die ganze Nacht hindurch schleuderten Katapulte Steine oder noch gefährlichere flüssige Zauberfeuer in die Stadt - weiß glühende Geschosse mit einem roten Schweif, die mit seltsamer, schrecklicher Anmut durch die Nachtluft segelten und beim Aufprall in Flammen explodierten, die alles rings um sie entzündeten.

Jeder neue Tag fühlte sich trostloser als der vorherige an, und ein Dunst der Verzweiflung begann, sich wie ein böser Nebel durch die Stadt auszubreiten. Davon zu reden, bis zum Tod gegen einen Feind zu kämpfen, der nicht besiegt werden konnte, war eine Sache; Tag für Tag von der Hitze ausgelaugt Widerstand zu leisten, während überall Freunde getötet wurden und man sich einer Armee gegenüber sah, die trotz kleiner Siege überwältigend wie ein endloses Meer blieb, eine ganz andere. Würde nur endlich der wahre Angriff beginnen, munkelten manche, dann wäre es vielleicht nicht so schlimm - aber der Schwarze Hauptmann wartete ab und hielt sich zurück, während die Kräfte der Stadt in kleineren Geplänkeln aufgebraucht wurden. Das Schlimmste stand noch bevor.

98

Andere riefen nach einem wagemutigen Ausfall gegen den Feind, um die Schwarze Armee entscheidend von den Stadtmauern zurückzudrängen, wenngleich jeder, der einen Blick auf den Feind warf, unweigerlich wissen musste, dass dies einer selbstmörderischen Torheit gleichgekommen wäre. Und wieder andere begannen leise davon zu tuscheln, die Stadt zu verlassen. Wieso für eine Stadt sterben, die bereits dem Untergang geweiht war? Und sie blickten furchtsam über die glitzernde Oberfläche des Lamarsan-Meeres, wo jene mit den schärfsten Augen in der Ferne bedrohlich eine dunkle Seestreitkraft ausmachten. Vermutlich bleiben wir, weil wir nicht

hinauskönnen, meinten die Flüsterer dann: Der Seeweg ist versperrt; wir sind hier gefangen und werden sterben, ob wir wollen oder nicht. Es ist zu spät, klagten die Flüsterer, zu spät, zu spät. . .

Hem sah weder Har-Ytan noch Juriken wieder, auch Saliman bekam er nur noch selten zu Gesicht. Und unter jedem solchen Augenblick lag die dumpfe Bedrohung, dass jede kurze Unterhaltung ihre letzte sein könnte; Hem wusste zwar nicht genau, worin Salimans Pflichten bestanden, dennoch war ihm klar, dass der Barde sich nie weit von der Gefahr entfernt befand. Wenn er Saliman begegnete, war dieser zu müde, um viel zu reden, auch lächelte er kaum noch. Stattdessen starrte er Hem mit unergründlichem Blick an, erkundigte sich, wie es ihm ging, nickte und versank in Schweigen.

Nur Ire schien unberührt von der wachsenden Verzweiflung, die sich in Turbansk ausbreitete. Mit einem heiseren Kichern erzählte er Hem, dass dies eine günstige Zeit für ihn sei: Er häufte eine beeindruckende Sammlung glänzender Löffel, Knöpfe und anderer Schätze an, die er aus dem Palast stibitzte und irgendwo unter dem Dachgesims versteckte. Wenn Hem sich schlafen legte, tröstete ihn Ircs Gegenwart, und als ob der Vogel dies wüsste, begab er sich oft nicht auf seiner Sitzstange zur Ruhe, sondern kauerte sich im Bett dicht an den Körper des Jungen und krächzte sich in den Schlaf.

99

IX

Weil Hem weder aus Turbansk noch aus Suderain stammte, kannte er die meisten nicht, um die er sich kümmerte. Die Männer und Frauen, die er versorgte, waren für ihn Fremde, und er lernte, seinen Geist gegen ihr Leid zu stählen, um zu tun, was für die Behandlung ihrer Verletzungen getan werden musste. Hätte er das Grauen all dessen, was er bezeugte, vollends an sich herangelassen, wäre er vor Gram zusammengebrochen und nutzlos gewesen. Deshalb lenkte er die Gedanken bewusst davon ab und bündelte sie stattdessen auf Heilzauber und Salben, das Richten gebrochener Knochen und das Lindern von Schmerzen. Im Laternenraum, wo keiner seiner Schützlinge in Lebensgefahr geschwebt hatte, war es nicht so schlimm gewesen; da er mittlerweile jedoch wieder Oslar half, sah er einige wahrhaft grauenhafte Dinge. Am fünften Tag wurde ein Mann auf einer Bahre hereingebracht. Er hatte über dem Westtor gekämpft, wo die Schlacht am wildesten tobte, und war von einem jener grässlichen Geschosse getroffen worden, die von der Schwarzen Armee mit Katapulten auf die Verteidiger auf den Mauern geschleudert wurden. Wenn sie einschlugen, explodierten sie unter einem tödlichen Hagel aus dornigen Eisenteilen und einer Form von Zauberverfeuerung - flüssigen Flammen, die sich in die Haut derer brannten, denen das Pech beschieden war, sich in ihrer Reichweite zu befinden. Der Mann hatte die ärgste Wucht des Geschosses am rechten Arm und an der Schulter abbekommen, die nur noch eine Masse zerklüfteten, verbrannten Fleisches bildeten und kaum noch als Teil eines Menschen erkennbar waren. In

99

Am Rand des Untergangs

seinen Bauch hatte ein Metallteil eingeschlagen, und neben etlichen Schnittwunden am Rest des Körpers war sein rechter Oberschenkel dermaßen zerschmettert, dass Knochensplitter aus der Haut ragten.

Hem warf einen Blick auf den Mann und wusste, dass er zum Sterben verurteilt war; es kam einem Wunder gleich, dass er überhaupt noch lebte. Seine Haut wies die gräuliche, staubige Färbung eines bereits Toten auf, sein Atem ging rasselnd und unregelmäßig. Blut verschmierte sein Gesicht, und um den Mund war der Speichel zu weißem, mit schwarzen Punkten geflecktem Schaum getrocknet. *Wenigstens*, dachte Hem, *spürt er nichts* . . . Doch zum Erstaunen und Entsetzen des jungen drehte der Mann den Kopf, öffnete die Augen und sah ihn unverwandt an. Mit einem frostigen Schauer, der ihm bis in die Fußsohlen fuhr, erkannte Hem Boran, den Kaffeeverkäufer.

Hem hielt bereits Madran in der Hand, jenen Mohntrank, der Schmerzen linderte. Behutsam hob er Borans Kopf an, um ihm das Gebräu in den Mund zu träufeln. Boran regte sich, und plötzlich wurde sein verschwommener Blick völlig klar und gewärtig. Trotz seines Zustands versuchte er zu lächeln.

»Du bist doch der Vogeljunge, nichtwahr?« Borans Augen hatten sich so eindringlich auf Hem geheftet, als gäbe es außer ihm nichts mehr auf der Welt. Hem nickte.

»Hallo, Boran«, flüsterte er und beugte sich dicht vor das Gesicht des Mannes. »Trink das. Es hilft gegen die Schmerzen.« Er setzte den Trank an Borans Lippen an, doch dieser drehte den Mund weg.

»Es wird mich einschlafen lassen, oder? Und ich werde nicht mehr erwachen.« Boran zuckte zusammen und rang nach Luft.

»Nein, Ihr werdet erwachen«, widersprach Hem in vollem Wissen, dass er log. »Es wird alles gut.«

»Ach, Junge, ich kenne die Lügen der Heiler.« Boran schluckte krampfhaft, und seinen gesamten Körper durchlief ein Schauer. »Versuch nicht, den alten Boran zum Narren zu halten. Ich weiß, dass ich am Ende bin. Und ich spüre ohnehin nichts.« Er

100

schloss kurz die Augen, dann starrte er Hem wieder eindringlich an und bemühte sich, weiterzusprechen. Hem beugte sich noch dichter zu ihm. »Ich bereue nichts, Junge«, brachte Boran hervor. »Ich habe ehrenvoll gekämpft. Ich bin froh, dass ich meine Tochter weggeschickt habe. Aber trotzdem . . .«

Wieder schloss Boran die Augen. Hem stellte den Trank beiseite und wischte ihm mit einem feuchten Tuch die Stirn und den Mund ab. Mitleid zermarterte sein Herz.

»Trotzdem«, flüsterte Boran so leise, dass Hem es kaum zu hören vermochte, »hätte ich sie gerne wiedergesehen. Sie ist so lieblich, meine Amira, so lieblich. Das war sie schon, als sie geboren wurde, und sie ist es noch immer.«

Eine Weile lag er reglos da, und Hem fragte sich, ob er gestorben war. Dann jedoch schlug Boran die Augen neuerlich auf. »Falls du Amira siehst, so sag ihr, dass ich sie liebe«, bat er mit plötzlich klarer, kräftiger Stimme. »Sag ihr, dass wir uns an den Toren wiedersehen und dass ich an sie gedacht habe, als . . . Ich habe an sie gedacht...« Seine Stimme verlor sich, und Hem beugte sich über ihn. Tränen traten ihm in die Augen.

»Ich werde es ihr sagen«, gelobte er inbrünstig und ergriff mit beiden Händen jene Hand Borans, die nicht bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt war. »Ich werde es ihr sagen, ich verspreche es, ich werde es ihr sagen.« Doch Boran war bereits tot, starrte mit glasigen Augen ins Leere. Ein Tropfen Wasser fiel auf seine reglosen Züge, und Hem erkannte, dass er weinte.

Er blieb noch lange über Borans Leichnam gebeugt, bis Oslar ihn bemerkte, der sich um einen anderen Soldaten mit schweren Verletzungen kümmerte. Der alte Barde rief einen anderen Heiler herbei, der ihn ablöste, damit er selbst zu Hem gehen und ihn wortlos umarmen konnte. Hem brach in krampfhaftes Schluchzen aus. Oslar hob ihn mit einer Kraft auf, die Hem ihm nicht zugetraut hätte, und trug ihn wie ein kleines Kind nach nebenan in einen winzigen Lagerraum, wo er ihn auf eine niedrige Bank setzte und mit dem Arm um seine Schulter neben ihm Platz nahm.

101

»Das war Boran, der Kaffeeverkäufer vom Markt«, sagte Hem, als er wieder in der Lage war zu sprechen. »Er . . . er . . . er ist gerade gestorben.« Oslar nickte, musterte Hem mitfühlend und besorgt und ergriff die Hand des Jungen. »Ich denke, Hem, dass ich zu viel von dir verlange«, meinte er schließlich. »Du bist als Heiler eine solch erstaunliche ungeschulte Begabung, und wir haben solche Not . . . darüber habe ich vergessen, dass du noch ein Kind bist.« Mit einer ungeduldigen Geste wischte Hem sich die Tränen aus den Augen. »Ich komme schon zurecht«, entgegnete er barsch. »Ich will helfen. Ich bin kein kleines Kind.« »Aber ein Kind, Hem.« Oslar betrachtete ihn nüchtern. »Gewiss, ein ungewöhnliches Kind. Trotzdem ein Kind.« »Ich hasse den Krieg«, platzte es unverhofft und leidenschaftlich aus Hem hervor. »Ich hasse all das Töten. Es ist bedeutungslos, eine solche . . . Verschwendung. Eine schlimme, eine entsetzliche Verschwendung . . .« Er spürte, wie neuerlich Tränen in ihm aufstiegen, ein ganzes Meer von Tränen, das dennoch niemals ausreichen würde, um seinem Kummer Ausdruck zu verleihen. »Mein lieber, lieber Junge«, sagte Oslar. Er war zu weise, um Hem falschen Trost zu spenden, und hielt ihn stattdessen nur fest. Eine Zeit lang saßen sie schweigend da. Dann besann sich Hem, wo sie sich befanden, und er straffte die Schultern. »Ich halte Euch von den Menschen ab, die Euch brauchen«, sagte er. Mit noch vor Tränen verquollenem Gesicht schaute er zu Oslar auf. Der alte Barde bedachte ihn mit einem milden, freundlichen Lächeln, aus dem mehr Sorge als Freude sprach. »Es gibt keinen größeren Schmerz für einen Heiler, als gezwungen zu sein, Wunden zu versorgen, die er nicht heilen kann«, meinte er. »Du hast Recht, Hem. Es ist eine schlimme, eine entsetzliche Verschwendung.« Kurze Stille trat ein. »Also, gehen wir zurück«, schlug Hem vor.

101

»Ich denke, du solltest nach Hause gehen«, entgegnete Oslar. »Zumindest eine Weile.« »Nein«, widersprach Hem. Er stand auf und sah Oslar mit vor Entschlossenheit steifem Körper ins Gesicht. »Nein, Oslar. Ihr braucht mich hier, das sagt Ihr selbst. Ich kann nicht nach Hause gehen - dadurch würde ich mich nur noch schlimmer fühlen. Lasst mich bleiben.« Oslar musterte Hems Züge eingehend, als prüfe er ihn, dann lächelte er abermals traurig. »Wie du willst, mein Junge. Du hast Recht, ich brauche deine Hilfe.« Auch er erhob sich schwer seufzend. Zusammen kehrten sie wortlos in die Mohnkammer zurück und nahmen die Arbeit wieder auf.

In jener Nacht gesellte sich Saliman zum Abendmahl zu Zelika und Hem. Als er den Raum betrat, schaute Hem scharf auf.

»Was ist geschehen?«, fragte er, noch bevor er sie begrüßte. »Heute ist doch etwas geschehen, oder?«

»Oh«, erwiderte Hem unglücklich. »Der Kaffeeverkäufer vom Markt, Boran, wurde heute gebracht, und er ist gestorben.« Hem mied Salimans Blick; ihm war nicht danach zu Mute, darüber zu reden.

Saliman wartete, ob Hem noch etwas hinzufügen würde, doch als der Junge still blieb, bohrte er nicht weiter nach. Zelika, die stumm dagesessen hatte, seit sie nach Hause gekommen waren, schaute mit plötzlichem Mitgefühl zu Hem.

Während sie aßen, herrschte Stille. Im Verlauf der Mahlzeit flatterte Ire durch das offene Fenster, landete schwer auf dem Boden, stakste zu Hems Fuß und pickte ihn behutsam in den Knöchel.

»Ach, geh weg«, stieß Hem mit belegter Stimme hervor und trat nach dem Vogel. Mit einem erschrockenen Krächzen flatterte Ire davon, betrachtete den Jungen argwöhnisch aus sicherer Entfernung und putzte sich das Gefieder.

102

Saliman beugte sich vor und ergriff Hems Unterarm. »Hem«, sagte er.

Der Junge wollte weder antworten noch aufschauen. »Hem, sieh mich an.«

Widerwillig blickte Hem Saliman in die Augen. Was sollte er sagen? Wie leid es ihm tat? Natürlich tat es ihm leid. Er sah jeden Tag so schlimme Dinge oder noch schlimmere. Jedem tat es leid . . . Doch Saliman küsste nur die Stirn des Jungen. Hem spürte seine Lippen warm auf der Haut, und durch den Kuss erblühte im frostigen Herzen des Jungen langsam ein Licht gleich einem goldenen Lotus.

»Sei auf der Hut, Hem«, mahnte Saliman und ließ seinen Arm los. »Letzten Endes ist es allein die Finsternis in unseren eigenen Herzen, die uns besiegt.«

Hem nickte verwundert und spürte eine neue Ruhe in sich. Allmählich begann er zu verstehen, weshalb Oslar mit solchem Respekt von Saliman sprach; Heilen war ebenso eine Angelegenheit des Geistes wie des Körpers. Er schaute zu Ire hinüber, der ihm den Rücken zugekehrt hatte und sich eingeschnappt das Gefieder putzte.

Ire, es tut mir leid, entschuldigte sich Hem.

Ire erwiderte darauf die Entsprechung zu >Hmpf<.

Komm schon her, du dummer Vogel. Ich habe Torna für dich.

Torua, einem gewürzten Fleischgericht, konnte Ire nie widerstehen. Er schwenkte den Kopf über die Schulter und musterte Hem frostig mit starren, gelben Augen. Hem streckte ihm das Fleisch entgegen. Übertrieben würdevoll stakste Ire zu Hem und nahm den Brocken geziert in den Schnabel. Er war eindeutig zutiefst beleidigt.

Du redest ja immer noch nicht mit mir, stellte Hem fest. *Naja, ganz wie du willst.*

Du hast mich getreten, gab Ire zurück und plusterte entrüstet das Federkleid auf.

Ich habe doch schon gesagt, dass es mir leid tut.

Ire schluckte den Torua-Brocken und wetzte den Schnabel an

102

Hems Sandale, was dem am nächsten kam, was Hem als Zeichen der Vergebung erhalten würde. Hem hob ihn auf seinen Schoß und kraulte ihn am Hals. Ire streckte ihm den Kopf entgegen und schloss langsam vor Wonne die Augen.

»Tja, wenigstens ist irgendjemand glücklich«, meinte Zelika scharf. »Und der Rest von uns kann indes herumsitzen und darauf warten, getötet zu werden.« Dann legte sie den Kopf auf die Arme und brach in Tränen aus.

Hem starrte sie an, verdutzt über ihren Gefühlsausbruch. Gewiss, Zelika hatte sich an jenem Abend sehr still verhalten, aber ihm war nicht klar gewesen . . . Er stellte Ire wieder auf den Boden, stand unsicher auf und legte ihr die Hand auf den Rücken, um sie zu trösten, doch sie stieß ihn weg und schaute auf. Ihr Gesicht glich einer zerknitterten Maske des Jammers.

»Ich - ich habe keine Angst davor zu kämpfen«, sagte sie, von Schluckauf unterbrochen. »Ich *will* kämpfen. Aber dieses Warten, Tag für Tag für Tag . . . Das ist so schrecklich. Ich habe das Gefühl, als fiele mir die ganze Stadt langsam auf den Kopf.«

Saliman hatte die beiden Kinder mit nicht zu deutenden Zügen beobachtet.

»Belagerungen können Monate dauern«, meinte er schließlich. »Wir haben genügend Vorräte, um durch den Winter zu kommen, wenn wir so lange standhalten.«

»Ich weiß.« Zelika setzte sich auf und wischte sich das feuchte Haar aus dem Gesicht.

»Ich *weiß das*.«

»Allerdings glaube ich nicht, dass diese Belagerung so lange dauern wird«, fuhr Saliman fort. »Wir hatten gehofft, die Schwarze Armee zumindest ein paar Monate abwehren zu können, um Car Amdridh eine Atempause zu verschaffen. Aber Imank hat den Schraubstock erst zweimal enger gedreht, und schon erzittert die Stadt. Dabei hält er seine größte Stärke noch zurück. Aus seiner Taktik spricht erheblicher Hochmut, würde ich sagen: Imank ist sich des Sieges völlig sicher und kann darauf warten; er kann warten, bis wir unter dem eigenen Gewicht zerbröckeln. Dann erst wird sich Imank in Bewegung setzen.«

103

»Was bedeutet das?«, fragte Hem. Während seiner Tage in den Heilhäusern hatte er das Gefühl für die Zeit und dafür verloren, was in der Stadt insgesamt vor sich ging. Ihm schien, dass Turbansk schon ewig unter Belagerung stand. Wenn er jedoch zurückdachte, wurde ihm klar, dass seit der Ankunft der Schwarzen Armee erst etwa ein Monat verstrichen war.

»Das bedeutet, dass wir alle wie Hühnchen auf dem Hackklotz sind, die darauf warten, dass die Axt auf uns herabsaut. Es kann heute, nächste Woche oder erst nächsten Monat geschehen; aber wir alle wissen, dass es geschehen wird. Und du darfst nicht vergessen, dass Imank nicht nur ein Hauptmann von Soldaten ist, sondern auch ein mächtiger Hexer. Abgesehen vom Namenlosen selbst ist dieser Untote der mächtigste Hexer in Edil-Amarandh. Es ist nicht nur Imanks Armee, die an unserem Willen zehrt, den Mut aus unseren Herzen stiehlt, unseren Armen die Kraft raubt und uns böse Träume beschert, um uns die Nachtruhe zu vergällen.«

Neugierig schaute Zelika auf. »Also verhext Imank die ganze Stadt?«

»So ähnlich.«

»Können wir uns nicht durch Magie zur Wehr setzen?«

»Das tun wir doch«, antwortete Hem ungeduldig. Er blickte mit einem neuen Verständnis in Salimans Gesicht, das seit mittlerweile Wochen abgehärtet vor Anspannung wirkte. »Nicht wahr?«

»Ja«, bestätigte Saliman. »Wir kämpfen an allen Fronten. Und wir verlieren an allen Fronten.«

»Dann sollten wir etwas anderes versuchen«, meinte Zelika. Obwohl ihre Wangen noch feucht von Tränen schimmerten, funkelte ein kampflustiges Licht in ihren Augen.

»Nicht bloß herumsitzen und uns aufregen, während Imank, der Untote, tut, was er will. Was haben wir schon zu verlieren?« Sie lächelte. Es war ihr Angst einflößendes Lächeln, erbarmungslos, furchtlos und mehr als ein wenig wahnsinnig. Hem fiel auf, dass Saliman sie neugierig anstarrte. Diese Seite Zelikas kannte er noch nicht.

104

»Ja, Zelika, du hast Recht«, erwiderte er. »Wir müssen Imank das Heft aus der Hand reißen. Heute sind Neuigkeiten aus Car Amrdridh eingetroffen. Dort ist man bereit, und unser Volk ist inzwischen eingetroffen. Wir brauchen uns also nicht mehr zu opfern, um ihnen mehr Zeit zu verschaffen. Und deshalb . . .«

Zelikas Augen funkelten. »Und deshalb?«

»Zuerst müssen wir den Meeresweg zurückerobern.« Saliman lehnte sich zurück.

»Unser Volk muss in der Lage sein, aus der Stadt zu fliehen, wenn sie untergeht. Und das wird sie, eher früher als später, denke ich. Wir müssen die feindliche Flotte zerstören. Aber wenn Imank uns kommen sieht, wird er gewappnet sein. Und deshalb bereiten wir einen Angriff auf die Schwarze Armee vor, um seine Aufmerksamkeit abzulenken.«

»Außerhalb der Tore?«, fragte Hem mit geweiteten Augen. »Das ist Wahnsinn! Jeder wird hingemetzelt werden.«

»Ja«, bestätigte Saliman knapp. »Das ist höchstwahrscheinlich. Deshalb werden diejenigen, die in dieser Schlacht kämpfen, es aus freien Stücken tun. Wir sind keine Schwarzen Hexer wie Imank und schicken unsere Soldaten nicht gegen ihren Willen in den sicheren Tod.«

Eine grässliche Angst breitete sich in Hems Brust aus.

»Aber du doch nicht, oder?«, fragte er mit brechender Stimme. »Du wirst doch nicht. . . ?«

»Nein, Hem.« Saliman lächelte. »Ich werde anderswo gebraucht. Du vergisst, dass ich Hauptmann unserer Streitkräfte im Hafen bin. Ich werde mit der Flotte von Turbansk segeln.«

Das schien wenig besser. Hem biss sich auf die Lippe, um sich eine Äußerung zu verkneifen.

»Ich werde gehen«, ergriff Zelika das Wort. »Ich melde mich freiwillig

»Das wirst du nicht.« Mit ausdrucksloser Miene musterte Saliman sie. »Du wirst bei Hem bleiben. Für dich habe ich andere Pläne.«

»Ich werde gehen. Man wird mich nicht abweisen . . .« Saliman erhob sich. »Zelika, ich werde nicht mit dir streiten.

104

Wenn ich dich in einen Käfig sperren muss, um dich in der Stadt zu behalten, werde ich es tun.«

Zelika baute sich vor ihm auf und streckte sich mit knurrend zurückgezogenen Lippen und bebenden Nasenflügeln zu voller Größe. Trotz ihrer zierlichen Gestalt ließ ihre blanke Wut Hem verzagen. Ire zog sich unauffällig zur gegenüberliegenden Wand zurück; er kannte Zelikas Gemüt bereits. »Wie könnt Ihr es wagen?«, raunte sie mit

einer stillen Inbrunst, die beängstigender wirkte, als es Gebrüll gewesen wäre. »Wie könnt Ihr es wagen, so mit mir zu reden? Ich werde tun, was ich will. Ihr könnt mich nicht aufhalten.«

Der beobachtende Teil von Hem sah Zelika mit Bewunderung zu, während er vorsichtig zurückwich. Sie reichte Saliman kaum bis an die Brust, dennoch sprach sie mit der Erhabenheit und dem Hochmut einer Königin mit ihm.

»Und ob ich dich aufhalten kann, Zelika«, gab Saliman milde zurück. »Ich könnte dich mit einer Hand hochheben, dabei bin ich nicht annähernd so groß wie ein Hundsoldat. Außerhalb der Tore würdest du etwa drei Atemzüge überleben, und vor deinem Tod würdest du nicht die kleinste Delle in die Rüstung eines einzigen Kriegers Imanks schlagen. Du wirst nicht gehen.«

Einen Augenblick verharrte Zelika völlig reglos. Alle Erhabenheit war von ihr abgefallen, und ihre Unterlippe bebte, als hielte sie Tränen zurück. Dann blitzte etwas in ihren Augen auf, und fast schneller, als Hems Augen es zu verfolgen vermochten, packte sie Salimans Arm. Der Barde war zu überrascht, um sich zu bewegen, und mit einer eigenartigen Drehung schien sie ihn vom Boden zu heben und über den Tisch zu werfen.

Ire krächzte erschrocken auf, als Geschirr und eine Karaffe auf den Boden krachten und Wasser über die Wände und Einrichtung spritzte. Saliman landete heftig auf dem Boden, und Zelika baute sich schnaubend, in Kampfeshaltung über ihm auf. Hem schrak gegen die Wand zurück und startete mit einer Mischung aus Entsetzen und Erstaunen auf das Bild. Saliman wirkte äußerst wütend, und Hem fragte sich, ob es nicht klüger wäre, das Zimmer zu ver-

105

lassen. Doch bevor er sich zu einer Entscheidung durchringen konnte, sprang Saliman wie von Fäden geführt auf die Beine. Zelika wirbelte herum und wollte ihn treten, aber er bewegte sich noch schneller als sie. Polternd fiel sie zu Boden, und Saliman drehte ihr den Arm auf den Rücken. Zelika wand sich aus Leibeskräften und versuchte, seinen Griff zu lösen, woraufhin er ihr den Arm noch höher zog. Sie sog vor Schmerz scharf die Luft ein, dann schien sie zu erschlaffen und blieb wehrlos, mit bebender Brust liegen.

»Es ist nicht ratsam«, sprach Saliman mit ruhiger Stimme, »solche Hinterlisten an mir auszuprobieren. Glaub nicht, Zelika, dass Freundlichkeit mit Schwäche gleichzusetzen ist. Dem ist nicht so.«

Betretenes Schweigen senkte sich über den Raum, durchbrochen einzig von Zelikas Keuchen.

»Wirst du mich noch einmal angreifen?«, fragte Saliman schließlich.

Zelika schüttelte den Kopf. Langsam ließ er ihren Arm los. Als sie sich aufsetzte, fielen ihr die Locken übers Gesicht. In ihren schwarzen Augen loderte blanker Hass.

»Wirst du mir jetzt zuhören?«

Zelika startete ihn unverwandt an. »Ihr solltet mich nicht beleidigen«, warnte sie ihn.

»Ich habe nur die Wahrheit gesagt, oder? Du hast die Hundsoldaten in Baladh gesehen, Zelika. Wenn du Rache wolltest, warum hast du sie nicht damals angegriffen? Warum bist du nicht über die Schwarze Armee hergefallen, als sie dort einmarschierte? Du hattest jede Gelegenheit dazu: Niemand hätte dich aufgehalten.«

Zelika starrte mit ausdrucksloser Miene zu Boden, und Hem spürte, wie Mitgefühl sein Herz erfasste. All ihre Wut und ihr Hass waren so schnell verpufft, wie sie aufgekomen waren; plötzlich wirkte sie wie ein kleines, elendes Kind.

»Ich hatte zu viel Angst«, flüsterte sie. »Und dafür habe ich mich geschämt.«

106

»Es ist keine Schande, eine nüchterne Wahrheit zu erkennen.« Saliman wischte sich einige Essensreste von den Gewändern. »Du wärest so mühelos zerquetscht worden wie eine Fliege, und dein Tod hätte überhaupt nichts bewirkt. Das ist der falsche Weg, Rache zu üben. Also Schluss mit dem Streiten: Ich habe keine Lust, meine Zeit damit zu vergeuden, mit einem wild gewordenen Kind zu ringen. Ich bin dein Hauptmann, und wie ein guter Soldat wirst du tun, was ich befehle.«

Zelika streckte schmollend die Unterlippe vor.

»Ja?«

»Ja«, bestätigte sie verdrossen.

»Gut. Also, zuerst sollten wir dieses Durcheinander aufräumen. Und danach wirst du dir anhören, was ich zu sagen habe.«

Alle drei räumten schweigend die Reste ihrer Mahlzeit weg -die über den ganzen Raum verteilt worden waren. (Ire stibitzte klammheimlich, was vom Torna noch übrig war, als niemand zuschaute.) Als das Zimmer wieder ordentlich, wenngleich noch ein wenig feucht war, setzte Saliman sich auf die Kissen und bedeutete den Kindern, es ihm gleichzutun.

»Was für einen interessanten Abend wir doch haben«, meinte er vergnügt. »Jedenfalls eine Abwechslung zu unseren verdrießlichen Mahlzeiten in letzter Zeit. Also gut, Zelika, ich gebe zu, dass du im unbewaffneten Nahkampf gar nicht schlecht bist. Du hast mir ein paar blaue Flecken verpasst, ohne die ich mich, ehrlich gesagt, wohler gefühlt hätte. Was du nicht wissen konntest, ist, dass ich darin zu den Besten der Stadt zähle, und hättest du mich nicht überrascht, wäre dein Versuch aussichtslos gewesen.« Er bedachte sie mit einem verschlagenen Blick. Zelika, die nicht recht wusste, ob er sich über sie lustig machte, starrte mit finsterner Miene auf ihre Hände hinab.

»Du bist ziemlich heftig gelandet«, stellte Hem fest. Er fühlte sich noch ein wenig betäubt durch die Gewalt von Zelikas Ausbruch, beobachtete sie unruhig und fragte sich, ob sie gleich wieder in die Luft gehen würde.

»Das stimmt«, bestätigte Saliman. »In einem Punkt hat Zelika

106

Recht: Wer die Kunst des Arbika-El beherrscht, für den ist die Größe unerheblich.«

»Ich kann kämpfen«, brummte Zelika leise. Obwohl sie besiegt worden war, wirkte sie nicht im Geringsten verunsichert. »Ich bin die Letzte des Hauses von Il Aran.«

»Das Haus von Il Aran ist eine Familie mit vielen berühmten Kämpfern aus einer Stadt, die als Inbegriff der Heimat von Kriegern gilt«, erklärte Saliman mit einem Blick zu Hem. »Allerdings waren die meisten von Zelikas gefeierten Ahnen etwas größer, als sie ihren Ruf erlangten.«

Mittlerweile war Zelika überzeugt davon, dass er sie verhöhnte, und ihr finsterner Blick wurde noch finsterner. Seltsamerweise fand Hem, dass Saliman vergnügter als seit Tagen aussah. Der Zwischenfall mit Zelika schien seine Laune gebessert zu haben.

»Ach, Zelika, nun schau nicht so entsetzlich böse drein.« Saliman beugte sich vor und ergriff mit der Hand ihr Kinn. »Nach diesem Auftritt verdienst du ein wenig Hänselei. Ich meine es nicht beleidigend. Trotz deines Könnens in Arbika-El - und ich bin äußerst froh, nun darüber Bescheid zu wissen -, stimmt nach wie vor, was ich zuvor darüber gesagt habe, wie nützlich du bei einem Ausfall jenseits der Stadtmauern wärst. Ich lasse nicht zu, dass du dein Leben sinnlos wegwirfst. Ich habe andere Pläne für dich.« Unwillkürlich bedachte Zelika ihn mit einem neugierigen Blick. »Was für Pläne?«, verlangte sie zu erfahren.

»Bis zur vollständigen Mondfinsternis sind es noch fünf Nächte. Wir unternehmen unseren Angriff auf Imanks Seestreitmacht in drei Nächten. Unser Ziel besteht darin, den Seeweg zurückzuerobern und Zeit zu gewinnen, damit all diejenigen, die noch in der Stadt weilen, sich über das Lamarsan-Meer nach Car Amdridh zurückziehen können. Der Rückzug wurde von langer Hand geplant, schon seit wir wussten, dass es eine Belagerung geben würde. Aber das ist nicht der Weg, den ich einschlagen werde, und ich denke, ihr beide solltet mit mir kommen.«

107

Hems Neugier regte sich. »Welchen Weg schlägst du dann ein?«, fragte er.

»Letztlich den nach Norden, nach Annar«, antwortete Saliman. »Ich denke, Hem, dass dies unser Weg ist. Und ich habe nicht das Gefühl, dass ich dich der Obhut eines anderen anvertrauen kann, wenngleich ich durchaus überlegt habe, dich mit Oslar nach Car Amdridh zu schicken.«

Hem stieß unwillkürlich einen Laut des Widerspruchs aus.

»Hem, in vielerlei Hinsicht wäre das der vernünftigste Plan gewesen, und Oslar hat eigens darum ersucht, dass du mit ihm kommen solltest«, sagte Saliman. »Aber mittlerweile erstrecken sich viele Stränge des Schicksals vor uns, und es gilt, den richtigen zu folgen. Wir müssen zwischen den Möglichkeiten so weise wählen, wie wir können. Es sind keine einfachen Entscheidungen; selbst unter günstigsten Bedingungen ist es schwierig genug zu erkennen, was richtig ist. Dennoch glaube ich, dass du bei mir bleiben musst und dass wir Cadvan und Maerad finden müssen. Du bist nur nach Süden gekommen, um in Sicherheit zu sein; nun, inzwischen bist du hier nicht mehr sicherer als in Annar, auch wenn dort bereits der Krieg wütet. Ich sehe keinen Grund, weshalb du in Suderain bleiben solltest.«

Beim Gedanken, Maerad wiederzusehen, schien aller Atem aus Hems Körper zu weichen.

»Und was ist mit mir?«, fragte Zelika mit zu einer dunklen Linie verkniffenen Augenbrauen. »Warum sollte ich nach Annar reisen?«

»Weil ich es sage«, antwortete Saliman ruhig.

Zelika schaute auf und begegnete seinem dunklen Blick. Eine Weile schwieg sie mit unergründlichen Zügen, dann nickte sie zu Hems Erstaunen bedächtig.

»Ich will eine gute Soldatin sein«, sagte sie. »Vorerst.«

Im Verlauf der nächsten paar Tage blieb es heiß und stickig. Die Sonne erklimmte einen blauen Himmel und entzog allem die

107

Feuchtigkeit, während von den südlichen Ebenen her ein grausam trockener Wind blies. Auch die Nächte verschafften keine Erleichterung, und selbst das kühle Innere der

Heilhäuser heizte sich allmählich auf, da die Steinmauern die wärmenden Sonnenstrahlen während des Tages speicherten. Wenn Hem auf den Hof ging und sich in den Springbrunnen stellte, bis er triefnass war, war er stets fast trocken, wenn er das Gebäude wieder betrat.

Sein Tagesablauf, ein sonderbarer Abklatsch von Alltäglichkeit, setzte sich unverändert fort, doch mittlerweile begann er, eine wachsende Spannung in der Stadt zu spüren.

Wenn er erwachte, fühlte er sich immer noch zutiefst niedergeschlagen, und wenn er sich erschöpft nach einem mit den Verwundeten verbrachten Tag ausruhte, suchte ihn die Bedrohung heim, die unter allem schwelte. Doch er war zu müde, um sich an seine Träume zu erinnern, was vermutlich am besten so war.

In der dritten Nacht fühlte die Hitze sich unerträglich an. Es gab nirgends eine Flucht vor ihr, und trotz seiner Erschöpfung konnte er nicht schlafen, warf sich rastlos im Bett hin und her. Schließlich stand er auf und ging in den Hof vor seinem Zimmer, um die Sterne zu betrachten. Allerdings waren keine Sterne zu sehen, aber er war zu müde, und ihm war zu heiß, um sich zu fragen, wo sie stecken mochten; die Schwärze schlug ihn mit einer bedrückenden Trägheit. Nicht die leiseste Brise fuhr durch die dunklen Blätter der Bäume oder kühlte den Schweiß, durch den sich seine Haut klebrig anfühlte und juckte.

Hem setzte sich unter einen Baum und lauschte den Zikaden, die sich in jener Nacht äußerst laut gebarten, dem harschen Ruf eines Nachtvogels, dem Quaken der Frösche, dem nächtlichen Geschnatter von in den Bäumen zankenden Affen. Alles wirkte trügerisch friedlich, doch seine Haut kribbelte vor einer sonderbaren Rastlosigkeit, als erwartete er, dass jeden Augenblick etwas geschehen würde. Wenn er angestrengt lauschte, konnte er unter den gewöhnlichen Geräuschen den fernen Donner und das Geschrei des Gefechts hören. Da wurde ihm bewusst, während er

108

dort saß, kämpften Menschen, wurden verletzt und starben. Dennoch schien im Augenblick alles so weit weg. Er lehnte sich gegen einen Baum zurück, schaute auf und schluckte. Ihn gelüstete nach etwas Wasser. Er würde sich gleich welches holen. Allerdings fühlte er sich nicht in der Lage, sich zu bewegen.

Plötzlich setzte er sich auf und schnupperte wachsam. Etwas hatte sich verändert, aber er wusste nicht, was. Dann säuselte ein herrlich kühler Wind sanft gegen seine nackte Brust. Mit unaussprechlicher Erleichterung atmete er aus, spreizte die Arme und erhob sich, ließ den Wind seinen Körper umspielen und ihn trocknen. Eine Zeit lang war das Wohlbefinden, das ihm die Kühle verschaffte, alles, woran er denken konnte.

Die Brise frischte rasch auf. Dann folgte plötzlich ein heftiger Windstoß, der ihm das Haar zerzauste, und über ihm ertönte Donnerrollen. Hem spürte, wie seine Haare sich aufrichteten. Es würde einen Sturm geben.

Kurz überlegte er, ob die Barden von Turbansk oder die Schwarze Armee dies geplant hatten oder ob keine der beiden Seiten etwas damit zu tun hatte und es sich lediglich um einen natürlichen Wetterumschwung handelte. Er wusste zu wenig über das Klima von Turbansk, um sicher zu sein. Letztlich gelangte er zu dem Schluss, dass es ihn nicht kümmerte. Er stand im Garten, ließ seine Haut die herrlich kühle Luft genießen und wartete darauf, dass der Regen einsetzte. Doch es folgte kein Regen, und die kühle Brise schien ihn noch einmal zum Abschied zu lieblosen und anschließend zu

verschwinden. Die Hitze kehrte schlagartig zurück wie ein Tier, das seiner Beute aufgelaert hatte. Hem seufzte vor Enttäuschung und besann sich, wie müde er war. Er ging wieder in sein Zimmer, fiel ins Bett und schlief ein.

Der nächste Tag schien noch heißer, obwohl die Sonne sich hinter schiefergrauen Wolkentürmen verbarg, die sich von einem Horizont zum anderen erstreckten. Sie drückten schwer auf Tur

109

bansk und waren von bedrohlichem Donnerrollen erfüllt. Gelegentlich zuckte vom südlichen Horizont ein Blitzschauer auf und tünchte die Stadt in grell gleißendes Licht. Hem hatte Saliman die vergangenen zwei Tage überhaupt nicht gesehen, wenngleich der Barde täglich Nachrichten im Ernan hinterließ, um den Kindern mitzuteilen, dass er noch lebte. Zelika kam immer noch in die Heilhäuser und half geduldig bei der einfacheren Arbeit, indem sie putzte sowie Verbände, Schienen und Arzneien anfertigte. Seit ihrem Streit mit Saliman gab sie sich still und nachdenklich. In letzter Zeit hatten es sich die beiden Kinder angewöhnt, das Frühstück 'schweigend und gähnend zusammen einzunehmen. Sie bereiteten sich gerade darauf vor, den Ernan zu verlassen, als Saliman den Raum betrat. Er trug volle Rüstung und schien in großer Eile.

»Gut, ihr seid noch hier«, stellte er kurz angebunden fest. »Ihr werdet heute in den Heilhäusern gebraucht werden; Oslar muss Vorkehrungen treffen, um sämtliche Verwundeten in den Hafen tragen zu lassen. Danach kehrt ihr hierher zurück und wartet. Ich komme euch holen.«

»Wird es regnen?«, fragte Hem und fühlte sich dumm, kaum dass die Worte seinen Mund verlassen hatten.

»Ja«, antwortete Saliman. »Allerdings bezweifle ich, dass die Wolken schon heute aufbrechen werden. Es wird eine schlimme Nacht werden. Oslar wird euch beim dritten Glockenschlag zurückschicken, und es wird eine Mahlzeit für euch bereitstehen. Ich will, dass ihr hier wartet, bis ich eintreffe.«

»Was ist, wenn Ihr nicht kommt?«, wollte Zelika wissen, als Saliman sich zum Gehen wandte. Ihre Stimme erklang dabei schneidend und angespannt. Dieselbe Frage hatte Hem auf der Zunge gelegen, doch er hatte nicht gewagt, sie zu stellen. »Was, wenn Euch etwas geschieht?«

»Wenn ich nicht komme, um euch zu holen, dann jemand anders. Habt keine Angst. Legt eure Rüstung an und packt, was ihr mitnehmen wollt. Haltet euch bereit.« Er drehte sich um, sah Hem eindringlich, mit verkniffener Miene an und sagte in der

109
Hohen Sprache: »Nun beginnt es endlich, Hem. Wir haben keine Zeit für Trauer, Kummer oder Angst. Wenn du mich liebst, tust du, was ich möchte, und erinnerst dich daran, dass ich dich liebe und du für mich stark sein musst. Wenn ich nicht zurückkehre, kümmert sich jemand anders um euch. So das Licht will, sehen wir uns heute Abend. Erwartet mich in der finstersten Stunde.«

Mit plötzlich trockenem Mund nickte Hem. Saliman wandte sich um und verschwand zur Tür hinaus.

»Was hast er gesagt?«, verlangte Zelika zu erfahren.

»Er hat gemeint, dass es beginnt und wir tun müssen, was er sagt«, antwortete Hem, der Saliman nachstarrte. Unweigerlich zitterte seine Stimme. *Vielleicht war es das*, dachte

er. *Diesmal glaubt Saliman wirklich, dass er in den Tod gehen könnte. Und er hat sich gar nicht richtig verabschiedet. . .*

Zelika schürzte die Lippen. »Wird aber auch Zeit«, brummte sie. Dann brach Hem mit ihr zu den Heilhäusern auf, wobei er sich fühlte, als bestünden seine Beine aus Wasser. An jenem Tag war kein Gefühl des Friedens zu verspüren; stattdessen herrschte überall geordnetes, aber emsiges Treiben. Verwundete wurden auf Bahren gehoben und durch die Gassen zum Hafen hinabgetragen, während andere, frisch Verwundete von den Mauern herbeigebracht wurden. Krankenpfleger luden riesige Vorratskörbe auf Esel. Hem hatte auf Anhieb alle Hände voll zu tun, indem er Madran verteilte und Glieder verband, damit sie durch die Beförderung nicht zusätzlich verletzt wurden. Dabei fiel ihm auf, dass die Verbände, die man ihm gab, aus eigenartigem Material statt aus ungefärbtem Musselin bestanden.

»Unsere Vorräte gehen zur Neige«, bekam er zur Antwort, als er sich erkundigte, weshalb er Verbände mit Blumenstickereien darauf verwenden sollte. »Ich sage, wir brechen keinen Tag zu früh auf.« Hem nickte trübsinnig und brachte die unpassend fröhlichen Verbände in die Mohnkammer. Viele der dort Untergebrachten sollten, wie er fand, überhaupt nicht bewegt werden.

»Besser, als in den Betten gemeuchelt zu werden, Hem«, mein

110

te Urbika barsch, als Hem sich bestürzt von einer schwer verletzten Frau abwandte, die vor Schmerzen stöhnte. Er hatte ihr bereits so viel Madran verabreicht, wie er wagte.

Urbika schenkte Hem ein verkniffenes Lächeln. »Es lässt sich nicht ändern, zumal die Schwarze Armee uns vertreibt.«

»Ja, ist wohl so«, meinte Hem stockend.

Urbika drückte kurz seinen Arm, dann ging sie zum nächsten Soldaten weiter. Ire, der wie üblich auf Hems Schulter kauerte, knabberte liebevoll an seinem Ohr. Etwas getröstet kralte Hem den Vogel am Hals und holte tief Luft. Er belegte die Frau mit einem Schlafbann und hoffte, es würde zusammen mit dem Madran nicht zu viel für sie sein, dann beaufsichtigte er die Pfleger, die sie auf die Bahre hoben. Anschließend ging er zur nächsten Aufgabe über. Er fühlte sich schwindlig; alles schien viel zu schnell vonstatten zu gehen, nach einer schieren Ewigkeit, in der sich überhaupt nichts ereignet hatte. Und doch hatte sich so vieles zugetragen, dachte er verwirrt. Es war alles zu seltsam und schrecklich.

Gegen Abend waren die Heilhäuser geleert. Hem stand am Eingang, blickte bedrückt die Straße zum Hafen hinab und beobachtete, wie die letzten Bahren sich langsam den Weg durch die abendlichen Schatten bahnten. Da die Wolken zunehmend tiefer herabhingen, war es bereits dunkel und sehr heiß; die Luft drückte mit erstickendem Gewicht auf ihn, und die untergehende Sonne tünchte alles in ein seltsames, gespenstisch gelles Licht. Hem fühlte sich vor Erschöpfung wie betäubt.

Oslar, der mit den Verwundeten reisen sollte, kam zur Tür. Über die Schulter hatte er sich ein kleines Stoffbündel geschlungen, das all seine Besitztümer enthielt.

»Tja, Hem, hier trennen sich unsere Wege«, meinte er.

Elend schaute der Junge zu ihm auf. »Ja«, erwiderte er.

»Es tut mir leid, dich zu verlassen. Vermutlich weißt du gar nicht, wie sehr ich mich in den vergangenen Wochen auf dich verlassen habe und wie dankbar ich dir für deine Hilfe bin. Es war eine schwere Last, die ich dir aufgebürdet habe.«

111

Hem starrte weiter die Straße hinab. »Ich will nicht weggehen«, sagte er schließlich.

»Ich wäre gerne bei Euch geblieben.«

Oslar legte ihm den Arm um die Schultern. »So sollte es auch sein«, gab er zurück.

»Leider entwickeln die Dinge sich selten so, wie sie sollten. Ich hatte nur ein einziges Mal einen so naturbegabten Schüler wie dich, und er hat nicht den Weg eines Heilers eingeschlagen.«

»Wer war das?«, erkundigte Hem sich neugierig und verrenkte sich den Hals, um in Oslars Antlitz emporzublicken.

»Saliman, natürlich«, antwortete Oslar lächelnd. »Er war mein Lehrling, als er kaum älter war als du. Aber sein brennendes Verlangen bestand darin, die hehren Überlieferungen zu verstehen, weshalb er nach Norloch reiste, um bei Nelac von Lirigon zu lernen. Vielleicht ist es möglich, auch zu begabt zu sein.«

»Oh«, stieß Hem überrascht hervor. »Ich vermute, so hat er Cadvan kennen gelernt.«

»Ja, er und Cadvan von Lirigon sind sehr alte Freunde«, bestätigte Oslar. »Natürlich kehrte er hierher zurück, denn er ist ein Turbansker bis ins Mark. Einst dachte ich, er würde mein Nachfolger werden. Leider jedoch wandelt er auf anderen Pfaden; was ich ewig bedauern werde. Unser Schicksal entfaltet sich nicht immer wie erwartet.«

»Nein«, pflichtete Hem ihm mit einem Hauch Verbitterung bei.

»Sei nicht verbittert, Hem, auch wenn dies bittere Zeiten sein mögen.« Oslar bückte sich und küsste Hem auf die Stirn. »So das Licht will, werden wir uns wiedersehen, wenn all das vorüber ist.«

Mit ernster Meiner schaute Hem in das Gesicht des Barden empor. »Ich muss noch viel lernen«, sagte er, wenngleich dies keineswegs das war, was er jenem weisen, gütigen Barden mitteilen wollte, der so freundlich zu ihm gewesen war und den er vielleicht nie wiedersehen würde.

Oslar lächelte, als verstünde er, was Hem nicht auszusprechen vermochte. »Ja, mein Junge. Alles, was du zum Lernen brauchst,

111

ist Verlangen, und das hast du. Möge das Licht deinen Pfad erhellen.«

»Und den Euren«, erwiderte Hem inbrünstig. Ohne weitere Worte trat Oslar hinaus auf die dunkler werdende Straße, und Hem sah ihm nach, bis er in der Düsternis verschwand. Einen Augenblick lang fühlte er sich verloren, als hätte sich ein flüchtiges, strahlendes Kapitel seines kurzen Lebens endgültig geschlossen.

111

X

Das Westtor

Hem wartete eine Weile an den Pforten der Heilhäuser auf Zelika, doch sie kam nicht. Letztlich vermutete er, dass sie wohl schon zum Ernan gegangen sein musste, und wanderte missmutig zurück zum Palast.

Die Stadt erstreckte sich verwaist unter der sengenden Hitze; die Flaggen der Markisen auf dem Markt hingen schlaff und traurig herab, bloße Lumpen, bar jeder Freude. Ire war auf einen seiner geheimnisvollen Streifzüge verschwunden, wahrscheinlich, um den einen oder anderen glänzenden Gegenstand zu stehlen. Hem war besorgt; er wusste nicht, was geschehen würde, und wollte Ire nicht verlieren. Unterwegs stieß er auf Soron, dem er seine Sorge über Ircs Abwesenheit anvertraute.

»Ich habe es ihm *gesagt*«, schimpfte er. »Ich habe ihm gesagt, dass er bei Sonnenuntergang hier sein soll.«

»Er taucht immer auf«, erwiderte Soron. »Spätestens zum Abendessen. Und ich bin sicher, Zelika ist bereits im Ernan. Ich begleite dich; ich war ohnedies dorthin unterwegs.«

Hem war dankbar für die Gesellschaft des Barden. Da er den ganzen Tag in den Bardenhäusern beschäftigt gewesen war, hatte er keine Gelegenheit gehabt herauszufinden, was im Rest von Turbansk vor sich ging, und Soron steckte voller Neuigkeiten. Die zur Ablenkung entsandte Streitkraft, welche die Schwarze Armee angreifen sollte, würde von Har-Ytan höchstpersönlich angeführt werden, berichtete er Hem.

»Woher wisst Ihr das?«, fragte Hem erstaunt. »Ich dachte, der Angriff wäre ein Geheimnis. Weiß inzwischen jeder darüber Bescheid?«

112

Soron lachte. »Nein, nicht jeder. Trotzdem ist Turbansk eine Stadt, die Gerüchte und Klatsch liebt; mich würde nicht überraschen, wenn mittlerweile nach außen gedrungen wäre, dass heute Nacht etwas passieren soll.«

Dann kam Hem ein anderer Gedanke. »Saliman sagte, dass jeder getötet werden würde, der an dem Angriff teilnimmt.«

Soron setzte eine düstere Miene auf. »Ihre Aussichten stehen schlecht, so viel ist sicher, doch ich bin überzeugt davon, dass nicht alle sterben werden. Sie greifen schließlich nur an, um sich gleich wieder zurückzuziehen. Weißt du, als Baladh unterging, verkündete Har-Ytan, dass sie mit Turbansk stehen oder fallen würde. Und sie hat sich für Letzteres entschieden, wenn es sein muss. Aber sie wird eine entschlossene Gemeinschaft von Kriegerern anführen, viele von ihnen die besten unserer Offiziere. Und selbst unter ihnen gilt Har-Ytan als mächtige Kriegerin. Sie werden nicht einfach zu besiegen sein, selbst von solchen Streitkräften, wie die, die uns bedrängen.«

Als Hem sich Har-Ytans statuenhafte Gestalt vor Augen rief, fiel es ihm nicht schwer zu glauben, dass sie eine große Kriegerin war. »Aber Ihr habt mir noch nicht verraten, woher Ihr es wisst«, hakte Hem nach. »Wart Ihr dabei, als der Angriff geplant wurde?«

»Nein, so bedeutend bin ich nicht«, gab Soron mit einem missbilligenden Lächeln zurück. »Nein, ich weiß es aus anderen Gründen.« Kurz setzte er ab und bedachte Hem mit einem Seitenblick. »Als Har-Ytan verkündete, dass sie die Armee anführen würde, rief sie ihre Söhne zu sich und übergab ihrem Erben, Ir-Ytan, den Rubin der Ernani, das Zeichen ihrer Macht. Er sollte der neue Ernani werden, sofern Turbansk nach dieser dunkelsten aller Nächte jemals wieder erstrahlt.«

Hem erinnerte sich an seinen ersten Anblick von Har-Ytan im prunkvollen Thronsaal des Ernan: Sie hatte dagestanden, als wäre sie in eine lebendige Flamme gehüllt, und

der große Rubin hatte auf ihrer Stirn gefunktelt. Scharf sog er die Luft ein und spürte, wie entsetzlicher Kummer in ihm aufstieg.

113

»Dann glaubt sie, dass sie sterben wird«, stellte er mit tonloser Stimme fest.

»Sie gehört zu den tapfersten Ernani, die je über diese Stadt geherrscht haben«, erwiderte Soron. »Sie stellt sich dem Tod ohne Furcht. Als ich aus Til-Amon nach Turbansk kam und zum ersten Mal der Ernani vorgestellt wurde, dachte ich, dass ich noch nie eine so wunderschöne und so Furcht einflößende Frau gesehen hatte. Ja, der Gedanke an ihr Verscheiden bricht mir das Herz. Ich bin froh, eine solche Frau kennen gelernt zu haben.« Er schwieg eine Weile, ehe er fortfuhr. »Nun ja, wie ich schon sagte, sie hat den Rubin an Ir-Ytan weitergereicht, woraufhin Mundar, ihr Konsorte, völlig die Fassung verlor.«

»Er verlor die Fassung?«, fragte Hem neugierig nach und dachte an den trägen, verwöhnten jungen Mann, dem er nur kurz begegnet war und den er nicht mochte.

»Ich glaube, er wusste nicht, dass Har-Ytan dies vorhatte. Und trotz all seiner Unzulänglichkeiten - denn ich zähle Mundar nicht zu meinen Lieblingen - liebt er Har-Ytan mit ganzem Herzen und aus tiefster Seele. Im Gegensatz zu einigen anderen in seiner Lage ist es bei ihm nicht bloß Selbstsüchtigkeit, die ihn hier hält. Er hat sich die Kleider zerrissen und die Haare gerauft, den Kopf gegen die Mauern geschlagen, bis ihm Blut in die Augen lief. Ich habe so etwas noch nie erlebt - selbst Har-Ytan war nicht in der Lage, ihn zu beruhigen.«

Hem starrte Soron erstaunt an; er konnte es sich nicht vorstellen. »Beim Licht! Er schien mir gar nicht. . . Ich meine, ich hätte nicht gedacht. . . «

Soron lächelte ein wenig traurig. »Du bist noch sehr jung, Hem. Aber ich hoffe, du wirst nie Anlass haben, solchen Kummer zu empfinden.« Hem bedachte Soron mit einem fragenden Blick, der dem Barden jedoch entging; insgeheim dachte der Junge, dass er genug über Kummer wusste, auch wenn er noch sehr jung sein mochte. Doch er schwieg.

»Jedenfalls«, fuhr Soron fort, »wart ihr Heiler zu beschäftigt, um gestört zu werden, deshalb wurde ich zu Hilfe gerufen. Ich

113

brachte meine stärksten Tees und Tränke, und letztlich beruhigte er sich. Har-Ytan stand in voller Kampfausrüstung da, die Sonne von Turbansk loderte auf ihrer Brust - es war ein Anblick, der jeden Untoten mit Grauen erfüllt hätte; und doch hatte sie Tränen in den Augen, als sie ihn zum Abschied küsste. Danach verließ sie den Raum, ohne sich noch einmal umzublicken.«

Bei der Erinnerung schüttelte Soron den Kopf, und sie gingen eine Weile schweigend weiter.

»Wisst Ihr, was heute Nacht geschehen wird?«, fragte Hem schließlich.

»Ich weiß ein wenig«, antwortete Soron und bedachte Hem mit einem prüfenden Blick, als wöge er ab, ob er ihm mehr erzählen sollte. »Ich vermute, gegen Ende dieser Nacht wird die Welt ein traurigerer Ort sein. Turbansk wird nicht standhalten. Ich reise mit dir und Saliman, nachdem der Seeweg geräumt ist.«

»Ihr kommt mit nach Annar?«, fragte Hem erfreut. Er mochte Soron.

»So das Licht will. Schließlich ist es meine Heimat, und in dunklen Zeiten sehnt man sich nach der Heimat. Ich möchte dort kämpfen. Aber wir brechen nicht gleich dorthin auf; zuerst müssen wir uns mit einigen Freunden Salimans treffen. Es gibt noch Arbeit zu erledigen.«

Der Palast erschien eigenartig leer; abgesehen von den Wachen am Tor sahen sie niemanden. Als sie Hems Kammer erreichten, trafen sie dort weder Zelika noch Ire an, dafür stand auf dem niedrigen Tisch ein ausgiebiges Mahl bereit. Zu Hems Erleichterung blieb Soron bei ihm und teilte das Essen mit ihm.

Sie speisten schweigend, und Hem startete dabei auf die Bündel an der Wand - sein eigenes und jenes Zelikas, gepackt und bereit für ihre Abreise. Mit jedem verstreichenden Augenblick spürte er, wie die Anspannung in ihm zunahm; er wünschte, er wüsste, wo sich alle aufhielten. Er hob ein wenig Essen für Ire auf, dann lief er rastlos im Raum auf und ab und versuchte, sich zu beruhigen.

114

Draußen wurde es immer dunkler. Ein plötzlicher Blitz zuckte, tauchte das Zimmer kurz in ein bedrohliches Gleißeln, dann folgte tiefes Donnerrollen. Warum wollte es nicht regnen? Der Druck des befreiten Unwetters war fast so schlimm wie alles andere. In der Nähe von Hems Zimmer, in der so genannten Westkammer, befand sich eine riesige Wasseruhr, die zu jeder vollen Stunde eine silberne Glocke anschlug. So auch jetzt, woraufhin Hem zusammenzuckte.

Soron lag lustlos auf einem Sofa in der Ecke und beobachtete, wie Hem auf und ab lief. »Setz dich, Hem«, forderte er den Jungen auf.

Hem nahm Platz, doch binnen kürzester Zeit stand er wieder auf und schritt erneut durch den Raum. »Ich hoffe, Zelika hat nichts Dummes gemacht«, sagte er. Ihm war der Gedanke gekommen, dass ihr ungewöhnlicher Gehorsam während der vergangenen paar Tage eigentlich zu schön gewesen war, um wahr zu sein. »Und es sieht Ire überhaupt nicht ähnlich, das Abendessen zu verpassen.«

»Ire wird auftauchen. Was Zelika angeht . . . nun, wenn sie etwas Dummes gemacht hat, wie du sagst, können wir nichts dagegen unternehmen. Hast du versucht, deinen Vogel zu rufen?«

»Ja, aber er antwortet nicht. Ich hoffe, dass ihm nichts geschehen ist. Und was, wenn er hierher zurückkommt und wir bereits weg sind?« Hem trat ans Fenster und schaute hinaus in den windstillen Abend. Noch war es nicht völlig dunkel. »Er wird uns nicht finden können. Ich weiß nicht, wohin Saliman uns bringt. Und was geht dort draußen vor sich? Dieses Warten ist kaum auszuhalten.« Er ließ sich auf einige Kissen plumpsen und kaute auf den Fingernägeln, dann fing er neuerlich an, durch das Zimmer zu laufen. »Warum wollte Saliman überhaupt, dass ich hier auf ihn warte? Das ist unerträglich.« Seine größte Befürchtung, nämlich jene, dass Saliman nicht zurückkommen könnte, sprach Hem nicht aus. Vielleicht stand er gerade auf dem Bug einer der großen Triremen und startete durch die wogende Dunkelheit des Lamarsan-Meeress zur Flotte

114

der schwarzen Schiffe, die sich böswillig am Horizont scharte. Vielleicht war bereits eines jener entsetzlichen Geschosse aus Zauberfeuer auf dem Deck gelandet, hatte das schwache Holz gesplittert und Feuer und Tod verbreitet; vielleicht versank das große Schiff in diesem Augenblick in den schwarzen Fluten.

Hem hatte zu viele Male gesehen, was mit Fleisch und Knochen geschah, wenn eines dieser Geschosse einen Menschen traf. Allzu deutlich konnte er sich Salimans Körper zerfetzt und gebrochen vorstellen, wie er verbrannt und leblos auf dem Wasser trieb. Einen Lidschlag lang wirkte die Vorstellung so lebendig, dass Hem beinahe überzeugt war, sie wäre wahr und Saliman bereits tot. Er schüttelte sich und hielt sich vor Augen, dass sehr wenige Barden in die Heilhäuser eingeliefert worden waren; schließlich besaßen Barden Mittel und Wege, sich zu schützen. Allerdings würde Saliman sich im ärgsten Kampfgetümmel aufhalten. *Möge das Licht Saliman beschützen*, dachte er bei sich. *O möge das Licht ihn beschützen . . .*

»Du machst mich unruhig«, teilte Soron ihm mit. Mittlerweile saß der Barde müßig auf einem Kissen und wischte sich Schweiß von der Stirn. »Was geschehen wird, wird geschehen, Hem. Es gibt nichts, was wir dagegen tun können.«

Hem wusste, dass Soron Recht hatte, doch nichts wäre in der Lage gewesen, seine Anspannung zu lindern. Ein weiterer Blitz und ein mächtiger Donnerschlag ließen ihn zusammenzucken; der Donner ertönte so laut, dass er einen Augenblick lang dachte, die Mauern des Ernan stürzten ein. Fast gleichzeitig erhellte ein gewaltiger Blitz den Raum. »Es wird bald anfangen zu regnen«, meinte Soron.

»Danach fühlt es sich schon ewig an«, gab Hem zurück. »Aber es ist noch immer nicht geschehen.«

»Das wird es. Wenn der Wind sich dreht.«

»Welcher Wind?«, fragte Hem.

Bedrückende Stille breitete sich zwischen ihnen aus, und Hem beschloss, hinaus in den Garten zu gehen. Es fühlte sich draußen zwar nicht kühler als drinnen an, aber anders. Hem legte sich auf

115

die glasierten Kacheln und starrte in den sich verdunkelnden Himmel, an dem kleine Blitze zuckten. Er leerte seinen Geist und versuchte, Ire zu rufen, indem er alle Kraft und Liebe in den Rufzauber legte. Dies hatte er an jenem Abend bereits einmal versucht, jedoch keine Antwort erhalten, und er hatte Angst davor, wieder nichts zu hören, da ihn dies fürchten ließe, Ire wäre tot. Womöglich hatte der Vogel sich in seiner unstillbaren Neugier zu nah an die Zinnen gewagt und war von einem verirrten Pfeil getroffen worden.

Doch diesmal vermeinte er, ein leichtes Zupfen an seinem Geist wahrzunehmen, einen Widerhall einer Stimme, die nur Ire hören konnte. Das Gefühl schien aus weiter Ferne zu stammen. Verwirrt setzte Hem sich auf und versuchte es erneut: wieder jenes leichte Zupfen. *Was treibt der dumme Vogel bloß ?*, dachte er mürrisch bei sich. *Ist er verletzt und kann deshalb nicht kommen ? Was ist nur los ?*

Und wo steckte Zelika? Am wahrscheinlichsten schien Hem, dass sie sich davongestohlen hatte, um sich zu Har-Ytans Streitkraft zu gesellen; der Gedanke ließ solche Wut in Hem aufwallen, dass ihm danach zu Mute war, mit der bloßen Hand gegen die Mauer zu schlagen. Wie konnte sie nur so selbstsüchtig sein? Wie konnte sie Saliman belügen? Wahrscheinlich würde sie getötet werden, und er würde nie wieder von ihr hören. Wenigstens müsste er dann nicht mehr ihre endlose Nörgelei darüber ertragen, wie schlecht seine Aussprache in Suderain war . . . In Hems Kehle bildete sich ein Kloß, und er wischte unwirsch die plötzlichen Tränen weg, die ihm in die Augen

traten. Es würde ihr recht geschehen, wenn sie stürbe. Sollte er sie je wieder sehen, würde er sie erwürgen.

Ein plötzliches Aufleuchten des Himmels ließ ihn aufschauen. Es fühlte sich an, als wäre die gesamte Luft von einer riesigen Hand zusammengepresst worden. Eine Pause entstand, als hielte alles den Atem an, dann folgten ein Windstoß und ein leises, prasselndes Geräusch, das Hem zunächst nicht einzuordnen vermochte. Bald erkannte er, dass es sich um vereinzelte, zu Bo

116

den fallende Regentropfen handelte. Ein dicker, fetter Tropfen platschte ihm warm ins Gesicht, gleich darauf ein weiterer.

»Ich habe es dir doch gesagt!«, rief Soron von drinnen. »Du solltest besser hereinkommen, es wird gleich richtig losgehen.«

»Ich möchte gerne nass werden«, gab Hem zurück. »Ihr solltet stattdessen herauskommen.«

»Du wirst ertrinken«, entgegnete Soron. »Du weißt nicht, wie das ist.« Er kam mit einer Lampe heraus, die sich hell schimmernd von der heißen Dunkelheit abhob; der Barde lauschte dem Rascheln der Blätter im Wind. Wortlos standen er und Hem da, starrten in den Himmel und warteten, während die sanften Tropfen einer nach dem anderen fielen und von den warmen Kacheln Dampf aufstieg. Dann endete der Regen so zögerlich, wie er eingesetzt hatte.

»Es besteht wohl doch keine Gefahr zu ertrinken«, meinte Hem.

»Wart's ab«, gab Soron zurück, drehte sich Hem zu und grinste den Jungen an. »Es wird nicht lange dauern.«

In jenem Augenblick vernahm Hem einen deutlichen Trompetenstoß. Nicht das derbe Getöse der Trompeten der Schwarzen Armee, sondern eine Abfolge heller, melodischer Noten, auf die fast unmittelbar eine weitere folgte. Als die Laute erstarben, schienen sie in seinem Geist widerzuhallen, als entstammten sie einem fließenden, in Silber an den dunklen Himmel geschriebenen Notenblatt. Soron legte den Kopf schief, lauschte und holte tief Luft.

»Har-Ytans Fanfare«, erklärte er. »Nun denn, möge das Licht mit ihr und all jenen sein, die mit ihr kämpfen.«

Hem beschlich eine kalte Angst, als wären seine Eingeweide plötzlich von einer gähnenden Leere verdrängt worden. Er schärfte sein Bardengehör, konnte die Geräusche, die er wahrnahm, jedoch nicht deuten; es handelte sich nur um eine verworrene Abfolge grollenden Donners.

Nach einer scheinbaren Ewigkeit erklang ein weiterer, lang gezogener und lauter Donnerschlag, dann ein Knall, der eben

116

falls Donner hätte sein können, es jedoch nicht war. Hem startete Soron an. Ein Flächenblitz, der den gesamten Himmel bedeckte, tünchte seine Züge in harsches Licht.

»Was war das«, fragte er.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Soron.

»Es hat sich angehört - als ob das Tor gefallen wäre«, meinte Hem leise. Qualvoll lauschend stand er da, die Augen dunkel und furchterfüllt.

»Vielleicht.« Soron wischte sich abermals übers Gesicht. Er mochte die Hitze nicht und schwitzte reichlich und unbehaglich. »Das ist schwer zu sagen.«

»Glaubt Ihr, sie haben das Westtor durchbrochen?« Mit großen, in der Dunkelheit flüssig wirkenden Augen drehte Hem sich Soron zu.

»Könnte sein«, meinte Soron gefasst. »Wir werden es bald herausfinden.«

»Wo steckt dieser Vogel?«, stieß Hem neuerlich hervor. Der Platz auf seiner Schulter, an dem Ire sonst immer hockte, schien durch die Leere zu schmerzen. Wie zur Beantwortung seiner Frage begann es wieder zu regnen, zunächst in Form von ein paar fetten Tropfen, die dunkle Flecken auf den Kacheln neben seinen nackten Füßen bildeten, dann verschmolzen die Flecken ineinander, und das Prasseln schwoll zu einem steten Tosen an. Es ging so schnell, dass Hem völlig durchnässt war, bevor er reagieren konnte. Der Regen stürzte so heftig wie ein Wasserfall herab und prallte wie Gischts vom Boden um ihre Füße zurück. Mächtige Wasserströme ergossen sich vom Dach des Ernan herab.

Hem und Soron stolperten triefnass zurück ins Haus. Sie hörten nur das Gebrüll des Regengusses und darüber leises Donnerrollen. Im Inneren fühlte es sich an, als wären sie unter Wasser. Es war zwar immer noch warm, doch die entsetzliche Stickigkeit war gewichen.

»Ich habe dir doch gesagt, was kommen würde«, meinte Soron und blinzelte sich Wasser aus den Augen.

117

»Wie können sie in diesem Guss kämpfen?«, fragte Hem. »Es regnet so heftig, dass man kaum die Hand vor Augen sehen kann.«

»Saliman und Juriken wussten, dass der Regen einsetzen würde«, gab Soron zurück.

»Ich denke sogar, sie könnten ihn gerufen haben.«

Kurzzeitig hellte Hems Miene sich auf. »Ja, ich bin sicher, Ihr habt Recht«, sagte er. »Es muss ein Teil ihres Plans gewesen sein.« Dann jedoch dachte er an Ire. »Jetzt kann Ire unmöglich zurückkommen«, meinte er mit trauernder Stimme.

»Er wird es schaffen«, entgegnete Soron freundlich. »Ire ist ein kluger Vogel. Ich bin überzeugt davon, dass er eine Möglichkeit findet. Was Zelika angeht. . . «

»Sollte sie auftauchen, erwürge ich sie mit bloßen Händen«, fiel Hem ihm mürrisch ins Wort und begann, wie besessen an seinen Fingernägeln zu kauen. »Falls sie zurückkommt. . . «

Er starrte hinaus in die aufgewühlte Dunkelheit.

Wie Hem vermutet hatte, war Ire aufgebrochen, um einen Schatz zu stibitzen, einen Ohrring, den er am Boden in der Nähe der Heilhäuser gesichtet hatte, wo er im trüben Licht gegläntzt hatte. Offensichtlich hatte ihn jemand fallen lassen, und der Gegenstand hatte seine Begehrlichkeit geweckt. Spät am Nachmittag, während Hem mit den letzten seiner Patienten beschäftigt gewesen war, hatte Ire sich auf die Suche nach seinem Schatz begeben.

Allerdings war er verschwunden gewesen. Obwohl Ire den gesamten Bereich sorgfältig absuchte, konnte er ihn nicht finden. Mürrisch kauerte er sich auf einen Baum in der Nähe und putzte sich verärgert das Gefieder. Dabei sah er, wie Zelika sich aus den Heilhäusern schlich und aufmerksam umsah, um sich zu vergewissern, dass niemand

sie beobachtete. Verstohlen setzte sie sich die Straße entlang in Bewegung und bog in eine der nicht einsehbaren Gassen.

Zelikas Verhalten schürte Ircs Neugier; er erhob sich in die

118

Lüfte und folgte ihr. Mit ungewöhnlicher List achtete er sorgfältig darauf, nicht bemerkt zu werden; es gab reichlich alte Markisen und Bäume, um sich zu verstecken, wenn sich Zelika umdrehte und überprüfte, ob sie verfolgt wurde, was sie häufig tat. Sie eilte zum Ernan, grüßte die Wachen und verschwand im Palast. Zu seiner Verärgerung konnte Ire ihr nicht folgen; die Wachen verscheuchten ihn.

Mittlerweile war Ire völlig aus dem Häuschen vor Neugier darüber, was Zelika vorhatte: Er war ganz sicher, dass sie etwas im Schilde führte, und wengleich er sie ein wenig fürchtete, fühlte er sich auch von ihr angezogen und bezaubert. Ungeduldig kauerte er auf einer Mauer gegenüber dem Tor zum Ernan und wartete, ob sie wieder auftauchen würde. Er vertrieb sich die Zeit, indem er sich mit ein paar Meenahs zankte, jenen schrillen Vögeln, die ihre Zeit für gewöhnlich damit verbrachten, die Märkte nach Resten abzusuchen. Seit er den Titel des Boten des Königs trug und nicht einmal mehr die Krähen wagten, ihn zu bedrängen, empfanden die meisten Vögel der Umgebung Ire als ziemlich lästig. Er beachtete keine Gebietsgrenzen und meinte, sein Rang berechnete ihn, sich jedem gegenüber rüde zu verhalten.

Das Gezänk setzte sich geräuschvoll fort, wobei auf beiden Seiten reichlich Beleidigungen fielen, bis die Meenahs aufgaben, fortflohen und unterwegs weitere Schmähungen kreischten. Ire plusterte das Gefieder auf und wetzte triumphierend den Schnabel an der Wand. Er überlegte gerade, ob er zurück zu den Heilhäusern fliegen sollte, als Zelika aus dem Ernan kam - in voller Rüstung.

Beinah hätte Ire sie in ihrer neuen Aufmachung nicht wiedererkannt. Was sie verriet, war ihre Vorsicht. Sie blickte wachsam die Straße hinauf und hinab, entdeckte Ire jedoch nicht. Raschen Schrittes setzte sie sich in Richtung des Westtors in Bewegung. Mittlerweile begann das Zwielicht einzusetzen, wodurch es für Ire noch einfacher wurde, in den langen Schatten ungesehen zu bleiben. Langsam flatterte er hinter Zelika her, folgte ihr in siche

118

rem Abstand, bis sie den riesigen Platz vor dem Westtor erreichten. Soldaten drängten sich dort, alle in voller Kampfeskluft Suderains. Näher am Tor befanden sich Reihen der Reiterei, deren mächtige Pferde geduldig in der Hitze ausharrten.

Ire konnte zwar zählen, allerdings nur bis fünf - eine für Hem nützliche Schwäche, zumal der Junge regelmäßig Ircs Schatzhorte leerte; solange er fünf Gegenstände zurückließ, bemerkte die Krähe nicht, dass etwas fehlte. Die auf dem Platz vereinten Zahlen überstiegen seine Zählkunst bei weitem; es war ein Schwärm von Menschen, der den gesamten Platz füllte und sich bis in die breiten Straßen erstreckte, die davon ausgingen. Doch trotz all der vielen Menschen herrschte kaum Lärm. Durch das dichte Gedränge fühlte die Luft sich gepresst und schwer an, doch auf den angespannten Soldaten schien ein Gewicht zu lasten, das nicht allein auf die Hitze zurückzuführen war; die Dürsterkeit dieser Versammlung beeindruckte sogar Ire.

Die Soldaten standen oder kauerten in ordentlichen Reihen. Die goldenen Abzeichen auf ihren Brüsten schimmerten trüb im Zwielicht oder glänzten grell in den trockenen

Blitzen, welche die dunklen Wolken erhellten. Einige der Soldaten unterhielten sich leise miteinander, andere nahmen ihre Kampfausrüstung ein letztes Mal in Augenschein, indem sie die Schneiden ihrer Klingen und Wurfmesser überprüften, wieder andere saßen nur da und starrten stumm zu Boden.

Zelika hielt inne und verharrte zögerlich am Rand des Platzes. Niemand schenkte ihr Beachtung. Da Ire fürchtete, er könnte sie in der Menge aus den Augen verlieren, flog er dichter an sie heran, als er es zuvor gewagt hatte, und hockte sich auf einen alten Sturz, um sie zu beobachten.

Ire mochte für eine Krähe äußerst klug sein, dennoch war sein Verständnis das eines Vogels. Er hatte keine Ahnung, was Zelika tat, zumal er die Auswirkungen der Streitigkeiten nicht verstand, die sie mit Saliman gehabt hatte. Allerdings verriet ihm seine durch seine eigenen Diebstähle geschärfte Krähenschläue, dass sie im Begriff war, etwas Falsches zu tun: Am wahrscheinlichsten

119

erschien ihm, dass sie selbst vorhatte, einen Schatz zu stibitzen, was wiederum für Ire von Belang sein konnte. Dass sie sich jedoch auf diesem Platz unter all den Soldaten im Schatten der Stadtmauern befand, verwirrte ihn; hier konnte es nichts Kostbares geben. Ire mied die Mauern von Turbansk. Er kannte sie als gefährliche Orte, an denen aus dem Nichts brennende Dinge auftauchen und explodieren konnten und an denen der den Verstand betäubende Lärm der Schwarzen Armee - das stete Pochen der Kriegstrommeln und das Gebrüll von Trompeten - deutlich und schrecklich wurde. Über allem lag der beißende Geruch von Blut, verwesendem Fleisch und Feuer. Als Krähe hatte Ire im Allgemeinen keine Einwände gegen Aas, hier jedoch ängstigte ihn der Gestank. An den Mauern wusste man unweigerlich, dass Turbansk sich im Krieg befand; tiefer im Inneren der Stadt war es einfacher, den Umstand zu verdrängen. Aus Gewohnheit ließ Ire mäßig den Blick über die näheren Soldaten wandern und hielt Ausschau nach etwas, das er seiner Schatzsammlung hinzufügen könnte. Dabei hopste er durch blanke Unaufmerksamkeit zu Boden und ließ zudem Zelika aus den Augen. Was sich als Fehler erwies, denn Zelika drehte sich um und erblickte ihn zum ersten Mal.

Zelika handelte sofort und gewalttätig. Sie stürzte sich auf Ire und packte ihn, zuerst an einem Flügel, dann an den Füßen. Vor Wut keuchend rappelte sie sich auf und hielt ihn verkehrt herum. Ire baumelte wild flatternd von ihren Händen, kreischte vor Angst und Wut und verrenkte sich den Hals in dem Versuch, sie zu picken. Zelika streckte ihn auf Armeslänge von sich, um außerhalb der Reichweite seines scharfen Schnabels zu bleiben.

»Du dürres Stück Fischköder«, spie sie ihm entgegen. »Ich hätte wissen müssen, dass du mich bespitzelst. Ich sollte dir den dreckigen Kragen umdrehen!«

Ire verstand zwar nicht die Worte, doch was sie allgemein zum Ausdruck bringen sollten, war unmissverständlich. Er verstärkte sein entsetztes Kreischen.

119

»Halt den Schnabel, oder ich bringe dich um.«

Mit einer flinken Bewegung ergriff sie einen Lederriemen von ihrer Hüfte und fesselte Ircs Füße wie die eines dressierten Huhns. Darob wurde seine Angst von Wut

verdrängt: Wie konnte sie es wagen, ihn so zu behandeln - ihn, Ire, den Boten des Königs?

Allmählich erregte das unscheinbare Schauspiel Aufmerksamkeit. Zelika, die Ire nach wie vor an den Füßen hielt, sah sich verzweifelt um und versuchte, dem Tier mit der Hand den Schnabel zuzudrücken. Ire pickte heftig nach ihr. Er war ein schwerer, kräftiger Vogel; Zelika musste ihn loslassen. Er plumpste zu Boden, landete auf dem Rücken und wand sich aus Leibeskräften in dem Versuch, sich in die Luft zu erheben. Zelika aber packte ihn erneut und umklammerte seine Füße so fest, dass es schmerzte. Ohne auf das Blut zu achten, das ihr die Hand hinabließ, bekam sie seinen Schnabel schließlich zu fassen und drückte ihn zu. Was Ircs Kreischen keinen Einhalt gebot, sondern lediglich dämpfte. Mittlerweile glaubte er wirklich, sie würde ihm den Kragen umdrehen.

»Was ist hier los?«

Jemand hob ihr den Helm vom Kopf. Erboast schaute Zelika in das harte, wettergegerbte Gesicht von Inhulca von Baladh auf, jenes Barden, dem sie vor Wochen kurz im Roten Turm begegnet war. Sie öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, schloss ihn jedoch wieder. Er musterte sie mit unverhohlener Belustigung.

Das verletzte Zelikas Stolz; ihr wurde klar, wie lachhaft sie aussehen musste. Immerhin stand sie wie ein Bauernweib am Markt da und hielt einen tobenden Vogel. Allerdings wagte sie nicht, Ire loszulassen, weil er sofort zurück zu Hem fliegen und ihm Bericht erstatten würde. Also hielt sie den schweren Vogel weiter fest, tat so, als wäre er gar nicht da und erwiderte trotz den Blick des Barden, der sie zutiefst neugierig musterte.

»Du bist doch das kleine Mädchen aus Baladh, oder?«

Bei den Worten >kleines Mädchen< hätte Zelika am liebsten ausgespuckt. Vor Zorn den Tränen nahe, wandte sie sich zum

120

Gehen. Alles lief falsch. Doch Inhulca war zu schnell für sie und schloss die Hand mit einem Griff um ihren Arm, den sie nicht abzuschütteln vermochte.

»Und dieser Vogel, den du da hast, das ist doch *Lios Hlafs* Krähe, nicht wahr? Ich finde, du solltest ihn nicht so grob behandeln; manche hier haben allen Grund, diesem Tier dankbar zu sein.«

»Er ist bloß ein kleiner Dieb«, entgegnete Zelika hitzig. »Er hat mich hierher verfolgt. Er ist ein dreckiger Spitzel.«

»Vielleicht.« Die Belustigung verschwand so plötzlich aus dem Gesicht des Barden, als wäre ein Licht gelöscht worden. »Aber wahrscheinlich hat der Vogel Recht damit, argwöhnisch zu sein. Was tust du hier? Du hast am Tor nichts verloren.«

Zelika streckte sich zu voller Größe. »Ich habe jedes Recht, meine Familie zu rächen«, erwiderte sie. Obwohl sie immer noch den krächzenden Ire hielt, gelang es ihr, ein überraschendes Maß an Würde aufzubringen.

Inhulca betrachtete sie mit hochgezogenen Augenbrauen. »Und welche Familie ist das?«, fragte er.

»Das Haus von II Aran«, antwortete Zelika hochmütig. »Ihr seid aus Baladh, Ihr werdet mein Recht verstehen.«

Inhulca schwing einen Augenblick. Dann schaute er zu Ire und sagte in der Hohen Sprache: *Hüte deine Zunge, Vogel. Sie wird dich nicht töten. Wäre das ihre Absicht, hätte sie dir längst das Genick gebrochen.*

Ire war so überrascht, dass er schlagartig zu kreischen aufhörte und den Kopf herumdrehte, um den Barden anzustarren, der mit ihm gesprochen hatte.

»Du stehst unter der Obhut von Saliman von Turbansk, wenn ich mich recht erinnere«, meinte Inhulca zu Zelika. »Ich glaube kaum, dass er erfreut wäre, wüsste er, dass du hier bist.«

»Er ist nicht meine Familie«, erwiderte Zelika. »Ihr habt kein Recht. . . « Sie setzte sich gegen seinen Griff zur Wehr, vermochte jedoch nicht, ihn zu lösen.

»Du bist ein Kind«, stellte er fest.

121

»Ich bin kein Kind!«, brüllte Zelika.

»Ein Kind«, wiederholte Inhulca nüchtern. »Und trotz deiner Jimreichen Herkunft hast du offensichtlich keine Ahnung, was mit einer Schlacht einhergeht. Ein unerfahrener Soldat in einem Gefecht wie dem bevorstehenden kann Leben kosten. Und selbst ein einziges Leben aus unseren Reihen ist zu viel.« Er funkelte Zelika mit solchem Ingrimmm an, dass selbst sie zauderte. »Hast du verstanden?« Sie schluckte.

»Hast du verstanden?« Sein Griff um Zelikas Arm verstärkte sich, und sie nickte.

»Du bist ein Ärgernis. Ich kann dich nicht hierlassen. Außerdem vertraue ich dir nicht.« Inhulca musterte sie kurz, dann schien er zu einer Entscheidung zu gelangen.

»Du kommst mit mir. Rasch, uns läuft die Zeit davon. Der Regen wird bald einsetzen, soweit ich das Wetter beurteilen kann.«

Er erteilte den Soldaten, die in der Nähe standen, ein paar herrische Befehle, dann führte er die sich wehrende Zelika, die immer noch Ire trug, im Laufschrift durch die Menge zu einem Türmchen nahe dem Westtor. Im Inneren erwies es sich als beengt und heiß.

Zelika spürte, wie ihr Schweiß über den Rücken rann, als Inhulca sie eine dunkle, gewundene Treppe empor zu einem zwei Stockwerke höher gelegenen Raum scheuchte. In der Kammer befanden sich um einen schlichten Holztisch mit einem Krug und Kelchen darauf der Oberste Barde Juriken, Har-Ytan und zwei weitere Anwesende. Neugierig drehten sie sich um, als Inhulca mit seinen seltsamen Gefährten eintrat.

»Ein paar unerwartete Neuankömmlinge«, verkündete Inhulca knapp und warf Zelikas Helm auf den Tisch. »Ich muss zurück zu meiner Truppe. Ich glaube, die hier gehören zu Saliman; ich lasse sie für Eure Entscheidung hier.« Damit ließ er endlich Zelikas Arm los und sprach zu ihr: »Vergiss nicht, was ich gesagt habe.«

Zelika starrte ihn finster an. Ire, der vergessen und geschunden an ihrer Seite baumelte, gab ein leises Krächzen von sich. Unterbewusst hob sie ihn an und nahm ihn in die Arme.

121

»Wie liebenswürdig«, meinte Inhulca hämisch. »Ich hoffe, wir erleben beide den Tag, an dem du dich hieran erinnern und mir dafür danken wirst.« Er nickte den anderen zu und ging raschen Schrittes.

Zelika stand verlegen da und spürte, wie ihre Wut von ihr abfiel und von etwas ersetzt wurde, das Scham nahekam. Juriken und Har-Ytan starrten sie erstaunt und verärgert an.

»Zelika aus dem Haus von II Aran, warum bist du hier?«

Har-Ytan erhob die Stimme nicht, dennoch schüchterte die Kraft ihres Missfallens Zelika ein wie noch nie etwas zuvor. Von plötzlicher Demut überwältigt, neigte sie das Haupt. Ihr wurde klar, dass man sie genau wie ein garstiges Kind betrachtete, das aus Dummheit etwas Kostbares fallen lassen und zerbrochen hat.

»Ich bin gekommen, um zu kämpfen, Helligkeit.«

»Bei dieser letzten Verzweigungsschlacht zu kämpfen ist eine Ehre, die wir Kindern nicht zugestehen.« Har-Ytans Stimme erklang kalt und hart. »Viele große Krieger boten ihre Dienste für die heutige Nacht an und wurden mit Pflichten an anderer Stelle bedacht, wo sie dringender gebraucht werden. Jeder von ihnen wäre würdiger gewesen als du.«

»Ja, Helligkeit.« Abermals neigte Zelika den Kopf und spürte, wie ihre Ohren vor Scham loderten.

Ohne ein weiteres Wort wandte Har-Ytan sich ab. Zelika fühlte sich etwa daumengroß. Sie sah sich in dem Raum um und fragte sich, wo sie sitzen könnte. Es war eine sehr kleine, fensterlose Kammer, wahrscheinlich ein Wachzimmer, und es gab kein Versteck. Niemand beachtete sie weiter, wodurch sie sich widersinnigerweise umso mehr im Weg fühlte. Sie drückte sich in dem Versuch gegen die Wand, sich so klein wie möglich zu machen.

»Das Wetter wird bald losbrechen, Quell des Lichts«, sprach Juriken mit einer Zärtlichkeit in der Stimme, die Zelika aufschauen ließ.

»Ja.« Har-Ytan stand reglos da, und einen Augenblick lang schien es Zelika, dass ihre Gestalt von einem Lichtkranz umge

122

ben war. Groß, streng und anmutig präsentierte sie sich im leuchtenden Blau und Gold der Schlachtkluft, von Turbansk, und Zelika fand, dass sie noch nie jemanden so wunderschön oder so traurig wirken gesehen hatte. Dann zog Har-Ytan langsam ihr Schwert und hob es sich vor die Augen, sodass die Klinge im trüben Lampenschein glänzte.

»Ich gehe nun in die Finsternis«, verkündete Har-Ytan. »Ich werde nicht zurückkehren. Möge meine Klinge sich tief in ihr Herz bohren.«

Sie sah Juriken in die Augen, und die beiden wechselten einen tiefen Blick. Zu Zelikas Überraschung trat der Barde vor, umarmte die Ernani und küsste sie auf den Mund. Anschließend wich er zurück und neigte das Haupt.

»So geh denn, meine Königin. Möge das Licht dich begleiten.«

Har-Ytan wurde von ihren beiden ranghöchsten Hauptleuten flankiert: dem Hauptmann der Sonnengarde, II Hanedr, und Menika, der obersten Kriegerin von Har-Ytans persönlicher Leibgarde. Menika war eine große, schlanke, sehr dunkle und ungemein hartgesotten aussehende Frau, die Zelika noch nie hatte reden hören. II Hanedr kniete sich vor Har-Ytan, und die Ernani legte ihm kurz die Hand auf den Kopf.

»Meine Königin«, sagte er. »Es schmerzt mich zutiefst.«

»Ja, das tut es, II Hanedr«, erwiderte Har-Ytan. »Aber wäre Euch lieber, dass ich alle Blüten meiner Stadt der Vernichtung preisgebe? So wie Ihr muss ich an die Zeit danach denken, wenn wir nicht für alle Zeit verlieren wollten. Ihr müsst meinen Sohn leiten und fortan mein Volk anführen.«

II Hanedr küsste ihre Hand und umarmte wortlos Menika. Danach verließen die beiden Frauen das Wachzimmer und begaben sich zur Innenmauer, wo ein Laufsteg über das Westtor verlief. Zelika vernahm von draußen gedämpften Jubel, der in einem langen Donnergerollen unterging.

Eine Zeit lang saßen sowohl II Hanedr als auch Juriken schweigend in einem Raum, der wesentlich dunkler als zuvor schien. II Hanedr hob den Kopf, und Zelika, die scheu von der Wand zu

123

ihm spähte, sah, dass ihm Tränen in den Augen standen. Es entsetzte sie und war ihr peinlich, dass sie einen solchen Hauptmann, für Zelika einen wahren Helden, in einem derartigen Augenblick sah. Hastig starrte sie auf Ire hinab.

Zumindest besaß die Krähe genug Verstand, sich hier ruhig zu verhalten, dachte sie. Plötzlich überkam sie Bedauern darüber, wie sie Ire behandelt hatte. Ebenso bedauerte sie mit einem Schlag ihr ganzes bemitleidenswertes, fruchtloses Abenteuer. Sie setzte sich, schlug die Beine übereinander und löste behutsam den Riemen, mit dem sie Ire die Füße gefesselt hatte.

Zu ihrer Überraschung rührte sich das Tier zuerst gar nicht. Was daran lag, dass sie ihm die Beine so fest zusammengeschnürt hatte, dass er sie kaum fühlen konnte und insgesamt zerschunden und wund war. Als Ire letztlich erkannte, dass er frei war, hopste er von ihrem Schoß und kippte um.

Zelika biss sich auf die Lippe und streckte sich, um ihn einzufangen. Sie fürchtete, ihm die Beine gebrochen zu haben; das würde ihr Hem nie verzeihen. Ire stieß ein spitzes Krächzen aus, hackte nach ihrer Hand und schleppte sich von ihr weg.

Ich schätze, ich verdiene nichts anderes, dachte Zelika. *Ich bin ein Nichts. Eine einzige Schande.* Sie vergrub das Gesicht in den Händen.

Ire hopste zur gegenüberliegenden Seite der Kammer, von wo aus er Zelika wachsam beobachtete. II Hanedr sprach mit Juriken, danach verließ auch er das Wachzimmer.

Zurück blieben nur Zelika, Juriken und Ire.

Eine Weile saß der Barde schweigend da, dann seufzte er und erhob sich.

Nun denn, Weiße Krähe, sagte er in der Hohen Sprache zu Ire. *Dein Freund wird auf dich warten und fürchten, du wärest tot.*

Ich wollte nicht hierherkommen, antwortete Ire mürrisch. *Sie hat mich hergebracht.*

Und jetzt tun mir die Flügel und die Füße weh.

Juriken lachte. *Das tut mir leid,* sagte er. *Aber wir müssen trotzdem von hier verschwinden. Ich habe im Ernan etwas zu erledigen, und es wird bald regnen.*

123

Regnen'?

Juriken durchquerte die Kammer, kauerte sich neben Zelika und legte ihr die Hand auf den Kopf. Sie schaute nicht auf, doch ob seiner Berührung breitete sich ein Empfinden des Friedens in ihr aus. Sie begann, sich ein wenig besser zu fühlen.

»Zelika«, sprach Juriken mit sanfter Stimme. »Vergiss deinen Stolz. Dies ist nicht die rechte Zeit für derlei Dinge. Du wirst mit mir kommen müssen. Und keine weiteren Torheiten.«

Das Mädchen nickte matt und stand auf. Zelikas Rüstung klirrte in dem kleinen Raum zu laut. Ihr fiel auf, dass Juriken keine Panzerung trug, nur sein übliches schlichtes rotes Gewand.

Ire fühlte sich zu geschunden, um zu fliegen, und traute sich nicht, auf Jurikens Schulter Platz zu nehmen, also musste er seinen Stolz hinunterschlucken und sich auf jene Zelikas hocken. Sie stieß ihn nicht weg, wie er es halb erwartet hatte.

Juriken führte das Mädchen den inneren Laufsteg entlang vom Westtor weg und in einen weiteren Turm. Zusammen erklimmen sie eine schmale Wendeltreppe, bis sie auf eine weitere, höhere Innenmauer gelangten. Keuchend folgte Zelika dem Barden eine kurze Treppenflucht hinauf und stellte fest, dass sie sich in einem kleinen, unüberdachten Ausguck befand. Hier war es leiser als am Westtor, wenngleich sich der beständige Lärm der Schwarzen Armee - die Trommeln, die Trompeten und das Gebrüll, die Zelikas Leben seit mittlerweile Wochen begleiteten - immer noch laut anhörte. Juriken schaute zum Himmel empor, wobei sein Antlitz kurz von Blitzen erhellt wurde, und Zelika tat es ihm unwillkürlich gleich. Die Sonne war hinter dem Horizont verschwunden; ihr letzter Schimmer vergoldete die Wolken, die bedrückend über allem hingen.

Die Bogenschützen im Ausguck senkten die Häupter und wichen für Juriken beiseite. Der Barde trat an die Brüstung und spähte darüber hinweg.

»Eine Zeit lang werden wir das Geschehen von hier aus beobachten«, erklärte Juriken.

»Dann muss ich zurück in den Ernan, wo du dich eigentlich bereithalten solltest.«

124

Ire flog zur Mauer hinauf, dann flatterte er erschrocken zurück, als mit einem beängstigenden Surren ein Pfeil über ihre Köpfe hinwegschnellte. Juriken sprach etwas, das Zelika nicht verstand, woraufhin sich die Luft um sie herum zu verändern schien und kurz einen sonderbaren Schimmer annahm.

»Die Schwarze Armee schläft nicht. Dies wird uns vor verirrtten Pfeilen schützen«, verkündete er. Zelika sah ihn zweifelnd an; sie stand bardischer Magie nach wie vor ein wenig argwöhnisch gegenüber. Dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen, wodurch sie mit knapper Not über die Brüstung zu spähen vermochte.

Vor den Mauern erstreckte sich etwa zweihundert Spannen weit ein leerer Platz. Dann folgte ein mauerartiges Dickicht aus hohen, schwarzen Schilden, hinter dem sich eine lange Zeltreihe befand. Dahinter wiederum schloss eine weitere Reihe an und noch eine, bis die Sicht sich in der zunehmenden Düsternis verlor. Zwischen den Zelten erkannte Zelika umherlaufende Gestalten. Alles wirkte still und geordnet.

»Schau zum Westtor«, forderte Juriken sie auf. »Und auch nach Norden.«

Zelika blickte nach rechts und sog scharf den Atem ein. Von ihrem Standpunkt aus hatte sie eine klare Aussicht auf die Tore. Dort, wo die Kampfhandlungen von jeher am heftigsten getobt hatten, gab es keine Zelte. Vor den Toren klaffte derselbe freie Platz, da die Schwarze Armee sich außerhalb der Reichweite der Bogenschützen hielt, dann folgte dieselbe Linie der Schilde. Während Zelika hinsah, beschrieb ein feuriges Geschoss einen Bogen durch die Luft, krachte gegen die Stadtmauern, rutschte daran hinab und explodierte auf dem Boden außerhalb in einer roten Feuerblüte. Weiter hinten stand ein riesiges Belagerungsgerät, das sich als bedrohlicher Umriss vor dem Himmel abzeichnete, dahinter ein weiteres. Blitze zuckten über den Himmel, und in ihrem

grellen Licht sah Zelika, dass der Boden aus einer Masse sich bewegender Gestalten bestand, die sich unter den schweren Wolken wie eine einzige sich krümmende Kreatur aus

125

nahmen. Mittlerweile herrschte fast völlige Dunkelheit, und die Feuer hinter den feindlichen Linien loderten blutrot.

Ein weiteres Donnernrollen ertönte. Zelika richteten sich die Haare im Nacken und den ganzen Weg den Rücken hinab auf. Allmählich beschlich sie das Gefühl, sie müsste vor Anspannung platzen. Warum geschah nichts? Dann sah sie ein plötzliches Gewirr von Pfeilen und anderen Geschossen von oberhalb des Westtores aufsteigen.

»Es beginnt«, stellte Juriken fest. »Sieh hin.«

Ein lang gezogener, hoher Ton scholl über das Schlachtfeld, ein Trompetenstoß. Kurz dröhnte seine reine Musik trotz der Dunkelheit und dem Feuer entgegen, dann verhallte sie. Der Trompetenlaut versetzte Zelikas Blut in Wallung; nicht ob des Verlangens zu töten, sondern ob eines erhebenden Gefühls, das mit einer beinahe unerträglichen Traurigkeit verflochten war. In jenem Augenblick begriff sie, was es bedeutete, wenn Turbansk wirklich der Schwarzen Armee zum Opfer fiel. Sie fragte sich, weshalb die Feuer plötzlich verschwommen wirkten, dann erkannte sie, dass sie zu weinen begonnen hatte, ohne es zu merken.

Dann ertönte wie zur Antwort ein weiterer Fanfarenstoß zu Zelikas Linken. Verwirrt blickte sie die Mauern entlang zum Nordtor. Mit einer Frage auf den Lippen wandte sie sich Juriken zu. Er sah sie an und lächelte verkniffen.

»Wir greifen nicht nur an einer Front an«, erklärte er. »Imank könnte sonst denken, dass es sich um eine Falle handelt.«

Als die Fanfarenklänge verhallten, begannen das Nord- und Westtor, sich zu öffnen.

Und als sie sich öffneten, strömten die Streitkräfte Turbansks mit erstaunlicher Geschwindigkeit heraus, erhellt vom fast ständigen Zucken der Blitze: zwei Meere aus stumpfem Gold, Blau und Silber, die der bedrohlichen Dunkelheit entgegenbrandeten. Zelika sah das blaue und goldene Banner von Turbansk im Wind flattern, außerdem das silberne Schwert von Baladh und das scharlachrote Pferd, das Zeichen der Alhadeaner . . . Zuerst kamen die Pferde: mehrere Ränge alhadeanischer und bilakeanischer Bogenschützen sowie eine Reihe

125

der berittenen Sonnengarde. Hinter ihnen marschierten die Fußsoldaten. Es scheinen so viele, dachte Zelika erstaunt. Die Schwarze Armee brodelte und wirbelte, als Hauptmänner zur Erwidern auf den Angriff ihre Streitkräfte vereinigten, um den beiden Zinken der Reihen Turbansks zu begegnen. Leises Gebrüll drang an Zelikas Ohren. Die vordersten Reihen der Reiter krachten in die Linie der Schilde; die Schwarze Armee schauderte unter der Wucht des Aufpralls und fiel zurück.

In der zunehmenden Dunkelheit war schwierig zu erkennen, was vor sich ging; Zelika folgte den matt schimmernden Bannern, der goldenen Sonne, dem silbernen Schwert und dem roten Pferd, als die dazugehörigen Streitkräfte sich aufteilten, zueinander stießen und an einer einzigen Front zu kämpfen begannen. Mit der ersten Wucht ihres Angriffs brachen die Streitkräfte aus Turbansk bis zu einem der Belagerungstürme durch; Zelika beobachtete, wie das riesige Gebilde langsam kippte und zahlreiche

Menschen unter sich zerschmetterte. Die Soldaten rings um sie jubelten, sie selbst jedoch blieb stumm und biss sich so heftig auf die Lippe, dass sie zu bluten begann. Wo war das scharlachrote Pferd? Auch das Sonnenbanner war verschwunden, gefallen; nein, da erhob es sich wieder. Vermutlich war der Standartenträger getötet worden, und ein anderer hatte das Banner aufgehoben. Zelika wusste, dass Har-Ytan sich nicht weit davon entfernt befinden würde. Mittlerweile tobte die Schlacht äußerst heftig, doch unglaublicherweise schienen die Streitkräfte aus Turbansk die Schwarze Armee Schritt für Schritt zurückzudrängen. Es konnte nur am blanken Willen liegen: Sie waren zahlenmäßig hoffnungslos unterlegen, dennoch war ihre Linie bislang undurchbrochen. Doch während Zelika hinsah, näherten sich aus den hinteren Linien große Ungetüme den Streitkräften Turbansks; Ungetüme, die Flammenschwalle atmeten und aus deren Schultern, Schnauzen und Kniegelenken mächtige Klingen hervorragten. Auf ihnen ritten Gestalten, die selbst Feuer umkränzte. Achtlos zertrampelten sie die kleineren Gestalten der Schwarzen Armee,

126

als sie sich einen Weg zur Front bahnten. Zelika sog scharf den Atem ein; dies waren die Irzuk, künstliche Ungeheuer aus Eisen und Flammen, geritten von Hundsoldaten. Sie hatte sie in Baladh gesehen und wusste, dass kein Krieger, ganz gleich wie stark, ihnen trotzen konnte. Hinter ihnen marschierten Dinge, die sie nicht zu benennen vermochte und deren Anblick ihr das Herz erstarren ließ. Es waren dunkle, menschenähnliche Kreaturen, die dreißig oder mehr Spannen hoch aufragten und trotz ihrer Größe schwierig zu erfassen waren: Sie schienen aus Schatten und Dampf zu bestehen, und ihre Bewegungen wirkten noch bedrohlicher als jene der Irzuk. Sie wateten durch die kämpfenden Soldaten wie durch seichtes Wasser, und wo sie die Schritte hinsetzten, fiel alles - Freund und Feind - zu Boden. Als sie sich der Front näherten, geriet der Vormarsch der schillernden Banner Turbansks ins Stocken, und sie zogen sich zurück.

»Verstümmeler«, erklärte Juriken, der das Geschehen an Zelikas Seite eingehend beobachtete. »Schauergestalten aus Schatten, Nebel und Krankheit, heraufbeschworen von Hexern. Wir haben sie erwartet: Sie sind weit tödlicher als die Hundsoldaten, und weder Eisen noch Feuer kann ihnen etwas anhaben. Die Barden werden sie eine Zeit lang auf Abstand halten, falls es ihnen gelingt. Aber die Verstümmeler sind nicht gegen Regen gefeit.«

Damit starrte er zu den Wolken empor, als wollte er ihnen befehlen aufzuplatzen, und tatsächlich: Während er sprach, landete ein warmer Regentropfen in Zelikas Gesicht. Dann ein weiterer. Binnen weniger Augenblicke prasselte der Regen mit blendender Plötzlichkeit hernieder.

Zelika spähte verzweifelt durch das Gewirr der Tropfen, doch sie fielen so heftig, dass sie kaum einhundert Spannen weit sehen konnte. Ire krächzte missfällig, sprang auf ihre Schulter und versuchte, sich unter ihrem Haar zu verkriechen.

»Mehr werden wir nicht sehen«, sagte Juriken, der regelrecht brüllen musste, um das Getöse des Regens zu übertönen; auch er starrte in die graue Düsternis, als könnte seine Sicht die dichten Regenschleier durch blanke Willenskraft durchdringen. Dann

126

ergriff er mit plötzlicher Entschlossenheit, als hätte er endlich eine Entscheidung über etwas getroffen, das ihm Kopfzerbrechen bereitet hatte, Zelikas Ellbogen und führte sie zurück in den Turm. In dessen Innerem war das Prasseln des Regens leiser. Zelika stieß vor Erleichterung darüber, aus dem Schauer geflüchtet zu sein, den Atem aus und wischte sich das triefnasse Haar aus den Augen.

»Was wird geschehen?« Zelika drehte sich Juriken zu. All ihr vorheriges Klagen war vergessen. Ein dünnes Rinnsal Wasser lief ihr über das Gesicht und tropfte ihr von der Nasenspitze und vom Kinn.

»Viele Menschen werden sterben, sterben in diesem Augenblick, auf beiden Seiten. Und die meisten werden den Tod verdienen, den sie erleiden.« Juriken wandte sich Zelika zu, um sie anzusehen, und einen Augenblick schien er vergessen zu haben, dass er mit einem jungen Mädchen sprach. Sein Gesicht wirkte abgezehrt, seine Schultern hingen schlaff vor Erschöpfung oder Kummer herab. »Sag, Zelika, verdient es ein Sklave zu sterben? Denn Imank setzt unzählige Sklaven ein; diese Streitkräfte bestehen nicht nur aus Untoten.«

»Sie greifen uns an«, gab Zelika zurück, die Jurikens Worte verwirrten. »Mir tun sie nicht leid. Sie wollen uns töten.«

Jurikens auf sie gerichteter Blick wurde klar, als kehrte er aus einer inneren Ferne zurück.

»Ja, Zelika«, meinte er mit sanfter Stimme. »Dennoch sind Ängste, Lügen, Hass und Verzweiflung allesamt Formen von Versklavung und gebieten Mitleid. Nun ja, möge das Licht sie alle behüten.« Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, wischte das Wasser weg, und Zelika stellte erstaunt fest, dass seine Gesichtszüge zitterten. Unvermittelt fragte sie sich, wie alt er wirklich sein mochte: Sie hatte gehört, dass Barden lange lebten. Und Juriken sah plötzlich aus, als wäre er hunderte Jahre alt. Doch er ließ ihr keine Zeit, darüber nachzudenken.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte Juriken. »Wir müssen zurück

127

zum Ernan, wo du mit Hem warten wirst - ich gehe davon aus, dass er getan hat, was ihm aufgetragen wurde. Ich selbst werde mich danach um meine Pflichten kümmern.« Während er sprach, ertönte ein gewaltiger Knall, und die Turmmauern erbebten. Ire flatterte erschrocken auf und kauerte sich zittrig wieder auf Zelikas Schulter. Im Augenblick wollte er nur so weit wie möglich weg von den Stadtmauern. Er hatte ein äußerst schlechtes Gefühl dabei, hier zu sein.

»Was war das?«, fragte Zelika, deren Augen im Fackelschein groß und dunkel wirkten.

»Imank nutzt die Gelegenheit«, antwortete Juriken, »und ergreift sie mit Klauen aus Eisen. Der Untote glaubt, dass unsere Absicht darin besteht, seine Armee zu vertreiben; und da die Tore nun offen stehen, können die Bannhürden durchbrochen werden. Das war Zauberfeuer, das gegen die Mauern geschleudert wurde. Imank bringt nun die großen Waffen ins Spiel.«

»Was, wenn die Tore fallen?«, wollte Zelika wissen. Als wäre ein Schild von ihr abgefallen, waren all ihr Stolz und ihre Wut verpufft. Und sie stellte fest, dass sie sich fürchtete, entsetzlich fürchtete, was sie zuvor nicht getan hatte. Sie erinnerte sich an die Hundsoldaten in Baladh, an das Gemetzel, das sie dort miterlebt hatte, und ihr Herz pochte ihr bis in die Kehle wie ein gefangener Schmetterling.

»Die Tore werden fallen«, erwiderte Juriken mit ausdrucksloser Miene. »Zu hoffen bleibt nur, dass sie nicht zu schnell fallen. So das Licht will, wird nun alles gut verlaufen. So das Licht will. . . Jetzt müssen wir aber los!«

128

XI

Sie eilten durch die dunklen, menschenleeren Straßen. Kein Lüftchen wehte. Der Regen fiel gerade und schwer herab, durchtränkte sie bis auf die Haut. Wahre Sturzbäche flössen in den Rinnsteinen, und die Bäume neigten sich unter dem sintflutartigen Niederschlag, als weinten sie. *Sie trauern um die Stadt*, dachte Zelika, *als wüssten sie, was geschehen wird.*

Jurikens Gebaren haftete etwas Seltsames an, und es erfüllte Zelika mit einem Grauen, das die Angst überstieg, die sie bereits empfand. Selbst Ire gab sich ungewöhnlich still und klammerte sich lediglich verkniffen in dem Versuch an Zelikas Haar, nicht von ihrer Schulter zu fallen, während er ob ihrer Hast durchgeschüttelt wurde. Schließlich erreichten sie das Tor zum Ernan. Zu Zelikas Beunruhigung erwies es sich als unbewacht. Der Barde und seine merkwürdigen Gefährten gelangten unbehelligt durch das spiralförmige Gewirr der Innenhöfe und Räume in die weitläufige Westkammer des Palastes. Von dort war es nicht weit zu Hems Zimmer.

Als sie sich dem Raum näherten, verlangsamte Zelika die Schritte. Sie hatte noch nicht überlegt, was sie zu Hem sagen würde. Zweifellos würde er wütend auf sie sein, ein Gedanke, der ihr nicht gefiel. Seit ihrer Zurechtweisung durch Har-Ytan fühlte sie sich, als besäße sie keine Haut, als lägen ihre Gefühle frei wie rohes Fleisch. Sie könnte es nicht ertragen, wenn auch noch Hem wütend auf sie wäre. Gewiss, er hätte jedes Recht dazu - immerhin hatte sie ihn belogen, zudem hätte sie beinah den Vogel getötet, seinen besten Freund. Doch dann hob sie das Kinn an und besann sich: Sie war Zelika aus dem Haus von II Aran. Sie

128

Die Höhlen von Lamarsan

hatte unehrenhaft gehandelt und musste ihre Strafe klaglos ertragen.

Als sie das Zimmer betraten, standen Hem und Soron auf. Hem kam mit vor Erleichterung strahlenden Zügen auf sie zugerannt. Ire krächzte, flog auf seine Schulter und kniff ihn liebevoll ins Ohr. Hem kraulte mit bebenden Lippen den Hals der Krähe. »Sei begrüßt, Juriken«, sprach Soron feierlich und trat dem Barden entgegen. »Du bringst zwei, die entsetzlich vermisst wurden.«

»Ja«, erwiderte Juriken. »Ich bin froh zu sehen, dass wenigstens Hem und du hier seid. Verzeih meine Hast: Ich muss hier II Hanedr treffen, danach muss ich weiter zur Schule. Möge das Licht mit euch sein!«

»Und mit dir, Juriken«, gab Soron zurück. Er ergriff Jurikens Hand und sah ihm nüchtern ins Gesicht, dann jedoch veränderte sich seine Miene. Völlig unverhofft umarmte er ihn. »Es war eine der Freuden meines Lebens, dich die vergangenen Jahre gekannt zu haben. Du bist mir ein guter Freund gewesen. Ich fürchte, diesseits der Tore werden wir uns nicht mehr wiedersehen.«

Juriken begegnete seinem Blick. »Das denke ich auch nicht, Bruder. In diesen immer finsterner werdenden Zeiten werden viele Dinge vergehen und nie zurückkehren. Leb wohl, Soron.«

Eine Weile verharrten die beiden Barden noch schweigend, als sprächen sie ohne Worte miteinander. Dann wandte Juriken sich Hem und Zelika zu.

»Lebt wohl, ihr beiden Kinder«, sagte er. »Ich denke, Har-Ytan könnte Recht gehabt haben, als sie meinte, die Träume unserer Jungen würden vielleicht den Weg durch die Schatten weisen, die uns heimsuchen. Wenn dem so ist, vermute ich, dass es ein steiniger Weg für euch wird. Möge das Schicksal euch beiden gnädig sein.«

Hem schluckte und nickte, dann verließ Juriken ohne ein weiteres Wort den Raum.

Hem starrte ihm nach und dachte, dass der

129

Oberste Barde gealtert war, seit er ihn zuletzt gesehen hatte. Doch das Bardengespiür in ihm nahm auch eine Kraft in Juriken wahr, die er zuvor nicht gezeigt hatte, eine so unerschütterliche Entschlossenheit, dass Hem einen Anflug von Ehrfurcht fühlte. Mit einem Aufflackern von Angst fragte er sich, was Juriken vorhatte.

Soron kehrte zu dem Sofa zurück, auf dem er gewartet hatte, wandte das Gesicht ab und schaute durch die offene Tür hinaus in die verregnete Dunkelheit. Hem starrte Zelika an, die demütig, mit hängendem Kopf vor ihm stand, das Gesicht unter tropfendem, strähnigem Haar verborgen. Schicksals ergeben wartete sie darauf, dass Hem sie anbrüllte.

Was er jedoch nicht tat. Als Zelika elend in ihrer nassen Kampfausrüstung vor ihm stand, all ihr Stolz in Scherben zerbrochen, stellte Hem fest, dass seine Wut völlig verraucht war. Eine unbehagliche Stille machte sich breit, während Hem darauf wartete, dass Zelika etwas sagte. Letztlich wurde ihm klar, dass von ihr nichts kommen würde, weil sie sich zu erniedrigt fühlte. Einer Eingebung folgend trat er vor und umarmte sie linkisch.

»Ich bin froh, dass du zurück bist«, sagte er bärbeißig.

Zelika nickte. Seinem Blick begegnete sie immer noch nicht, aber sie hielt ihn einen Lidschlag lang fest, ehe sie ihn losließ.

Sie hat meine Füße gefesselt!, zischte Ire in Hems Ohr. *Sie war gemein zu mir!*

Mag sein, gab Hem zurück. Aber jetzt tut es ihr leid.

Nun, da Ire nicht mehr dem Regen ausgesetzt war, fühlte er sich weniger versöhnlich. Empört plusterte er das Gefieder auf. Aber etwas in Hems Stimme verriet ihm, dass er nicht streiten sollte.

»Was jetzt?«, fragte Hem unruhig.

Soron drehte sich um. Seine freundlichen Züge wirkten düster. »Wir warten«, antwortete er. »Zelika sollte sich vielleicht abtrocknen. Sie ist ganz schön nass.«

Zelika schüttelte sich und verschwand in die angrenzende Kammer. Ire hopste zu Boden, betrachtete neugierig das Essen, das Hem für ihn zurückgelegt hatte, und schaute fragend auf.

129

Nur zu, sagte Hem. *Das habe ich für dich aufgehoben.*

Die Krähe begann, sich an dem Essen gütlich zu tun. Hem bedachte indes Soron mit einem eindringlichen Blick.

»Es war kein Zufall, dass wir uns auf dem Weg hierher begegnet sind, oder?«, fragte er. Soron lächelte matt. »Nein, Hem. So wie jeder andere habe ich Anweisungen.«

»Und die Euren lauten, auf mich aufzupassen?«

»Teilweise.« Soron stand auf und ging zum Tisch, wo ein seit ihrer Mahlzeit noch unberührter Krug Wein stand. »Ich denke, etwas Wein könnte nicht schaden, oder? Nicht so viel, um unsere Sinne zu benebeln, aber genug, um die Zeit zu vertreiben.« Hem schüttelte den Kopf. »Für mich nicht«, sagte er. »Ihr wisst mehr, als Ihr preisgebt, Soron«, stellte er in den Raum.

»Wenn dem so ist, werde ich dir zu gegebener Zeit erzählen, was du wissen musst.«

»Aber vorerst warten wir auf Saliman?«

»So ist es.«

Hem schluckte. Es widerstrebte ihm, die nächste Frage zu stellen. »Und - und was ist, wenn Saliman nicht zurückkommt?«

»Ich bin zuversichtlich, dass er zurückkehren wird.« Soron spielte an seinem Kelch herum. »Ich erwarte ihn in den frühen Morgenstunden nach Mitternacht. Was immer geschieht, bis zum Sonnenaufgang müssen wir von hier verschwunden sein.«

»Wie können wir von hier weg?«, fragte Hem ungeduldig.

»Es gibt Wege«, antwortete Soron. »Dein Zimmer wurde nicht ohne Grund für dich ausgewählt.« Mehr wollte der Barde trotz Hems beharrlicher Fragen nicht preisgeben. Schließlich ließ Hem sich auf einem Sofa nieder und starrte verdrossen in den Regen hinaus. Mittlerweile herrschte draußen völlige Finsternis.

Weiteres Warten. Er konnte es kaum ertragen.

Die nächsten paar Stunden verbrachte Hem so angespannt, als kauerte er auf einer Messerschneide. Die Zeit schien sich in ein

130

endloses Band aus Langeweile zu verwandeln. Es war seltsam, dachte er: dieses Gefühl, sich zugleich zu langweilen und zu ängstigen. Der Ernan schien verwaist zu sein. Er vernahm keinerlei Bewegung. *Ich vermute, alle sind zu den Schiffen gegangen, dachte er, und vielleicht haben sie die Stadt inzwischen sogar schon verlassen. Womöglich sind wir die einzigen Menschen, die innerhalb der Mauern noch übrig sind.*

Angestrengt lauschte er auf Anzeichen darauf, was draußen vor sich gehen mochte, doch abgesehen von leisen Explosionsgeräuschen und vereinzelt Krachen hörte er neben dem steten Prasseln und dem seltenen Läuten der Wasseruhr nichts. Die Abstände zwischen den Stunden wirkten viel zu lange; einmal stand Hem sogar auf, um zu überprüfen, ob mit der Uhr alles in Ordnung war.

Ire hockte auf der Armlehne eines Stuhls. Erschöpft von seinem Abenteuer und wohl satt vom Essen war er tief und fest eingeschlafen. Zelika war wieder aus ihrem Zimmer zurückgekehrt, trocken zwar, aber immer noch in voller Rüstung. Ihr Schwert steckte nicht in der Scheide. Sie nahm Platz, legte es sich über die Knie und sah Hem an.

»Du solltest deine Kampfausrüstung anlegen«, meinte sie.

»Warum?«, fragte Hem gereizt.

»Nur für alle Fälle. Im Gegensatz zu dir habe ich gesehen, was durch das Tor kommen wird.«

Hem zuckte freudlos mit den Schultern. Wenigstens würde es ein wenig Zeit vertreiben. Eine turbanskische Kampfausrüstung war für eine Rüstung nicht besonders schwer, aber auch alles andere als bequeme Kleidung.

Als die Mitternachtsglocke erscholl, begann Hem, auf Salimans Rückkehr zu warten. Dadurch schien die Zeit noch langsamer zu vergehen; jeder Augenblick zog sich schier endlos hin. Soron wurde unruhig und begann, im Zimmer auf und ab zu laufen.

Als die erste Glocke nach Mitternacht schlug, war immer noch nichts geschehen, außer dass der Regen ein wenig nachgelassen

131

hatte. Sein Geräusch hatte eine einschläfernde Wirkung. Hem gähnte. Für ihn war es ein anstrengender Tag gewesen, und auch die nervenaufreibende Wartereie empfand er als ermüdend. Soron beugte sich zu ihm und bot ihm eine Flasche an.

»Medhyl«, erklärte er. »Trinkt beide davon. Er schützt gegen Müdigkeit. Wir müssen jetzt alle hellwach bleiben.«

Hem nippte an dem geistigen Bardengetränk und spürte, wie seine Erschöpfung verflieg. Dann legte er den Kopf schief: War das etwa das Geräusch rennender Füße, das aus der Ferne zu ihm drang? Er schaute zu Soron und sah, dass auch der Barde lauschte.

Ja, er war überzeugt davon. Und es waren viele Menschen. Aus noch weiterer Ferne vernahm er das Klirren von Metall auf Metall und vereinzelte leise Schreie.

Aufgeschreckt erhob sich Soron und verschwand kurz, dann kehrte er mit einem über die Schulter geschlungenen Bündel zurück. Zelika sah ihn fragend an: Sie besaß kein Bardengehör und wusste daher nicht, worauf Hem und Soron lauschten.

»Saliman ist noch nicht zurück«, stellte Hem unruhig fest.

Soron blickte ihn an. »Ich rechne jeden Lidschlag mit ihm«, erwiderte er. »Ich denke, wir sollten uns jetzt in die Westkammer begeben. Hem, weck Ire besser auf.«

Hem hob Ire auf. Der Vogel öffnete ein Auge und stieß ein leises Krächzen des

Missfallens aus. Soron ergriff eine Lampe, und die Kinder folgten ihm in die Westkammer. Es handelte sich um einen runden Raum mit einer Kuppeldecke und verputzten, trübroten Wänden, die schlichte, goldene Pilaster zierten. Sorons Lampe warf merkwürdige Schatten an die Wände. Die Kammerwies mehrere Türen auf. Nach der Enge des Raumes, den sie gerade verlassen hatten, wirkte die Westkammer überaus groß, und ihre Schritte auf dem Fliesenboden hallten beunruhigend wider.

Von der Mitte des Raumes gingen die Fliesen in einem eigenartigen strahlenförmigen Muster von einem runden, auf Hochglanz polierten, schwarzen Stein in alle Richtungen. Soron stellte

131

sein Bündel daneben ab und setzte sich mit untergeschlagenen Beinen auf den Boden.

»Wir hätten Kissen mitbringen sollen«, meinte Hem.

»Ich bezweifle, dass wir lange hier verweilen werden«, entgegnete Soron.

Zelika schwieg, blickte aber misstrauisch drein. Mittlerweile konnte selbst sie über dem steten Prasseln des Regens die Geräusche in der Stadt draußen hören.

»Wird Saliman bald hier sein?«, fragte Hem mit bebender Stimme.

»Ich denke schon«, gab Soron ungerührt zurück und bedeckte die Lampe. »Aber ob dem so ist oder nicht, ich fürchte, wir können nicht mehr lange warten.«

Danach folgte ein langes, betretenes Schweigen, während dem sie in der dunklen Kammer des verwaisten Palastes saßen. Hem war den Tränen nahe; Soron ließ sich zwar nichts anmerken, dennoch war Hem überzeugt davon, dass Saliman mittlerweile längst eingetroffen sein müsste. Zelika, von der während der ganzen Nacht kaum ein Wort gekommen war, hockte reglos da; auf ihrem Schoß ruhte die blanke Klinge. Nach einer Weile hörten sie Schritte, die sich so anhörten, als stammten sie aus dem Ernan selbst. Zelika schreckte hoch und ergriff ihre Waffe. Etwas langsamer taten es ihr Soron und Hem gleich, die aufmerksam lauschten. Hem war sicher, dass es sich nur um eine Person handelte, die auf die Südtür der Kammer zurannte. Saliman? Er schluckte und überlegte, ob er das Schwert ziehen sollte. Soron wirkte ebenso unsicher. Nicht zu wissen, wer oder was sich ihnen näherte, war überaus zermürend. Mit den Armen schlaff an der Seite erhob sich Hem, hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Angst. Die Schritte kamen näher, hallten unnatürlich laut durch den menschenleeren Palast, aber sie schienen sich des Weges sicher; demzufolge konnte es gewiss kein Feind sein, sonst hätte er sich verirrt. . .

Schließlich stürzte eine Gestalt in den Raum. Trotz der Dunkelheit wusste Hem sofort, dass es sich um Saliman handelte;

132

erleichtert schrie er auf. Der Barde hielt an der Tür inne, spähte in die Kammer und ging auf die Gruppe zu. Als er sich ihnen näherte, hob Soron kurz die Lampe an und entließ ein wenig Licht in den Raum; darob sah Hem entsetzt, dass Saliman über und über mit Blut bedeckt schien. Sein Gesicht war damit bespritzt, die Rüstung verschmiert und geschwärzt.

»Bist du verletzt?«, fragte er und rannte auf Saliman zu.

»Nicht besonders«, antwortete Saliman, und seine Zähne blitzten in der Düsternis auf, als er kurz lächelte. »Ich bin froh, dich zu sehen, Hem. Sind alle hier?«

»Palindi ist nicht gekommen. Jerika auch nicht«, erwiderte Soron, der damit Barden nannte, die Hem nur vom Sehen kannte.

»Palindi ist tot«, erklärte Saliman knapp. »Jerika hat unten am Hafen gekämpft; mittlerweile könnte sie es nicht mehr an den Märkten vorbei schaffen, sie stehen alle in Flammen. Ich selbst habe es gerade noch rechtzeitig geschafft. Ich bete darum, dass sie sich auf einem der abfahrenden Schiffe befindet.« Er taumelte und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Soron, wir haben sehr wenig Zeit. Kannst du mit der Öffnung beginnen? Ich muss mich erst sammeln. Danach helfe ich dir, wenn es nötig ist.« Soron, dessen Züge sich angesichts Salimans Neuigkeiten vor Kummer verzogen hatten, nickte und holte tief Luft. Neugierig beobachtete Zelika, wie er seine Macht sammelte und vor Magie zu schimmern begann. Mittlerweile drang der grässliche Gefechtslärm lauter zu ihnen; jäh schaute sie auf wie eine jagende Wölfin, die Gefahr wittert, dann bewegte sie sich zur Westtür, um diese zu bewachen. Hem besann sich, dass auch er ein Schwert trug. Zögerlich bezog er Stellung an der Tür neben Zelika, zog die Waffe und startete in die Düsternis jenseits des Eingangs; seine Nerven flatterten vor Anspannung.

Soron stimmte mit tiefer, melodischer Stimme einen Sprechgesang in der Hohen Sprache an; darob begann der schwarze Stein in der Mitte des Fußbodens zu leuchten. Hem hatte Soron nie wirklich als Barden betrachtet. Er kannte ihn aus der Küche,

wo er die besten Kümmelkuchen in ganz Suderain zauberte. Er war unbeirrbar, zuverlässig und freundlich, völlig anders als der söldnerhafte Saliman. Nun jedoch wurde Hem daran erinnert, dass Soron weit mehr war als ein Koch; die Macht, die von dem Barden ausging, richtete ihm die Nackenhaare auf.

Hem hoffte, dass der Bann, wofür er auch gut sein mochte, nicht zu lange dauern würde. Mittlerweile befanden sich eindeutig Menschen im Palast, und aus der Richtung des Hilan-Tores, das sich nicht weit von ihnen entfernt befand, hörte er Gefechtslärm, Schreie und die Geräusch von Dingen, die zerschmettert wurden. Noch kam niemand in ihre Richtung, doch es war nur eine Frage der Zeit. . . Saliman begann, mit Soron zu singen, ihre Macht miteinander zu verschmelzen. Fast unverzüglich erstrahlte der Stein grell wie ein Blitz; zurück blieb ein gleißendes Bild, das Hem kurzzeitig blendete. Dann kehrte wieder Dunkelheit ein. Taumelnd erhob sich Saliman.

»Hem, Zelika, hierher, rasch! Das hier wird nicht lange anhalten.« Sie rannten zur Mitte des Raumes. Wo sich der polierte Stein befunden hatte, klaffte nun ein tiefes Loch im Boden. Soron war bereits hinabgesprungen; sie konnten ihn unten mit der Lampe sehen, die er teilweise abgedeckt hatte. Es ging ziemlich tief hinab, wohl an die drei Spannen. Hem zögerte einen Lidschlag lang; Saliman stieß ein scharfes »Spring! Jetzt!« hervor und schubste ihn hinab. Der Junge landete heftig; ein schmerzlicher Ruck durchlief seine Beine. Ire war erschrocken von seiner Schulter gehopst, da er, wie alle Vögel, beengte Räume nicht mochte, doch Saliman rief so eindringlich *Runter da! Folg dem Jungen!*, dass er, statt Aufhebens zu machen, wie er es unter gewöhnlichen Umständen getan hätte, schnurstracks in das Loch im Boden hinabtauchte. Er landete auf Hems Schulter, wo er sich festklammerte und die Augen unter einer Schwinge verbarg. Danach sprang Zelika hinter Hem her und landete anmutig. Das Schlusslicht bildete Saliman.

Sie standen in einem schmalen Steingang, kaum breit genug für die vier. Ihr Atem hallte rau von den Wänden wider. Hem

schaute besorgt auf; ganz in der Nähe ertönte ein lauter Knall, gefolgt von einem heiseren Schrei. Es würde einfach zu sehen sein, wohin sie verschwunden waren, ebenso einfach, ihnen zu folgen . . . Doch in dem Augenblick, in dem ihm der Gedanke kam, schloss sich das Loch über ihnen. Es war nicht, als schlosse sich eine Steintür. Stattdessen war der Stein, der verschwunden gewesen war, einfach plötzlich wieder da, fest und unverrückbar. Ire stieß ein leises Krächzen der Bestürzung aus. Soron ließ die Lampe ein wenig heller aufleuchten, und die vier sahen einander im gelblichen Licht an^

»Das war knapp«, stellte Saliman fest. »Knapper, als mir lieb war.«

»Aber wir haben es geschafft«, erwiderte Soron mit schmerzlichem Unterton. »Einige von uns.«

Saliman legte ihm eine Hand auf die Schulter und drückte sie. »Ja, einige von uns. Einige von uns. Es ist eine schwarze Nacht gewesen, Soron. So schwarz, wie ich befürchtete, dass sie werden würde. Nun, wenn wir diese Nacht noch länger überleben wollen, müssen wir bis zum Sonnenaufgang von hier verschwunden sein. Und wir haben noch einen weiten Weg vor uns.«

Zum ersten Mal seit Tagen wurde Hem kalt. Er wünschte, er hätte seine Rüstung nicht angelegt; abgesehen davon, dass sie unbequem war, klirrte sie in dem schmalen Gang geräuschvoll. Und er fühlte sich so müde.

Saliman führte sie ohne jede Pause. Soron ging mit der Lampe neben ihm, und dahinter folgten Hem und Zelika. Der schmale Gang wies glatte Böden und Wände auf; gelegentlich passierten sie seltsame Meißelungen, kunstfertige Bilder von Löwen, Pferden und Männern in Streitwagen, die sich in Reliefs von den Wänden abhoben. Hem hatte keine Zeit, sie zu betrachten, obwohl sie seine Neugier schürten.

»Was ist das für ein Ort«, fragte er einmal.

»Man nennt ihn den Gang der Könige«, erklärte Saliman.

134

»Vom Ernan aus gibt es drei Zugänge, und sie münden in den Lamarsan-Höhlen, wo wir bald sein werden. Das Wissen um diese Zugänge ist geheim. Nur dem Obersten Barden und der Ernani ist bekannt, wo sie sich befinden und wie man sie öffnet. Har-Ytan gab diese Kenntnisse an Soron und mich weiter, als wir die Pläne für diese Nacht schmiedeten. Wir begeben uns nicht zu den Höhlen des Lichts, die zum Lamarsan-See führen, sondern folgen dunkleren Wegen, die nur wenigen bekannt sind.«

Mehr wurde nicht gesprochen. Saliman trieb sie an, so schnell sie konnten, und sie brauchten alle Kraft dafür. Zwei Mal gelangten sie an den Mündungen anderer Gänge vorbei, von denen Hem vermutete, dass sie zu den übrigen Zugängen im Ernan gehörten. Saliman hielt dort kurz inne und lauschte. Auch Hem sandte sein Gehör aus und fragte sich, worauf Saliman achtete, doch abgesehen von einem leisen Rummeln, das an das tiefe Stöhnen von Fels erinnerte, hörte er nichts.

Hem verlor bald jegliches Gespür für Zeit; ihn beschlich das Gefühl, schon ewig durch den dunklen Gang zu laufen. Die Schatten der Lampe vor ihm fielen auf ihn zurück, und seine Beine schienen schwer wie Stein. Zelika marschierte neben ihm. Ihr Mund bildete eine gerade, entschlossene Linie. Hem wusste, dass sie ebenso müde sein musste wie er, doch sie ließ es sich in keiner Weise anmerken.

Nach einer langen Weile ließen sie die von Menschenhand geschaffenen Gänge hinter sich und gelangten in natürlich gewachsene Höhlen. Hier gestaltete sich das Vorankommen schwieriger, zumal der Untergrund uneben war und die Decke manchmal so tief herabreichte, dass selbst Zelika sich bücken musste. Hem, Zelika und Saliman hielten kurz an, um ihre Rüstungen abzulegen und in ihre Bündel zu stopfen. Durch ihre kunstfertige Machart ließen die Schuppen sich überraschend klein zusammenfallen und erwiesen sich als leicht beim Tragen.

Inzwischen warf eine dünne Feuchtigkeitsschicht an den Wänden den Lampenschein zurück, und Hem hörte in der Ferne, durch Fels gedämpft, das Geräusch rinnenden Wassers. Ein

134

unterirdischer Fluss, vermutete er. Sie liefen durch einen verwirrenden Irrgarten aus Stein. Andere Höhlen mündeten sowohl von oben als auch von unten in seltsamen Winkeln in die ihre, und manchmal hingen Kalksteinzapfen von der Decke herab oder ragten aus dem Boden, wo geduldiges Tropfen im Lauf vieler Jahre eine weiße Säule gebildet hatte. Mittlerweile taumelte Hem beinahe vor Erschöpfung. Ire klammerte sich

missmutig und völlig still an seiner Schulter fest. Was an sich schon ungewöhnlich war; so gut wie nichts vermochte, Ire längere Zeit zum Schweigen zu bringen. Aber wo der Vogel sich gegen seinen Hals drückte, spürte Hem, wie rasend das Herz des Tiefes pochte: Dieser schrecklich stille Ort, an dem es weder Himmel noch Wind gab, erfüllte Ire mit Grauen.

Bisweilen gelangten sie an Stellen, an denen fünf oder sechs Gänge abzweigten. Saliman wählte die Richtung unbeirrbar, als wüsste er genau, wohin er sie führte. Doch wie konnte er es wissen, wenn er noch nie in diesen Höhlen gewesen war? Konnte ihm ein Irrtum unterlaufen? Schließlich war auch Saliman sehr müde. Hem begann, sich darüber zu sorgen, was geschehen könnte, wenn sie falsch abbögen: Womöglich würden sie ewig durch diese Höhlen wandern und niemals wieder Tageslicht sehen. Ebenso beunruhigte ihn das leise Rumoren, das er zuvor gehört hatte. Er war sicher, dass es lauter wurde. Zwar hatte er keine Ahnung, wodurch es verursacht werden mochte, aber all seine Bardeninstinkte schlugen kleine Alarmglocken an. Obwohl Hem sich noch nie unter der Erde befunden hatte, war er so gut wie überzeugt davon, dass dieses Geräusch nichts Gutes verhieß. Der Fels selbst schien zu klagen. Wie Ire beschlich ihn das Verlangen, nur noch aus diesen Höhlen zu kommen und wieder den Himmel zu sehen. Inzwischen schmerzte sein gesamter Körper, als wären all seine Muskeln von blauen Flecken übersät, doch die Angst, die in seinem Hinterkopf murmelte, ließ ihn weiterlaufen: einen Schritt nach dem anderen, einen nach dem anderen . . . An den Wänden lief Wasser hinab, ein dünner Feuchtigkeits-

135
Schleier, der sich zu Rinnsalen sammelte und über den Boden der Höhle und ihre Füße strömte. Manchmal wateten sie knietief durch Wasser. Die Höhlen führten stetig bergab, und das Wasser wurde tiefer und immer kälter. Hem schauderte ohne Unterlass. Nach scheinbar stundenlangem Marsch waren sie gezwungen, durch eine kaum eine Spanne hohe und fast vollständig mit Wasser gefüllte Höhle zu kriechen: Nur eine Hand breit Luft trennte die schwarze, kalte Oberfläche von der Höhlendecke. Da die Strömung des Wassers sich als recht stark erwies, gestaltete sich das Vorankommen schwierig, zumal sie obendrein in unangenehmer, tief geduckter Haltung laufen und darauf achten mussten, die Köpfe und ihre Bündel über der Wasseroberfläche zu behalten. Diese wiederum lag zu hoch, als dass sie auf Händen und Knien kriechen konnten. Es kam einer blanken Folter gleich. Dann ließ Soron die Lampe fallen, und alles wurde pechschwarz.

An dieser Stelle gingen die Nerven mit Ire durch. Er war zuvor schon einer Panik nahe gewesen, und dies war zu viel für ihn. Er hatte sich an Hems Kopf geklammert und versucht, aus dem Wasser zu bleiben, aber als die Lampe fallen gelassen wurde, hob er ab und wollte den Gang entlang zurückfliegen, stürzte jedoch krächzend ins Wasser. Hem tastete in der Dunkelheit nach ihm und hob ihn hoch; der Vogel war triefnass und völlig verängstigt, hatte den Schnabel geöffnet, und sein Herz hämmerte wild in der Brust, während Saliman ein magisches Licht entfachte, dessen sanfter Schein die rauen Felswände erhellte. Irgendwie gelang es Hem, der mit vor Anstrengung brennenden Oberschenkeln und Knien im frostigen Wasser kauerte, Ire zu beruhigen und sein Gefieder mit einem milden Zauber zu trocknen. Danach gingen sie weiter, da sie sonst nichts tun konnten.

Sie krochen aus jenem Gang in eine riesige, so hohe Höhle, dass sie deren Decke nicht zu sehen vermochten. Weitläufiges schwarzes Wasser erstreckte sich im magischen Licht vor ihnen, weiter, als das Auge reichte. Ein Strand aus rauem, rotem Sand
136

säumte es. Dorthin setzten sie sich keuchend, massierten sich die Beine und schauten einander im fahlen Zauberlicht an. Sie boten alles andere als einen beeindruckenden Anblick: über und über mit Schlamm verschmiert, völlig durchnässt und schauernd. »Jetzt ist es nicht mehr weit«, verkündete Saliman. Seine Stimme klang heiser. Zelika sah zu ihm auf. Das Haar fiel ihr in einem Gewirr zerzauster Locken ins Gesicht, unter ihren Augen prangten tiefe Schatten.

»Ich bin so müde, und mir ist so kalt, dass ich das Gefühl habe, sterben zu müssen«, sagte sie. »Können wir uns eine kurze Weile ausruhen?«

Hem hatte dieselbe Frage stellen wollen. Sehnsüchtig spähte er zu Saliman.

»Wir können uns ausruhen, sobald wir hier draußen sind«, antwortete der Barde. »Den härtesten Teil haben wir hinter uns, aber noch können wir nicht rasten.«

Hem blickte auf seine zitternden Beine hinab, dann holte er tief Luft und stand auf. »Na schön«, schnaufte er.

Sie alle tranken einen Schluck Medhyl, danach stolperten sie lange Zeit den Strand entlang. Das Geräusch ihrer Schritte hörte sich in dem riesigen Raum dumpf und seltsam an. Schließlich führte Saliman sie in eine weitere Höhle. Zu Hems Erleichterung ging es zum ersten Mal, seit sie den Gang der Könige betreten hatten, aufwärts. Allerdings währte seine Erleichterung nur kurz, denn der Hang wurde steiler und steiler, bis sie beinahe klettern mussten. Hem biss die Zähne zusammen und versuchte, den Schmerzen in seinem Körper keine Beachtung zu schenken. Er hatte wirklich keine Ahnung, wie lange er noch durchhalten könnte. Gelegentlich vermeinte er zu spüren, wie der Boden unter seinen Füßen erschauerte, und er war überzeugt davon, dass jenes tiefe Ächzen, das ihn so beunruhigte, zunehmend lauter wurde. Andererseits fühlte er sich vor Erschöpfung so benommen, dass er sich bei nichts mehr völlig sicher sein konnte.

Schließlich endete das Klettern, und das Dach der Höhle ent
136

fernte sich von ihren Köpfen. Der gewundene Weg führte immer noch bergauf, jedoch in einer sanften Steigung. Hem kämpfte sich mit einem Schwall frischer Kraft weiter: Gewiss mussten sie sich nunmehr auf dem Weg nach draußen befinden. Doch dann schien die Höhle in eine Sackgasse zu münden, und sein Mut sank.

Sie hielten an der Wand an. Zelika warf Hem einen Blick der Bestürzung zu. Saliman deutete auf ein Loch zu ihren Füßen. »Wir müssen da durchkriechen«, verkündete er.

»Einer nach dem anderen - es ist nicht weit. Hem, erklär es Ire, damit er sich nicht zu sehr fürchtet. Wir sind fast da.«

Hem fragte sich kurz, was »da« bedeuten mochte, während er Ire geduldig beibrachte, dass sie eine weitere kleine Höhle durchqueren mussten und er nicht in Panik verfallen dürfe. Ire, der vor Angst schwieg, schmiegte sich noch fester an Hems Hals. Der Vogel war erschöpft. Seine Beine schmerzten noch von dem, was Zelika damit angestellt hatte, und nun durchlebte er einen endlosen Albtraum, der ihn glauben ließ, er würde nie wieder den Himmel sehen. Soron war mit der Lampe vorausgegangen, sodass

völlige Schwärze herrschte, daher entfachte Hem ein magisches Licht. Er war so müde, dass er selbst mit jenem kleinen Zauber zu kämpfen hatte. Dann trug er Ire streng auf, als Erster zu gehen, bückte sich und robbte in das Loch.

Saliman hatte Recht: Der Tunnel erwies sich als kaum länger als ein Mensch, und als Hem aus dessen Ende krabbelte, plumpste er ein kurzes Stück auf einen Boden aus nasser Erde hinab. Langsam stand er auf und stellte fest, dass er sich in einer rauen, schwach erhellten Höhle befand.

Hems Augen sahen seit einer ganzen Weile abwechselnd verschwommen und scharf, und zunächst war er nicht sicher, ob er es sich einbildete: Konnte das Tageslicht sein? Dann fiel ihm auf, dass die Luft deutlich frischer war als die reglose, stickige, die unter der Erde vorherrschte. Dennoch konnte er nicht wirklich glauben, dass sie das Ende ihrer Reise erreicht hatten, bis Ire ein leises Krächzen ausstieß, von seiner Schulter sprang und auf das

137

Licht zuflatterte. Die Krähe kauerte sich auf einen Stein in der Nähe des Höhleneingangs, plusterte das Gefieder auf und schaute zurück.

Eifrig folgten sie Ire, und binnen kurzer Zeit standen sie am Eingang. Lange blühende Ranken hingen von oben herab und regten sich in einem leichten Wind. Alles, was Hem sehen konnte, waren Blätter, Schleier um Schleier aus Blättern jeder erdenklichen Schattierung von Grün. Nach den von Lampen erhellten Tunneln fühlte er sich ob der Farben nachgerade trunken. Von den Bäumen und Büschen troff Wasser, als hätte es gerade erst zu regnen aufgehört, und von der Erde stieg ein feuchter, schwerer Geruch verwesenden Pflanzenwuchses auf.

Hem schaute himmelwärts und stellte fest, dass sie sich unmittelbar über dem Boden einer schmalen Schlucht befanden. Zu beiden Seiten ragten hohe Steilwände auf. Die Sonne konnte er zwar nicht sehen, aber es fühlte sich an, als wäre sie erst unlängst aufgegangen, zumal die Luft noch herb und kühl war. Während er am Höhleneingang stand, sog er gierig die frische Luft ein, zu überwältigt, um etwas zu sagen.

Tatsächlich sprach eine lange Zeit niemand von ihnen. Im gefilterten Licht erkannte Hem, wie erschöpft Saliman wirkte: Unter dem Dreck und Blut war seine Haut aschgrau. Schwer ließ er sich zu Boden plumpsen, holte eine Flasche Medhyl aus seinem Bündel hervor, trank einen Schluck und reichte das Getränk herum.

Nach dem Medhyl hörten Hems Glieder auf, so heftig zu zittern. Soron saß mit dem Rücken zu den anderen und antwortete nicht, als Hem ihn ansprach. Dabei fiel Hem ein, dass Soron sich nach zwei Barden erkundigt hatte, die bei ihnen sein sollten, jedoch nicht gekommen waren; es mussten Freunde von Soron gewesen sein, um die er nun trauerte. Zelika lehnte sich gegen einen Baumstamm und schaute zu den kleinen blauen Flecken auf, die durch das Blättergewirr lugten.

Das Erste, was Hem tat, war, die nassen Kleider zu wechseln. Er hockte sich unter einen Baum und spürte, wie die tödliche Kälte

137

der Höhlen allmählich aus seinem Körper wich. Ire, der zu einem Baum außer Sicht geflogen war, kehrte zurück, kauerte sich auf seine Schulter und zwackte ihn ins Ohr. *Das hat mir nicht gefallen, sagte er. Bring mich nie dorthin zurück.*

Es war besser, als in Stücke geschnitten zu werden, entgegnete Hem. Aber es hat mir auch nicht gefallen.

Es ist noch nicht vorüber, fuhr Ire fort. Es wird etwas geschehen.

Was?, fragte Hem. Was wird geschehen?

Ich weiß es nicht, antwortete der Vogel. Die Erde schreit. Ire sprang rastlos von seiner Schulter, hopste wieder hinauf und flatterte schließlich erneut zu den Bäumen empor. Ircs Verhalten ließ Hem zappelig werden; es erinnerte ihn an das Rumoren, das er unter der Erde gehört hatte. In dem Versuch, sein Unbehagen abzuschütteln, schaute er zu Saliman hinüber, der auf dem Rücken lag und zum Himmel emporstarrte.

»Saliman«, sagte er. »Was ist dort draußen auf dem Lamarsan-Meer geschehen? Konntet ihr den Seeweg räumen?«

Eine Zeit lang antwortete der Barde nicht, dann seufzte er schwer und setzte sich auf. »Ja, Hem, konnten wir«, gab er schließlich zurück. »Die letzten Verteidiger befinden sich mittlerweile, wie ich hoffe, auf dem Weg zum Hafen von Zimek, von wo aus sie sich nach Car Amdridh zurückziehen können. Es ist alles andere als eine beneidenswerte Reise, zumal ihnen die Schwarze Armee auf den Fersen ist, aber zumindest ist der Weg frei, und ich hoffe, wir konnten ihnen ein wenig Zeit erkaufen.« Während er sprach, legte er seinen Kittel ab und begutachtete eine hässliche Wunde an seinem Unterarm. Hem stand auf, kramte in seinem Bündel nach Heilsalbe und einem Verband und kniete sich nieder, um den Barden zu versorgen.

Zelikas Züge hellten sich auf. »Also hat es geklappt«, meinte sie.

»Ja, das hat es; aber es kam uns teuer zu stehen. Von den vierzig Schiffen, die auszogen, um Imanks Seestreitmacht zu zerstören, kam weniger als die Hälfte in den Hafen zurück. Und auf jedem

138

jener Schiffe befanden sich mindestens achtzig Krieger und Ruderer.«

»Aber wir haben gewonnen«, beharrte Zelika mit wilder Freude. »Das allein zählt.« Saliman suchte ihren Blick. »Zelika«, sagte er mit einer Stimme, in der ein harter Unterton mitschwang. »Ich bin ein Krieger aus Notwendigkeit. Ich kämpfe nicht, weil ich den Krieg liebe oder mich an Waffen erfreue, sondern weil ich muss. Wir haben auf dem Meer einen Sieg errungen, doch freuen kann ich mich darüber nicht; es war ein bitterer Triumph. Viele, viele Menschen starben, damit noch mehr andere weiterleben konnten. Das ist eine grausame Logik. Ich finde mich damit ab, aber sie gefällt mir keineswegs.«

Zelika blinzelte verwirrt und wandte den Blick ab.

Saliman fuhr fort. »Ich glaube, dass wir verraten wurden. Wir wurden erwartet - in der Dunkelheit und im Regen wurde unsere Flotte umzingelt. Alles passte zu gut zusammen: Jemand kannte unsere Strategie in- und auswendig. Eine Zeit lang dachte ich, wir hätten völlig versagt. Doch das haben wir nicht, selbst als wir bei der Rückkehr in den Hafen feststellen mussten, dass zwei schwarze Schiffe die Absperkette überwunden hatten und Soldaten Brände auf einigen Schiffen und auf den Märkten legten. Dabei wurde Palindi getötet. Er hat mir das Leben gerettet. Ohne ihn läge ich bereits erkaltet im Hafen von Turbansk. Er wurde durch Verrat ermordet.« Salimans Stimme wurde heiser, und er starrte zu Boden, verbarg die Augen.

Soron, der aufmerksam gelauscht hatte, rührte sich, schwieg jedoch.

Vor Hems innerem Auge lief eine Abfolge von Bildern ab, flüchtig, aber unerträglich lebendig: Lodernde Schiffe, die sich durch Regenschleier über die Weiten schwarzen Wassers bewegten; verheerte Leichname, die aufgeweicht zwischen Wrackteilen trieben; verzweifelt ums nackte Überleben kämpfende Ertrinkende; entsetzliche Gefechte auf den Decks der Triremen und an den Kais. Dunkelheit, Wasser, Feuer und Tod. Ihn schauderte.

139

»Verrat?«, stieß Zelika scharf hervor und holte ihn damit in die Gegenwart zurück.

»Wer würde Turbansk derart verraten?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Saliman knapp und wollte nicht mehr dazu sagen. In Hems Gedanken jedoch blitzte ein Bild von Alimbar auf. Er hatte dem Mann nie vertraut; wann immer es notwendig gewesen war, mit ihm zu reden, hatte sich etwas in seiner Magengrube geregt. Er hatte es seinem unglücklichen Abenteuer in Alimbars Garten zugeschrieben, doch in jenem Augenblick wusste Hem tief in seinem Innersten, dass Saliman denselben Verdacht hegte.

»Warum würde jemand so etwas tun?«, flüsterte Hem und starrte Saliman an. Die Vorstellung, dass ein Turbansker, selbst ein Turbansker, dem er misstraute, auch nur mit der Schwarzen Armee sprechen könnte, bestürzte ihn zutiefst.

»Vielleicht aus Angst«, meinte Saliman schulterzuckend. »Zweifelloos aus Gier. Schließlich waren auch die Untoten einst allesamt Barden. Manche Menschen begehren nur Macht und würden alles dafür tun. Mir sind die Gründe einerlei. Sollte ich dem Verräter je begegnen, werde ich Rache nehmen. Gleichgewicht hin, Gleichgewicht her.«

Hem hatte noch nie zuvor solch unversöhnlichen Hass in Salimans Stimme gehört. Was ihn selbst in Anbetracht all dessen, was geschehen war, überraschte. Irgendwie war Saliman ihm stets zu edel für derlei Gefühlsregungen erschienen. Nachdenklich schweigend stellte er Salimans Verband fertig.

Dabei wurde ihm plötzlich bewusst, dass alles um sie herum still geworden war. Er war sicher, dass er zuvor Vogelgezwitscher vernommen hatte, doch nun hörte er nur noch den Wind, der durch die Blätter säuselte. Die Luft um sie herum wirkte zäh vor verheißungsvoller, gespannter Stille. Er sah Saliman an und öffnete den Mund, um eine Frage zu stellen, die jedoch nie seine Lippen verließ. In jenem Augenblick durchlief ein Ruck die Erde, und Hem, der davon überrascht wurde, stürzte auf das Gesicht.

Er rappelte sich auf und sah sich wirr um, als ein Schauer aus

139

kleinen Kieseln und Erde von den Felsen über ihnen auf seinen Kopf herabprasselte. Zelika schnellte mit vor Schreck geweiteten Augen hoch, und Soron streckte mit kalkweißem Antlitz die Arme aus, um das Gleichgewicht zu halten. Saliman rief nach den anderen und rannte in die Mitte der Schlucht zwischen die schwankenden Bäume; vor Panik stolpernd folgten sie ihm, beseelt von der Furcht, die Felswände ringsum könnten auf sie einstürzen. Eine Lawine aus Felsblöcken ging auf die Stelle nieder, an der sie noch wenige Augenblicke zuvor gesessen hatten, und Steine polterten die Steilwände herab und landeten rings um sie. Vor Hem schien sich ein mächtiger Baum wie ein lebendiges Wesen aus der Erde zu erheben, kippte um und riss mehrere kleinere

Bäume mit. Es gab nirgends Schutz; kehrten sie in die Höhle zurück, könnte sie über ihnen einstürzen.

Scheinbar eine Ewigkeit schauderte die Erde wie ein riesiges Tier. Verängstigt fragte Hem sich, ob die Wände der Schlucht in sich zusammenfallen und sie alle unter sich begraben würden. Als es schließlich endete, schauten alle vier vorsichtig auf. Es folgte eine weitere, lange Stille, dann setzte völlig unverhofft ein Chor von Vogelschreien ein, und aus einiger Entfernung vernahm Hem das entrüstete Gekreisch eines Affenrudels. Ire, der nachgerade wahnsinnig vor Angst schien, schnellte aus den Bäumen hervor, landete auf Hems Schulter und krächzte klagend.

»Was war das«, fragte Hem erschüttert.

»Ein Erdbeben«, gab Zelika zurück. »So etwas kommt manchmal vor.«

»Es war in der Tat ein Erdbeben.«

Saliman stand auf, und Hem erkannte, dass sein vor Anspannung und Erschöpfung bereits abgehärmtes Antlitz nun zudem von schrecklichem Kummer gezeichnet schien.

»Juriken hat getan, was er gelobt hat«, fügte Saliman hinzu. »Kein Barde in all den Zeitaltern von Edil-Amarandh hat je etwas Größeres vollbracht als Juriken an diesem Tag.«

Hem starrte Saliman an. »Soll das heißen, Juriken hat das Erdbeben verursacht?«, fragte er mit kippender Stimme. Er dachte

140

an seinen letzten Anblick des Bardens zurück, bei dem er gespürt hatte, dass etwas Entsetzliches geschehen würde. Allerdings hätte er sich nichts dergleichen auszumalen vermocht.

»Ja«, bestätigte Saliman mit leiser Stimme. »Hier haben wir nur die äußeren Ränder seiner Macht gespürt; wir sind weit genug entfernt, um ihrem vollen Zorn entgangen zu sein. Turbansk müsste nun einem Ödland aus Geröll gleichen. Darin bestand unser Plan. Wir wollten angreifen und uns danach zurückziehen, um die Schwarze Armee nach Turbansk zu locken. Sobald sie sich innerhalb der Mauern befanden, sollte der träge Zorn der Erde heraufbeschworen werden, um die Stadt auf die Köpfe von Imanks Streitkräften einstürzen zu lassen. Von uns allen besaß allein Juriken die Macht dazu. Nun ist es vollbracht, und er ist tot.«

»Das wusste ich nicht«, meldete Soron sich mit bedrückter Stimme zu Wort. Er saß mit den Händen um den Knien da und wiegte sich seitlich hin und her. »Ich wusste nicht, was er zu tun gedachte, sehr wohl aber wusste ich, dass ich Juriken nicht wiedersehen würde.«

»O Juriken, den ich geliebt habe wie einen Bruder«, sagte Saliman. Er schaute zum Himmel auf, und Hem sah, dass ihm Tränen über die Wangen rollten. »Ich vermag seinen Verlust nicht auszusprechen: Er reicht tiefer als Worte, tiefer sogar als jedes Lied. Ich habe keine Worte für Juriken, meinen Freund und Meister. Juriken von Turbansk, den größten aller Bardens; Juriken, den ich geliebt habe.«

Er neigte das Haupt. Hem, erfüllt von Verwunderung und Ehrfurcht, tat es ihm gleich. Der Gedanke daran, was Juriken getan hatte, der Mut und die Rücksichtslosigkeit, die darin lagen, ließen sein Herz erkalten.

Nach langem Schweigen ergriff Saliman wieder das Wort. »O Turbansk, Turbansk, du Stadt meiner Geburt. Die Stadt, in der ich als Kind wandelte und zu einem Mann

heranwuchs; Stadt der Erinnerungen und der Lieder, uralt, wunderschön und ewig jung.
Nie wieder werde ich durch die überdachten Straßen der

141

Märkte schlendern, um Persimone zu kaufen, nie wieder vom Roten Turm auf die
Pracht der Jiela-Zedern hinabblicken; nie wieder mit meinen Freunden in duftenden
Gärten essen und lachen. Alles ist verloren, verloren, verloren. Wie das Gras auf dem
Hügel welkt, wie der Frühlingswind unsere Wangen küsst und niemals zurückkehrt, so
ist meine Stadt vergangen. All ihre Schönheit ist zerschmettert und wird nie
zurückkommen . . . «

Und wie es geborene Barden zu tun pflegten, sprach Saliman seinen Kummer aus und
verwandelte ihn in ein Lied. Die anderen lauschten inmitten */des* von Vögeln beseelten
Grüns seiner Klage, voll Ehrfurcht, Angst und Gram.

141

Teil drei Nal-Ak-Burat

Vor dem Schrein von Nyanar

Beugte Eribu sein Haupt, Und die Elidhu sprach zu ihm:

Gehe fort aus dieser Stadt, Nicht in Verbannung, sondern in Hoffnung, Auch wenn
Tränen dein Gesicht benetzen.

Nun werde ich fortgehen aus dieser Stadt, Sprach Eribu. Nicht in Verbannung, sondern
in Hoffnung. Auch wenn Tränen mein Gesicht benetzen. Ich fürchte, ich werde nie
mehr wieder Die lichterfüllten Paläste von Nak-Al-Burat sichten. Ich fürchte, ich werde
nie mehr wieder

In dem Tempel der Träume stehen. Ich fürchte, ich werde nie mehr wieder Meine Söhne
und meine Töchter berühren.

Und Nyanar sprach: Ich werde nicht sagen,
fürchte dich nicht. Furcht ist das andere Gesicht der Hoffnung.

Fragment aus *Das Eribu-Epos*, Bibliothek von Turbansk

XII

Die drei Tore

Saliman zeichnete mit dem Zeigefinger eine Landkarte in den Sand. »Das ist
Turbansk«, erklärte er und machte einen Punkt. »Das ist das Meer von Lamarsan.
Letzte Nacht sind wir unter dem Meer erst nach Süden gegangen und haben uns dann
nach Norden gewandt. Der Il-Dara-Wall befindet sich etwa zwanzig Wegstunden
nordöstlich von hier, die Neera-Sümpfe beginnen ungefähr eine Wegstunde entfernt.
Wir sind derzeit in Savitir und müssen dorthin.« Er deutete auf einen Punkt östlich
seiner behelfsmäßigen Karte. »In die Nähe von Nazar, unmittelbar jenseits des
Undaras.«

»Also halten wir uns in erobertem Gebiet auf«, stellte Zelika fest und beugte sich mit
nachdenklich gerunzelter Stirn vor, um die Karte besser zu sehen. »Wie können wir von
hier aus dorthin gelangen? Werden die Spitzel der Schwarzen Armee uns nicht sehen?«
»Wenn wir versuchten, uns über der Erde fortzubewegen: Ja, dann würden wir so gut
wie sicher gesehen«, antwortete Saliman.

»Noch mehr Höhlen?« Hem schauderte. »Das wird Ire nicht gefallen.«

»Ja, noch mehr Höhlen.« Saliman grinste freudlos. »Aber weder so nass noch so eng wie jene, die wir bereits durchquert haben. Und ich hoffe, weit genug entfernt, um nicht eingestürzt zu sein.«

Seit dem Erdbeben waren einige Stunden verstrichen. Die Wolken hatten sich nach und nach vom Himmel verzogen, und mit der zunehmenden Hitze des Tages wurde es sogar im Schat

142

ten der Schlucht allmählich warm. Hem und Zelika hatten sich, gefolgt von Ire, vorsichtig einen Weg die Schlucht entlang gebahnt, indem sie sich durch das Buschwerk aus Thymian und Wermut vorgearbeitet hatten, das unter Hainen wilder Mandel- und Feigenbäume wuchs. Viele der größeren Bäume waren umgestürzt. Zerbrochene Äste und Blätter übersäten den Boden. Ein Stück weiter waren sie auf einen Tümpel grünen Wassers gestoßen, den auf der einen Seite flache, rote Steine säumten, auf der anderen grenzte ein schmaler Sandstrand daran. Der Tümpel sah aus, als wäre er zum Baden geschaffen worden.

Sie schickten Ire zurück, um Saliman und Soron mitzuteilen, wo sie sich befanden, dann zogen sie sich bis auf die Unterwäsche aus und sprangen hinein. Das Wasser erwies sich als sehr kalt, vermutlich, weil der Tümpel von einer Quelle genährt wurde, und sie blieben nur so lange darin, bis sie den Schlamm und Schweiß der vergangenen Tage abgewaschen hatten. Die Erleichterung, sich wieder sauber zu fühlen, war unaussprechlich. Hem wusch auch seine schmutzigen Kleider und breitete sie zum Trocknen auf den Steinen aus. Danach legten er und Zelika sich nebeneinander hin und beobachteten müßig, wie das Sonnenlicht auf der Wasseroberfläche tänzelte.

Gelegentlich kreuzte ein Schmetterling mit unregelmäßiger Flugbahn ihr Blickfeld, doch ansonsten schien alles reglos. Das leise Summen von Insekten erfüllte die Luft mit einullender Musik. Binnen kurzer Zeit waren beide tief und fest eingeschlafen.

Sie wurden von Soron geweckt und stellten fest, dass auf den Steinen eine Mahlzeit vorbereitet worden war: getrocknete Datteln, Zwieback mit Honiggeschmack und Räucherfleisch. Auch Saliman und Soron hatten gebadet. Die beiden unterhielten sich mit leisen Stimmen, während sie aßen. Wie durch eine stillschweigende Übereinkunft erwähnte keiner der beiden Turbansk oder das Ungemach, das sie in letzter Zeit durchgemacht hatten. Nach der Anspannung der vergangenen Tage und Wochen mutete die Friedlichkeit jener kleinen Schlucht wie ein Traum an, wie etwas, das sie sich vor wenigen Stunden noch gar

142

nicht vorstellen konnten, und niemand wollte dieses Gefühl trüben. Ringsum gab es keinerlei Anzeichen des Krieges. Es war fast seltsam, das Pochen der Trommeln und das Getöse der Trompeten nicht zu hören, die seit mittlerweile Wochen ständige Hintergrundgeräusche gebildet hatten.

Nachdem sie mit dem Essen fertig waren, entfernte sich Soron, der während der Mahlzeit kaum gesprochen hatte. Er setzte sich auf einen Stein an der gegenüberliegenden Seite des Tümpels, saß reglos da und starrte mit abgewandtem Gesicht ins Wasser. Hem betrachtete ihn besorgt, und Saliman fiel auf, wohin der Junge schaute.

»Palindi und Soron waren sehr eng befreundet«, erklärte Saliman leise. »Auch Palindi kam aus Til Amon nach Turbansk. Und Jerika - sie hatte vorgehabt, Soron zu begleiten, weil sie ihn geliebt hat. Jetzt weiß er nicht, ob sie tot ist oder noch lebt.« Hem nickte langsam. Er hatte in den vergangenen Wochen viele Menschen trauern gesehen, doch es wurde nicht einfacher, den Anblick zu ertragen. Eher schlimmer, da er inzwischen mehr über die schreckliche Abkapselung wusste, die mit Kummer einherging. Rastlos zupfte er einige Grashalme aus und drehte sie zwischen den Fingern. War Maerad noch am Leben? Wie sollte er es wissen? Und doch spürte er, dass dem so war . . .

»Reisen wir geradewegs Richtung Norden nach Annar?«, erkundigte er sich schließlich. »Gibt es einen Weg über die Sümpfe?«

»Die Sumpfmenschen wissen, wie man die Neera überqueren kann«, antwortete Saliman. »Und sie haben mir einige ihrer Pfade gezeigt. Aber wenn wir diesen Weg einschlugen, müssten wir über die Oststraße, und das ist zu gefährlich. Ich bezweifle, dass es auch nur einem Hasen unbemerkt gelingen könnte. Wir werden auf umständlicheren Wegen nach Annar reisen müssen.«

Hem schaute zu Boden, um seine Enttäuschung zu verbergen. Er hatte gehofft, sie könnten sofort mit der Suche nach Maerad beginnen.

143

Saliman bedachte den Jungen mit einem mitfühlenden Blick, als könnte er nachvollziehen, was Hem durch den Kopf ging. »Bevor wir den Weg nach Norden antreten, hoffe ich, noch einige Leute zu treffen, die uns helfen werden, und es gilt, noch einige von langer Hand geplante Aufgaben zu erfüllen«, sagte er. »Außerdem weiß ich nicht, was gerade in Annar vor sich geht. Seit Wochen sind keine Neuigkeiten mehr nach Turbansk durchgedrungen. Mir missfällt der Gedanke, mitten ins Feuer hineinzulaufen, ohne zumindest eine grobe Vorstellung davon zu haben, was uns erwartet.«

»Aber wir müssen Maerad finden.« Hem sprach es aus, als wäre dies die vordringlichste aller Aufgaben, und Saliman lächelte unwillkürlich.

»Ja, das müssen wir. Obwohl dir klar sein sollte, dass dies auch das größte Begehren des Namenlosen ist. Wenn Maerad und Cadvan sich in Annar aufhalten, dann verstecken sie sich. Und Annar ist ein ziemlich großer Ort. Als wir zuletzt miteinander sprachen, hatten Maerad und Cadvan vor, Richtung Norden nach Zmarkan zu reisen.«

Bei Salimans Worten sank Hems Mut.

»Werden wir trotzdem nach ihnen suchen? Ich weiß, dass wir sie finden können.«

Saliman zögerte kurz, dann nickte er. »Ja, Hem. Es gibt vieles, das wir tun müssen, und dies gehört dazu. Daneben haben wir andere Dinge in Annar zu erledigen.«

»Was für andere Dinge?« Trotzig schaute Hem zu Saliman auf. »Ist es nicht wichtiger als alles andere, Maerad zu finden?«

»Für dich vielleicht«, mischte Zelika sich ins Gespräch, die ungeduldig zugehört hatte.

»Was ich wissen will, ist: Was tun wir *jetzt*?«

»Nun, das ist einfach zu beantworten«, erwiderte Saliman. »Vorerst können wir uns ausruhen und wieder ein wenig zu Kräften kommen. Wir warten bis zum Einbruch der Nacht, ehe wir uns in Bewegung setzen. Die Höhlen, die wir finden müssen, befinden sich ein paar Wegstunden nordöstlich von hier.«

143

»Noch mehr Höhlen«, brummte Hem erneut verdrießlich.

»So schlimm ist das nicht«, meinte Saliman. »Wir könnten auch von Gebüsch zu Gebüsch huschen und jeden Augenblick fürchten müssen, von einem von Imanks Spitzeln gesichtet zu werden. Sei dankbar. Das Land in dieser Gegend gleicht einer Honigwabe, und trotz aller Anstrengungen ist es der Finsternis nicht gelungen, all unsere Verstecke ausfindig zu machen. In den Höhlen mag es kalt und unbehaglich sein, aber wir werden dort auch sicherer als irgendwo sonst in ganz Suderain sein.« Missmutig starrte Hem zu Boden. »Trotzdem weiß ich nicht, ob ich Ire dazu überreden kann, noch einmal unter die Erde zurückzukehren. Er hat mir gesagt, dass er dort nie wieder hinwill.«

»Es gibt keine andere Wahl«, gab Saliman zu bedenken. »Wenn er bei dir bleiben will, muss er es tun.«

Als die Dunkelheit hereinzubrechen begann, sammelte Hem verdrossen seine Kleider von den Steinen ein und rief Ire von den Bäumen herbei, wo er die Zeit damit verbracht hatte, vor den Vögeln aus der Gegend zu prahlen. Da Hem sich nur allzu gut daran erinnern konnte, wie kalt ihm in der vergangenen Nacht gewesen war, zog er eine zusätzliche Kleiderschicht an. Er fühlte sich immer noch sehr müde. Mehr als alles andere wünschte er sich ausgiebigen Schlaf in einem gemütlichen Bett. Aber, wie Saliman gesagt hatte, es gab keine Wahl.

Sie machten sich auf den Weg die Schlucht hinab. Einen Pfad gab es nicht, und durch das bei dem Erdbeben herabgestürzte Geröll erwies sich der Untergrund als steinig und uneben, weshalb sie nur langsam vorankamen. Als die abendliche Luft abkühlte, stieg der Duft zerstoßenen Thymians auf, und durch das Geäst der Bäume konnte Hem das Funkeln weißer Sterne sehen.

Hem hatte das Gefühl, als söge er den Frieden ringsum durch die Haut auf. Er dachte zurück an seine Reise mit Saliman durch die beschaulichen Berge des Osidh Am. Sie schien so lange

144

zurückzuliegen; wenn er sich in Erinnerung rief, wie er selbst damals gewesen war, vermeinte er, an einen Fremden zu denken. So viele Dinge waren ihm seither widerfahren: Er hatte Ire gefunden; er hatte Oslar kennen gelernt und festgestellt, dass er selbst ein Heiler war; er hatte mit dem König der Vögel gesprochen und die Totenkrähen aus Turbansk vertrieben; er war Har-Ytan begegnet, der Ernani der Stadt; jemand hatte ein Lied über ihn geschrieben. Und er hatte so viel Tod und Leid gesehen, dass er gar nicht darüber nachdenken wollte.

Hem hatte das Gefühl, seinen eigenen Körper nicht mehr zu kennen. Er war größer, vielleicht eine Hand breit, als bei seiner Ankunft in Turbansk, wodurch er sich in letzter Zeit ungewöhnlich linksch gebarte und Dinge umstieß, weil er nicht mehr einzuschätzen vermochte, wie lang seine Arme und Beine waren. Er fühlte sich nicht mehr wie ein Knabe von zwölf Jahren. Seine Stimme brach, und ihm war aufgefallen, dass die Haare an seinem Körper dichter und dunkler wuchsen. All dies empfand er als beunruhigend genug, doch in seinem Inneren war es noch schlimmer: All die ungesehenen Teile seiner selbst hatten sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. In der Zeit in den Heilhäusern hatte er mehr gelernt, als Glieder zu verbinden und aufgerissene Haut zu heilen: Er hatte gelernt, Geduld mit jenen zu haben, die Schmerzen litten, und

die Bedürfnisse anderer ohne Worte zu erspüren. Doch die Veränderungen in ihm gingen über das Ausmaß dieser neu gewonnenen Fähigkeiten hinaus.

Selbst so zu denken, war neu für ihn. Hem war nie besonders in sich gekehrt gewesen. Seine grausame Kindheit hatte ihn gelehrt, stets misstrauisch vorauszublicken und sich ohne Nachdenken oder Bedauern der jeweiligen Lage entsprechend zu verhalten. Nun jedoch, während er Saliman und Soron durch die Dunkelheit der Bäume folgte, schienen verschiedene Gedanken aus eigenem Antrieb an die Oberfläche aufzusteigen. Wochenlang hatte er kaum Zeit gehabt, etwas anderes zu tun als zu schlafen, zu essen und zu arbeiten. Es war, als hätte sich in seinem

145

Geist eine Heerschar von Gedanken aufgestaut, die nun seine Aufmerksamkeit forderte. Einerseits hatte er seit mittlerweile mehreren Tagen keine Albträume mehr gehabt. Fast so lange er zurückdenken konnte, war er jede Nacht davon heimgesucht worden. Er hatte gedacht, sie wären deshalb verschwunden, weil er so müde gewesen war und zu tief geschlafen hätte, um sich daran zu erinnern. Nun jedoch dachte er niedergeschlagen, es könnte auch sein, dass die Dinge, denen er sich tagtäglich in Turbansk hatte stellen müssen, schlimmer als seine Albträume gewesen waren. *Vielleicht, dachte Hem, fürchte ich mich nicht mehr so sehr; oder zumindest nicht vor den Dingen, die mir früher Angst gemacht haben.*

Andererseits wusste er, dass er zugleich mehr Angst hatte als je zuvor. Er fürchtete um jene, die er liebte, um Maerad und Zelika und Saliman; doch er fürchtete auch um die Welt. So ausgedrückt, hörte es sich töricht an, dennoch stimmte es. Er hatte vor Turbansk die Streitkräfte der Finsternis gesehen, ihre Rücksichtslosigkeit und Zerstörungswut, und nun malte er sich aus, wie es wäre, wenn sie überall Einzug hielten. Die Erinnerung an die Totenkrähen, an das Gefühl, dass alles an diesen Kreaturen so völlig falsch war, ließ ihn immer noch schauern: Was, wenn die ganze Welt so würde, vergiftet von derselben Krankheit?

Er betrachtete Salimans Rücken, der sich etwa eine Spanne vor ihm befand, während der Barde sich einen steten Weg durch das in Schatten getünchte Unterholz bahnte. Seine Schritte verrieten in keiner Weise die Erschöpfung, an der er leiden musste; wie Cadvan, der sich ebenfalls über die Grenzen der Erschöpfung hinaus zu fordern verstand, schien Saliman aus Eisen zu bestehen. Bei Soron hingegen zeigten dessen herabhängende Schultern seine Müdigkeit, zudem stolperte er bisweilen. Und dabei war es Saliman gewesen, der stundenlang gekämpft hatte, bevor er sie durch die Höhlen führte.

Hem dachte darüber nach, was Saliman zuvor gesagt hatte: *Ich kämpfe nicht, weil ich den Krieg liebe oder mich an Waffen erfreue, sondern weil ich muss.*

145

Saliman mochte ein großer Krieger sein, dennoch widerstrebte ihm der Krieg. Wie Hem war er ein Heiler. Vielleicht war das der Grund, weshalb sie einander auf Anhieb gemocht hatten.

Als Hem dem Barden in Nelacs Gemächern in Norloch zum ersten Mal begegnet war, hatte er ihn wie eine Gestalt aus seinen Tagträumen empfunden. An seinen eigenen Vater konnte Hem sich nicht erinnern, und so lange er zurückdenken konnte, hatte er, wenn er im Waisenhaus auf seiner kärglichen Pritsche gelegen hatte, von einem Vater

wie Saliman geträumt: heldenhaft, gut aussehend, klug . . . Als Saliman angeboten hatte, ihn nach Turbansk zu bringen, war dies für ihn gewesen, als gingen seine Träume in Erfüllung. Zwar hatte er seine Schwester dafür zurücklassen müssen, doch er hatte jemanden erhalten, der in gewisser Weise der Vater werden konnte, den er nie gehabt hatte. *Aber, dachte Hem, Saliman ist nicht mein Vater und hat auch nie so getan, als wäre eres. Ich hatte nie Gelegenheit, meinen Vater kennen zu lernen. Ich weiß nur, dass er tot ist. Und eigentlich kenne ich Saliman gar nicht besonders gut.*

Hem hatte Saliman mit der bedingungslosen Hingabe bewundert, die ein Knabe für einen mächtigen Hauptmann hegen mochte. Mittlerweile jedoch begriff er nach und nach, dass Saliman zugleich weniger und mehr war, als er sich vorgestellt hatte. Trotz allen Mutes, aller Kraft und allen Könnens verkörperte Saliman, der Barde, auch einen Menschen, der so wie jeder andere anfällig für Zweifel, Fehler und Schmerzen war. So wie Hem war er eine eigenständige Persönlichkeit außerhalb der Wünsche und Erwartungen anderer.

Während Hem diese Gedanken durch den Kopf gingen, wurde ihm bewusst, dass er Saliman mehr und anders liebte, als er gedacht hatte. Die Erkenntnis schmerzte ihn. Es war, als gäbe man einen kostbaren Traum auf und stellte sich stattdessen einer seltsamen und herausfordernden Wirklichkeit.

146

Saliman behielt Recht: Die Höhlen erwiesen sich als nicht so schlimm wie jene, die sie in der Nacht zuvor bewältigt hatten. Sie konnten gehen, ohne sich bücken zu müssen, und von den Wänden tropfte kein Wasser. Doch auch so waren sie schlimm genug, wie insbesondere Ire fand. Hem verlor bald jedes Gespür für Zeit. Ihre Reise schien endlos zu dauern.

Gesprochen wurde nur das Notwendigste. Die einzigen Geräusche waren der harsche Widerhall ihres Atems und das Schlurfen ihrer Füße über den Boden. Hem beschlich das Gefühl, immer in diesen Höhlen geweilt, um gelben Lampenschein geblinzelt, die schale, kalte Luft geatmet zu haben. Und er begann zu glauben, dass er sie nie wieder verlassen würde, als hätte es nie etwas anderes gegeben, als wären der Himmel, die Bäume, der Wind, die Farben der Blumen allesamt nur liebliche Träume gewesen. Der Eingang war durch einen Bann verborgen gewesen. Bis Saliman ihn durch ein Wort freigelegt hatte, sah er aus wie blanker Fels. Schweigend waren sie eingetreten, innerlich gewappnet für eine lange Reise unter der Erde. Saliman hatte sie davor gewarnt, dass diese Höhlen sie viel weiter von Turbansk wegführen würden. Wie Hem erwartet hatte, begehrte Ire heftigst dagegen auf. Für ihn war es die bisher wohl härteste Probe seiner Treue gegenüber Hem gewesen. Der Junge hatte beschwichtigend auf ihn eingeredet, bis Ire letztlich schaudernd eingewilligt hatte mitzukommen. Er kauerte auf Hems Schulter, verbarg den Kopf in Hems Haar und weigerte sich, seinen Platz zu verlassen, obwohl er immer schwerer zu werden schien, je weiter sie gingen. Allein Hems durch seine Kampfausrüstung bauchiges Bündel war schon schwer genug. Sie hielten für eine Mahlzeit an, schliefen auf dem Steinboden, standen auf und gingen weiter. Sie legten eine Pause ein, aßen, marschierten weiter, aßen und schliefen. Gelegentlich stießen sie auf unterirdische Bäche, an denen sie ihre Wasserbeutel füllen konnten. Die Höhlen von Lamarsan . . . Hem dachte daran, dass ihm vor Monaten in

Norloch der Anblick der Allheiligen versprochen worden war, wo die Höhlen sich zum Meer von Lamarsan

147

hin öffneten. Sie galten als der Mittelpunkt des Lichts in Turbansk. Saliman hatte gesagt, die Allheiligen wären eines der Wunder von Edil-Amarandh. Er hatte davon gesprochen, wie der Lamar sich dort als zartes Rinnsal in einen geheiligten Tümpel ergoss, der im Mondlicht funkelte wie ein Schleier aus Diamanten. Doch als Hem die Höhlen endlich zu Gesicht bekommen hatte, fand er kein Licht darin vor, sondern undurchdringliche Dunkelheit. Es war wohl Pech gewesen, dass er gezwungen gewesen war, ihre andere Seite kennen zu lernen. Vielleicht würde er nie die Höhlen des Lichts sehen, die Saliman beschrieben hatte; vielleicht waren sie, so wie Turbansk, durch das von Juriken heraufbeschworene Erdbeben zerstört worden.

Auf grundlegender Ebene konnte Hem nicht begreifen, dass Turbansk in Trümmern liegen musste. Es schien ein zu gewaltiges Bild, um es sich vorzustellen. Wie konnten jene hohen, stolzen Mauern eingestürzt sein? Wie konnte der Ernan nur noch ein von der Schwarzen Armee überrannter Geröllhaufen sein? Es schien unmöglich. Irgendwo tief in seinem Innersten konnte er es nicht glauben, obwohl die Vernunft ihm beharrlich sagte, dass genau das geschehen war. Jedes Mal, wenn er versuchte, sich Turbansk vorzustellen, stieg ein seltsamer, stumpfer Kummer in ihm auf. Wahrscheinlich würde er nie erfahren, was aus den Leuten geworden war, um die er sich in den Heilhäusern so beflissen gekümmert hatte. Es mochte ihnen gelungen sein, aus der Stadt zu fliehen, doch genauso gut konnten ihre Schiffe gekentert und auf den Grund des Lamarsan-Meeres gesunken sein.

Und unter all den Dingen, die in den Wirren des Krieges verloren gegangen waren, unter all dem zerbrochenen Spielzeug, den niedergebrannten Häusern, den für immer auseinandergerissenen Familien, den ausgelöschten Leben; unter all den Dingen, die Hems müder Verstand nicht zu erfassen vermochte, weil sie zu zahlreich waren - zu viele Tragödien, zu viele Verluste, zu viele Tränen; unter all jenen Dingen würde Amira, ein junges Mädchen, nie erfahren, dass ihr Vater, Boran, der Kaffeeverkäufer, im Augenblick seines Todes an sie gedacht hatte.

147

Während sie durch den dunklen Irrgarten der Höhlen marschierten, verursachte dies Hem mehr Kummer als alles andere. Es war eine Aufgabe, die er sich aufgebürdet hatte, eine bittere Verantwortung, mit der er betraut worden war. Als er gelobt hatte, Amira die letzten Worte Borans mitzuteilen, hatte er keine Ahnung gehabt, wie er dies bewerkstelligen sollte. Trotzdem hatte er geglaubt, dass es ihm eines Tages irgendwie gelingen könnte, das Mädchen zu finden und ihm von seinem Vater zu erzählen. Nun allerdings wurde ihm die Aussichtslosigkeit seiner Hoffnung bewusst. Wie sollte er Amiraje finden? Womöglich war sie selbst bereits tot - woher sollte er es wissen? Sein mit solcher Inbrunst, solchem Mitgefühl abgegebenes Gelübde war ein Versprechen, das er nie zu erfüllen vermöchte. Hem stieg eine so überwältigende Verbitterung in die Kehle, dass er glaubte, sich übergeben zu müssen. Er presste den Kiefer zusammen, verbannte die Erinnerung an Boran aus seinem Kopf und bündelte alle Gedanken darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen, immer und immer wieder, weiter und weiter durch die endlosen, flackernden Schatten.

Saliman führte sie unbeirrbar durch das Gewirr der felsigen Gänge, und Hem fragte sich, wie oft der Barde schon in diesen Höhlen gewesen sein mochte. Er erinnerte sich an Salimans häufige Abwesenheit in Turbansk und daran, dass er ihm erzählt hatte, er wäre in Den Raven gewesen. Vermutlich hatte er dabei ebensolche Gänge benutzt. Wahrscheinlich erstreckten sich diese Pfade bis zum Ehernen Turm.

Nach mehreren Mahlzeiten hörte Hem gänzlich auf zu denken. Allein sich auf den Beinen zu halten, bedurfte all seiner geistigen Kraft. Schlafen bildete nur noch eine vereinzelt Unterbrechung in den endlosen Tunneln, die Hem mittlerweile hasste. Irgendwann war Sorons Lampe ausgebrannt, und sie setzten den Weg mit magischen Lichtern fort, die steter, aber schwächer als der gelbliche Lampenschein waren. Die vier Menschen bewegten sich zunehmend wie durch einen Traum voran. Ire blieb fast völlig still. Zwar nahm er an den Mahlzeiten teil, da nicht ein

148

mal die endlose Finsternis seinen unerschöpflichen Appetit zu zügeln vermochte, doch sein gewöhnlicher Überschwang war verpufft. Wie sie alle ertrug er das Dasein nur noch.

Endlich hielt Saliman vor einer Felswand, in die, wie Ham sah, Runen eines Stils geritzt waren, den er nicht erkannte. Teilnahmslos sah er zu und dachte, Saliman ginge sein Gedächtnis durch, um sich daran zu erinnern, wo sie als Nächstes abbiegen mussten; stattdessen hob der Barde den Arm, und das Licht der Magie schimmerte rings um ihn. »Lirean!«, rief er aus, und plötzlich war die Wand verschwunden.

Vor ihnen befand sich ein breiter Bogendurchgang, hinter dem eine riesige Höhle lag, an deren fernem Ende eine einzelne Fackel brannte. Saliman wandte sich seinen Gefährten zu und lächelte.

»Endlich sind wir hier«, verkündete er.

»Wo sind wir?«, fragte Zelika und blickte verwirrt drein.

»Wir sind am Eingang zu Nal-Ak-Burat angelangt«, erklärte Saliman. »Einst war dies eine Stadt, die vor so langer Zeit unter der Wüste errichtet wurde, dass die Menschen, die sie erbaut haben, mittlerweile in Vergessenheit geraten sind. Für die Stadt selbst hingegen gilt das nicht. Selbstjetzt noch leben hier einige Menschen. Kommt. Bleibt dicht bei mir, während wir die Höhle durchqueren.«

Schweigend folgten sie Saliman durch den Bogen in die weitläufige Höhle und über bearbeitete Steinplatten auf die Fackel zu, die an deren fernem Ende flackerte. Die Höhle ragte so hoch auf, dass ihre Decke in der Dunkelheit verborgen lag, und zu keiner Seite konnte man ihre Wände erkennen.

Nach der unermesslichen Zeit in der Enge der Tunnel fühlte es sich beunruhigend an, sich an einem so weitläufigen Ort zu befinden, doch während sie weitergingen, beschlich Hem der Gedanke, dass seine innere Unruhe eher von der plötzlichen Leere rings um sie herrührte. Zelika sah Hem mit vor unausgesprochener Besorgnis geweiteten dunklen Augen an, und Hem

148

lief ein Schauer über den Rücken, als hätten ihn kalte, unsichtbare Finger im Nacken berührt. Saliman und Soron marschierten steten Schrittes vor ihnen über den ebenmäßigen Boden. Das kleine magische Licht schwebte vor ihnen und spendete einen Kreis silbrigen Lichts. Hem straffte die Schultern und lief weiter.

Die Stille, die ihre Schritte umgab, schien so eindringlich, dass sie eine eigene Gestalt anzunehmen schien. Gab es so etwas wie eine laute Stille? Ohne zu wissen, weshalb, verspürte Hem eine eisige Angst. Es gab nichts, so sagte er sich, vor dem er sich fürchten müsste. Dennoch spürte er, wie sich Furcht über seine Kopfhaut und seinen Rücken ausbreitete und ihm sämtliche Haare zu Berge stehen ließ. Auf halbem Weg durch die Höhle ergriff Zelika seine Hand, und er drückte ihre Finger, suchte Trost in ihrer Berührung.

Als sie sich der Fackel näherten, erkannten sie, dass sie sich in einer Halterung neben etwas befand, das wie eine aus dem Stein gemeißelte Tür aussah. Hem betrachtete die Fackel eingehend: Sie schien mit keiner gewöhnlichen Flamme zu brennen. Ein wenig erinnerte sie an die Lichter, die von den Barden in Norloch verwendet wurden, aber ihr Licht war schwefelig gelb. Saliman legte die Hand auf die Tür und murmelte etwas, woraufhin die Tür weit aufschwang. Er scheuchte den Rest der Gruppe voran, und sie spürten, wie die schwere Pforte beinahe lautlos hinter ihnen zuschwang. Beim Schließen der Tür erlosch das magische Licht, sodass sie in völliger Finsternis zurückblieben.

»Magisches Licht, bitte, Soron«, sagte Saliman mit ruhiger, kräftiger Stimme. Eine kurze Pause entstand, dann entflammte neben Soron ein silbriges Licht und schwoll an. Hem fand, dass sie im kraftlosen Schein alle wie Geister aussahen.

»Warum ist das Licht ausgegangen?«, fragte Hem mit zittriger Stimme. »War das Absicht?« »Nein«, antwortete Soron.

»Warum ist es dann ausgegangen?« Magische Lichter sollten nicht einfach ausgehen, dachte Hem, es sei denn, der Barde

149

wollte es so. Jemand hatte es *gelöscht*. Er spürte, wie sein Puls unregelmäßig durch seinen Körper zuckte und ihm kalter Schweiß auf die Stirn trat.

»Fürchtet euch nicht«, ergriff Saliman das Wort. »Bleibt ruhig. Wir haben uns gut geschlagen: Das erste Tor haben wir durchschritten.«

»Das erste?«, hakte Zelika nach. Tagelang war sie ohne Klagen oder Zeichen von Angst durch die Dunkelheit marschiert, nun jedoch bebte ihre Stimme.

»Ja. Das war das Tor des Todes. Nun erwarten uns zwei weitere.«

»Oh.« Zelika schluckte schwer, fügte jedoch nichts hinzu.

»Das Tor des Todes?« Hems Stimme erklang höher, als er gewollt hatte. »Ich dachte - ich hätte jemanden gespürt. Ich dachte . . .« Stockend verstummte er.

»Es heißt, dass die Toten der Stadt dieses Tor bewachen«, sagte Saliman. »Und dass sie niemanden hindurchlassen, der eine böse Absicht hegt.«

Mehr wollte Hem nicht erfahren; plötzlich überkam ihn schaurig die Erinnerung an das Gefühl, von eiskalten Fingern berührt worden zu sein. »Welches Tor ist das nächste?«

»Das dort ist das zweite. Das Tor der Träume.«

Hem sah sich um. Es sah überhaupt nicht wie ein Tor aus, doch das hatte auch für die vorherige Pforte gegolten. Diesmal handelte es sich um einen kurzen Steingang, der in einer Sackgasse endete. Die Wände und die Decke waren von verschlungenen, eingeritzten Zeichen überzogen, allerdings keinen, wie Hem bei näherer Betrachtung feststellte, die er kannte. Vielmehr ähnelten sie denselben merkwürdigen Runen, die über dem Eingang zur großen Höhle geprangt hatten. Ein Prickeln auf der Haut ließ ihn

spüren, dass die Luft vor Magie strotzte, die jedoch irgendwie völlig anders als jene der Barden war.

»Und wie gelangen wir durch das Tor der Träume?«, fragte er argwöhnisch.

»Wir träumen«, antwortete Saliman. Hem starrte ihn mit unverhohlener Verständnislosigkeit an. Saliman lächelte auf eine

150

Weise, die Hem lange nicht mehr an ihm gesehen hatte, mit einem Funken reinen Vergnügens. »Wir träumen von einem Tor.«

Zelika hatte die Augenbrauen zu einer dunklen Linie zusammengezogen. »Wir träumen von einem Tor?«, wiederholte sie abschätzig. »Das ist doch Unsinn.«

»Nichtsdestotrotz ist es das, was jeder von uns tun muss. Träumt von einem Tor.

Vorzugsweise von einem Tor, das ihr liebt.«

Zelika sog plötzlich scharf die Luft ein, als hätte etwas sie verletzt. Saliman sah sie an.

»Ich warne euch alle; Wir müssen jetzt vorsichtig sein. Hier kann uns nur das etwas anhaben, was wir selbst über uns bringen. Achtet also darauf, was ihr träumt. Nun denn.« Saliman schloss die Augen. »Ich erinnere mich noch daran, dass ich, als ich ein kleiner Junge war, so wie du, Hem, süßes Obst geliebt habe. Manchmal durfte ich meine Großmutter besuchen und bei ihr wohnen. Sie lebte in einem Haus etwa zwanzig Wegstunden von Turbansk entfernt jenseits der Jiela-Hügel. Es war ein kleines, weißes Haus, umgeben von einer geweißelten Steinmauer und Obstgärten mit Mandel- und Kirschbäumen und einem großen Hain von Dattelpalmen.

Meine Großmutter war eine berühmte Gärtnerin. In ihrem persönlichen Garten züchtete sie zahlreiche aromatische Pflanzen für die Kräuterkundler und Duftwasserhersteller.

Weihrauchbäume mit seltsam fleischigen Ästen und duftendem Harz; Galban, Narde und Kampfer. Um die Bäume wuchsen Narzissen, Geranien und Rosen. Mein größtes Vergnügen bestand darin, jenen wohl riechenden Garten zu betreten, um die weißen Tränen des Galbanharzes einzusammeln oder mich auf die Kacheln am Teich zu legen, die Augen zu schließen und die Gerüche über mich hinwegtreiben zu lassen.«

Salimans warme Stimme hallte durch den Steingang, und die anderen lauschten verzaubert von dem lieblichen Bild, das er damit heraufbeschwor. Hem sah das Haus und den Garten so lebendig vor seinem inneren Auge, als befänden sie sich unmittelbar vor ihm.

150

»Das Tor zu jenem Garten war aus schwarzem Eisen geschmiedet«, fuhr Saliman fort.

»Seine Form fügte sich nahtlos in den Bogen, und durch das Gitter konnte man die Bäume und Blumen sehen, und die Brise wehte die zarten Düfte hindurch. Das Eisen erinnerte an sechsblättrige, kunstfertig ineinander greifende Blumen, und das Tor war nie verriegelt. Stieß man es mit der Hand an, ächzte es leise und schwang auf. Und dann trat man hindurch in den Garten meiner Großmutter.«

Kurze Stille trat ein. Saliman hob den Kopf und spähte zum Ende des Ganges. Einen Lidschlag lang vermeinte Hem, dass dort eine weiße Wand und ein schmiedeeisernes Tor schimmerten, durch das man Sonnenlicht und grüne Blätter sehen konnte, die sich in kahlem Stein verliefen.

»Soron, du gehst als Letzter und führst diese Kinder«, sagte Saliman. »Vergesst nicht, was ich gesagt habe: Jeder von uns muss sich sein eigenes Tor schaffen.« Damit schritt

er zum Ende des Ganges und schien geradewegs durch die blanke Wand zu verschwinden.

Hem blinzelte, und Zelika sog scharf die Luft ein. Soron sah die Kinder an. Während ihres langen Marsches durch die Höhlen hatte er kaum ein Wort gesprochen, und nun beschlich Hem der Eindruck, dass er sich verändert hatte. In seiner Stimme schwang eine Verbitterung mit, die der Junge zuvor nicht darin gehört hatte.

»Zelika, Hem: Saliman hat euch gezeigt, wie es geht. Nun müsst ihr es tun.«

»Aber ich bin kein Barde wie Ihr«, warf Zelika mit zittriger Stimme ein. »Ich kann keine Magie wirken.«

»Die Magie kommt nicht von dir, sondern von diesem Ort«, entgegnete Soron.

»Kommt, habt Vertrauen. Es gibt keinen anderen Weg.«

Eine kurze Pause entstand, und Hem hörte, wie Zelika schluckte.

»Muss ich laut sprechen, wie Saliman es getan hat?«, fragte sie schließlich.

151

»Nein«, antwortete Soron. »Du musst es nur in deinem Geist sehen. Die Wände werden es hören und sich dementsprechend formen. Also, Zelika: Du versuchst es zuerst.«

Sie schloss die Augen und bündelte alle Gedanken. Nach langer Stille öffnete sie die Lider.

»Es klappt nicht«, sagte sie mit tonloser Stimme. »Ich habe es Euch ja gesagt.«

»Zelika«, erwiderte Soron geduldig, »es gibt keinen anderen Weg. Denk an ein Tor.

Denk daran, wie es sich anfühlt. Wie es ist, es zu öffnen. Daran, was dahinter liegt.«

Zelika starrte Soron an. Ihr Mund bildete eine verkniffene Linie. Dann schloss sie erneut die Augen.

Diesmal tauchte ein Schimmer am Ende des Ganges auf, und Hem erblickte flüchtig einen goldenen Lichtschein und einen Hauch von waberndem Grün und Weiß, was ihn an einen blühenden Baum erinnerte. Jäh schlug Zelika die Augen auf. Ein Ausdruck der Verwunderung und des Verzückens huschte über ihre Züge, dann rannte sie zum Ende des Ganges und verschwand durch die Wand.

Soron drehte sich Hem zu. »Das war die Schwierigere von euch beiden«, meinte er.

»Jetzt du.«

Hem durchforstete seine Erinnerungen und überlegte, was Zelika gesehen haben mochte. Dabei verspürte er einen leichten Anflug von Neid: In seinem Gedächtnis stieß er auf keine so schönen Erinnerungen wie Saliman. Am besten konnte er sich an das Tor des Waisenhauses erinnern. Es bestand aus dickem, verwittertem Holz und war immer verriegelt. Daneben kam ihm noch das Tor des Hauses in Edinur in den Sinn, wo er für kurze Zeit bei den Untoten geweilt hatte, doch jene Erinnerung erfüllte ihn mit Grauen, weshalb er sie verwarf.

Er schloss die Lider und rief sich das Bild des Waisenhaustores vor sein geistiges Auge. Es bestand aus silbrigem Holz, dermaßen gehärtet und poliert, dass unmöglich zu sagen war, welcher Art, zudem fast völlig schlicht. Einst war es mit Kalk geweißelt gewesen, und am oberen Rand prangte ein Sprung. Wenn man genau

151

hinschaute, konnte man ganz leicht die Muster von Astlöchern im Holz erkennen.

Seitlich befand sich ein stumpfer Messinggriff, der sich drehen ließ und den Riegel anhub. Wenn man ihn öffnete ...

Ire stieß ein leises Krächzen aus. Ein Hauch kühler Luft wie jene einer Straße im fernen Edinur strich über Hems Wange. Er schlug die Augen auf und japste. Hem befand sich in einem Tunnel aus Stein, doch am fernen Ende sah er das in waberndes Sonnenlicht getauchte Tor zum Waisenhaus.

»Schnell, geh hindurch«, flüsterte Soron, der Hem eingehend beobachtete. »Es ist nicht viel Zeit.«

Zögernd ging Hem zum Ende des Durchgangs. Er wusste, dass jenes Tor nicht echt war, dass er sich in Wahrheit tief im Inneren der Erde befand, Hunderte von Wegstunden von Edinur entfernt; dennoch wandelte er im kühlen, silbrigen Sonnenlicht eine Straße in Annar entlang. Der Junge streckte die Hand aus und berührte den Riegel; das Tor öffnete sich, und er schritt hindurch.

Das Tor schloss sich hinter ihm, und das Sonnenlicht verschwand. Ire, der zitternd vor Freude auf Hems Schulter gestanden hatte, gab ein leises, klägliches Geräusch von sich und verbarg die Augen wieder. Sie befanden sich in einem weiteren felsigen Gang, der sich in die Dunkelheit erstreckte, und hinter Hem ragte eine undurchdringliche Steinwand auf. In der Nähe hörte er rinnendes Wasser. Nach seiner kurzen Vision von der Welt draußen schien es unter der Erde noch kälter und dunkler als zuvor.

Saliman und Zelika standen im steten magischen Licht ein kleines Stück entfernt. Hem erkannte, dass Zelika weinte und Salimans Hand auf ihrer Schulter ruhte; beide sprachen kein Wort, als sie Hem erblickten, sondern nickten ihm nur zum Gruß zu.

Bald darauf beobachtete Hem gebannt, wie der blanke Fels zu schimmern schien und Soron durch die Wand trat. »Nun zum letzten Tor«, sagte der Barde leise. »Welches ist das?«, wollte Hem wissen.

152

»Das Tor des Wassers«, antwortete Saliman. »Kommt mit.«

Saliman führte sie mit forschenden Schritten den Tunnel entlang. Die Decke war nun tiefer, sodass sich sowohl Saliman als auch Soron bücken mussten. In der Enge wurde das Geräusch rinnenden Wassers lauter und lauter und hallte von den Wänden wider, sodass es unmöglich zu sagen war, woher es stammte. Es konnte von einem Fluss verursacht werden, der hinter einer Wand neben ihnen oder sogar über ihnen verlief.

Kurz Zeit später weitete der Tunnel sich wieder. Die Wände wichen von ihnen zurück, und der Boden unter ihren Füßen wechselte von Fels zu hellem Sand. Immer noch schwoll das Geräusch rinnenden Wassers an. Schließlich gelangten sie zu einem Wasserfall, der im magischen Licht silbrig funkelte und ihnen den Weg versperrte. Hem begriff, dass hoch über ihren Köpfen ein unterirdischer Fluss verlaufen musste und an dieser Stelle in einen tiefen Abgrund vor ihnen hinabstürzte. Er konnte nicht sehen, wie weit es hinabging oder was sich dahinter befand. Das Wasser bildete einen feinen Sprühnebel, der sein Gesicht befeuchtete.

Das Gebrüll des Flusses war so laut, dass er zuerst nicht verstehen konnte, was Saliman sagte. Dass der Barde sprach, erkannte Hem nur, weil er den Mund bewegte. Saliman bedeutete ihnen, dicht zu ihm zu kommen, und schrie ihnen in die Ohren.

»Hierfür brauchen wir ein wenig Zeit«, erklärte er. »Wir können kein magisches Licht verwenden: Haben wir das Wasser überwunden, erwartet uns eine Kraft, die jegliche Magie verhindert. Folgt mir dicht, einer nach dem anderen. Soron, du bildest das

Schlusslicht. Hem, du kommst als Erster. Bleib dicht hinter mir und tritt dorthin, wo ich es dir sage. Pass auf, dass du nicht ausrutschst; einige der Steine sind schleimig.« Hem nickte und folgte Saliman. Er sah, dass sich ein Pfad um die äußerste Seite des Tunnels, um den Rand des Wasserfalls herum wand, der zweifellos von Menschenhand geschaffen worden war. Saliman ging vorsichtig voran, überprüfte bei jedem Schritt den Halt, und Hem bündelte alle Aufmerksamkeit darauf, die Füße auf dieselben Stellen zu setzen wie Saliman. Der

153

Barde hatte Recht: An manchen Stellen war der Fels äußerst rutschig. Behutsam und langsam umrundeten sie den Rand der Höhle und gelangten bald beinahe unter den Wasserfall, wobei sie nur eine überhängende Felslippe davor schützte, hinabgespült zu werden. An der Stelle war der Pfad überaus schmal, kaum breiter als die Fußlänge eines Mannes, und es gab nichts, woran man sich festhalten konnte. Salimans magisches Licht erlosch. Hem schlug das Herz bis in den Hals. Er presste sich an die Wand und versuchte, dem Lärm zu seiner Linken keine Beachtung zu schenken, wo ungesehen gewaltige Wassermassen in ungeahnte Tiefen, in einen unvorstellbaren Abgrund hinabstürzten. Ire klammerte sich an seinem gewohnten Platz auf Hems Schulter fest; er hasste das Tosen des Wassers und die völlige Schwärze. Es schien ewig zu dauern, aber schließlich weitete sich der Pfad, und sie gelangten auf einen breiteren Sims.

Dort hielt Saliman schwer atmend inne. »Der erste Teil ist überstanden«, verkündete er. »Hier können wir kurz rasten.«

Hem nickte und setzte sich behutsam, wobei er mit den Händen abtastete, wie viel Platz er hatte. Er fühlte sich erschöpfter, als er nach dem eigentlich eher kurzen Weg vermutet hätte.

Nach einer allzu kurzen Pause setzten sie den Marsch fort, der sich als Herausforderung einer ganz anderen Art erwies. Behutsam mussten sie sich einen Pfad entlang kämpfen, der so schmal wie jener um den Wasserfall herum war, zudem so steil, dass er fast lotrecht anstieg. Hem kletterte hinter Saliman her, tastete mit jedem Fuß und jeder Hand nach Halt und lauschte Salimans Anweisungen, während Ire sich nachtblind so verbissen an seinem Haar festklammerte, dass es schmerzte. Allmählich verhallte das Tosen des Flusses hinter ihnen.

Trotz der Kälte drang Hem Schweiß aus allen Poren, als sie endlich über eine Steinlippe kletterten und auf ebenen Boden fielen. Er blieb wie ein gestrandeter Fisch liegen, sog gierig die Luft ein und fühlte sich benommen vor Erleichterung. Ire feierte, indem er den Jungen ins Gesicht zwackte. Hem stieß ihn weg.

153

Für einige war es einfach, meinte er zu Ire. Ein gewisses Tier musste ja nicht klettern. Ire krächzte selbstgefällig. Da sie sich nicht mehr in einem beengten Raum befanden, fühlte er sich deutlich wohler.

Saliman breitete die Hände aus, und ein silbriges Licht füllte die Höhle. Hem blinzelte, dann kroch er zum Felsrand. Was er sah, ließ seinen gesamten Körper erkalten. Er blickte über die Kante einer hohen Felswand. Er konnte das dunkle Band des Pfades ausmachen, den sie gerade erklommen hatten. Er fiel an die hundert Spannen weit ab, dann beschrieb er eine scharfe Biegung nach rechts auf den Sims, auf dem er und

Saliman sich ausgeruht hatten. Wenn er angestrengt hinschaute und die Augen zusammenkniff, konnte er sogar den schmalen Steg erkennen, der um den Wasserfall herumführte, bis er im Sprühnebel des Wassers und der Dunkelheit verschwand. Zum ersten Mal wurde ihm bewusst, was ihn erwartet hätte, wäre er ausgerutscht und abgestürzt. Der Wasserfall stürzte an dem Steg vorbei weit hinab in einen so tiefen Abgrund, dass er dessen Boden nicht sehen konnte. Hätte er das volle Ausmaß der Gefahr gekannt, wäre er vor Angst regelrecht gelähmt gewesen. Seine Blindheit war ein Segen gewesen.

Die Helligkeit schrumpfte auf das winzige magische Licht zusammen, und Hem setzte sich auf den Sims, während sein Herz mit verzögertem Schrecken heftig gegen seine Rippen hämmerte.

»Und du wirst das vier Mal machen?«, fragte er, setzte sich auf und starrte Saliman mit offenem Mund an.

»Eigentlich fünf Mal.« Saliman lächelte und sah ihn müde an. »Mach ein magisches Licht, Hem, und warte auf mich. Die Zeit wird dir lang vorkommen, aber ich werde zurückkehren. Zelika ist als Nächste an der Reihe.«

Aus einem Bauchgefühl heraus beugte Hem sich vor und umarmte Saliman. »Möge das Licht deine Schritte lenken«, stieß er mit trockenem Mund hervor.

Saliman erwiderte die Umarmung mit einer unverhofften,

154

überraschenden Zärtlichkeit. Dann öffnete er sein Bündel und holte ein Seil daraus hervor. Er befestigte es um ein austreichendes Felsgebilde, überprüfte sorgfältig den Knoten und warf es auf den Pfad hinab.

»Der Abstieg wird nicht so beschwerlich wie der Aufstieg«, sagte er grinsend. »Ich komme zurück. Hab Geduld.« Damit umfasste er das Seil mit beiden Händen und ließ sich über die Felswand in die Dunkelheit hinab. Sein magisches Licht erlosch. Hem erinnerte sich an Salimans Anweisung und entfachte rasch sein eigenes. Er trank ein paar Schlucke Wasser, kaute an einigen getrockneten Datteln aus seinem Bündel und gab Ire ein Stück Dörrfleisch. Danach wappnete er sich für die Zeit des Wartens und versuchte, nicht daran zu denken, was geschehen würde, sollte etwas schiefgehen. Wie Saliman ihn gewarnt hatte, empfand er es als halbe Ewigkeit, bis der Barde mit Zelika zurückkam. Hem fühlte sich sehr alleine und klein, während er im trüben, unveränderlichen Licht über jenem Furcht erregenden Abgrund saß und nichts hatte, woran er das Verstreichen der Zeit ablesen konnte. Er versuchte, sich auszuruhen, doch durch seinen Verstand huschten wie kleine Mäuse ohne Unterlass bange Fragen: Was wäre, wenn...? Was wäre, wenn...? Was wäre, wenn...? Er konnte sie nicht abschütteln. Endlich sah er, wie sich das Seil spannte. Sogleich kroch er zur Kante der Felswand vor, spähte vorsichtig darüber und beobachtete, wie Zelika und Saliman den letzten steilen Pfad erklimmen, wie zuvor Hem über dessen Rand kletterten und zusammenbrachen. Eine Zeit lang lag Saliman auf dem Rücken. Seine Brust hob und senkte sich heftig.

»Es ist schlimm genug, das ein Mal zu machen«, keuchte er. »Nun denn, ich darf Soron nicht zu lange warten lassen.« Damit verschwand er wieder.

Mit Zelika als Gesellschaft erwies sich das Warten als weniger schlimm. Die Kinder vertrieben sich die Zeit mit einem alten annarischen Spiel - Messer, Tuch, Stein -, das Hem Zelika in Turbansk beigebracht hatte. Der Takt ihres Gesangs wirkte beruhigend, und diesmal schien es viel kürzer zu dauern, bis Saliman mit Soron auftauchte.

Saliman legte sich einfach hin und rührte sich eine Weile nicht. Soron brach mit zitternden Gliedern auf dem Boden zusammen. Nach kurzer Zeit setzte er sich auf und sah die Kinder an. Er griff nach seinem Bündel und holte eine Flasche Medhyl daraus hervor.

»Beim Licht, ich hoffe, ich muss diesen Weg nie wieder gehen«, sagte er. »Das war das Schlimmste, was ich je tun musste.«

»Ja, es war ziemlich schlimm«, pflichtete Hem ihm bei. »Saliman hat mir gezeigt, wie es da draußen aussieht.«

Soron schauderte. »Das brauche ich gar nicht zu sehen«, erwiderte er. »Ich konnte es spüren.« Er trank einen weiteren Schluck Medhyl. »Ich mag keine Höhen. Und ich wäre beinahe abgestürzt.«

»Ihr seid ausgerutscht?«, fragte Zelika.

»Ja. Meine Füße sind nicht so geschickt wie die euren«, gab Soron zurück. »Ich bin auf diesem entsetzlich schmalen Pfad gestolpert. Es war wie ein grauenhafter Albtraum. Ich habe keine Ahnung, wie Saliman mich stützen konnte.«

»Ich auch nicht«, meldete Saliman sich vom Boden zu Wort. Seine Brust hob und senkte sich immer noch heftig. »Es war knapp. Aber ich habe es geschafft, und das ist alles, was zählt. Gib mir einen Schluck Medhyl, mein Freund, ich brauche jetzt auch welchen.«

Abermals schauderte Soron. Er reichte Saliman die Flasche. »Danke, Saliman, danke aus tiefstem Herzen. Wenngleich mir meine Dankbarkeit eine kümmerliche Gegenleistung für mein Leben erscheint.«

»Sie genügt mir.« Salimans Zähne blitzten weiß auf, als er grinste, dann trank er einen ausgiebigen Schluck Medhyl. »Kommt, das Schlimmste ist vorüber. Wir sind fast da.«

155

XIII

Neuigkeiten aus Annar

Nach dem Spießrutenlauf am Eingang nach Nal-Ak-Burat war das Letzte, was Hem zu sehen erwartet hätte, ein tatsächliches Tor. Dennoch befand sich genau das vor ihnen: ein schlichtes Tor aus Messing, das im magischen Licht matt schimmerte und doppelt so hoch auftrug wie Hem.

Es lag nicht weit vom Tor des Wassers entfernt. Nachdem sie sich von der Felswand entfernt hatten, hatte sich die Decke allmählich gesenkt, bis sie wieder durch eine Höhle gegangen waren, wenngleich es sich diesmal um eine breite und hohe handelte. Bald darauf hatten sie eine unverkennbar von Menschenhand geschaffene Mauer erreicht, in die das Messingtor eingelassen war.

Saliman streckte die Hand aus und drückte dagegen. Langsam öffnete es sich. Warmes, flackerndes Licht strömte in die Dunkelheit heraus. Hem spähte neugierig hinter

Salimans Schulter hervor, konnte jedoch nur eine brennende Fackel in einer Halterung neben dem Tor erkennen.

Rasch scheuchte Saliman sie hindurch. Geräuschlos schloss sich das Messingtor hinter ihnen. Sie befanden sich allem Anschein nach auf einer breiten Durchgangsstraße, ausgelegt mit Steinplatten. Beide Seiten waren von fensterlosen Wänden gesäumt, durchsetzt mit gemeißelten Pforten. Den Zugang zu den meisten versperrten Türen aus demselben stumpfen Messing wie das Tor, das sie soeben durchschritten hatten. Andere führten in schwarze Gänge. Hems Nackenhaare richteten sich auf; womöglich stand in jenen schwarzen Öffnungen jemand und beobachtete sie.

»Wie seltsam!«, rief Zelika aus und zuckte zusammen. Ihre

156

Stimme hörte sich unerwartet laut an. Abgesehen vom leisen Knistern der brennenden Fackel und ihren Atemgeräuschen herrschte völlige Stille auf der Straße, und Zelikas Stimme hallte beunruhigend wider.

»Ja, es ist seltsam hier«, pflichtete Saliman ihr bei, ergriff die Fackel aus der Halterung und führte sie die Straße hinab. »Seltsam, wunderschön und traurig. Aber lasst uns Hared finden. Er wird sich nicht weit von hier aufhalten.«

Mit größerem Eifer, als er ihn seit dem Betreten der Höhlen verspürt hatte, folgte Hehl dem Barden dicht auf den Fersen die menschenleeren, dunklen Straßen entlang.

Bisweilen sahen sie zwischen den Mauern Treppen, die in Finsternis führten, und in weiterer Ferne Höhen und Klüfte, die sie nur ansatzweise wahrnahmen, sowie die Umrisse weiterer Gebäude. Da der Stein vor den Einflüssen von Sonne und Wind geschützt war, sah er aus, als wäre er erst am Vortag gehauen worden; ab und an prangte ein Riss in einer Wand, wo sich vermutlich die Erde gesetzt hatte, doch das war alles.

»Was ist das für ein Ort?«, wollte Hem von Saliman wissen, während er hinter ihm hereilte. »Wer hat hier gelebt?«

»Das weiß niemand«, antwortete der Barde. »Einst muss diese Stadt schön und bevölkerungsreich gewesen sein; sie erstreckt sich von einem Ende zum anderen über mindestens eine Wegstunde. Und doch ist so gut wie nichts darüber bekannt, wer hier einst gelebt hat; Hinweise finden sich nur noch vereinzelt, bald in einer Strophe eines Lieds, bald in einem Kinderreim . . . «

»Woher wusstet Ihr dann von den Toren?«, fragte Zelika. »Irgendjemandem muss dieser Ort bekannt gewesen sein.«

»Barden besitzen ein langes Gedächtnis«, antwortete Saliman. »Die Lage dieser Stadt und wie man sie betritt, wurde im Verlauf der Zeitalter von Barde zu Barde weitergereicht. Hem und Zelika, ihr könnt euch also glücklich schätzen! Nur wenige Lebende haben diese Stadt gesehen. Während der Großen Stille, nachdem der Namenlose den Osten Suderains überrannt hatte, diente Nal-Ak-Burat als Ausgangsort für Angriffe gegen seine

156

Streitkräfte. Damals waren wir stärker als heute, denn in jenen dunklen Zeiten fiel weder Baladh noch Turbansk dem Namenlosen zum Opfer. Es war weise, diesen Ort für den Fall geheim zu halten, dass wir ihn wieder brauchen würden.«

An jener Stelle bogen sie von der Straße auf einen großen Platz, und Hem sog scharf die Luft ein. Die Decke der Höhle wich jäh zurück, bis sie nicht mehr zu sehen war, sodass

es sich beinah anfühlte, als befänden sie sich unter freiem Himmel. Ire ließ ein hoffnungsvolles Krächzen vernehmen; einen Lidschlag lang hatte er tatsächlich gedacht, sie wären draußen unter einem nächtlichen Firmament. In der Nähe befand sich eine Bardenlampe, deren steter, auf den fahlen Stein strahlender Schein Hem blinzeln ließ. Immer noch sahen sie keinerlei Anzeichen von Menschen. Kurz fragte Hem sich, weshalb es keine Wachen gab, doch dann erinnerte er sich an die drei Tore. Gewiss genügten sie als Schutz.

In die Felswand zu ihrer Linken war ein breiter Durchgang gehauen, dessen Sturz dieselben seltsamen Runen umgaben, die sie an den drei Toren gesehen hatten. Saliman führte sie hindurch in eine riesige, hell erleuchtete Kammer. Ringsum prangten Wandmalereien, die einst bunt gewesen sein mussten, doch mittlerweile waren die Farben so verblasst, dass man sie kaum noch erkennen konnte. Hem erspähte die Gestalt eines Ibis und eines merkwürdigen Tieres mit dem Kopf eines Löwen und dem Körper einer Frau. Leicht, aber unverkennbar hing ein Geruch in der Luft, der nicht an diesen Ort zu passen schien: der Duft von Gewürzen und Fleisch. Hem lief das Wasser im Mund zusammen.

Saliman stand an der Tür und rief so laut Hareds Namen, dass die Kinder zusammenzuckten. Inmitten der Stille hörte seine Stimme sich viel zu laut an. »Wenn ich mich nicht irre, ist es Zeit fürs Abendessen«, sagte Saliman und drehte sich lächelnd um. »Oder fürs Frühstück. Wer weiß schon, wie spät es in der Welt draußen wirklich ist? Jedenfalls für eine Mahlzeit.«

157

»Etwas Warmes wäre mir herzlich willkommen«, meinte Soron. »Von getrockneten Datteln habe ich wahrlich genug.«

Dann hörten sie Schritte; ein Mann betrat die Kammer am gegenüberliegenden Ende und kam auf sie zu. Er war sehr groß und besaß äußerst dunkle Haut, schwärzer noch als jene Salimans. Er trug einen schlichten Kittel und eine weite Hose. Der Mann schien älter und ruppiger als Saliman. Unbewusst rückte Hem näher zu Saliman, als der Unbekannte sich ihnen näherte.

»Sei begrüßt, Saliman«, sagte er nüchtern, ergriff die Hand des Barden und umarmte ihn. »Es würde mich mehr erfreuen, dich zu sehen, wären da nicht die Neuigkeiten, von denen deine Anwesenheit hier zeugt. Also ist Turbansk gefallen?«

»Leider ist dem so, Hared. Hast du es nicht gehört?«

Der Mann senkte den Blick und schwieg kurz.

»In der vergangenen Woche war es schwierig, Neuigkeiten zu erfahren«, erwiderte er schließlich. »Dies sind schlimme Tage. Auch für mein Heim! Wir müssen uns im Herzen der Erde verkriechen und für bessere Zeiten kämpfen. Aber sag, wer sind deine Gefährten? Du bringst Kinder hierher mit?« Mit unverhohlener Neugier und einem Hauch Missbilligung startete er Hem und Zelika an. Ire, der allmählich seine übliche Ausgeglichenheit wiedererlangte, stieß ein trotziges Krächzen aus.

»Soron von Til Amon kennst du ja«, sagte Saliman knapp. »Hared von Turbansk, das sind Hem von Turbansk und unsere Freundin Zelika aus dem Haus von Il Aran aus Baladh. Nun, mein Freund, wir sind weit gereist und entsprechend hungrig. Wir können dein Abendessen riechen. Hast du genug, um mit uns zu teilen?«

Hared nickte dem Rest der Gruppe einen höflichen Gruß zu, wenngleich der Ausdruck der Missbilligung nicht aus seinem Gesicht wich. »Wir haben reichlich. Es ist schlichtes Essen, aber gut. Wenngleich sich ja jetzt ein berühmter Koch zu uns gesellt hat, wie? Vielleicht wenden die Dinge sich zum Besseren.«

»Sind die anderen drinnen?«

»Ein paar von uns«, gab Hared zurück. »Kommt mit.«

158

Er schritt zum fernen Ende der Kammer und verschwand in einen ebenfalls hell erleuchteten, breiten Gang. Zelika und Hem folgten den anderen und fühlten sich verlegen und scheu. Hared wirkte ziemlich einschüchternd. Als sie sich dem Ende des Ganges näherten, vernahmten sie das Gemurmel miteinander redender Leute. Dabei wurde Hem bewusst, dass er seit mehreren Tagen keine anderen Menschen mehr gehört hatte. Sie betraten eine kleine Kammer, wie der größere Raum mit ausgebleichten Wandmalereien verziert, zudem von einem glimmenden Kohlenbecken erwärmt. In der Mitte stand ein niedriger Tisch aus poliertem Stein, um den überraschenderweise mehrere mit bunter Seide bedeckte, gemütliche Kissen lagen. Der Tisch selbst war mit zahlreichen kleinen Messingschalen voll Soßen und sogar einem Krug Wein für eine Mahlzeit gedeckt. Um ihn saßen vier Leute, ein Mann und drei Frauen. Hem war auf Anhieb klar, dass sie allesamt Barden verkörperten, wenngleich er niemanden kannte. Die größte Frau erhob sich und begrüßte sie.

Lächelnd breitete Saliman die Hände aus. »Bleib sitzen, Narbila«, bat er. »Der Höflichkeit ist mehr als genüge getan, wenn uns gestattet ist, die Zahl deiner Gäste zu verdoppeln und uns auf diesen wunderbar weichen Kissen auszuruhen. Mein Leib ist vom ewigen Schlafen auf Stein schon von blauen Flecken übersät.«

»Aus Turbansk ist es eine beschwerliche Reise«, sagte sie. »Aber wie immer triffst du just zur rechten Zeit ein, Saliman. Unidan trägt gerade das Abendmahl auf. Doch sag, wer sind deine Freunde?«

Während Soron und die Kinder Platz nahmen und vorgestellt wurden, brachte einer der Barden aus dem angrenzenden Raum verschiedene Gerichte herbei. Es waren unterschiedliche Fleischsorten in dicken Soßen, die nach Kardamom, Koriander und Knoblauch rochen, dazu ein Korb mit frisch gebackenem, ungesäuertem Brot und ein Gericht aus gewürzten Hülsenfrüchten, allesamt in flachen Schalen aus kunstvoll graviertem Messing. Hem war so sehr auf das Essen bedacht - er hatte seit Wochen keine ordentliche Mahlzeit mehr genossen -, dass ihm die

158

Namen der Anwesenden völlig entgingen; es fühlte sich mit einem Schlag an, als tobte in seinen Eingeweiden ein wildes Tier. Zelika stupste ihn in die Rippen.

»Es ist unhöflich, wie ein verhungerner Tiger auf Essen zu starren«, murmelte sie. »Du musst dich zuerst waschen.«

Hem zuckte zusammen und reinigte die Hände in einer Wasserschale, die um den Tisch gereicht wurde. Dann begannen die Versammelten ohne weitere Förmlichkeiten zu schmausen. Ire zeigte sich - zumindest für seine Begriffe - überaus höflich, indem er zurückhaltend auf Hems Schoß blieb, während er mit kleinen Fleischbrocken gefüttert wurde. Obwohl alle Barden Hems Vogel verwundert betrachteten, waren sie zu höflich, um ein Wort über Ircs Gegenwart zu verlieren.

Soron kostete das Essen und nickte anerkennend.

»Sehr gut«, meinte er. »Wie gelangt ihr hier unten an Ziegenfleisch? Und an Wildente? Ich sehe hier nirgends Ackerland!«

»Frisches Fleisch ist selten, ihr habt also Glück«, antwortete Hared lächelnd. Hem fiel allerdings auf, dass sein Lächeln nicht die Augen erreichte. »Der nördliche Eingang nach Nal-Ak-Burat ist nicht ganz so Furcht einflößend wie die drei Tore, wenngleich auf andere Weise beschwerlich. Jedenfalls ist es dort einfacher, Vorräte heranzuschaffen, wenn wir an welche herankönnen. Und im Notfall gibt es - wenngleich wir derzeit nicht so verzweifelt sind - Fische im See und Fledermäuse in den oberen Höhlen.«

Beim Gedanken daran, Fledermäuse zu essen, rümpfte Hem die Nase.

»Wir stoßen hier auf seltsame Fische«, ergänzte Narbila. »Manche haben keine Augen. Aber sie sind genießbar und gut zu kochen

Eine Weile galt Hems gesamte Aufmerksamkeit dem Essen. Er fand, dass er noch nie eine so köstliche Mahlzeit genossen hatte. Als sein schlimmster Hunger gestillt war, fing er allmählich an, die Barden wahrzunehmen und sich ein Bild davon zu machen, wer wer war. Narbila, die groß gewachsene Frau, und Hared

159

schienen die größte Befehlsgewalt zu besitzen, wenngleich wenig von einer Rangordnung zu spüren war. Später sollte Hem herausfinden, dass sie beide Mitglieder des Zweiten Zirkels von Turbansk verkörperten. Die drei übrigen Barden - Orona, Nimikera und Irisanu - wiesen die hellere Haut jener auf, die weiter aus dem Osten stammten. Nimikera war ursprünglich aus Jerr-Niken gekommen, einer Schule, die vom Namenlosen kurz nach Pellinor dem Erdboden gleichgemacht worden war, und Irisanu hatte zuvor in Baladh gelebt. Orona gab nicht bekannt, woher sie stammte.

Bis die Gäste ihr Mahl beendet hatten, erwähnte keiner der Barden Turbansk. Hem wurde klar, dass dies auf Höflichkeit, nicht auf mangelnde Neugier zurückging, denn als Narbila sich bei Saliman letztlich nach Neuigkeiten aus Turbansk erkundigte, zitterte ihre Stimme.

Saliman berichtete, was der Stadt widerfahren war. Die Barden lauschten ihm aufmerksam und mit niedergeschlagenen Blicken, ohne ihn zu unterbrechen. Als er davon sprach, wie Juriken das Erdbeben heraufbeschworen hatte, sogen die Barden die Luft ein, und Hem sah, dass sich selbst über Hareds Augen ein Schleier legte. Nachdem Saliman seine Geschichte beendet hatte, breitete sich langes, betretenes Schweigen aus.

»Es tut gut, Neuigkeiten zu erfahren«, meinte Hared schließlich. »Selbst wenn sie so betrüblich sind wie die Kunde, die du bringst. Ich danke dir. Seit Imank mit der Belagerung begonnen hat, haben wir nichts mehr aus Turbansk gehört. Selbst unsere Vögel haben es nicht an der Schwarzen Armee vorbeigeschafft.«

»Nun ja«, meldete Soron sich zu Wort, »es ist in der Tat schmerzlich, in solchen Zeiten leben und solche Dinge berichten zu müssen. Und ich fürchte, vor dem Ende wird es noch schlimmer werden. Aber Hared, hast auch du Neuigkeiten für uns? Weißt du, was in Annar vor sich geht? Ich muss gestehen, mein Herz sehnt sich danach, etwas über meine alte Heimat, Til Amon, zu erfahren.«

»Ja, wir haben Neuigkeiten. Ich werde euch später davon

159

erzählen.« Hared warf einen raschen Blick auf Hem und Zelika, der deudich von seinem Misstrauen zeugte. Zelika öffnete den Mund, um ihre Entrüstung kundzutun, doch Saliman legte ihr die Hand auf den Arm, um ihr zu bedeuten, dass sie schweigen sollte. »Verrate uns jetzt, was du weißt«, forderte er Hared mit ruhiger Stimme auf. »Hier ist niemand, der seine Vertrauenswürdigkeit noch nicht unter Beweis gestellt hätte.« Hared kniff die Lippen zusammen, doch er begegnete Salimans Blick und nickte. »Wenn du das sagst, Saliman, dann muss es so sein.« Er setzte ab, als wollte er die Gedanken ordnen. »Es ist eine verworrene Geschichte. Wie wir hören, steht Annar kurz vor dem Ausbruch eines Bürgerkriegs. Enkir hat von allen Schulen und Städten Soldaten angefordert, und diejenigen, die sich weigern, dem Befehl Folge zu leisten, gelten als Verräter und Feinde des Lichts. Wir glauben, dass Enkir einen Sturmangriff auf Lanorial, Ileadh und Culain plant und halten es für wahrscheinlich, dass er damit wartet, bis Imank einen Stützpunkt in Suderain errichtet hat und nordwärts nach Annar vordringt. Wenngleich wir nur wenig über seine Truppenbewegungen in Erfahrung bringen konnten, gehen wir davon aus, dass dies eher früher als später geschehen könnte.«

»Das hängt davon ab, ob Imank beschließt, Amdridh anzugreifen«, meinte Saliman stirnrunzelnd. »Die Stadt wird nicht annähernd so einfach einzunehmen zu sein wie Baladh oder Turbansk. Die Verteidigungseinrichtungen sind mächtig, und sie wird sowohl durch Berge als auch durch das Meer geschützt. Und wir wissen nicht, wie teuer die Belagerung von Turbansk die Schwarze Armee zu stehen kam; das Erdbeben muss Wirkung gezeigt haben, und wenn sie Turbansk als Stützpunkt nutzen wollen, müssen sie einen Teil der Stadt wieder aufbauen. Das wird sie gewiss aufhalten, oder? Und meiner Einschätzung nach vermag selbst der Namenlose nicht genug Soldaten aufzubringen, um den Norden und Westen gleichzeitig anzugreifen.«

160

»Wir sind da nicht so sicher«, meldete sich Narbila zu Wort und beugte sich vor. »Wir vermuten, dass die auf Baladh und Turbansk entfesselten Truppen nur ein Zehntel seiner Gesamtstärke ausmachen. Es wird gemunkelt, dass die Ebenen vor Kulkilhirien schwarz vor Soldaten seien und weitere aus Den Raven nachströmen. Natürlich könnte es sich bloß um Gerüchte handeln, die von den Untoten in die Welt gesetzt werden, um Verzweiflung zu säen . . . Wir müssten uns Gewissheit verschaffen, allerdings sind wir in letzter Zeit in unserer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt . . .«

»Was ist mit dem Bürgerkrieg?«, unterbrach Soron sie wissbegierig. »Was mit Til Amon? Soll das heißen, dass einige Schulen in Annar sich nun gegen Enkir auflehnen?«

»Das ist schwer zu sagen«, erwiderte Hared. »Du musst wissen, Soron, dass ein Großteil der Neuigkeiten aus Annar höchst ungewiss ist und uns über gefährliche Wege erreicht. Unsere zuverlässigsten Quellen sind die Boten der Pilanel, die durch ganz Annar reiten, allerdings werden die Pilanel mittlerweile vielerorts verfolgt, und es ist schwierig für sie, so weit wie früher zu reisen. Wir wissen, dass die Sieben Königreiche sich auf einen Krieg vorbereiten; niemand glaubt noch, dass Enkir seine Faust zügeln wird.«

»Was ist mit den Schulen in Annar? Halten sie sich nur zurück und schweigen? Hat denn noch niemand vom Gleichgewicht gehört?« Mit vor Zorn geröteten Zügen beugte Soron sich über den Tisch.

»Nicht alles entwickelt sich so, wie Enkir es sich vorstellt«, antwortete Hared. »Seit den Gerüchten, dass er beabsichtigt, in die Sieben Königreiche einzufallen, erheben sich einige Schulen. Nun ja, seit den Langen Kriegen war der Bund nicht mehr so bedroht. Wie wir hören, haben manche Schulen Gesandte mit Bekundungen ihres Widerspruchs nach Norloch geschickt: Eleve, Lok, Inneil mit Sicherheit. Enkir hat seine Macht noch nicht gefestigt und muss die Barden von Annar nach wie vor umwerben. Til Amon und Eledh haben, soweit wir wissen, bisher

161

weder ja noch nein gesagt. Sie befinden sich zwei Wochenmärsche von Norloch entfernt und haben weder ein Gebirge noch die Entfernung als Schutz, sollte das Fallbeil dort als Erstes herabsausen. Und ich denke, sie haben Recht damit, sich zu fürchten. Norloch ist mächtig, und es könnte durchaus sein, dass Enkir ein Exempel an ihnen statuiert, um andere einzuschüchtern.«

Sorons Miene hatte sich verfinstert, während Hared sprach. »Selbst angesichts der Schulen, die du genannt hast, bleiben herzlich wenige, die sich auf Norlochs Seite schlagen könnten«, knurrte er. »Ettinor, Desor . . . andere fallen mir nicht ein. Der Rest befindet sich samt und sonders in den Sieben Königreichen, wurde aufgegeben wie Zimek oder von Feuer und Krieg zerstört wie Jerr-Niken, Pellinor, Baladh und Turbansk.«

Ohne Vorwarnung fielen Sorons Züge in sich zusammen, und er verbarg das Gesicht in den Händen. Zwar gab er keinen Laut von sich, aber seine Schultern zitterten. Hem, der neben ihm saß, schlang behutsam einen Arm um ihn und wollte ihn trösten. Mit gewaltiger Willensanstrengung sammelte Soron sich; mit feuchten und geröteten Augen schaute er zu Hared auf. Die anderen Barden beobachteten ihn mit ernststen Mienen.

»Verzeiht mir«, sagte Soron. »Es gibt so viele Verluste zu beklagen. Und dabei hat diese finstere Nacht noch kaum begonnen.«

»Es gibt nichts zu verzeihen, mein Freund«, gab Orona zurück. Sie sprach Suderain, allerdings mit einem eigenartigen Akzent, den Hem nicht einzuordnen vermochte.

»Nicht du hast das Licht verraten.«

»Niemand sollte sich seiner Gram schämen«, sagte Hared mit verbitterter Miene. »Aber jetzt stehen wir mit dem Rücken zur Wand. Wir sollten überlegen, wie wir kämpfen können.«

»Wenn die Schulen Annars gegen Enkir sind. . .«, setzte Soron an.

»Manche«, fiel Hared ihm ins Wort. »Aber wir wissen nicht, wie tief die Verderbtheit in ihnen kursiert.«

»Inneil ist noch ein Bollwerk«, sagte Saliman.

161

»Ich glaube dir«, erwiderte Hared. »Aber in anderen - selbst in jenen, die dem Krieg gegen die Sieben Königreiche ablehnend gegenüberstehen - gibt es viele, die nicht glauben wollen, dass Enkir sich mit dem Namenlosen verbündet hat und gierig die Klauen nach seinem Anteil an den Sieben Königreichen ausstreckt. Sie hören auf seine Verlockungen und betrachten jene, die sich gegen ihn aussprechen, als Aufrührer. An vielen Orten wissen wir nicht, wie die Würfel fallen werden.«

»Aber begreifen sie denn nicht?«, warf Zelika ungeduldig ein. Sie hatte der Unterhaltung bislang nur aufmerksam gelauscht, nun jedoch meldete sie sich zum ersten Mal, seit sie Platz genommen hatten, zu Wort. »Sind Barden angeblich nicht weise?«

»Weisheit stellt sich oft selbst ein Bein«, erwiderte Nimikera. »Und du darfst nicht vergessen, dass die Menschen sich fürchten. Enkir verspricht, dass er allein das Licht gegen die Finsternis verteidigen kann. Und je schlimmer die Dinge in Annar werden, desto mehr suchen die Menschen bei ihm ihr Heil. Die Niederlagen von Baladh und Turbansk stärken seine Hand nur zusätzlich.«

Zelika sah aus, als hätte sie am liebsten ausgespuckt, doch sie fügte nichts hinzu. Hem konnte nachvollziehen, wie ihr zu Mute war. Nach allem, was er in Turbansk gesehen hatte, verursachte ihm der Gedanke an Barden, die mit der Finsternis zusammenarbeiteten, regelrechte Übelkeit.

»Zum anderen darf man die Verwalter nicht außer Acht lassen«, fuhr Nimikera fort.

»An vielen Orten in Annar, selbst dort, wo die Schulen noch unverderbt sind, wird den Barden zutiefst misstraut, und die Menschen wenden sich gegen sie.«

»Das ist nicht immer die Schuld der Menschen«, warf Saliman ein, wobei leichte Abscheu in seinem Tonfall mitschwang. »Ich weiß nicht, ob du gesehen hast, wie die Barden von Ettinor sich gebaren - sie verdienen die Bezeichnung nicht.«

»Ich muss zugeben, das stimmt«, sagte Nimikera. »Hochmut und Selbstgefälligkeit haben viel dazu beigetragen, dem Ansehen des Bardentums zu schaden, und wie wir alle wissen, wird das

162

Licht seit vielen Jahrzehnten schwächer und döst in der Sonne, während der Namenlose Kraft sammelt. Aber ebenso wenig ist es immer die Schuld der Barden. Der Namenlose hat größten Bedacht darauf gelegt, in den letzten Jahrzehnten Argwohn gegen die Barden und die Überlieferungen zu säen. Nun wird offenkundig, wie geschickt er dabei vorgegangen ist: Böswilligkeit und Argwohn wuchern allerorts, niemand vertraut mehr seinem Nachbarn. Wie wir gehört haben, durchstreifen Armeen oder Räuberbanden den Großteil von Annar und entführen Kinder und zwingen Bauern und andere, Soldaten zu werden. Manche meinen, sie würden von Untoten angeführt, doch anscheinend trifft das nicht auf alle zu. Enkir behauptet, es seien Armeen aufrührerischer Barden, obwohl wir überzeugt davon sind, dass sie unter seinem Befehl umherziehen.«

»Düstere Neuigkeiten also, mein Freund, wie immer«, ergriff Narbila das Wort. »Es ist schwierig, noch irgendwo Hoffnung zu sehen. Alles entwickelt sich zu Gunsten des Namenlosen, und das Licht verfinstert sich. Unser Kampf gegen das, was uns gegenübersteht, ist ein Wandeln am Rand der Verzweiflung. Aber den Mut sinken zu lassen und sich dem Namenlosen zu unterwerfen ist undenkbar; wir müssen kämpfen, selbst wenn wir wissen, dass es keine Hoffnung für uns gibt. Und wir müssen uns daran erinnern, dass wir nicht alleine sind.«

Bedrückendes Schweigen senkte sich über den Tisch. Schließlich rührte sich Hared und schaute zu Saliman.

»Sag, Saliman: Was ist mit deinen eigenen Plänen? Wer sind diese Kinder, die du mitgebracht hast? Hast du vor, bei uns zu bleiben und uns bei unserem Unterfangen zu helfen, oder sind andere Dinge im Gange, von denen wir nichts wissen.«

Saliman grinste Hared an. »Du beweist wie immer ein feines Gespür, Hared«, stellte er fest.

»Andernfalls wäre ich längst tot«, gab der andere Barde zurück und musterte Saliman mit verkniffenem Blick.

»Du hast Recht. Meine Antwort auf deine erste Frage lautet sowohl ja als auch nein. Ich denke, wir müssen das Ausmaß der

163

gegen Annar versammelten Truppenstärke auskundschaften und die Erkenntnis in den Norden tragen. Außerdem sind da noch jene Pläne, über die wir vor einem Monat gesprochen haben und die ich mit dir durchgehen möchte. Nachdem diese Pflichten erfüllt sind, habe ich vor, nach Annar zu reisen.«

»Um Maerad zu finden«, mischte Hem sich ins Gespräch.

»Maerad?«, fragte Hared.

»Meine Schwester.«

»Du meinst Maerad von Pellinor?«

Hem nickte, und Hared musterte ihn zum ersten Mal richtig.

»Sie ist deine Schwester? Ja, ich habe von Maerad von Pellinor gehört und weiß, dass manche sagen, die vom Schicksal Ausersehene sei gefunden. Um ehrlich zu sein, lege ich kein großes Vertrauen in Prophezeiungen. Und es dünkt mich unwahrscheinlich, dass ein junges Mädchen die in Liedern und Legenden vorhergesagte Heldin sein könnte.«

»Trotzdem ist sie es«, entgegnete Hem mit vorgeschobener Unterlippe. »Ob Ihr es glaubt oder nicht, sie wird den Namenlosen bei seinem finstersten Aufstieg zu Fall bringen.« Er war zu dem Schluss gelangt, dass er Hared nicht mochte.

»Jedenfalls«, eroberte Saliman das Wort zurück und warf Hem einen warnenden Blick zu, »werden wir nach Norden reisen.«

Hem erwachte und streckte sich genüsslich. Einen Augenblick lang glaubte er, sich in Turbansk zu befinden. Er lag auf einem mit Binsen und süß duftenden Kräutern gefüllten Strohsack unter einer warmen Decke. Tagelang hatte er auf Stein und nur mit einem Bündel als Kissen geschlafen. Diese neue Behaglichkeit empfand er als schier unglaublich. Dann jedoch durchlief ihn ein Ruck, als er sich daran erinnerte, dass er in Nal-Ak-Burat war.

Er setzte sich auf und sah sich um. Ire, der sich an Hem geschmiegt gehabt hatte, gab verschlafen einen leisen Klagelaut darüber von sich, dass er gestört worden war. Hem befand sich in einer winzigen Kammer, kaum größer als der Strohsack, auf dem

163

er lag, mit einem niedrigen Eingang, vor dem schwerer gewobener Stoff hing. Licht drang herein, und er hörte von draußen ein leises Stimmengewirr. Waren das Kinderstimmen? Hem schüttelte den Kopf. Er wusste, dass er sich unter der Erde in einer Stadt aus Stein aufhielt; hier konnte es keine Kinder geben ... Ein leiser Knall ertönte, als hätte jemand etwas auf den Boden fallen lassen, dann begann jemand zu weinen.

Von Neugier beseelt zog Hem das Tuch vor dem Eingang beiseite und spähte in den Raum nebenan, der sich als recht große Kammer erwies, von der etwa ein Dutzend dieser winzigen Schlafzimmer abzweigten. Er hatte tatsächlich Kinder gehört, mindes-

tens ein halbes Dutzend. Keines sah älter als fünf Jahre aus, und einige hatten Verbände; eines am Kopf, ein Knabe an beiden Armen. Sie spielten mit geschnitzten Holzblöcken. Das Weinen, das Hem gehört hatte, war nach einem Streit um einen besonders begehrten Baustein ausgebrochen.

Zelika saß am Tisch und beobachtete sie. Auf dem Schoß hatte sie ein weiteres Kind, kaum mehr als einen Säugling. Als sie Hem bemerkte, schaute sie auf und lächelte.

»Was tun die denn hier?«, fragte er verwundert.

»Sie wurden alle gerettet, als die Schwarze Armee Savitir überrannte«, gab sie zurück und sprach dabei Annaren, damit die Kinder sie nicht verstanden. »Wahrscheinlich wurden ihre Eltern getötet. Weil sie sonst nirgendwohin konnten, hat Irisanu sie hierher gebracht, wo sie wenigstens in Sicherheit sind.«

»Und wer lebt sonst noch an diesem finsternen Ort?« Hem trat aus seiner Kammer und rieb sich den Schlaf aus den Augen. »Ich kann mich nicht erinnern, die hier letzte Nacht bemerkt zu haben.«

»Wahrscheinlich haben sie alle geschlafen, als wir zu Bett gegangen sind.« Zelika wippte den Säugling auf ihrem Schoß liebevoll auf und ab und streichelte ihm übers Haar, während die anderen Kinder um ihre Füße spielten. »Das hier ist Banu, sagen die anderen. Niemand weiß, woher er kommt. Er ist süß, oder? Wir nennen so etwas ein Sonnenkind.«

164

Beunruhigt von Zelikas plötzlicher Mütterlichkeit starrte Hem den Knaben an. Seine Haut wies die Farbe dunklen Honigs auf, und er hatte schwarze Locken wie Zelika, dazu große braune Augen. Er kaute auf einem Stück Knochen und sabberte dabei üppig.

»Er zähnt, der arme Kleine«, erklärte Zelika. Sie rieb ihm mit den Fingern kräftig über das Zahnfleisch, und Banu biss ihr auf den Knöchel.

»Also haben sie uns letzte Nacht bei den Kleinkindern untergebracht?«, fragte Hem. Er setzte sich zu Zelika. »Das war bestimmt Flared. Er mag uns nicht besonders.«

»Ach, Nimikera hat gesagt, wir sollen uns darüber keine Gedanken machen. Das ist einfach so seine Art.«

»Und was werden sie jetzt mit uns machen? Uns hier einsperren?«

»Wir sind nicht eingesperrt. Außerdem ist es schön, wieder mal mit kleinen Kindern zu spielen.« Zelika schob sich die Haare aus den Augen. »All ihre Angehörigen sind tot oder werden vermisst. Die armen Küken. Nein, Mutir, gib das Asra zurück.« Behutsam setzte sie Banu auf den Boden und nahm einem kleinen Jungen einen Baustein weg, der sie darob mit wütend zusammengezogenen Augenbrauen anglotzte. »Sie hatte ihn zuerst.«

Statt aufzuheulen, wie Hem erwartet hatte, gab der kleine Junge den Baustein widerstandslos auf und begann stattdessen fröhlich, sich mit einem anderen Spielzeug zu vergnügen. Hem beobachtete Zelika noch eine Weile verwundert. Dies war eine Seite, die er nicht an ihr vermutet hätte. Nicht zum ersten Mal grübelte er über Zelikas Familie nach; sie musste kleine Brüder oder Schwestern oder vielleicht Vettern gehabt haben. Wenn dem so war, sprach sie nie von ihnen.

»Wo ist Saliman?«, fragte er nervös.

»Wenn du durch diese Tür und den Gang hinabgehst, kommst du zu dem Raum, in dem wir gestern zu Abend gegessen haben. Ich glaube, Saliman treibt sich irgendwo dort herum«, antwortete Zelika ungewiss. Sie hatte Banu wieder hochgehoben. Er
165

hatte eine Locke ihres Haares mit der Faust gepackt und versuchte, sie zu essen. Hem lief den kurzen Gang hinab zu der Kammer, in der sie am Abend zuvor gegessen hatten - zumindest vermutete er, dass es am Abend zuvor gewesen war. Es war so lange her, dass er zuletzt Tag und Nacht gesehen hatte, er hatte jede Vorstellung davon verloren, welche Zeit in der Welt oben sein mochte. Hem hörte Stimmen und war überzeugt davon, dass eine davon Saliman gehörte. Zögerlich spähte er durch den Eingang. Hared und Saliman saßen in ein Gespräch vertieft an dem Steintisch, sonst jedoch war niemand anwesend. Als Saliman Hems Schritte vernahm, schaute er auf. »Hem! Komm herein. Ich vermute, du suchst nach Frühstück, richtig?«
»Ah - ja. Ich habe mich gefragt, ob es irgendwo etwas zu essen gibt.« Unwillkürlich errötete Hem vor Verlegenheit.

»Im Zimmer nebenan ist noch Dohl, glaube ich«, erwiderte Saliman. »Sieh selbst nach. Allerdings könnte er inzwischen kalt geworden sein - du hast lange geschlafen.« Hem durchquerte die Kammer und spürte dabei die ganze Zeit, wie sich Hareds Blick in seinen Rücken bohrte. Im Nebenraum befand sich eine große Kombüse mit einem Steintrog voller Wasser zum Geschirrabwaschen und einem eisernen Herd. Wie Saliman versprochen hatte, stand auf dem Herd ein zugedeckter Topf mit Dohl. Auf einem Regal in der Nähe fand Hem eine saubere Schale und einen Löffel sowie etwas Honig. Nachdem er sich bedient hatte, holte er tief Luft und kehrte in die andere Kammer zurück. Er setzte sich mit der Mahlzeit ans ferne Ende des Tisches und versuchte, so zu tun, als wäre er gar nicht zugegen.

»Mindestens fünfzehn«, sagte Hared. »Es ist schwer zu sagen, wer gefangen genommen und wer getötet wurde. Seither ist es uns nicht mehr gelungen, dorthinaus zu gelangen.« Saliman stieß einen leisen Pfiff aus. »Und aus den Nuk-Höhlen?«
165

»Weitere sechs getötet. Munira hat gesehen, wie es sie erwischt hat, bevor sie geflüchtet ist. Wir werden gejagt wie Ungeziefer.«

Saliman starrte auf den Tisch hinab. »Ich vermute, du hast darüber nachgedacht, ob es in unserer Mitte einen Spitzel geben könnte.«

»Ja.« Hem konnte Hareds Gesicht nicht sehen, aber allein der Tonfall jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Er wollte nicht in der Haut eines Verräters stecken, der von Hared enttarnt wurde, dachte er. Der Barde würde keine Gnade kennen. »Aber zumindest all jenen in Nal-Ak-Burat vertraue ich.«

Unweigerlich lauschte Hem, und nun schaute Hared zu ihm auf. Hastig beschäftigte Hem sich mit seinem Frühstück und versuchte, so auszusehen, als hätte er nicht zugehört.

»Guten Morgen, Junge«, begrüßte ihn Hared. »Saliman hat mir von einigen deiner Abenteuer erzählt. Wir haben diese Totenkriecher gesehen, aber nur aus der Ferne. Wir brauchen hier jemanden, der etwas von Vögeln versteht. Unser Vogelmeister wurde erst vor zwei Tagen getötet.«

Mit hochrotem Kopf nickte Hem. »Ich mag Vögel«, sprudelte er hervor.

»Lass dich von Hared nicht einschüchtern«, riet ihm Saliman, den Hems Verlegenheit zu belustigen schien, wodurch dem Jungen die Lage nur noch peinlicher wurde. »Er ist zäh und knorrig wie ein alter Olivenbaum, aber wenn es brenzlich wird, gibt es keinen besseren Mann, den man hinter sich haben könnte.«

»Oh. Das glaube ich gern«, sagte Hem. Während einer unbehaglichen Stille löffelte er den Rest des Dohls in sich hinein, so schnell er konnte.

»Die Hundsoldaten sind offenbar nicht in der Lage, Kinder zu wittern«, meinte Hared nachdenklich. »Das ist unseren Leuten aufgefallen. Und der junge Hem scheint mir ein gewiefter Bursche zu sein. Vielleicht könnte er uns als Spitzel dienen. Ich habe mir schon den Kopf über diese Kinderarmeen zerbrochen -«

»Hem wird nichts dergleichen tun«, fiel Saliman ihm scharf ins

166

Wort. »Denk nicht mal daran, Hared. Er besitzt nicht die nötigen Fähigkeiten dafür.«

»Fähigkeiten kann man sich aneignen.«

Hem schaute auf in Hareds kalten Blick, und sein Herz schlug schneller.

»Ich hätte nichts dagegen, so etwas zu machen«, verkündete er langsam. »Ich würde gerne etwas tun. Zelika bestimmt auch. Ich meine, wenn Ihr denkt, ich könnte helfen ...«

»Hem, ich will nicht, dass du dich in Gefahr begibst«, mahnte ihn Saliman.

»Gefahr lauert überall«, entgegnete Hem verbittert. »Außer vielleicht hier. Aber ich kann nicht den Rest meines Lebens unter der Erde fristen.« Plötzlich überkam ihn eine überwältigende Sehnsucht, die Wärme der Sonne auf der Haut zu spüren und Wind einzusatmen, der nach Gras und Bäumen roch, statt die kalte, abgestandene Luft unter der Erde. »Ich habe schon zu lange kein Sonnenlicht mehr gesehen.«

Saliman schaute missbilligend drein, sagte jedoch nichts mehr, und die Unterhaltung wandte sich anderen Dingen zu. Hem, der sich etwas wohler fühlte, weil Hared ihn nicht mehr wie einen möglichen Verräter behandelte, nutzte die Gelegenheit, um den Barden verstohlen zu mustern. Er fand ihn zugleich faszinierend und abstoßend. In seinen Zügen lag eine an Grausamkeit grenzende Erbarmungslosigkeit, die ihn frösteln ließ. Wie Saliman zu ihm stand, war schwierig einzuschätzen: Einerseits vertraute er ihm eindeutig, andererseits glaube Hem nicht, dass er ihn als Freund betrachtete.

Hem erfuhr, dass sich das Geflecht der Höhlen unter Savitir durch Nazar bis fast nach Den Raven erstreckte und von den Barden verwendet wurde, um Auskünfte zu erlangen, die vertrauenswürdigen Barden in Annar zugespielt oder dafür eingesetzt wurden, um kleine Angriffe gegen die Schwarze Armee hinter der Front zu unternehmen. Während der Namenlose seine Macht in Suderain festigte, nahm eine Widerstandsbewegung Gestalt an.

166

»Unsere einzige Macht liegt in Wissen«, erklärte Hared. »Wir sind nicht viele, aber unter uns befinden sich einige der begabtesten Barden von ganz Edil-Amarandh. Jetzt mögen wir verlieren, doch wir kämpfen, damit es Hoffnung für die Zukunft gibt. Wir treten in ein Zeitalter wie die Große Stille ein, als der Namenlose über unsere Welt herrschte und das Licht nur an solchen Orten wie diesem bewahrt wurde. Trotzdem waren die jüngsten Verluste ein harter Schlag.«

Saliman nickte beiläufig. »Dieser Kampf wird auf vielen Ebenen ausgetragen«, sagte er. »Erinnerst du dich an Maerads Zukunftstraum, Hem? An die Stimme, die aus dem Schatten zu ihr sprach und sagte: *Ich lebe im Herzen jedes Menschen?*« Er bedachte Hared mit einem durchdringenden Blick. »Es ist für jeden Menschen die Zeit gekommen, sich zu entscheiden, worauf er sein Vertrauen setzt; und diese Wahl könnte schwieriger sein, als es den Anschein haben mag.«

»Was soll das heißen?«, fragte Hem, den der plötzliche Richtungswechsel verwirrte. »Es könnte darauf hinauslaufen, ob man die Waffen der Finsternis einsetzen soll, um die Finsternis zu schlagen, oder ob es besser ist, besiegt zu werden, mit allem, was damit einhergeht.«

»Deine Rätsel sind bedeutungslos, mein Freund«, knurrte Hared. »Das ist das Problem mit den meisten Barden. Es ist einfach, über falsch oder richtig zu reden, während unser Haus um uns herum einstürzt. Ich denke nicht so.«

»Das weiß ich, Hared«, erwiderte Saliman leise. »Unsere Lage ist in der Tat verzweifelt. Das ist mir genauso klar wie dir. Aber wie können wir behaupten, für das Licht zu kämpfen, wenn wir uns selbst nicht besser gebaren als die Finsternis?« Hared presste die Lippen zu einer dünnen, unversöhnlichen Linie zusammen, und ein Ausdruck tiefster Beleidigung zuckte über sein Gesicht. In der darauf folgenden Stille schaute Hem von Barde zu Barde und erschrak plötzlich. Einen Lidschlag lang fragte er sich angesichts der zwischen den beiden Männern knisternden Spannung, ob Messer gezogen werden würden. Offen

167

bar hatten sie Streit, doch er hatte keine Ahnung, worum es ging. Vielleicht hatten sie früher, bevor er den Raum betreten hatte, über eine Taktik gesprochen, die Saliman aus tiefster Seele ablehnte.

Dann lachte Hared, und der Augenblick verflog, als hätte es ihn nie gegeben. »Du stellst schwierige Fragen«, sagte er. »Ich vermute, das ist deine besondere Gabe. Ich achte dich dafür, Saliman. Aber ich sage dir, es gibt Zeiten, in denen wir keine Wahl haben und tun müssen, was getan werden muss.«

Saliman lächelte, jedoch mit einer unterschwelligem Verkniffenheit. »Es gibt immer eine Wahl, mein Freund«, erwiderte er verheißungsvoll. »Es gibt immer eine Wahl.«

167

XIV

Die Himmellose Stadt

Es dauerte eine Weile, bis Hem wieder frische Luft atmen konnte. Mittlerweile schien das Leben unter der Erde fast normal; sogar Ire hatte zu seiner üblichen

Unbekümmertheit zurückgefunden und bei den Barden in Nal-Ak-Burat allgemeine Beliebtheit erlangt, obwohl sehr bald seine schlechte Angewohnheit wieder eingesetzt hatte, glänzende Gegenstände zu stehlen.

Binnen eines Tages hatte Hem jeden der kleinen Gemeinschaft kennen gelernt, die sich in der unterirdischen Stadt eingefunden hatte. Sie umfasste sechzehn Barden sowie die sechs kleinen Kinder, die man, wie Zelika gesagt hatte, dort behielt, weil sie sonst nirgendwohin konnten. Vorwiegend kümmerte sich eine Bardin namens Nimikera aus Jerr-Niken um die Kinder, eine schweigsame Frau, die unlängst verwundet worden war;

an ihrem Hals war der obere Rand einer grässlichen, kaum verheilten Narbe zu erkennen, die in Richtung ihrer Brust hinab verlief, zudem hinkte sie schlimm. Die Barden in Nal-Ak-Burat bildeten nur einen kleinen Teil eines Netzwerks, das hinter den Linien der Schwarzen Armee arbeitete; die meisten versteckten sich in den honigwabenartigen Höhlen, die sich unter Savitir und Nazar erstreckten. Saliman erzählte Hem, dass ihre wahre Zahl geheim gehalten wurde; nur die Anführer - die fünf Barden, die sie bei ihrer ersten Begegnung kennen gelernt hatten - wussten um das wahre Ausmaß des Widerstands. Dies diente zum Schutz des Netzwerks für den Fall, dass Mitglieder des Widerstands von Imanks Streitkräften gefangen genommen würden.

168

»Es ist durchaus möglich, dass Untote sie gegen ihren Willen einem Seelenblick unterziehen und alles herausfinden würden, was sie wissen«, erklärte Saliman. »Es ist also ratsam, dass die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut, damit wir nicht beide verlieren.«

Hem selbst war während seines Aufenthalts in Norloch einem Seelenblick unterzogen worden, allerdings hatte er dabei freiwillig seinen Geist dem eines anderen Barden geöffnet. Die Vorstellung eines solchen Eingriffs ohne Erlaubnis ließ ihn unwillkürlich schaudern. »Aber was, wenn Hared oder jemand seines Ranges gefangen würde?«, fragte er. »Würde dann nicht dasselbe geschehen?«

»Erinnerst du dich daran, dass Dernhil sich lieber selbst getötet hat, als einen Blick in seine Seele zuzulassen und Maerad zu verraten?«, erwiderte Saliman. »Das ist die letzte Verteidigung. Hared und jeder andere Barde würden genau dasselbe tun, gerieten sie in Gefangenschaft. Trotzdem ist es einfacher, ein Geheimnis zu wahren, wenn man es gar nicht erst kennt.«

Hared hatte erneut die Frage aufgeworfen, ob Hem für die Barden arbeiten könnte. Der Junge hatte zugleich aufgeregt und etwas ängstlich ob der Aussicht mit Zelika darüber gesprochen. Anfangs hatte sie sich zu seiner Überraschung zweifelnd gezeigt.

»Ich weiß nicht recht, Hem«, hatte sie gesagt. »Was könnten wir schon tun? Vielleicht ist es besser, Salimans Wunsch Folge zu leisten und sich nicht in Gefahr zu begeben.« Hem hatte Zelikas Gesinnungswandel dermaßen verblüfft, dass er nicht gewusst hatte, was er darauf entgegnen sollte. »Aber du willst doch gegen die Schwarze Armee kämpfen, oder? Willst du nicht Rache für deine Familie? Und dem Licht helfen? Du warst es doch, die in Turbansk losgezogen ist, um sich dem Angriff anzuschließen, nicht ich . . . «

Zelika mied Hems Blick, als sie antwortete. »Ja, das stimmt«, sagte sie. »Und ich habe meine Lektion gelernt. Wahrscheinlich bin ich hier nützlicher, indem ich bei den Kindern mit

168

helfe.« Während sie sich unterhielten, schaukelte sie Banu auf dem Schoß.

»Aber Hared sagt, das wäre eine Möglichkeit, wie wir helfen könnten«, blieb Hem beharrlich. »Und was sagt Saliman?«

Darob verstummte Hem. Saliman war dagegen und wütend auf Hared, weil dieser ohne seine Zustimmung mit Hem darüber gesprochen hatte. Wie Zelika sehr wohl wusste, war dies ein ständiger Streitpunkt zwischen den beiden Barden.

»Aber wenn wir doch helfen k ö n n t e n . . . «, meinte Hem schließlich und fuchtelte enttäuscht mit den Armen. »Wir könnten etwas beitragen - laut Hared könnten wir auf eine Weise helfen, wie es andere nicht können.«

Zelika setzte Banu auf den Boden, bedachte Hem mit einem nüchternen Blick und legte den Kopf schief.

»Das mag wohl sein, aber ich vertraue Hared nicht«, erklärt sie. »Ich meine, es ist nicht so, dass er ein Verräter ist oder dergleichen. Nur liegt ihm nichts an uns. Wenn wir stürben, hätte er damit keinerlei Problem, solange er die gewünschten Auskünfte erhält. Und sogar Hared gibt zu, dass es eine gefährliche Arbeit ist.«

»Aber ungefährlich ist es doch nirgends . . .«, begann Hem aufzubegehren, ehe Zelika ihm ins Wort fiel.

»Hem, ich habe nicht mehr das Gefühl, sterben zu wollen. Saliman wäre nicht so verärgert darüber, wenn er dächte, dass uns nichts geschehen würde. Und es ist ja nicht so, dass er uns übertrieben in Watte packt. Immerhin hat er uns in Turbansk bleiben lassen, was alles andere als sicher war.«

»Ja, ich weiß.« Hem fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. Eigentlich verstand er selbst nicht, weshalb die Vorstellung, die Barden bei ihrer gefährlichen Arbeit gegen die Schwarze Armee zu unterstützen, solche Anziehungskraft auf ihn ausübte. Er wusste nur, dass sein Herz mit einer Mischung aus Angst und Erregung in der Brust gehüpft war, als Hared den Vorschlag unterbreitet hatte. Irgendwie spürte er, dass er für diese Aufgabe geeig-

169

net wäre und sie gut verrichten könnte. Er hatte es satt, sich beim Kampf gegen die Finsternis nutzlos zu fühlen.

Abgesehen davon hatte eine tief sitzende Wut in ihm zu schwelen begonnen. Er dachte daran, wie die Finsternis sein Leben beinah von seiner Geburt an verheert hatte; die Schule, die seine Heimat dargestellt hatte, war niedergebrannt worden; seine Familie war gefangen genommen und hingemetzelt worden; er selbst war von Untoten entführt und in ein Waisenhaus gesteckt worden. Der Namenlose hatte ihm so grausam seine Kindheit gestohlen, als hätte er mit eigenen Händen die Schule niedergebrannt und Hems Vater gemeuchelt. Mittlerweile lag seine zweite Heimat Turbansk ebenso in Trümmern wie die erste. Aussicht auf eine weitere bestand nicht, nur auf Zufluchtsorte wie Nal-Ak-Burat.

Inzwischen hatten wieder Alpträume begonnen, ihn zu plagen. Regelmäßig erwachte er keuchend und schweißgebadet in seiner kleinen Kammer und erwehrte sich halb erinnerter Visionen der Zeremonie, die von den Untoten abgehalten worden war, um Hem in einen der ihren zu verwandeln, indem sie ihm befohlen hatten, einen anderen Jungen zu töten. Jener Junge hatte Mark geheißt und so wie Hem im Waisenhaus gelebt. Hem hatte ihn zwar nicht besonders gut gekannt, aber durchaus gemocht. Sein gequältes, völlig verängstigtes und verzweifertes Gesicht von damals suchte Hem selbst in wachen Stunden heim. Dies war die Finsternis, dachte er. Dies war ihr Kern: das in die Mienen Unschuldiger eingebrannte Grauen, die mutwillige Grausamkeit, die sich

daran ergötzte, die erschreckende Gleichgültigkeit. Er hasste all das aus tiefstem Herzen und wollte tun, was in seiner Macht stand, um es zu vernichten.

Als er aufschaute, stellte er fest, dass Zelika ihn mit einem Blick musterte, in dem für sein Gefühl eine unangenehm scharfe Wahrnehmungskraft mitschwang. »Ich will auch nicht sterben«, murmelte er. »Aber ich kann auch nicht hier bleiben und nichts tun, sonst werde ich verrückt.«

»Dann hilf mir mit den Kindern«, fordert Zelika ihn auf. »Es ist Essenszeit für sie.«

170

»Das habe ich damit nicht gemeint«, gab er bockig zurück. Trotzdem folgte er ihr in die Kombüse und schöpfte Essen in Schalen. Dabei grübelte er über diese neue Zelika nach. Während sie Banu fütterte, sah sie ihn an.

»Ich weiß, was du gerade denkst«, sagte sie.

»Tatsächlich?«, erwiderte Hem mit einem Hauch Streitlust.

»Du fragst dich, weshalb ich nicht kämpfen will.«

»Nun .. ja ... «

»Es war beim zweiten Tor. Dem Tor der Träume, bei dem wir uns an etwas erinnern mussten, um hindurchzugelangen.« Hem nickte.

»Ich habe das Tor zu meinem Heim in Baladh gesehen. Und weißt du, kurze Zeit hatte ich wirklich das Gefühl, dort zu sein.« »Ich dachte, wenn ich hindurchliefe, würde ich wieder in Baladh sein, und mein kleiner Bruder Arlian würde mir entgegenrennen, sodass ich ihn hochheben könnte. Ich glaubte, ich könnte mich mit ihm zum Teich mit den Seerosen setzen und die goldenen Fische beobachten. Wir hatten viele Fische, sie waren so wunderschön ... «

Zelikas Stimme wurde zittrig, und sie wischte Banu eifrig das Gesicht ab, ehe sie fortfuhr. »Ich bin an Zauberei nicht gewöhnt«, sagte sie. »Mir war nicht klar, dass alles einfach verschwinden würde, sobald ich hindurchgegangen wäre. Saliman hat zwar alles erklärt, aber, ich weiß auch nicht. . . danach fühlte ich mich irgendwie anders.« Hem dachte an das Waisenhaustor, das er beim Tor der Träume durchschritten hatte, dann an Salimans Warnung, dass man seine Erinnerung sorgfältig wählen sollte. Womöglich hatte er eine schlechte Wahl getroffen. Vermutlich hatte er unwissentlich einen Teil der Wut und Verzweiflung, die er in Edinur empfunden hatte, mit nach Nal-Ak-Burat gebracht, während Zelika stattdessen eine flüchtige Vision des Friedens in ihrem verlorenen Heim gefunden hatte. Vielleicht lag es daran, dass er ein solches Verlangen verspürte, Vergeltung gegen die Finsternis zu üben. Allerdings trug die Erkenntnis nicht im Geringsten dazu bei, seine innere Unruhe zu verringern.

170

Im Verlauf der nächsten Tage verbrachten Hem und Zelika ihre Freizeit damit, Nal-Ak-Burat zu erkunden. Saliman erteilte ihnen widerwillig die Erlaubnis dazu, warnte sie jedoch davor, sich den nördlichen und südlichen Toren zu nähern, und mahnte sie zur Vorsicht - nur zu leicht konnte man sich verirren und stundenlang durch einen Irrgarten aus Stein wandern. Einige Orte bargen zudem Gefahren: Es gab Treppen, die sich mächtige Steilwände emporwanden und, sofern sie überhaupt je Geländer besessen hatten, mittlerweile keine mehr aufwiesen. Ein unachtsamer Schritt konnte einen Sturz in dreißig oder mehr Spannen Tiefe zur Folge haben.

Zunächst beschränkten sie ihre Streifzüge auf den riesigen Platz und die ihn umgebenden Gassen, die einen großen flachen Bereich abdeckten, der das Herz der Stadt bildete. Es war unschwer zu erkennen, weshalb die Barden ihr derzeitiges Gebäude ausgewählt hatten - offensichtlich war es eine Art Palast gewesen, in dem einst viele Menschen gelebt haben mussten und der in menschlichem Maßstab errichtet worden war. Die anderen Bauwerke, die den Südrand des Platzes säumten und von denen einige tief in die Felswände gehauen waren, vermittelten den Kindern das Gefühl, sich daneben wie Ameisen auszunehmen. Sie durchstreiften so hohe Räume, dass die Decken - sofern es überhaupt welche gab, denn benötigt wurden sie unter der Erde nicht unbedingt - in den Schatten hoch über ihren Köpfen verschwanden, während sich vor ihnen in steten Reihen Säulen erstreckten und in weite Ferne verliefen. Zumeist zierten Malereien die Wände, die jenen ähnelten, die sie in der Eingangshalle des Palastes gesehen hatten. Sie verbrachten Stunden damit, diese genauer zu betrachten. Einige in den inneren Räumen erwiesen sich als erstaunlich gut erhalten - die Farben wirkten so kräftig, wie sie gewesen sein mussten, als sie ursprünglich gemalt worden waren. Sie erzählten geheimnisvolle Geschichten: da ein König, der sich vor einem riesigen Reiherr verneigte und dem Vogel etwas darbot, das nach einer Obstschale aussah; dort eine Reihe aneinander geketteter Menschen,

171

die vom selben, in einem Streitwagen stehenden König geführt wurden, während dahinter eine gewaltige, gefiederte Katze einherlief. Ein weiteres Bild zeigte, wie anscheinend dieselben Gefangenen getötet wurden: Eine Gestalt in einer Robe hielt ein langes Messer, mit dem sie einem Gefangenen die Kehle durchschnitt, während die anderen dahinter eine Schlange bildeten, als wären sie als Nächste an der Reihe.

An jenem Bild gingen Hem und Zelika rasch vorbei. Auf dem nächsten stand ein Mann mit gespreizten Armen da. An seinen Gliedern sprossen Blätter, als verwandelte er sich in einen Baum. Neugierig fuhren Hem und Zelika die Umrisse der Runen nach, die das Bild durchzogen, und fragten sich, was sie bedeuten mochten.

»Vielleicht ist das«, schlug Hem vor und deutete auf den Baumann, »ein Elidhu. Ein Wald-Elidhu. Maerad sagt, sie können ihre Gestalt verändern.«

»Ich dachte, das können auch Barden, wenn sie wollen«, gab Zelika zurück und musterte Hem fragend.

»Nein. Sie können den *Anschein* einer Veränderung erwecken - das ist einfach.«

»Kannst du das auch?«, wollte Zelika wissen. Bislang hatte Bardenmagie sie wenig gekümmert, doch die Erfahrung am Tor der Träume hatte ihre Neugier entfacht.

»Selbstverständlich!«, antwortete Hem ein wenig empört. Ein Trugbann war ein wirklich grundlegender Zauber, und obwohl er in der Schule von Turbansk selten aufgepasst hatte, war er durchaus in der Lage, Trugbilder zu weben. Kurz überlegte er, dann schaute er auf seine Hände hinab. Zelika beobachtete ihn und sog scharf die Luft ein: Aus seinen Fingerspitzen, Armen und Beinen sprossen grüne Ranken. Hem verwandelte sich vor ihren Augen in Blattwerk.

»Ich wusste nicht, dass du so etwas kannst«, sagte Zelika mit neuem Respekt in der Stimme.

Hem hob die Hände, und die Blätter verschwanden. »Das kann jeder Barde«, meinte er abschätzig. »Das einzige Problem daran ist, dass es bei anderen Barden keine Wirkung zeigt - es sei

172

denn natürlich, sie lassen es zu. Ebenso wenig bei Untoten. Bardenaugen lassen sich nicht täuschen.«

»Naja, vielleicht ist der Baummann ein Barde.«

»Möglich. Jedenfalls hat hier eine Art Bardenvolk gelebt, so viel steht fest. Dieser Ort knistert vor Magie; man spürt sie überall. Sie ist in die Wände selbst eingearbeitet. Aber es ist seltsam: Man kann fühlen, dass sie sehr alt ist, und sie ist wie diese Bilder- man kann sie nicht lesen.«

»Was meinst du - könnte sie gefährlich sein?«, fragte Zelika mit leiser Stimme.

»Immerhin hat man hier offenbar Menschen getötet. Und wer waren die Toten am ersten Tor?«

Schauernd dachte Hem an jenen Ort zurück. »Jede Magie kann gefährlich sein«, erwiderte er nach einer Pause. »Deshalb sind Barden so auf das Gleichgewicht erpicht. Man muss kein Barde sein, um Dinge zu tun, die man unter Umständen bereuen könnte. Aber ich bin nicht sicher, ob Barden diese Magie verwenden könnten; sie ist so sonderbar. Wenn wir die Runen lesen könnten, würden sie vielleicht etwas erklären. Ich frage mich, wozu dieser Ort gedient hat.«

Die beiden sahen sich in der gewaltigen Kammer um. Ihr einstiger Verwendungszweck ließ sich unmöglich erraten - sie mochte eine Art Thronsaal gewesen sein oder ein Versammlungsplatz für das Volk der Stadt. Am einen Ende befand sich ein um Mannshöhe über den Rest des Raumes erhobenes Podium, doch so wie alles andere enthüllte es nichts, sondern schien lediglich eine mächtige Bedeutungsschwere auszustrahlen, die niemand mehr verstehen konnte.

»Vielleicht war es so etwas wie ein Tempel«, schlug Zelika vor.

»Ein Tempel?« Fragend sah er Zelika an; solche Dinge waren in Annar unbekannt.

»Ein Ort, den Menschen aufsuchen, um ihren Göttern zu huldigen.«

»Du meinst, wie den Elidhu? Aber die Menschen huldigen den lidhu nicht...«, setzte Hem an.

»An manchen Orten errichten die Menschen Schreine«,

172

erklärte Zelika. »Und sie beten ihre Götter um Hilfe an, wenn sie etwas brauchen.«

Hem blickte verwirrt drein. »Warum bitten sie nicht einen Barden um einen Zauber?«, fragte er. »Das machen die Menschen doch für gewöhnlich. Das heißt, wenn Barden in der Nähe sind.«

»So ist das nicht. Sie glauben an ihre Götter und beten sie an. Es ist ... wie sie sich die Welt erklären. Und wie sie gut und schlecht voneinander unterscheiden.«

»Kennst du jemanden, der das macht?«, fragte Hem erstaunt.

Zelika sah ihn schüchtern an. »So seltsam ist das nicht. Barden huldigen doch auch dem Licht, oder?«

»Naja, sie ... es ist nicht wirklich ein *Huldigen*«, schränkte Hem vorsichtig ein. »Es geht eher um das Gleichgewicht und dergleichen Dinge - darum, wie man handelt.« Er

schüttelte den Kopf; diese Unterhaltung verursachte ihm ein leichtes Schwindelgefühl.

»Kennst du jemanden, der das macht?«

»Ich kannte in Baladh jemanden, der dem Licht gehuldigt hat«, antwortete Zelika.

»Aber das ergibt keinen Sinn. Wie kann man dem Licht huldigen? Es ist nicht da, um angebetet zu werden.«

»Trotzdem wurde es getan. Dass es für dich keinen Sinn ergibt, heißt noch lange nicht, dass es für niemanden Sinn ergibt. Barden wissen auch nicht alles.«

»Das behaupten sie auch nicht«, entgegnete Hem hitzig. »Niemand weiß alles.«

»Na, dann ist es ja gut.«

Ire knabberte an Hems Ohr, um ihn zu beruhigen. Zelika wurde ärgerlich, und Ire war noch lebhaft in Erinnerung, was geschehen war, als Zelika zuletzt wütend wurde. In gegenseitigem Einverständnis ließen sie die Frage fallen und gingen vom einen Ende der riesigen Halle zum anderen. Hems magisches Licht nahm sich in der Dunkelheit klein und zerbrechlich aus. Sie brauchten eine ganze Weile zum Durchqueren des Raums. Die Steinplatten auf dem Boden bedeckte eine feine Schicht kör-

173

nigen Staubes, den ihre Füße aufwirbelten, sodass ihre Münder trocken und sandig wurden. Dem Ort haftete eine schwermütige Größe an, die mit jedem Schritt bedrückender zu werden schien.

»Ich frage mich, wer die Leute waren, die hier gelebt haben«, meinte Zelika, als sie das Podium anstarrten. Sie hatten mit dem Gedanken gespielt, es zu erklimmen, doch es gab keine Stufen; zudem hatten beide irgendwie das Gefühl, Eindringlinge zu sein, weshalb sie erpicht darauf waren, den Ort wieder zu verlassen.

»Ich weiß es nicht«, sagte Hem. »Aber inzwischen sind sie alle tot. Ob der Ort sie wohl vermisst?«

Zelika erwiderte nichts. Nachdenklich kehrten sie um und begaben sich zurück zum Palast, wo sie es als Erleichterung empfanden, den Schein eines heimeligen Feuers zu sehen und das Gemurmel einer gewöhnlichen Unterhaltung zu vernehmen.

Abseits des großen Platzes fanden sie kleinere Gebäude, die einst eindeutig Heimstätten gewesen waren. Sie wiesen bescheidenere Abmessungen auf, waren häufig übereinander errichtet und durch in den Fels gehauene, gefährlich aussehende Treppen miteinander verbunden. Vielen fehlte ein Dach - nicht, weil es eingestürzt war, sondern weil es nie eines gegeben hatte. Was zunächst seltsam anmutete, bis ihnen einfiel, dass es in Nal-Ak-Burat niemals regnete. Die Ess- und Schlafräume waren klein und allesamt überdacht; Hem vermutete, um die Wärme darin zu halten. Sie fanden Ofen, noch geschwärzt von Asche, die seit unzähligen Jahren erkaltet war, und an solchen Plätzen stießen sie auf weitere Hinweise darauf, dass dort einst Menschen gelebt hatten - zerbröckelnde Gebeine; die Überreste vor ewigen Zeiten verspeister Mahlzeiten; Tontöpfe, verziert mit Mustern, die mit einem Stock eingepresst worden waren; so stark von Rost zerfressene Eisengefäße, dass sie in Stücke zerfielen, wenn man sie berührte. In einem Haus entdeckten sie eine Holztruhe, bemalt mit eigenartigen Zeichen. Als die beiden sie öffneten, erblickten sie darin Gewänder aus bestickter, scharlachroter Seide. Zelika sog vor Verwunderung die Luft ein, doch noch während sie darauf starrten, verlor die zuvor durch die Luftlosigkeit in der

173

Truhe erhaltene Seide ihre Farbe und zerbröselte. Zurück blieb nur Staub, der einen flüchtigen Duft verströmte, vermutlich die Überreste von Weihrauch oder Narde, womit das Tuch einst durchtränkt worden war.

Je mehr sie von der Stadt sahen, desto geheimnisvoller wurde sie. Ihre Rätsel vervielfältigten sich vor den gebannten Augen der beiden: die von den Wandmalereien erzählten Geschichten, über die sie nur Vermutungen anstellen konnten; die eigenartigen Gegenstände, die sie manchmal vorfanden und deren Nutzen mit den Menschen in Vergessenheit geraten war, die sie hergestellt hatten. Am vielleicht rätselhaftesten waren die persönlichen Habseligkeiten, über die sie vereinzelt in den Häusern stolperten: ein kunstfertig geschnitzter Elfenbeinkamm, zerschrammt vor Alter, früher vielleicht von einer der Schönheiten der Stadt verwendet; ein kleines Pferd auf Rädern, geschnitzt aus Hartholz, offenbar einst das Spielzeug eines Kindes. Derlei Dinge lagen in der Dunkelheit, waren wohl vergessen worden, als Nal-Ak-Burat endgültig verlassen wurde - vielleicht hatte ein Kind um sein Spielzeug geweint, eine Frau die Stirn gerunzelt, als sie festgestellt hatte, dass ihr Lieblingskamm fehlte. Warum waren die Menschen fortgegangen? Hatte eine Seuche sie vertrieben? Oder konnten sie es einfach nicht mehr ertragen, nie den Wind auf den Wangen zu spüren? Hatten sie nach Sonnenschein gelehzt und ihrer wunderbaren Stadt aus Stein den Rücken zugekehrt, um blinzelnd hinaus in das Licht zu klettern?

In jener Nacht (trotz der unveränderlichen Dunkelheit unterschieden die Barden mit Hilfe einer Wasseruhr immer noch zwischen Tag und Nacht) versammelten sie sich wie üblich im Palast zum Abendessen. Die Barden wechselten sich beim Kochen ab, und diesmal bereitete Soron mit Hems Unterstützung die Mahlzeit zu. Er brummte vor sich hin, während er Teig für das Fladenbrot knetete, das unten im Ofen gebacken werden würde.

»Ich könnte wirklich ein wenig Grüngemüse gebrauchen,

174

mein Junge«, murkte er. »Aber anscheinend sind frische Zutaten derzeit Mangelware.« Hem, der immer dankbar war, wenn er überhaupt etwas zu essen bekam - schließlich lagen seine Tage des Hungerns noch nicht so weit hinter ihm, und die Zukunft schien alles andere als gewiss -, schaute überrascht auf.

»Aber es schmeckt doch alles so köstlich«, meinte er. »Und mich erstaunt, dass es ihnen überhaupt gelingt, Essen hereinzuschaffen. Aber ich vermute, auf dem anderen Weg gibt es kein Tor des Wassers.«

Soron sah ihn komisch an. »Da dürftest du Recht haben. Und dem Licht sei Dank dafür, sonst müsste ich für immer hierbleiben. Aber ich sage dir, jemand hat sich hier gut auf magere Zeiten vorbereitet - in den Vorratskammern lagern mehr Korn, getrocknete Früchte und eingelegte Lebensmittel, als ich je an einem Ort gesehen habe. Ebenso gibt es ganze Stapel von getrocknetem und gepökeltem Fisch und sogar geräucherte Wildhälften. Alles in Fässern gelagert oder abgehangen, sauber und trocken, damit es nicht verdirbt. Die Auswahl der Gewürze kommt der in den Küchen des Ernan gleich, der Weinkeller kann sich durchaus mit jenen der Barden von Turbansk messen - ganz, wie man es von Barden erwartet! Tja, dies hier ist auch ein vollkommener Ort zum Lagern von Dingen: trocken, kühl und dunkel wie ein riesiger Keller. Ich bin

keineswegs undankbar, nur sehne ich mich trotzdem nach frischem Fleisch und Gemüse.«

Hem musste plötzlich an einen vorzüglichen Kräutersalat denken, den er einst in Turbansk gegessen hatte, und hörte einen Augenblick mit dem Schneiden des getrockneten Fisches auf, den Soron für einen Eintopf vorbereitete. Ihm lief das Wasser im Mund zusammen; fast vermeinte er, den Salat schmecken zu können.

»Grüngemüse wäre wirklich gut«, pflichtete er Soron bei. »Aber noch mehr als das möchte ich die Sonne sehen.«

»Ja«, erwiderte Soron. »Aber wer weiß, was dort oben vor sich geht, Hem, während wir uns hier unten verkriechen?«

175

Hem verstummte. Ihm war bekannt, dass die Barden hier über Mittel und Wege verfügten, um Neuigkeiten in Erfahrung zu bringen - Hared wusste wesentlich besser darüber Bescheid, was in Annar vorging, als früher die Barden in Turbansk, wo es, wie er gesagt hatte, selbst Vogelboten selten gelang, an der belagernden Armee vorbeizugelangen. Aber er erinnerte sich daran, dass Soron nicht wusste, was aus Jelika geworden war, der Frau, die er liebte und die eigentlich bei ihnen sein sollte, aber ihnen vom Krieg entrissen worden war. Vielleicht, dachte Hem, würde er es nie erfahren - solche Dinge kamen vor. Soron erwähnte Jelika nie und schien die meiste Zeit derselbe freundliche, geduldige Mann, der er in Turbansk gewesen war; nur manchmal, so wie nun, spürte Hem in ihm eine tiefe Traurigkeit.

Ein wenig, fand Hem, war es so, wie er Maerad vermisste. Auch er konnte nicht wissen, ob sie noch lebte, und würde sie vielleicht nie wiedersehen. Sie konnte auf ihrer Suche gestorben sein, und er würde es nie erfahren. Der Gedanke schmerzte, weshalb er ihn verdrängte und sich stattdessen ganz dem Schneiden des getrockneten Fisches widmete, das sich selbst mit einem scharfen Messer schwierig gestaltete.

Beim Abendessen gab es ein neues Gesicht - einen Barden mit verkniffener Miene namens Til-Naga. Er sprach mit demselben, Hem unvertrauten Akzent wie Orona - mittlerweile war sein Gehör so gut, dass er Abstufungen der Sprache Suderain zu erkennen vermochte. Eine Weile während des Essens saß Til-Naga neben Orona und unterhielt sich mit ihr in einer Sprache, die Hem nicht kannte. Sie redeten rasch und vertraulich miteinander; Hem warf neugierige Blicke in ihre Richtung, weil Orona sich sonst sehr einsilbig gab und er sie noch nie so redselig erlebt hatte. Hem beschlich der Eindruck, dass sie sich nach gemeinsamen Freunden erkundigte und nicht alles, was sie hörte, gut war. Einmal sog sie scharf die Luft ein und starrte reglos, mit einer Miene entsetzlicher Traurigkeit auf ihre Schale hinab, und Til-Naga ergriff ihre Hand und hielt sie fest, ohne etwas zu sagen.

175

Bis nach dem Essen, als Pfefferminztee mit Sorons Kümmelkuchen aufgetischt wurde, stellte niemand sonst Til-Naga irgendwelche Fragen.

»Das war ein vortreffliches Mahl, Soron«, stellte Narbila seufzend fest. »Ich hatte ganz vergessen, wie geschickt du mit Lebensmitteln umzugehen verstehst - es ist lange her, seit ich zuletzt an den Tischen von Turbansk saß. Ich möchte wetten, du könntest selbst aus einem alten Lederstiefel einen Festschmaus zaubern.«

»Ich danke dir für dein Vertrauen«, gab Soron zurück und neigte das Haupt. »Aber bei Stiefelleder müsste wohl sogar ich die Waffen strecken. Ein Koch ist nur so gut wie seine Zutaten, und ich muss sagen, dass die Güte der Lebensmittel hier trotz der Knappheit frischen Fleisches sehr hoch ist. Ich stoße auf eure Voraussicht an!« Damit hob er den Becher an.

Narbila lachte. »Wir hatten lange Zeit, um uns vorzubereiten, und einige von uns haben in der Tat vorausgesehen, wie schlimm die Dinge werden würden. Aber es ist uns ein Vergnügen.« Feierlich stieß sie mit ihm an.

Hared runzelte die Stirn; nicht verärgert, wie Hem fand, sondern nachdenklich. »Also, Til-Naga«, sagte er. »Es ist schön, dass du zurück bist, obwohl du später als erwartet kommst.«

»Es gab Probleme«, erwiderte der Barde. »Wie ihr euch zweifellos schon gedacht habt. Tatsächlich glaubte ich schon, ich würde es überhaupt nicht zurückschaffen: Ich wurde bis nach Jerr-Niken von Hundssoldaten verfolgt und musste bis zu den Malinau-Wäldern reiten, um sie abzuschütteln. Jared« - womit er sich auf ein Gebiet nördlich von Den Raven bezog - »wurde völlig abgeholzt, es ist dort kahl wie auf einem leeren Tisch. Keine Maus könnte sich dort regen, ohne dass Sharma, der Namenlose, davon erfährt. Ich habe nicht gewagt, einen Fuß dorthin zu setzen, deshalb musste ich über die Glandugir-Hügel reisen, die voller Ungetüme sind, die nicht auf die Hohe Sprache hören, und voller Bäume, die Menschen fressen. Aber letztlich habe ich es nach Den Raven geschafft.«

176

Bei der Erwähnung von Den Raven setzte Zelika sich auf und begann, aufmerksam zu lauschen.

»Ist es dir gelungen, dich mit Ranik zu treffen?«, wollte Narbila wissen und beugte sich über den Tisch vor.

»Wer ist Ranik?«, fragte Zelika.

Saliman sah sie kurz an. »Ranik ist nicht sein richtiger Name. Aber der Mann, von dem Til-Naga spricht, ist ein Barde aus Den Raven, mutiger als wir alle hier zusammen«, erklärte er knapp. »Er arbeitet in Dagra.«

Zelikas Augen weiteten sich vor Entsetzen. »Ein Untoter, meint Ihr?«

»Kein Untoter«, widersprach Hared. »Obwohl die meisten Menschen ihn dafür halten.« Zelikas Züge verfinsterten sich. »Wie können wir ihm dann vertrauen?«, murmelte sie leise zum Tisch, doch nur Hem konnte sie hören.

»Ich habe mich mit Ranik getroffen.« Til-Naga schwieg eine Weile. Die anderen Barden warteten geduldig, bis er weitersprach, und unterließen es, ihn zu bedrängen.

»Er kam unter großer Gefahr für sich selbst zum vereinbarten Treffpunkt. Die Allsehenden Augen sind in Den Raven mittlerweile zahlreicher, und selbst das geringste Vergehen wird zumindest mit Kerker bestraft. Und sie sind, wie immer, sehr erpicht darauf, Todesstrafen zu verhängen. Sogar Ranik hat inzwischen das Gefühl, beobachtet zu werden.«

Hem erinnerte sich, dass die Allsehenden Augen Untote waren, die der Namenlose einsetzte, um das Volk von Den Raven zu beaufsichtigen.

»Trotzdem kam er. Allerdings meinte er, dass er es nicht erneut tun könnte: Er hatte große Angst. Anscheinend brechen gewisse Reibereien zwischen Imanks treuen

Streitkräften und jenen aus, die Sharma, dem Namenlosen, ergeben sind, was es doppelt gefährlich gestaltet, durch Den Raven zu reisen.«

»Diese Streitigkeiten hat es schon immer gegeben«, knurrte Hared.

177

»Ja. Sharma verdankt Imank viel, und ich bezweifle, dass Imank zögern würde, ihn daran zu erinnern. Es ist möglich, dass Sharma Imank mehr fürchtet als jeden anderen Hauptmann in Annar.«

Hared kicherte säuerlich, doch Til-Naga starrte nüchtern auf den Tisch. »Seht nicht vorschnell einen Vorteil für uns in einem solchen Streit«, warnte er. »Ich selbst erkennen keinen. Wenn sie einander bekriegen, steht eines fest: Wer immer gewinnt, wird umso stärker daraus hervorgehen. Aber das ist nicht das Wichtigste, was Ranik mir mitgeteilt hat. Er sagte, die Belagerung von Turbansk hat Sharmas Streitkräfte stärker in Anspruch genommen, als wir geahnt haben: Imank hatte nicht mit dem dort ange-troffenen Widerstand gerechnet, und mittlerweile sind die Nachschublinien des Feindes in der Tat sehr dünn. Anscheinend hatte er erwartet, dass die Stadt wie Baladh unter dem Schwert in die Knie gehen würde und dass die Schwarze Armee rasch nach Car Amdridh weiterziehen könnte.«

Saliman klopfte auf den Tisch und grinste wild; Hem zuckte zusammen. »Ich wusste es!«, rief Saliman aus. »Ich wusste, wir müssten nur lange genug durchhalten, um . . .« »Es hat geklappt«, fiel Til-Naga ihm leise ins Wort. »Ich beglückwünsche dich, Saliman, und all jene, die eure Stadt so tapfer verteidigt haben. Und auch Juriken. Wie ich höre, ist er tot. Ich wünschte, es wäre mir vergönnt gewesen, ihn kennen zu lernen. Was ich von ihm gehört habe, klingt nach einem überaus großen Barden. Ranik sagte, dass an die zehn Reihen der Schwarzen Armee beim Erdbeben in Turbansk getötet wurden, viele weitere verwundet. Im Augenblick kann Sharma nicht einmal in Erwägung ziehen, Imank eine weitere Front in seinem Krieg eröffnen zu lassen. Ebenso wenig wird er die Schwarze Armee nach Annar führen.«

Soron atmete vor Erleichterung auf. »Dann ist Til Amon vorerst in Sicherheit.«

»Es sei denn, Til Amon wird aus den eigenen Reihen angegriffen, mein Freund«, gab Saliman zu bedenken. »Aber ich denke, das waren noch nicht alle Neuigkeiten von Til-Naga.«

177

»Es gab tatsächlich noch etwas. Gewiss habt ihr von den Kinderarmeen gehört, oder?« Die anderen Barden nickten.

»Ranik glaubt, dass Sharma vorhat, sie verstärkt einzusetzen. Er hat scharenweise Kinder aus den Gebieten um Nazar und Savitir zusammengetrieben, außerdem jedes Kind über zehn aus Den Raven, und Ranik hat gehört, dass sie alle in eigenen Lagern ausgebildet werden. Es ist schwierig, mehr herauszufinden; anscheinend ist das eines von Sharmas eigenen Lieblingsunterfangen.«

Zelika, die still neben Hem saß, sog scharf die Luft ein. Er wusste, dass sie an ihre Brüder und Schwestern dachte, die vielleicht doch nicht getötet worden waren.

»Ausgebildet?«, fragte Saliman. »Wofür?«

»Offenbar haben sie sich am Wall von II Dara als sehr nützlich erwiesen«, meinte Til-Naga in ausdruckslosem Tonfall. »Sie kennen keinerlei Gnade. Das hat Sharmas Begeisterung geweckt. Er scharft seine Kinderarmeen in der Nähe von Dagra und sucht

weitere Kinder, um ihre Reihen aufzustocken. Ranik vermutet und dürfte vielleicht Recht damit haben, dass Sharma mit dem Gedanken spielt, Kinderarmeen nach Annar zu entsenden, damit er dafür nicht auf seine anderen Streitkräfte zurückgreifen muss. Niemand weiß es mit Sicherheit. Jedenfalls ist es durchaus möglich. Aber etwas über diese Kinder in Erfahrung zu bringen, ist besonders schwierig.«

Kurze Stille trat ein, während die Barden die Neuigkeit verdauten.

»Til-Naga, das ist zwar schlimme Kunde, dennoch verleiht sie mir auch Hoffnung«, brach Saliman schließlich das Schweigen.

»Ja.« Til-Nagas Züge verhärteten sich, als wollte er eine Gefühlsregung verbergen.

»Trotzdem kann ich mich nicht darüber freuen. Mein bester Freund wurde in Turbansk getötet, Saliman; er konnte den Allsehenden Augen nicht entkommen. Er war ein guter Mann, der versucht hat, unter schlimmstmöglichen Umständen ehrenvoll zu handeln. Ich habe um ihn gefürchtet, als ich erfuhr, dass er Teiljenerer Streitkräfte war; nun trauere ich um ihn.«

178

»Mir tut er nicht leid«, meldete sich plötzlich Zelika mit harter, angespannter Stimme zu Wort. »Was für ein Freund kann er gewesen sein, wenn er Teil der Schwarzen Armee war? Oder kommt Ihr selbst aus Den Raven?«

Eine betretene Stille folgte, die von Orona durchbrochen wurde.

»Ich bin eine Bardin aus Den Raven, und ja, dasselbe gilt für Til-Naga«, sagte sie leise.

»So etwas gibt es.«

Zelika starrte Orona an, die Lippen zu einer schmalen Linie verkniffen. Hem legte ihr warnend eine Hand auf den Arm, doch sie schüttelte ihn ab.

»Dann haben wir also Spitzel in unserer Mitte? Ganz offen, einfach so?«

»Zelika, misch dich nicht in Dinge ein, die du nicht verstehst.« Saliman sprach zwar leise, doch seine Augen funkelten vor Zorn. »Du wagst es, diese Barden zu beleidigen. Sie haben weit mehr getan, um uns zu helfen als du. Entschuldige dich sofort.«

Til-Naga deutete mit einer Handbewegung an, dass eine Entschuldigung nicht nötig sei, aber Zelika stand vor Wut zitternd auf. Hem versuchte, sie zurück auf das Kissen zu ziehen, doch sie schenkte ihm keine Beachtung. Sie wirkte wieder wie von Sinnen: Ihre Augen funkelten gefährlich, und ihre Mundwinkel bebten. Seit dem Untergang von Turbansk hatte Hem diesen Gesichtsausdruck nicht mehr an ihr gesehen. Auch Hem erhob sich; er versuchte, sie aus dem Raum zu zerren, doch sie wollte sich nicht von der Stelle rühren.

»Entschuldigen? Bei diesem Abschaum?«, spie Zelika hervor. »Vermutlich soll ich mich wohl dafür entschuldigen, dass mein kleiner Bruder vor meinen Augen hingemetzelt wurde. Und dafür, dass Baladh in Trümmern liegt. Oder dafür, dass ...« Hared bewegte sich so schnell, dass Hem keine Zeit blieb, irgendetwas zu unternehmen. Der Barde stand auf und schlug Zelika mit der flachen Hand ins Gesicht. Sie stürzte zu Boden und blieb liegen, das Haar über dem Gesicht, während Hem entsetzt auf sie hinabstarrte.

178

»Das war nicht nötig«, sagte Orona frostig. »Sie ist nur ein Kind.«

»Wenn Saliman darauf besteht, Kinder an diesen Tisch mitzubringen«, entgegnete Hared schwer atmend, »dann sollte er auch darauf bestehen, dass sie sich schicklich

benehmen.« Er kehrte an seinen Platz zurück. Hem kniete sich neben Zelika, wischte ihr behutsam das Haar aus dem Gesicht. Auf ihrer Wange breitete sich ein dunkler Bluterguss aus.

»Zelika«, flüsterte Hem. »Steh auf.«

Qualvoll rappelte sie sich in eine sitzende Haltung auf. Der Wahn war aus ihrem Blick gewichen, dafür funkelte sie Hared hasserfüllt an.

»Zelika«, sagte Saliman mit freundlicher Stimme. »Diese Barden stammen aus Den Raven, ja; aber das bedeutet nicht, dass sie deine Feinde sind. Du darfst nicht vergessen, dass der Namenlose zuerst sein eigenes Volk leiden ließ, also haben auch die Menschen aus Den Raven guten Grund, auf seinen Untergang hinzuarbeiten. Du hast mich zutiefst in Verlegenheit gebracht, indem du die beleidigt hast, die ich als liebe Freunde betrachte, und ich möchte, dass du dich bei ihnen entschuldigst.«

Zelika starrte Orona und Til-Naga an, die ihren Blick ruhig erwiderten. Das Gesicht des Mädchens war unlesbar.

»Es tut mir leid, Euch beleidigt zu haben«, sagte sie schließlich und senkte anmutig den Kopf. »Es stimmt, ich habe die Zusammenhänge nicht gekannt. Manchmal werde ich so wütend, dass ich das Gefühl habe, ich könnte jemanden töten, aber ich sehe ein, dass es falsch von mir war.«

Die beiden Barden nickten und nahmen ihre Entschuldigung an.

»Aber ich finde, auch Hared sollte sich bei mir entschuldigen«, fügte Zelika hinzu und startete den Barden mit vorgestrecktem Kinn an. Hem fiel auf, dass sie sich nicht dazu herabließ, den blauen Fleck in ihrem Gesicht zu berühren, obwohl er schlimm schmerzen musste. Hared begegnete ihrem Blick und grinste wölfisch.

179

»Dann entschuldige ich mich«, sagte er. »Aber ich hoffe, du wirst in Zukunft davon absehen, uns auf solche Weise zu unterhalten.«

Zelika nickte mit frostiger Würde.

»Noch Pfefferminztee?«, fragte Soron und durchbrach damit die unbehagliche Pause, die auf Hareds Äußerung folgte. »Ich denke, das hätte beruhigende Wirkung.« Damit eilte er in die Kombüse hinaus, um einen Topf Wasser aufs Feuer zu stellen.

Unmittelbar bevor Hem am nächsten Morgen erwachte, hatte er einen kurzen, lebhaften Traum von Maerad. Im Gegensatz zum letzten Mal war es diesmal kein Albtraum. Sie befanden sich bei hellem Sonnenschein in Salimans Garten, und Ire kauerte auf Hems Schulter. Maerad saß mit untergeschlagenen Beinen im Gras, schaute zu ihrem Bruder auf und kniff die Augen gegen das Sonnenlicht zusammen. Hem lehnte an einem Baum und aß eine Mango, die er mit seinem Klappmesser aufschnitt. Maerad wirkte blasser als bei ihrer letzten Begegnung, und die Haut zwischen ihren Augen wies einen blauen Fleck auf. Dennoch lachten sie beide, wenngleich Hem sich nicht erinnern konnte, weshalb.

Er erwachte mit einer Unbeschwertheit in der Seele, die er lange nicht mehr verspürt hatte. Maerad ging es gut, glaubte er; sie war am Leben und dachte an ihn. Er stand auf und begab sich zum Frühstück in das Esszimmer. Zelika war bereits dort und löffelte sich Dohl in den Mund.

»Du hast Recht, Hem«, sagte sie, als er sich auf dem Kissen neben ihr niederließ. »Wir müssen etwas tun. Und es gibt Dinge, die wir vielleicht besser können als andere.«

Nur die beiden Kinder befanden sich am Tisch, alle anderen hatten bereits zuvor gegessen. Hem schaute jäh von seinem Dohl auf, den er zielstrebig zu verschlingen begonnen hatte.

»Gut«, erwiderte er. »Ganz alleine wollte ich es nicht tun.«

»Ich habe bereits mit Hared gesprochen«, ergänzte Zelika. »Er

180

sagte, er könnte uns ausbilden. Er sagte aber auch, dass er es nur mit Salimans Erlaubnis tun würde.«

»Oh.« Hem betrachtete missmutig seine Schale und verscheuchte geistesabwesend Ire, der versuchte, ihm etwas von seinem Frühstück zu stibitzen. Er hielt es für äußerst unwahrscheinlich, dass Saliman ihnen gestatten würde, für Hared zu arbeiten. Hem hatte ihn deswegen nicht weiter bedrängt, obwohl Saliman wusste, wie er fühlte.

»Und warum sollten wir eigentlich nicht helfen?«, fragte Zelika. Sie wischte sich die Haare aus den Augen. »Wenn wir nichts tun, könnten wir trotzdem getötet werden. Außerdem will ich nicht den Rest meines Lebens hier unten fristen.«

Hem beendete seine Mahlzeit wortlos. Er trug ihre Schalen zurück in die Kombüse, wusch das Geschirr im Steintrog und stellte es mit besonderer Sorgfalt zum Trocknen auf.

»Tja«, meinte er schließlich und wandte sich Zelika zu. »Ich denke, wir sollten Saliman suchen und ihn dazu überreden, dass er Hared erlaubt, uns auszubilden.«

»Ich habe schon früher nach ihm gesucht, aber niemand wusste, wo er war. Oder falls man es wusste, wollte man es mir nicht sagen.«

»Musst du dich jetzt um die Kinder kümmern?«

»Nein. Nimikera meinte, sie würde heute keine Hilfe brauchen. Sie war durch ihre Verletzung behindert, aber sie sagt, allmählich geht es ihr besser.«

Hem nickte gedankenverloren. Er spürte, wie Entschlossenheit in seiner Brust heranreifte: Er würde Saliman dazu *bringen*, seine Erlaubnis zu erteilen. Und wenn nicht. . .

Hem führte den Gedanken nicht zu Ende. Er hatte sich Saliman noch nie offen widersetzt; andererseits fand er auch zum ersten Mal, dass die Einschätzung des Barden falsch war. Hem war völlig bewusst, dass er und Zelika für Hared bloß nützliche Mittel zum Zweck verkörperten, aber aus der Unterhaltung des vergangenen Abends wusste er auch, dass die Barden überaus erpicht darauf waren, mehr über die Armeen der Kinder heraus

180

zufinden. Und anscheinend eigneten sich dafür am besten Spitzel, die selbst Kinder waren. Es reichte schlichtweg nicht zu sagen, dass er und Zelika sich von Gefahr fernhalten müssten. *Es gibt Arbeit zu erledigen*, dachte er. Der Gedanke fühlte sich gut in seinem Verstand an, wie ein glatter, harter Stein, der tadellos und befriedigend in die Handfläche passte. *Arbeit für mich und Zelika*.

Er rief Ire auf seine Schulter, dann begannen die beiden Kinder, den Palast zu durchsuchen. Schließlich fanden sie Saliman 'n einem kleinen Raum, den die Barden als das Versammlungszimmer bezeichneten. Hem fiel auf, dass es weitere Malereien des seltsamen Baumannes enthielt, den sie in dem riesigen Thronsaal oder Tempel gesehen hatten. Saliman saß auf einem Kissen und hatte sich in seinen Mantel gehüllt,

um der Kälte in der ungeheizten Kammer ein Schnippchen zu schlagen. Er las völlig vertieft ein mit krakeliger Schrift bekrizteltes Pergament. Als die Kinder eintraten, schaute er auf und runzelte die Stirn, Hem zögerte an der Schwelle und murmelte eine Entschuldung, weil sie ihn gestört hatten. Saliman seufzte, dann lächelte er.

»Kommt herein, kommt herein«, forderte er die beiden auf.

Schon gut, Hem, ich bin nicht auf euch böse, weil ihr hier seid.

s gibt nur weitere schlechte Neuigkeiten.« Er faltete das Pergament und steckte es in eine Tasche seines Kittels. »Sucht ihr nach mir?«

»Ja.« Nun, da es so weit war, spürte Hem, wie seine Entschlossenheit wankte. Er kannte Saliman nur als weise und weitsichtig, und der Barde wusste weit mehr darüber als Hem, wie es auf der Welt zugeht.

»Wir wollten Euch fragen, ob Ihr Hared die Erlaubnis gebt, uns auszubilden«, sagte Zelika. »Sowohl Hem als auch ich möchten für ihn arbeiten, und er bildet uns nur aus, wenn Ihr zustimmt.«

Saliman schaute mit ausdrucksloser Miene von einem Kind um anderen.

181

»Setzt euch«, sagte er.

Hem und Zelika nahmen neben ihm Platz. Ire hopste auf den Tisch und pickte Saliman zum Gruß behutsam in die Hand. Hem schluckte beunruhigt, dann fragte er sich, weshalb er sich so unruhig fühlte. Saliman wirkte nicht wütend, und Hem war kein kleiner Junge mehr. Bald würde er ein Mann sein.

»Ihr wisst beide, dass Hared darüber mit mir gesprochen hat, und ihr wisst auch, dass mir der Gedanke nicht gefällt«, begann Saliman. Zelika öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch Saliman hob die Hand. »Lass mich ausreden, Zelika. Die Arbeit, von der Hared redet, ist sehr gefährlich. Ich weiß, wie gefährlich, denn ich habe sie selbst verrichtet.«

»Aber wir können nicht ewig unter der Erde bleiben!«, stieß Hem hervor. »Ich habe noch gar nichts getan! Als Turbansk belagert wurde, war ich innerhalb der Mauern in Sicherheit. Ich habe noch nie an einer Schlacht teilgenommen, und Maerad ist mit Cadvan da draußen, stellt sich wer weiß welchen Gefahren, und du willst. . . «

»Hem, ich habe gar nichts verboten. Stimmt das etwa nicht?«

Hem sah Saliman in die dunklen, traurigen Augen und biss sich auf die Lippe. »Es stimmt«, räumte er ein.

»Dann hör mich zu Ende an. Die Arbeit, von der Hared redet, ist, wie ich schon sagte, sehr gefährlich. Und ich wäre dir kein guter Lehrmeister, Hem, und unverantwortlich gegenüber Zelika, wenn ich euch mir nichts, dir nichts etwas derart Gewagtes tun ließe.« Ire gab ein leises Krächzen von sich, als wollte er zustimmen, und Saliman begann, dem Vogel den Hals zu kraulen, während er redete. Ire ließ sich auf dem Tisch nieder und gurrte vor Verzücken. »Hem, ich erinnere mich noch daran, als ich dich zum ersten Mal gesehen habe. Du dich auch?«

Hem nickte.

»Du hast damals Nelacs Gemächer in Norloch betreten, ein dürrer, hungriger Junge mit riesigen Augen, der versuchte, sich hinter seiner Schwester zu verstecken. Und ich kann dir sagen, du hast mein Herz bewegt. Seither liebe ich dich, obwohl ich

mich nicht so um dich kümmern konnte, wie ich es gern getan hätte.«

Unwillkürlich traten Hem Tränen in die Augen. »Du bist immer gut zu mir gewesen«, brachte er heiser hervor. »Und dabei habe ich das gar nicht immer verdient.«

»Hem, Liebe hat mit Verdienen nichts zu tun. Man verschenkt sein Herz, das ist alles. Aber darum geht es nicht. In Norloch sah ich ein verirrtes Kind. Wenn du heute vor mir stehst, sehe ich kein Kind mehr; gehörtest du dem Volk der Neera-Sumpfleute an, hätte man mit dir bereits die Zeremonien abgehalten, um dich im Mannesalter willkommen zu heißen. Aber du bist ein Barde und nach unserer Rechnung noch nicht ganz ein Mann. Allerdings bist du deutlich gereift, Hem. Du bist jetzt nachdenklich, während du früher nie nachgedacht hast. Du bist geduldig, während du früher ein Zornbündel warst. Und«, fügte er mit einem leicht augenzwinkernden Lächeln hinzu, »du bist viel größer geworden. Bald wirst du mich überragen, und ich bin selbst kein kleiner Mann.« Zelika hatte sich ein wenig von den beiden abgewandt und starrte an die Mauer. Hem konnte ihr Gesicht nicht sehen, aber er vermutete, dass sie sich etwas verlegen und übergangen fühlte. Als Saliman verstummte, drehte sie sich wieder zurück, und Hem überraschte, wie bekümmert ihre Züge wirkten; einen Augenblick sah sie aus, als würde sie von Einsamkeit gequält.

»Wie ich schon einmal sagte, ich bin nicht dein Vater, Zelika«, sagte Saliman mit sanfter Stimme und wandte sich ihr zu. »Es war blanker Zufall, dass du unter meinem Dach gelandet bist. Aber da du dich nun in meiner Obhut befindest, bin ich für dich verantwortlich.« Er lächelte, beugte sich vor und legte ihr die Hand auf die Wange. »Und ich habe auch dich lieb gewonnen, Zelika. Du stammst aus Baladh, und wie alle Baladher bist du aus tiefster Seele starrsinnig. Aber zugleich aufrecht und ehrlich; auch das habe ich erkannt. Und mir gefällt die Vorstellung, dich in Gefahr ziehen zu lassen, genauso wenig wie bei Hem.«

Zelika blinzelte, dann starrte sie zu Boden. Eine Weile sprach niemand etwas.

182

»Aber reicht das als Grund für uns, nicht für Hared zu arbeiten?«, fragte Hem schließlich. »Es ist unsere Welt, die der Namenlose zerstört. Und wir schweben so oder so in Gefahr, ob wir helfen oder nicht.«

»Richtig, Hem. Ich habe über diese Dinge nachgedacht. Es ist eine schwierige Entscheidung, aber eine, die ich treffen muss. Ich werde einwilligen, dass Hared euch ausbilden darf, für ihn als Spitzel zu arbeiten. Ich weiß, dass er das von euch möchte, und es bereitet mir Sorgen; aber ich finde, ich habe nicht das Recht, euch davon abzuhalten, dem Licht zu helfen.«

Zelika wirkte verzückt, und Saliman musterte sie mit düsterer Miene. »Eine Bedingung habe ich allerdings: Ihr dürft erst für ihn arbeiten, nachdem ihr eure Ausbildung abgeschlossen habt und Hared sagt, dass eure Fähigkeiten höchsten Ansprüchen genügen. Andernfalls ziehe ich nicht einmal in Erwägung, euch gefährliche Arbeit verrichten zu lassen. Und Hared ist ein äußerst harter Ausbilder: Er wird euch mehr abverlangen, als euch jetzt bewusst ist.«

»Ich werde hervorragend sein«, erwiderte Zelika ohne die leiseste Bescheidenheit.

»Daran zweifle ich nicht.«

Hem verspürte keineswegs dasselbe Selbstvertrauen, dankte Saliman aber.

»Nun denn«, meinte Saliman. »Ich bin hier, weil ich nachdenken muss, und möchte dabei ungestört sein. Lasst mich zu Ende bringen, womit ich gerade beschäftigt war, später rede ich mit Hared.«

Hem streckte die Hand nach Ire aus, der müßig auf seinen Unterarm kletterte, und die beiden folgten Zelika aus dem Raum. An ihrem beschwingten Schritt erkannte Hem, dass sie überaus erfreut war.

Hem hingegen freute sich ganz und gar nicht. Er verspürte eine grimmige Befriedigung darüber, dass er endlich dem Licht helfen würde, doch es schwang kein Vergnügen darin mit. Er hatte in Salimans Augen geblickt, als er seine Erlaubnis erteilte, und sie waren dunkel vor Schmerz gewesen.

183

XV

Der Baumann

Am nächsten Tag kramte Hem seine Rüstung aus Turbansk aus seinem Bündel hervor, wo er sie seit ihrer Zeit im Gang der Könige verstaut hatte. Mit plötzlich aufkommender Traurigkeit starrte er auf die stumpfgoldene Sonne auf dem Keramikbrustpanzer und dachte daran, dass diese Ausrüstung eigentlich für die Kinder von Har-Ytan angefertigt worden war, als diese in seinem Alter gewesen waren. Ihm wurde bewusst, dass er ihre Söhne nie kennen gelernt hatte, und er fragte sich, was für Menschen sie sein mochten. Gewiss leidenschaftlich und tapfer, dachte er, zumal das Blut Har-Ytans in ihren Adern floss.

Und was war aus der Ernani geworden? Hatte sie die hoffnungslose Schlacht vor den Toren Turbansks überlebt? Hem hielt es für unwahrscheinlich. Har-Ytan hatte es auch nicht erwartet. Schließlich hatte sie den Rubin der Ernani an ihren Sohn weitergereicht. Sie hatte gesagt, dass sie mit ihrer Stadt stehen und fallen würde, danach war sie klaren Blickes in den Tod gezogen. Hem schauderte; den Menschen Suderains haftete etwas an, eine unerschütterliche Zielstrebigkeit, die ihm das Gefühl vermittelte, selbst sehr klein zu sein. Am deutlichsten sah er dies in Zelika, doch auch Saliman besaß dieselbe Entschlossenheit, wenngleich in etwas abgeschwächter Form. War über eine Handlungsweise entschieden, gab es kein Zurückschrecken, keine Ausreden, kein Bedauern mehr. Hem fühlte sich bei nichts auch nur annähernd so sicher.

Nachdenklich befestigte er das Kurzschwert an seinem Gürtel und brach mit Ire, der sich auf seiner Schulter kauerte und beschwerte, zu Zelika auf, deren Augen vor unterdrückter Erre

183

gung leuchteten. Hared erwartete sie bereits. Er musterte die Kinder mit strengem Blick, dann führte er sie aus dem Palast und über den Platz zu einem Teil der Stadt, den sie noch nicht gesehen hatten - einen großen Hof, umgeben von düster wirkenden, niedrigen Gebäuden, zugänglich nur durch ein verriegeltes Tor. Dort neigte sich die Decke der Höhle bis auf wenige Spannen über ihre Köpfe herab. Der Ort vermittelte ein Gefühl der Platzangst und Feindseligkeit, wie man es nirgends sonst in Nal-Ak-Burat verspürte.

Hareds Ausbildung erwies sich als so hart, wie die Kinder sie erwartet hatten, aber alles andere daran warf ihre Vorstellungen davon durcheinander. Hem hatte gedacht, das

Hauptaugenmerk würde auf Schwertkunst und unbewaffnetem Kampf liegen, und bei jenem ersten Unterricht forderte Hared ihn und Zelika auf zu zeigen, was sie konnten. Dabei ließ er sie ihre Waffen statt Holzscheren verwenden, wie Hem es aus der Schule in Turbansk gewohnt war, und er verlangte ihnen alles ab. Am Ende hatte Zelika Hared entwaffnet, und Hem hatte zu verhindern gewusst, selbst entwaffnet zu werden, wiewohl Hared daraufhin gewiesen hatte, dass er die Deckung einmal hinlänglich hatte sinken lassen, um den eigenen Tod zu gewährleisten, hätte es sich um einen echten Kampf gehandelt. Dennoch zeigte ihr Lehrmeister sich zufrieden mit dem Ausmaß ihres Könnens.

»Ihr wisst euch eurer Haut größtenteils zu erwehren«, verkündete er, wobei er sich schwer atmend auf sein Schwert stützte. »Zelika, bei dir gehe ich sogar so weit zu sagen, dass du die Tradition deines großen Hauses anerkennenswert fortführst. Klein zu sein kann zum Vorteil gereichen - erinnert euch daran, wenn ihr gegen jemanden um euer Leben kämpft, der doppelt so groß ist wie ihr. Aber wenn ihr klug seid, solltet ihr überhaupt nicht kämpfen müssen. Der grissenste Krieger ist derjenige, der sein Schwert nie zieht.«

Zelika konnte ihre Freude über seine Worte nicht verbergen, die Balsam für ihren verletzten Stolz waren. Aus Hareds Mund kam dies in der Tat einem hohen Lob gleich.

»Du solltest mit

184

Zelika weiter arbeiten«, sagte Hared zu Hem. »Du bist schnell und scheust dich nicht davor, schmutzig zu kämpfen. Aber ich glaube, du bist aus der Übung. Ich erwarte von euch beiden, dass ihr täglich miteinander arbeitet, um sicherzustellen, dass ihr in Höchstform kommt. Mehr kann ich euch in kurzer Zeit nicht beibringen. Der Rest ist Glück.« Hem nickte.

»Und jetzt«, fuhr Hared fort, »will ich, dass ihr hier wartet.« Er ergriff die Lampe, die er auf den Hof mitgebracht hatte, nickte kurz zum Abschied, ging durch das Tor davon und verriegelte es hinter sich.

Hared war so schnell aufgebrochen, dass Hem und Zelika keine Zeit hatten, um ihn zu fragen, wann er zurückkommen würde. Sie blieben in völliger Finsternis auf jenem seltsamen Platz zurück. Rings um sie herrschte die ungetrübte Stille der unterirdischen Stadt - von nichts durchbrochen wie im Palast, wo man zumindest die Geräusche der anderen dort lebenden Menschen vernahm.

Hem entfachte ein magisches Licht, in dessen mattem Schein die beiden Kinder einander anstarrten.

»Er hat uns eingesperrt!«, stieß Zelika entrüstet hervor.

»Ja«, pflichtete Hem ihr bei. Ein Teil von ihm hätte am liebsten gelacht; er hätte etwas Derartiges erwarten und vorbereitet kommen sollen. »Ich vermute, das ist ein Test. Und ich bin durstig. Hast du etwas zu trinken mitgebracht?«

Zelika schüttelte den Kopf.

»Ich auch nicht. Ebenso wenig etwas zu essen. Vielleicht gibt es hier irgendwo einen dieser kleinen Bäche. Kannst du etwas hören?«

Sie lauschten angestrengt, doch in der Nähe befand sich kein fließendes Wasser.

»Wie kann er es wagen, uns einzusperren!«, empörte sich Zelika mit funkelnden Augen.
»Dieser Sohn einer rühdigen Hündin!« Sie verpasste ihm noch ein paar weitere, weniger schmeichelhafte Bezeichnungen, ehe sie in brütendes Schweigen verfiel.

185

»Natürlich wagt er es«, sagte Hem. »Er würde uns keiner echten Gefahr aussetzen, das glaube ich nicht. . . «

»Hrmpf.« Zelika kauerte sich auf den Boden. »Ja, er hat gesagt, wir sollen warten. Vielleicht besteht darin der Test - zu sehen, wie geduldig wir sind.«

Hared konnte jederzeit zurückkehren. Vielleicht würde er sie einige Stunden schmoren lassen. Tage? Bestimmt nicht, er würde wissen, dass sie Wasser brauchten. Hem schluckte. Er spürte bereits, wie trocken seine Kehle sich anfühlte, und verdrängte jegliche Gedanken an etwas zu trinken. Stattdessen betrachtete er die Gebäude, die den Hof umgaben. Ihnen haftete etwas Gespenstisches an; die meisten hatten leere Eingänge, die im fahlen magischen Licht wie gähnende, schwarze Mäuler wirkten.

»Hast du dir gemerkt, wie wir hierher gelangt sind?«, fragte Hem.

»Nicht richtig«, gab Zelika zurück. »Ich bin bloß Hared gefolgt, deshalb habe ich nicht besonders darauf geachtet.« Mürrisch krümmte sie sich. »Dabei ist heute Soron mit Kochen an der Reihe. Ich hoffe, Hared lässt uns nicht zu lange hier, ich will das Abendessen nicht verpassen.«

»Vielleicht will er, dass wir von hier entkommen.«

»Vielleicht will er auch, dass wir seinen Befehlen gehorchen.«

Hem wog die Möglichkeiten ab. »Ich denke, wir sollten warten, zumindest eine Weile. Ist Hared danach noch nicht zurück, sollten wir versuchen, von hier zu verschwinden.

Wollen wir uns mal umsehen?«

Zelika willigte ein; schließlich gab es ohnehin nichts anderes zu tun. Missmutig - zumal der Durst ihnen allmählich richtig zuzusetzen begann - sahen sie sich entlang der leeren Eingänge um, verspürten allerdings nicht die Neugier dabei, die sie dazu getrieben hatte, so viel von Nal-Ak-Burat zu erkunden. Vielleicht gab es einen Weg nach draußen, doch bald stand fest, wenn dem so war, dann nicht vom Hof aus. Die Felsdecke reichte auf die Mauern der Gebäude herab, sodass die beiden Kinder im Wesentlichen wie in einer großen Höhle eingeschlossen waren. Und

185

das Tor war verriegelt. Ohne große Hoffnung versuchte Hem ein paar Öffnungszauber. Er war überzeugt davon, dass die Magie an jenem Ort auf nichts ansprechen würde, was er sagte, und dass Hared sie nicht eingeschlossen hätte, wenn ein schlichter Öffnungszauber reichte, um sie zu befreien. Natürlich behielt er Recht.

Als Nächstes spähten sie ohne Begeisterung durch einige der Eingänge. Sie führten in kahle, winzige Räume, die sich wie Gräber anfühlten. In den Winkeln einiger davon schimmerten seltsam leuchtende Pilze, die Hem sonst noch nirgendwo in Nal-Ak-Burat gesehen hatte; sie wirkten beunruhigend wie fahle, aus dem Stein wachsende Hände, und darunter wuselten Insekten, die sich vor dem Licht verbargen. Alle Wände überzogen Malereien bedrohlicher Halbmenschen mit Köpfen von Vögeln oder Fröschen oder den Beinen von Echsen oder Ziegen. Die Wesen schienen mit ausdruckslosen, unbeweglichen Augen zurückzustarren, die Hem die Nackenhaare aufrichteten.

»Also sitzen wir fest«, meinte Zelika. Sie bedachte Hared mit weiteren Schmähungen, dann biss sie sich auf die Lippe. »Hoffentlich kommt er bald zurück.«

Die Kinder nahmen die Rüstungen ab - die zwar nicht schwer, aber ungemütlich waren -, und setzten sich auf den Steinboden. Sie brauchten eine Weile, um die richtige Stelle dafür zu finden, nicht zu nahe bei den Eingängen, aber auch nicht zu weit davon entfernt. Obwohl sie es beide nicht aussprachen, hatten sie das unbehagliche Gefühl, einer der Vogelmenschen könnte durch einen Durchgang herausgeflattert kommen, wenn sie nicht hinsahen. Sie hefteten die Augen auf das Tor, durch das Hared verschwunden war. Gewiss würde er bald zurückkehren. Er konnte sie doch nicht die ganze Nacht hierlassen, oder?

Der Steinboden erwies sich als sehr kalt und hart, und je länger sie darauf saßen, umso kälter und härter wurde er. Ihre Lippen fingen an, vor Durst zu brennen, und Ire, der sich unglücklich auf dem Boden in der Nähe niedergelassen hatte, begann, bei Hem um Essen zu betteln, indem er verärgert auf seine Sandalen einpickte.

186

Sie warteten eine lange Zeit. Wie lange, ließ sich unmöglich abschätzen: In der unveränderlichen Luft schien sich jeder Augenblick endlos hinzuziehen. Abgesehen von ihren eigenen Atemgeräuschen und vereinzelt, rastlosen Bewegungen, herrschte solche Stille, dass Hem das Blut durch seine Ohren rauschen hören konnte. Er konnte nur daran denken, wie durstig er war. Schließlich stand er auf.

»Hared hat uns einen netten Streich gespielt«, meinte er düster. »Aber ich werde nicht wie ein Kleinkind hier herumsitzen und warten, bis er uns hinauslässt. Dieser Ort verursacht mir Gänsehaut. Es muss einen Weg nach draußen geben.«

»Sehen wir uns noch einmal um«, schlug Zelika vor. »Jedenfalls ist das besser, als hier rumzusitzen. Allmählich wird mir alles taub.«

Die Kinder stampften mit den Beinen auf und streckten die Glieder, um das Blut in Bewegung zu bringen, dann begannen sie sorgfältig, die Höhle zu erforschen. Es war, wie Zelika meinte, besser als gar nichts, wenngleich Hem es als kaum besser empfand, je länger sie sich umsahen. Er mochte diesen Ort immer weniger.

Den Platz, auf dem sie ausgebildet worden waren, umgab etwa ein Dutzend Eingänge. Sie fingen mit jenem neben dem Tor an und arbeiteten sich planvoll nach links vor. Diesmal betraten sie die Räume, in die sie zuvor nur gespäht hatten, und überprüften die Wände genau auf Anzeichen eines Ausgangs.

Beide konnten sie das wachsende Gefühl nicht abschütteln, beobachtet zu werden. Hem glaubte, dass es an den Augen der auf die Wände gemalten Kreaturen lag; sie schienen wie lebendige Augen zu starren, aber wenn er sie näher betrachtete, entpuppten sie sich bloß als Farbe, verblasst und feucht, einige Flecken fehlten darin.

Sie arbeiteten sich zum Raum gegenüber dem Tor vor, ohne auf etwas Bemerkenswertes zu stoßen. Jene Kammer erwies sich als die größte. In ihrer Mitte befand sich eine Steinplatte gleich einem Tisch, übersät mit aufwändigen Reliefs aus Runen und

186

winzigen Menschengestalten. An der Schwelle blieben Hem und Zelika unwillkürlich stehen und gaben sich unbewusst die Hände.

Hier empfanden sie das Gefühl, beobachtet zu werden, nachgerade als überwältigend; es schien aus dem Stein selbst zu dringen, als wäre etwas zu Bewusstsein erwacht und richtete nun alle Aufmerksamkeit auf sie. Hem schluckte und sandte das magische Licht in die Kammer voraus. Das silbrige Licht erhellte sanft die Wände. Der Raum war" leer; er enthielt nur uralten Staub, die weisen Pilze in den Ecken und die bröckelnden Malereien.

Langsam traten die Kinder ein, bereit, sofort umzukehren und zu flüchten. Die Stille selbst fühlte sich beunruhigend an; ihre Schritte klangen zu laut. Selbst das Pochen ihrer Herzen wirkte verstärkt. Am gegenüberliegenden Ende erblickten sie eine riesige Wandmalerei einer Kreatur halb Mensch, halb Baum, wie jene, die sie vor ein paar Tagen in der großen Halle und an anderen Orten der Stadt gesehen hatten.

»Das ist wieder dieser Baummann«, stellte Zelika flüsternd fest.

Hem nickte und schluckte schwer. Die Gestalt nahm die gesamte Mauer ein, und im Gegensatz zu den anderen Malereien umgaben sie weder Runen noch andere Bilder. Die Kreatur stand mit gespreizten Armen und leerem Gesichtsausdruck für sich alleine, und ihre schwarz geänderten Augen schienen sie anzustarren.

»Wir sehen uns nur kurz um«, sagte Hem und löste mühevoll den Blick von dem Baummann. Zelika nickte, dann überprüften sie eilends die Wände, wie sie es in den anderen, kleineren Kammern getan hatten. Sofort spürten sie, dass sie nicht mit dem Rücken zu der Gestalt auf dem Gemälde stehen wollten. Stillschweigend kamen sie überein, dass Hem Wache halten sollte, während Zelika die Wände in Augenschein nahm. Ire hatte eigentlich nicht mitkommen wollen, ebenso wenig jedoch hatte er alleine draußen zurückbleiben wollen, und so klammerte er sich an Hems Schulter und vergrub die Augen in Hems Haar. Sie hielten sich von dem Steintisch so weit wie möglich fern; er

187

bestand aus weißem, geädertem Marmor, war mit einem schwärzlich roten Fleck behaftet, der an uraltes Blut erinnerte, und wirkte insgesamt bedrohlich.

Ob ihres Verlangens, den Raum zu verlassen, bedachte Zelika die Wände mit wenig mehr als einem oberflächlichen Blick. Hem musste sich ab und zu umdrehen, um das magische Licht für sie weiterzubewegen. Als er sich beim dritten Mal wieder dem Baummann zuwandte, zuckte er zusammen. Waren dessen Arme höher als noch wenige Augenblicke zuvor? Nein, seine Nerven mussten ihm einen Streich spielen.

Er zwang sich, die Gestalt wieder zu beobachten, betrachtete ihre Haltung und versuchte, eine panische Stimme zum Schweigen zu bringen, die ihn bedrängte, die Kammer zu verlassen. Als er das nächste Mal den Blick von der Malerei löste, war er ganz sicher, dass sie sich bewegt hatte. Nun befanden die Arme sich fast auf Schulterhöhe.

»Zelika ...«, setzte er an, die Augen auf die Wandmalerei geheftet.

»Ja?«

»Lass uns von hier verschwinden.«

»Gleich - da ist etwas, glaubst du nicht auch? Dort oben? Kannst du mal das Licht dorthinlenken? Vielleicht wollte Hared, dass wir das finden - es sieht wie ein Tunnel aus.«

Für Hem hörte es sich an, als spräche Zelika unter Wasser; ihre Stimme klang gedämpft, und ein dröhnendes Geräusch füllte seine Ohren. Mittlerweile starrte er den Baumann an wie ein von einer Schlange gebanntes Kaninchen; den Rest der Kammer nahm er nicht mehr wahr. Mit jedem verstreichenden Lidschlag wirkte die Gestalt echter und weniger wie eine Malerei.

Der Baumann blinzelte, senkte die Arme an die Seite und trat aus der Wand.

Hem spürte, wie ihm ein Schrei in die Kehle stieg, doch wie in einem seiner Alpträume stellte er fest, dass er weder sprechen, noch sich bewegen konnte. Leise kam die Gestalt auf ihn zu, den Blick mit dem seinen verschmolzen. Hem hatte noch nie eine so
188

allumfassende Angst verspürt wie in jenem Lidschlag, aber es war nicht die Furcht, dass er verletzt oder getötet werden könnte. Viel eher grenzte sie an Ehrfurcht: Es war jene Art Gefühl, die man am Rand eines gewaltigen Abgrunds haben mochte, wenn man an dessen Rand wandelte und jeden Augenblick in die Tiefe stürzen konnte. Der Baumann ragte mehr als doppelt so hoch wie Hem auf. Seine Augen waren gelb wie die einer Eule, ohne Weiß um die Netzhaut und geteilt von einer lotrechten Pupille. Gleich einem Geweih wuchsen aus seinem Kopf dicht mit dunklen, schmalen Blättern bewachsene Aste, kleinere Zweige sprossen aus den Sehnen seiner Arme und aus den Schultern. Das Gesicht war bleich, so weiß wie die Blüten einer Magnolie und völlig ausdruckslos.

Als der Baumann den zwischen ihnen stehenden Steintisch erreichte, hielt er inne. Zu Hems Erstaunen sprach er sodann zu ihm, wobei er sich einer Abart der Hohen Sprache bediente, die Hem mit Müh und Not verstand. Er war nicht sicher, ob der Baumann laut sprach; jedenfalls hallte seine Stimme im Kopf des Jungen wider, tief, üppig und melodisch.

Liedjunge, sagte er. *Endlich kommst du aus der Vorzeit. Ich habe lange auf dich gewartet.*

Es war das Letzte, was Hem erwartet hätte, und der Mund klappte ihm vor Erstaunen auf. Nach ein paar Lidschlägen wurde ihm klar, dass er wie ein glotzender Narr dastand; mit einem Schnapplaut schloss er den Mund wieder. Der Baumann verharrte reglos, als wartete er auf eine Erwiderung von Hem. Der Junge bemühte sich, die Gedanken zu sammeln, die wie panische Vögel durch seinen Kopf schwirrten.

Ich ?, brachte er schließlich hervor. *Ich. . . ich glaube, hier liegt ein Irrtum vor. . .*

Die Miene des Baumannes veränderte sich in keiner Weise, doch Hem beschlich der Eindruck, dass sich ein kaltes Gelächter in seine gelben Augen schlich.

Die Sprache der Erde lässt sich nicht verleugnen, Liedjunge. Es liegt kein Irrtum vor. Du bist nur ein Frühlingsblatt in den Zeitaltern der Welt,

188

und es gibt viele Weisheiten, die deinesgleichen - die vergehen wie eine Welle auf einem See, wie ein Sonnenstrahl auf einem Hügel - nie verstehen werden. Das Wissen ist sicher. Du bist vorhergesagt.

Hem blinzelte. *Ich glaube, du meinst meine Schwester*, entgegnete er schließlich. *Nicht mich. Ich bin nicht wichtig. Meine Schwester ist die vom Schicksal Ausersehene. Sie ist es, die du meinst. Es gab schon früher Irrtümer, als ich noch ein Kleinkind war. . .*

Plötzlich wurde ihm bewusst, dass er vor sich hin schwafelte, und er verstummte.

Ja, eine Schwester und ein Bruder. Aus der Vorzeit.

Hem wusste nicht, was er darauf erwidern sollte, und leckte sich stattdessen die Lippen. Sein Mund fühlte sich so trocken an, dass er kaum zu schlucken vermochte.

Aus der Vorzeit, wiederholte der Baumann leise. *Um das Baumlied zu entketten.*

Das Baumlied?, fragte Hem verunsichert. *Aber danach sucht doch Maerad. . .*

Zum einen für den Gesang, zum anderen für die Musik. Hör gut zu, Liedjunge. Lausche mit den Sehnen deines Herzens, mit dem Mark deiner Knochen, mit den Windungen deines Verstands. Der Baumann beugte sich vor. Hem nahm dies so wahr, als streckte sich sein Oberkörper auf unmögliche Weise über den Steintisch durch die gesamte Kammer, sodass ihm der Baumann ins Ohr flüsterte. *Lausche und erinnere dich.* Der Baumann hauchte in Hems Ohr, und die Welt veränderte sich.

Als Hem später zu begreifen versuchte, was geschehen war, fand er, dass es sich angefühlt hatte, als wäre er plötzlich in ein Meer aus Musik gestürzt worden, in dem er als Fisch aus Licht von Strömungen reiner Klänge gewiegt wurde. Oder als bestünde er nicht mehr aus Fleisch, als wären seine Muskeln, Knochen und Organe aus einer Melodie gewoben, einer Harmonie, die jegliche Misstöne aufhielt und am Rande der Stille zitterte. Es war eine so unerträglich überwältigende Schönheit, dass es seine menschlichen Fähigkeiten überstieg, sie zu verstehen, dennoch wollte er, dass sie nie endete; und er hatte das Gefühl, sie würde

189

nie enden, als hätte ihn jener Lidschlag des Atems des Baum-mannes in der Ewigkeit gefangen, auf dass sein Körper im Einklang mit der langsamen Musik der Sterne pulsierte, und jenseits der Sterne wartete eine reine, unermessliche Finsternis, die Quelle und das Ende aller Schönheit und allen Lebens.

Das Nächste, was er wahrnahm, war ein stechender Schmerz im linken Ohr, dann schüttelte ihn jemand an der Schulter und sprach seinen Namen. Er versuchte zu verscheuchen, was sein Ohr schmerzte, und seine Hand berührte Federn: Ire. Aus unerfindlichem Grund lag Hem auf dem Boden. Da völlige Finsternis herrschte, entfachte er ein magisches Licht und setzte sich auf.

Zelika saß neben ihm. Ihre Züge wirkten im fahlen Licht angespannt. »Geht es dir gut?«, fragte sie. »Ich dachte . . . « Sie schüttelte den Kopf, als wollte sie ihn freibekommen. »Bist du ohnmächtig geworden? Du bist einfach umgekippt, dann ging das magische Licht aus, und es war dunkel.«

»Hast du den Baumann nicht gesehen?«, fragte Hem und sah sie neugierig an.

»Welchen? Den an der Wand?«

»Er hat mit mir gesprochen.«

»Mit dir gesprochen?«

Hem erkannte, dass Zelika dachte, er sei von Sinnen. Aber er war ohnehin nicht sicher, ob ihm danach zu Mute war, über das zu reden, was sich gerade ereignet hatte.

»Egal. Etwas ist geschehen, das ist alles. Vielleicht habe ich es mir nur eingebildet.« Er sah sich in der Kammer um; das Gefühl, beobachtet zu werden, war gänzlich verfliegen. Nun war es nur noch ein leer stehender Raum. »Hast du etwas gefunden?«

»Nein.«

In jenem Augenblick hörten sie draußen Hared, der nach ihnen rief. Zelika begegnete Hems Blick.

»Er ist zurück«, sagte sie. »Dieses Wiesel. Naja, ich fürchte, wir dürfen ihn weder erdrosseln, noch uns beschweren, sonst bestehen wir den Test nicht.«
Hem lachte und stand auf. Seine Knie zitterten ein wenig, doch
190

abgesehen davon plagten ihn keine Beschwerden. Fast konnte er glauben, eine Art Wahnvorstellung durchlebt zu haben; er erinnerte sich daran, wie fiebrige Kinder im Waisenhaus alle möglichen schrecklichen Visionen gehabt hatten. Aber irgendwie schien ihm, dass es sich doch um etwas anderes gehandelt hatte. Gemeinsam gingen sie hinaus auf den Hof, wo Hared sie mit einer Wasserflasche aus Leder erwartete. Nach jenem Tag brauchte niemand mehr Hem und Zelika zu sagen, dass sie auf alles vorbereitet sein müssten. Sie hatten stets jeweils eine Wasserflasche und zumindest ein Stück Fladenbrot und etwas getrocknetes Obst dabei. Hem erkundigte sich, ob auch Ire ausgebildet werden könnte, denn, so meinte er, Ire könnte eine unschätzbare Hilfe sein; zu seiner Überraschung willigte Hared nach anfänglichem Murren ein. Ire zeigte sich ungewöhnlich gesittet, wenn er die Kinder begleitete, ein sicheres Maß für Hareds Befehlsgewalt.

Sie beendeten jeden Tag erschöpft, nicht unbedingt, weil sie körperlich anstrengende Arbeit verrichteten, sondern weil Hared ständig ihre uneingeschränkte Aufmerksamkeit forderte. Sie wussten nie, was von ihnen erwartet werden würde. Mehrere Male verbrachten sie den ganzen Tag mit Gedächtnisspielen. Hared legte dabei mehrere Gegenstände auf den Tisch, ließ ihnen kurz Zeit, sie zu betrachten, und verhüllte sie anschließend mit einem Tuch. Danach sollten die Kinder alle Gegenstände nennen, die sie gesehen hatten, und zwar in der Reihenfolge, wie sie von links nach rechts auf dem Tisch lagen. Hared ließ sie erst gehen, wenn sie sich mehr als drei Mal hintereinander richtig daran erinnerten; und natürlich wurden die Ergebnisse umso schlechter, je müder sie wurden. Doch ihr Lehrmeister erwies sich als gnadenlos.

An einem anderen Tag führte er sie in eine Kammer tief im Palast, schloss die Tür und löschte die Lampe, sodass sie alle in völliger Finsternis standen. Dies war ein weiteres, düsteres
190

Spiel, das Hared als »Schattenjagen« bezeichnete. Das Ziel bestand darin, sich hinter einen der anderen zu schleichen, ohne bemerkt zu werden. Hem war dabei nicht gestattet, sein Bardengehör einzusetzen: Schließlich ging es darum, sich so leise wie möglich zu verhalten und gleichzeitig die körperlichen Sinne zu höchster Empfindlichkeit zu schärfen. Wenn es jemandem gelang, die Hände um den Hals eines anderen zu legen, hatte derjenige gewonnen.

Hem empfand das Schattenjagen als überraschende Nervenbelastung. Er stand dabei stets starr vor Wachsamkeit in der Dunkelheit und hörte bald ein leises Atemgeräusch, spürte bald einen Luftzug oder nahm bald einen Hauch von Hareds Schweiß- oder Zelikas Moschusgeruch wahr. Bis sie mit diesem Spiel begonnen hatten, war ihm nicht klar gewesen, dass er ihre Gerüche kannte. Er lernte, wie man völlig still stand, wie man seinen Atem geräuschlos werden ließ, wie man sich langsam und sicher in der Dunkelheit fortbewegte, indem man alle Muskeln in den Füßen einsetzte, um den Boden zu ertasten, wie man den Luftzug rings um den eigenen Körper verringerte. Oft schlich er eine scheinbare Ewigkeit durch die Dunkelheit, bis er überzeugt davon war,

einen Körper höchstens einen Schritt vor sich zu haben, musste jedoch feststellen, dass er sich dessen Gegenwart nur eingebildet hatte. Und wenn Hared die kalten Hände um seinen Hals legte, was häufig geschah, fuhr Hem vor Schreck jedes Mal fast aus der Haut.

Als es ihm zum ersten Mal gelang, Hared zu fassen, sah er in den Augen des Barden eine verkniffene Freude. Danach fiel es Hem allmählich leichter; er erkannte, dass er ein innewohnendes Gespür für die Gegenwart eines Körpers besaß, das er in einen Sinn zu schmieden vermochte, der beinahe so nützlich wie seine Sicht war. Bei diesem Spiel stellte er sich wesentlich geschickter an als Zelika, und einmal, nachdem Hem sie drei Mal hintereinander überrumpelt hatte, beschuldigte sie ihn des Schummelns. Hem zeigte sich darüber erbost, und nur Hareds scharfer Tadel verhinderte, dass sie in handfesten Streit gerieten.

191

Es gab auch Lektionen, die Hem alleine lernte und die er, wie er feststellte, am meisten genoss, nicht zuletzt, weil ihm dadurch Zelikas ständiges Wettkampfdenken erspart blieb. Bei jenem Unterricht brachte Hared ihm die wichtigsten Zauber des Verbergens und der Tarnung bei: den Glimmerschleier, der beobachtende Augen abwieß; die Kunst von Schattenlabirynthen, mit der man Spuren verwischte und schwierig zu verfolgen machte; verschiedene Arten magischer Schilde, um den verräterischen Schimmer der Bardenmagie vor Untoten zu verbergen; und die Gabe, Ebenbilder zu erschaffen, die sich dazu verwenden ließen, einen Feind in die Irre zu führen. Hem erwieß sich bei diesen Zaubern als gelehrig, beherrschte sie bald und überraschte Hared sogar, als er ihm den schwierigen Tarnbann vorführte, den Saliman ihm vor langer Zeit in Turbansk beigebracht hatte; es war das einzige Mal, dass Hem Hared aufrichtig beeindruckt erlebte.

Doch worauf Hem eigentlich wartete, war eine Gelegenheit, an die Oberfläche zu gelangen. Er hatte angefangen, sich inständig nach Sonnenlicht und Wind zu sehnen; abends, bevor er einschlief, versuchte er, sich daran zu erinnern, wie es sich anfühlte, unter offenem Himmel zu wandeln. Es schien ihm Jahre her zu sein, dass er zuletzt Sterne gesehen hatte. Aber Hared bildete sie weiter in der unterirdischen Stadt aus und ließ kein Wort von einem bevorstehenden Aufbruch vernehmen. Sie arbeiteten lange, eintönige Stunden, wiederholten immer und immer wieder dieselben Übungen, bis sie sich gänzlich bedeutungslos anzufühlen begannen. Eingedenk Salimans Bedingung, dass er sie nicht für Hared arbeiten lassen würde, wenn dessen Bericht nicht hervorragend ausfiel, verkniffen sie sich jegliche Beschwerden. Ire langweilte sich noch mehr als die Kinder, dennoch bewahrte er sein ungewöhnlich gesittetes Benehmen, wiewohl dies eine Menge Bestechung seitens Hem bedingte. Sie alle hatten genug von der Dunkelheit.

191

Einige Tage sprach Hem mit niemandem über den Baumann. Teilweise lag es daran, dass ihre Ausbildung den Großteil ihrer Zeit in Anspruch nahm: Hared widmete seine gesamte Aufmerksamkeit den Kindern. Es war unübersehbar, dass er die Arbeit mit ihnen für wichtig hielt, für genauso wichtig wie seine zahlreichen anderen Pflichten - denn Hared war viel beschäftigt, und unter den Barden aus Nal-Ak-Burat herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. Als die Tage verstrichen und Hems Erinnerung an seine

Begegnung mit dem Baumann hinter seine alltäglichen Tätigkeiten zurückwich, beschlichen den Jungen zunehmend Zweifel, und er vermeinte, er könnte doch eine Art Anfall erlitten und sich den ganzen Vorfall unter dem Einfluss der seltsamen Stimmung, die in der Höhle herrschte, lediglich eingebildet haben. Und wie dem auch sein mochte, er wusste ohnehin nicht recht, wie er die Erfahrung in Worte fassen sollte. So viel davon, besonders jener Teil, als ihm der Baumann ins Ohr gehaucht hatte, überstieg seinen Wortschatz. Manchmal erwachte er mit einem Gefühl des Verlustes aus Träumen, in denen er sich wieder im Odem jener Musik befunden hatte, hineingestoßen in jene unendliche, unerträglich schöne Harmonie; doch auch dafür besaß er keine Worte.

Mit Zelika versuchte er nicht zu reden, zumal sie schlicht annahm, dass Hem ohnmächtig geworden war und wirres Zeug geredet hatte, als er zu sich kam. Er fürchtete sich zu sehr davor, dass sie ihn auslachen würde. Der Einzige, dem er genug vertraute, um darüber zu reden, war Saliman, und es war schwierig, mit ihm Zeit alleine zu verbringen, ohne dass Zelika hellhörig wurde. Doch Hem stellte fest, dass er immer wieder über den Baumann nachgrübeln musste. Wie ihm mittlerweile auffiel, gab es in ganz Nal-Ak-Burat Zeichnungen von ihm. Wenn er Gelegenheit dazu hatte, betrachtete er sie neugierig. Wer war der Baumann? Wie lautete sein Name? War er eine Art Elementar, ein Elidhu? Hatte ihm das Volk von Nal-Ak-Burat vielleicht einst so gehuldigt, wie laut Zelika manche Menschen im Süden das Licht angebetet hatten?

192

Maerad hatte Hem erzählt, dass in ihren Adern Elementarblut flösse; ihren Worten zufolge hatte sie sogar mit Ardina gesprochen, einer Elidhu des Waldes, wengleich sich Maerads Beschreibung jenes Elementars nicht annähernd nach der Kreatur angehört hatte, der Hem begegnet war. Nelac hatte anscheinend geglaubt, das Baumlied, das zu suchen Maerad mit Cadvan in den Norden aufgebrochen war, könnte etwas mit den Elidhu zu tun haben. Demzufolge fiel es schwer, nicht zu vermuten, das Baumlied könnte auch etwas mit dem Baumann zu tun haben. Und schließlich hatte Saliman gesagt, dass Hem eine Rolle in Maerads Suche spielte; was den Grund dafür dargestellt hatte, dass er ihn während der Belagerung in Turbansk behalten hatte, statt ihn mit den anderen Schülern fortzuschicken. War es womöglich das, was Saliman gemeint hatte? *Zum einen für den Gesang, zum anderen für die Musik.* Dann jedoch fragte Hem sich erneut, ob er sich die ganze Begebenheit nur eingebildet hatte; sie glich zu sehr einem Traum.

Hems Gelegenheit bot sich, als Hared den Kindern einen seltenen freien Tag gewährte. Nimikera bat Zelika, ihr mit den Kindern zu helfen, weil sie aufgrund ihrer Wunde wieder erkrankt war. Zelika verschwand im Zimmer der Kinder, und Hem half Saliman bei der Verarbeitung von Kräutern, um Nimikeras Fieber zu behandeln. Die Bardin bedachte Hem mit einem überraschten Blick, als er mit Saliman ihr Schlafzimmer betrat, doch sie erhob keine Einwände gegen seine Anwesenheit. Sie schob ihr Gewand von der Brust zurück, und Hem und Saliman begutachteten - begleitet von Ircs neugierigen Augen - mit ernsten Mienen die Verletzung; es handelte sich um eine rötliche Schnittwunde, die sich vom Hals fast bis zum Bauch erstreckte. Aber obwohl sie hässlich aussah, erkannte Hem auf Anhieb, dass es lediglich eine Fleischwunde war und auf wundersame Weise keine lebenswichtigen Organe verletzt worden waren. Eine

weitere Narbe, eine weiße, längst verheilte Linie, verlief quer über ihren Bauch, und Hem fragte sich, welche Geschichte Nimikera erlebt haben mochte.

193

»Sieht so aus, als sei die Klinge vergiftet gewesen«, sagte er zu ihr. »Davon hatten wir in Turbansk reichlich. Die Ränder der Wunde schwären, und Fieber tritt ein. Aber es muss ein langsam wirkendes Gift sein; sonst wärt Ihr bereits tot.«

»Es kommt und geht«, erwiderte Nimikera. »Ich verfluche es; jedes Mal, wenn ich mich zu erholen glaube, werde ich wieder bettlägrig. Ich habe die Wunde vor fast drei Monaten erlitten, und immer noch will sie einfach nicht heilen.«

»Und diese alte Verletzung bereitet Euch kein Leiden?«, fragte Hem. Er war müheelos wieder in die Rolle des Heilers geschlüpft, zumal er sich darin sicher fühlte; er wusste, was er mit den Händen zu tun hatte, wie er reden und auf seine Eingebung hören musste. Abermals bedachte Nimikera ihn mit einem neugierigen Blick - Hem war noch ein Junge und für die langlebigen Barden tatsächlich äußerst jung. Dennoch sprach er wie einer der Weisen, wie ein Saliman ebenbürtiger Heiler.

»Nach der Plünderung von Jerr-Niken wurde ich als tot zurückgelassen«, antwortete sie. »Was man als Leiden zählen könnte -sowohl die Plünderung als auch den Schwerthieb.«

»Ich meine jetzt«, erwiderte Hem freundlich und sah ihr in die Augen. *Jerr-Niken'*?, dachte er und erinnerte sich daran, dass jene Schule so wie Pellinor vor einigen Jahren dem Erdboden gleichgemacht und ihre Barden von der Finsternis hingemetzelt worden waren. Was Nimikeras Ingrimms zweifelsfrei erklärte. »Manchmal können solche Wunden alte Verletzungen wieder entzünden.« Eine kurze Pause entstand. »Nein. Keine Leiden.«

»Ich glaube, Ihr habt eine lebendige Krankheit im Blut.« Fragend wandte er sich Saliman zu. »Was meinst du, Saliman? Wenn es kommt und geht, ist es kein schlichtes Gift.«

»Ja, so erscheint es mir auch. Es gründlich zu entfernen, wird einiger Magie bedürfen. Hem, ich kann mich darum kümmern; du siehst müde aus.«

Hem nickte; er fühlte sich in der Tat müde. Er verließ die winzige Schlafkammer und ging zurück ins Esszimmer, das er ver

193

waist vorfand. Während er auf Saliman wartete, bereitete er sich Pfefferminztee zu, nippte verdrießlich daran und dachte an Oslar. Dies war das erste Mal, dass Hem zum Heilen aufgefordert worden war, seit er Turbansk verlassen hatte; es brachte ihn dazu, über die Ausbildung nachzugrübeln, der er sich bei Hared unterzog. Hem konnte sich kaum zwei unterschiedlichere Menschen vorstellen als Oslar und Hared. Während Oslar jene Art von Freundlichkeit ausstrahlte, die von großer Stärke herrührt, ließ Hared selbst den geringsten Ansatz von Freundlichkeit vermissen. Dennoch war Hared in Hems Augen kein schwacher Mensch; die vergangenen Tage der Ausbildung hatten ihn gelehrt, Hareds Strenge zu respektieren, die er bei sich selbst ebenso schonungslos anwandte wie bei anderen. Allerdings mochte es durchaus eine Art Blindheit sein. Zum ersten Mal, seit er beschlossen hatte, für Hared zu arbeiten, fragte er sich, ob er wirklich das Richtige tat.

Saliman betrat das Zimmer und unterbrach Hems Grübeleien. Sein Antlitz wirkte gräulich vor Erschöpfung.

»Ich hätte gern etwas davon«, sagte er und deutete auf den Pfefferminztee. Hem schenkte etwas davon in eine kleine Zinntasse ein und reichte sie Saliman, der sich seufzend setzte.

»Sie schläft«, ließ er Hem wissen. »Aber es war schwierig. Du hattest Recht, Hem, es war kein gewöhnliches Gift. Deshalb haben die Heilungen zuvor bei ihr nicht angeschlagen. Es gibt hier keine richtigen Heiler; das ist etwas, woran es den Menschen hier mangelt.«

»Irisanu ist nicht schlecht«, meinte Hem.

»Ja. Aber sie ist eine andere Heilerin als die meisten Barden; das ist nicht ihre besondere Gabe. Es gibt einige Dinge, die sie nicht zu vollbringen vermag.«

Eine Weile saßen sie behaglich schweigend beisammen und hingen jeweils den eigenen Gedanken nach. Dann richtete Hem sich auf.

»Saliman, am ersten Tag der Ausbildung ist etwas geschehen«, verriet er.

194

»Hm?« Saliman schaute auf. »Ich wollte dich schon fragen, wie du Hared als Lehrmeister findest. Er scheint recht zufrieden mit deinen Fortschritten, obwohl er es niemals sagen würde.«

»Naja, was ich meine, hat mit der Ausbildung eigentlich gar nichts zu tun. Und weißt du, ich bin nicht einmal ganz sicher, was geschehen ist. Vielleicht hatte ich nur eine Art - ich weiß auch nicht, eine Art Anfall. . . « Hem zögerte kurz, dann begann er zu erzählen, was sich in der Höhle Zugetragen hatte. Bei der Erwähnung des Baumannes setzte Saliman sich auf und fing an, ihm seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken.

» . . . und dann hat er sich über mich gebeugt und *geatmet*. In mein Ohr. Und plötzlich war da diese Musik . . . « Stockend verstummte Hem, und Saliman wartete geduldig, bis der Junge die richtigen Worte fand. »Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll - es war, als wäre ich *in* der Musik und als *wäre ich* gleichzeitig die Musik. Es war so wunderschön, dass ich es kaum ertragen konnte, trotzdem wollte ich, dass es nie aufhört. Es war wie . . . alles. Wie der ganze Himmel, all die Sterne, die gesamte Erde samt Stein und Baum und Fluss - alles war Musik. Und etwas ist mit mir geschehen, Saliman. Ich weiß nicht genau, was, aber es fühlt sich so an, als hätte die Musik mich verändert. Sie ist in mich eingedrungen, und jetzt bin ich anders, sie ist irgendwie ein Teil von mir. Die Musik ist inzwischen ständig da, nicht nur, wenn ich davon träume. Wie das Gift in Nimikeras Blut, nur dass sie nicht schädlich ist.«

Stille breitete sich zwischen ihnen aus, und Saliman trank nachdenklich seinen Tee aus.

»Ich bin ganz sicher, dass es kein Anfall war«, meinte er schließlich bedächtig. »Ich kann nicht behaupten, dass ich verstehe, was geschehen ist, Hem. Aber ich denke, du hast Recht damit, dass es ein Elidhu war, der zu dir gesprochen hat. Einst waren die Elementare in Suderain sehr gegenwärtig. Ich frage mich, welcher Elidhu es gewesen sein mag.«

Eine Weile versank er tief in Gedanken, und Hem beobachtete indes seine Miene.

Saliman, dachte er plötzlich, *ist ein wunderschö*

194

ner Mann. Wieso ist mir das bisher nie aufgefallen f Selbst wenn er trübsinnig und traurig ist, trägt er ein Licht in sich; es gleicht einer fröhlichen Melodie, die ständig da ist und durch die dunkleren Akkorde rings um sie umso klarer und überwältigender erstrahlt. Manchmal kommt es als Gelächter zum Ausdruck, weil er selbst gerne Menschen zum Lachen bringt, aber das ist nur der äußere Anschein. Die Menschen beginnen in seiner Nähe zu glühen. Ich glühe.

Hem schüttelte sich. Er war derlei Gedanken nicht gewöhnt.

»Und der Baumann sagte *eine Schwester und ein Bruder?*«, hakte Saliman schließlich nach. »Tja, Hem, mein Weistum sagt mir, dass du eine Rolle in dieser Geschichte zu spielen hast. Das Weistum eines Barden ist eine verzackte Sache; es stellt sich nicht immer in Worten dar, und manchmal scheint es der Vernunft zuwiderzulaufen. Aber offenbar lag die Finsternis mit deiner Entführung nicht so falsch, wie wir dachten. Gewiss, es war hochmütig von ihr, Maerad außer Acht zu lassen, aber anscheinend hat dieses Rätsel zwei Hälften.«

Er bedachte Hem mit einem durchdringenden Blick, dann betrachtete er seine Hände.

»Ich bin zwar nicht sicher, glaube aber, dass dieser Elementar ein Wesen namens Nyanar ist. Wie die meisten Elidhu zog er sich während der Großen Stille zurück; seit Hunderten Jahren liegen keine Berichte mehr über seinesgleichen vor. Und mittlerweile ist so vieles verloren gegangen und so vieles unmöglich zu verstehen.«

»Also war er auf unserer Seite?«, fragte Hem.

»Die Elidhu stehen auf niemandes Seite, Hem. Unsere Belange sind für sie so bedeutungslos wie die ihren für uns, ausgenommen vielleicht die Frage des Baumlieds - ich wünschte, ich wüsste, was es bedeutet. Du darfst nicht vergessen, dass die Elementare sich unserem Weistum und unserem Geheiß entziehen und gefährlich wie Feuer sind. Aber aus irgendeinem Grund brauchen sie dich, und das finde ich bemerkenswert. Offenbar besteht ein alter Groll ihrerseits gegen den Namenlosen. Viele Barden glauben, dass die Elidhu mit Sharma unter einer Decke stecken, weshalb man sie fürchtet und ihnen misstraut. Und es

195

stimmt zweifelsfrei, dass einige unter seinen Einfluss gerieten: der Landrost beispielsweise, von dem Maerad sprach. Aber ich für meinen Teil habe nie geglaubt, dass sie alle seine Sklaven sind.« Langsam nickte Hem. Was Saliman sagte, beunruhigte ihn. »Um das Baumlied zu spielen, braucht es auch Musik, oder?«, fügte Saliman hinzu, schaute auf und lächelte. »Schau nicht so verdrießlich drein, Hem. Du und Maerad, ihr müsst auf dunklen Pfaden reisen, aber nur wenige können solche Pfade noch vermeiden. Und anscheinend sind wir nicht allein in unserem Kampf gegen die Finsternis. Darin liegt große Hoffnung.« »Ja, aber Hoffnung worauf?«, fragte Hem.

»Auf ein Ende der gegenwärtigen Finsternis«, antwortete Saliman. »Darauf, dass ein Teil des Lichts unsere Zeit überdauert, selbst wenn es nur eine winzige, in einem tiefen Winkel versteckte Saat ist. Manchmal, Hem, ist Hoffnung etwas sehr Kleines.«

Wieder verfielen die beiden in Schweigen. Dann lachte Saliman. »Erinnerst du dich noch daran?«, fragte er und begann zu Hems Überraschung einen Sprechgesang:

»Eins für den Sänger, dem Licht verborgen, Zwei für den Sucher, vor Schatten fliehend, Drei für die Reise, in Gefahr begonnen, Vier für die Rätsel, im Baumlied gelöst. . . «

Unwillkürlich lächelte Hem: Dieses Lied hatte er nicht mehr gehört, seit er etwa sechs Jahre alt gewesen war. »Das ist nur ein alter Reim«, sagte er. »Wir haben ihn früher oft bei Spielen verwendet.«

»Viele vergessene Weisheiten sind in solchen alten Reimen erhalten. Ich frage mich, wer du bist: der Sänger oder der Sucher? Der Sucher vielleicht?«

»Aber ich suche doch nach gar nichts«, entgegnete Hem. »Maerad schon - sie sucht nach dem Baumlied.«

»Stimmt; obwohl man auch etwas suchen kann, ohne es zu wis
196

sen. Na ja, jedenfalls bin ich froh, dass du mir das erzählt hast, Hem. Es gibt mir Hoffnung. Aber du hast Recht: Ich bin selbst nicht ganz sicher, worauf.«

Hem erinnerte sich an die Wildheit des Elidhu, an seine unmenschlich geschlitzten Augen. Es fiel ihm schwer zu glauben, dass eine solche Kreatur dieselben Dinge wollen könnte wie er. Aber selbst eine ungewisse Hoffnung war besser als keine.

»Hem, bevor ich es vergesse«, sagte Saliman plötzlich und griff in seine Gewänder.

»Ich muss dir etwas geben.« Er holte einen versiegelten Brief hervor.

»Ein Brief?« Ungläubig starrte Hem den Barden an. »Für mich?«

»Ein Pilanel-Bote hat ihn heute Morgen gebracht«, erklärte Saliman. »Er kommt von den Pilanel im Norden. Sie unterhalten ein äußerst wirkungsvolles Netzwerk, das sich bis nach Suderain erstreckt, und der Widerstand bleibt so gut wie möglich mit ihnen in Verbindung; sie sind treue Verbündete.«

Hem starrte immer noch mit offenem Mund auf den Brief.

»Nur zu«, forderte Saliman ihn auf. »Öffne ihn. Er ist mit dem Zeichen höchster Dringlichkeit versehen.« Er deutete auf eine seltsame, mit roter Tinte geschriebene Rune neben dem Siegel.

Mit zitternden Händen brach Hem das Siegel und faltete den Brief auseinander.

»Er ist von Maerad«, verkündete er.

»Kannst du ihn lesen, Hem?«, fragte Saliman. »Oder soll ich ihn dir vorlesen?«

»Nein, ich kann ihn lesen.« Er betrachtete die Buchstaben, die mittlerweile ein wenig Sinn für ihn ergaben, und begann, den Brief laut zu lesen, wobei er über einige der schwierigeren Wörter stolperte.

Mein lieber Bruder, las er. Ich verfasse diesen Brief in Murask, einer Pilanel-Siedlung in Zmarkan. Ich hoffe, dass es dir gut geht und dass dir Saliman (sei begrüßt, Saliman!) genug beigebracht hat, damit du diese Zeilen alleine lesen kannst. Leider habe ich schlechte Neuigkeiten: Cad

196

an, unser teurer Freund, ist auf unserer Reise hierher am Gwalhain-Pass zusammen mit Darsor und Imi ums Leben gekommen.

Saliman sog scharf die Luft ein und vergrub das Gesicht in den Händen.

»Es - es tut mir leid . . .«, stammelte Hem und schaute auf. Eine lange Weile schwieg Saliman, und Hem beobachtete ihn hilflos, wollte ihn trösten, wusste aber nicht, wie.

»Ach, Hem.« Letztlich schaute Saliman auf, und in seinen Augen glänzten Tränen.

»Verlust um Verlust um Verlust. Hat der Kummer denn nie ein Ende? Cadvan! Mein Freund! Erst Dernhil, dann Cadvan. Bin ich der Einzige, der noch übrig ist? Wir werden ewig trauern.«

Scharf atmete er ein, als litte er schlimme Schmerzen, dann "gte er mit gefassterer Stimme hinzu: »Es wird eine Zeit für rauer geben. Aber diese Zeit, Hem, ist nicht jetzt. Sag, was hechtet Maerad sonst noch?«

Betroffen blickte Hem wieder auf den Brief, den er in der Hand hielt und völlig vergessen hatte. Es dauerte kurz, bis er die Worte wieder klar sah, dann las er langsam weiter.

Es gibt keine Worte, um meinen Kummer auszudrücken. Ich habe Murask auf eigene Faust erreicht und stehe nun kurz davor, mit einem 'ilanel-Führerweiterzureisen, um ein Volk zu finden, das man die Altweien nennt und das in der Lage sein könnte, mir etwas über das Baumlied zu erzählen. Ich hoffe, dass ich Recht habe und dies kein Fehler ist. Unter Umständen kehre ich nicht zurück, und es gibt einige Dinge, die du wissen sollst, falls ich dir nicht mehr persönlich davon erzählen kann. Ich habe hier die Familie unseres Vaters entdeckt. Hem setzte ab und schaute auf. Saliman musterte ihn mit stetem Blick. »Den nächsten Teil kann ich nicht lesen«, gestand der junge und hielt Saliman den Brief entgegen. »Darin sind einige Wörter, die ich nicht verstehe.« Saliman ergriff das Schriftstück und las, dass Maerad ihren ilanel-Vetter kennen gelernt hatte, ebenso die Zwillingschwester ihres Vaters, die ebenfalls eine Bardin war. *Falls die Schulen von Turbansk dir nicht behagen, findest du vielleicht*

197

bei ihnen einen Platz. Aber unabhängig davon, ob du ein Turbansk-Barde wirst oder nicht, ich glaube, du musst eines Tages nach Murask reisen, um hier mit deinen Angehörigen zu sprechen.

Ich schreibe dies voll entsetzlicher Traurigkeit. Du fehlst mir mehr, ah ich es zu beschreiben vermag, und jeden Tag wünschte ich, wir wären zusammen, nicht durch so viele Wegstunden getrennt. Ich habe gehört, dass ein Krieg auf Turbansk zurollt, und ich fürchte um dich. Wir sind in so dunklen Zeiten geboren. Aber ich schreibe dies auch mit Hoffnung und Liebe, bis ich dich eines Tages wieder umarmen kann, mein lieber Bruder.

Deine Schwester Maerad.

»Danke, Saliman«, sagte Hem. Seine Stimme hörte sich erstickt an.

Eine Weile brachte Hem sonst nichts hervor; in seinem Kopf wirbelten widerstrebende Gefühle umher. Die Neuigkeit von Cadvans Tod entsetzte ihn; es schien unmöglich. Und dennoch war er glücklich, etwas von seiner Schwester gehört zu haben, und die Kunde, dass er im Norden Verwandte hatte, erfüllte ihn mit überraschender Freude. Andererseits verschärfte Maerads Brief seine Angst um sie zu einer neuen und bitteren Schneide. War Maerad mittlerweile selbst tot? Einen Augenblick war er überzeugt davon - schließlich befand sie sich auf einer verzweifelten Suche, und Cadvan war nicht mehr bei ihr, um sie zu führen.

»Wie sollen wir Maerad jetzt finden?«, fragte Hem mutlos.

»Die schlichte Antwort lautet, dass ich es nicht weiß«, erwiderte Saliman. »Wir haben keine Ahnung, wann sie diesen Brief geschrieben hat; er könnte inzwischen mehrere Wochen alt und sie bereits aus dem Norden zurück sein. Die Pilanel können schnell reisen, wenn es notwendig ist. Wir wissen nicht einmal, wann sie und Cadvan Busk verlassen haben.« Als er den Namen seines Freundes aussprach, brach seine Stimme.

Hem seufzte. »Vielleicht ist sie in Annar.« Den Rest des Satzes sprach er nicht aus, wengleich sie ihn beide dachten: *falls sie noch lebt*.

198

»Wir gehen nach Norden und suchen sie«, meinte Saliman ach einer Pause. »Vielleicht gelingt es uns, Neuigkeiten über sie aufzuspüren. Wir denken darüber nach, wenn es so weit ist. Vorerst haben wir beide noch andere Aufgaben zu erledigen.« Er klang sehr müde.

»Es tut mir so leid wegen Cadvan«, sagte Hem und griff scheu nach Salimans Hand. Saliman drückte sie kräftig, und Hem spürte, wie ihn tief in sein Innerstes reichende Gefühle erzittern ließen.

»Hem, bitte entschuldige mich, ich möchte eine Weile allein ein«, meinte Saliman schließlich. »Ich muss etwas erledigen.«

Damit stand Saliman auf und verließ die Kammer. Hem sah ihm nach und wäre ihm am liebsten gefolgt, wusste aber, dass er das nicht konnte. Vermutlich wollte Saliman sich zurückziehen, um seine Trauer um Cadvan nach Art der Barden in einem Klagelied auszudrücken. Hem wusste, dass sich solcher Gram nur alleine ertragen ließ.

198

XVI

Die Ebenen von Nazar

Es war unerträglich hell. Obwohl Abenddämmerung herrschte und Hem und Zelika im durch die Bäume gefilterten Licht standen, verschwamm Hems Sicht. Er war so überwältigt, dass er um ein Haar in die Höhle zurückgewichen wäre.

Es fühlte sich an, als tränke er süßes, köstliches Wasser nach einer Zeit großen Durstes. Während seines langen Aufenthalts in den Schatten hatte er vergessen, wie üppig Farben sein konnten. Nun schwappte es wie eine mächtige Empfindungswooge über ihm zusammen: Ihm war nie wirklich bewusst gewesen, wie viele Schattierungen von Grün es gab, vom feinen, leuchtenden Farbton von Limonen bis hin zum dunklen, fast schwarzen der Nadeln von Bäumen. Wächserne rote Blumen, die zur Mitte hin zu einem leichten Rosa verblassten, sprenkelten den Waldboden wie kleine rote Sonnen, in denen sich vereinzelt das schwindende Licht fing. Daneben lugte das tiefe, an einen Abendhimmel im Sommer erinnernde Blau später Orchideen durch das Unterholz. Jasminranken mit längst verwelkten Blüten wanden sich über verrottende Baumstämme, die smaragdgrünes Moos zierte. In der Nähe rasselte ein mit langen, trockenen Samenkapseln behangener Baum in der lauen Brise. Durch das Maßwerk der Blätter konnte Hem das blasse Grau von Wolken erkennen, doch selbst das schien ihm üppig und seltsam, und all das Grün atmete Feuchtigkeit aus, als hätte es unlängst geregnet und als würde es bald wieder regnen.

Was ihn nach den Farben traf, waren die Gerüche: jener durchdringende von Lehm und verrottenden Pflanzen; der leichte Moder frischer Tierausscheidungen; der Duft der Blumen.

198

Anfangs fühlte er sich davon wie berauscht, als hätte er einen Kelch Wein zu viel getrunken. Ire stieß ein verzücktes Krächzen aus, flatterte in das tief herabhängende

Geäst über ihnen empor und begann, Samenkapseln von den Zweigen zu zupfen und auf die Kinder hinabfallen zu lassen.

Ire sah ein wenig seltsam aus: Da sein weißes Gefieder viel zu auffällig gewesen wäre, hatte man ihm eine Tarnung verpasst. Die Barden hatten ihn ungeachtet seines lautstarken Widerspruchs in ein aus Eichengallen hergestelltes Gerbsäurebad getaucht. Allerdings hatte es ihm nicht das glänzende Blauschwarz einer Krähe verliehen; stattdessen hatten seine Federn die Farbe in leicht gesprenkelter Form aufgenommen, sodass er nun ein staubgraues Schwarz aufwies. Aus demselben Grund trugen Hem und Zelika zwar das Kettenhemd und die Panzerhandschuhe, die zu ihrer turbanskischen Rüstung gehörten, hatten jedoch den blauen Keramikpanzer zurückgelassen. Stattdessen trugen sie Kittel aus zähem Leder und dunkel gefärbtem Stoff und über allem dunkle Gewänder aus schmieriger Wolle. Der Winter nahte, und die Nächte in Suderain waren kalt.

Hem spähte zu Zelikas verzückten Zügen und erkannte, dass sie dieselbe Freude darüber verspürte, sich endlich außerhalb der Höhlen zu befinden. Er fand, dass es sich anfühlte, wie neu geboren zu werden: Alles wirkte frisch und neu und lebendig, als wäre es eben erst eigens für ihre Augen erschaffen worden. Saliman stand mit Soron hinter Zelika und bedachte Hem mit einem seiner sonnigen Lächeln, als wüsste er, was der Junge empfand. Wie immer hob Salimans Lächeln Hems Mut; es vermittelte ihm das Gefühl, als wäre mit der Welt alles in Ordnung und als hätten sie lediglich vor, zu einer Feier bei ein paar Freunden zu schlendern, wo die Luft erfüllt von fröhlichem Gerede und Gelächter sein würde.

Hared, der sich lautlos durch den Pflanzenwuchs vor ihnen geschlichen hatte, um die Gegend auszukundschaften, tauchte plötzlich wieder auf und bedeutete den anderen mit einer ruckartigen Geste seines Kopfes, ihm zu folgen. Vorsichtig bewegte
199

die kleine Gruppe sich durch das Unterholz und achtete darauf, die Schritte auf dieselben Stellen zu setzen wie Hared. Einmal trat Hem auf einen Stock, der darob brach; das Knacken wirkte laut wie ein Peitschenknall. Mit gerunzelter Stirn schaute Hared über die Schulter zurück, und Hem errötete. Er verdrängte die Freude darüber, in der frischen Luft zu sein, und begann, sich zu konzentrieren. Sie befanden sich auf dem Gebiet der Schwarzen Armee, und jeder Fehler konnte den Tod bedeuten.

Erst an jenem Morgen waren sie aufgebrochen und hatten sich wieder durch endlose Tunnel gewunden, Hem mit einem verdrießlichen, stummen Ire auf der Schulter. Zwar hatte der Vogel seine Abscheu gegenüber dem Dasein unter der Erde größtenteils überwunden, doch Höhlen hasste er noch immer. Den nördlichen Zugang nach Nal-Ak-Burat schützte eine verzauberte Schranke ähnlich dem Tor der Träume, durch das sie dorthin gelangt waren, abgesehen davon jedoch bestand seine Hauptverteidigung aus dem Irrgarten der Höhlen, die sich als noch verwirrender als jene erwiesen, durch die sie zuvor gereist waren.

»Einmal falsch abgelenkt, und man wäre für immer verloren«, hatte Hared mit finsterner Miene gemeint, als er angehalten und sich gebückt hatte, um ein Grüppchen Runen an einer Stelle zu lesen, an der sich ein Gang in fünf Stollen gabelte.

»Wie erinnert man sich dann daran, wohin man gehen muss?«, fragte Hem beunruhigt. Er hatte schon vor Stunden jegliches Gefühl für die Richtung verloren.

»Es ist wie das Erlernen eines langen Musikstücks«, antwortete Hared. »Eines schwierigen Stücks mit nur wenigen Noten. Links, rechts, geradeaus ... Aber es gibt ein Muster. Es verändert sich gelegentlich - immer, wenn man diese Runen sieht; sie dienen als Hinweis auf eine Veränderung, aber man muss zudem wissen, was das nächste Muster ist. Auch die Muster weisen Muster auf.«

Zelika blickte verwirrt drein. »Wie eine Änderung der Tonlage?«, fragte Hem.

200

»So ähnlich.« Hared zeigte sich nachgerade schwatzhaft; je weiter sie sich von Nal-Ak-Burat entfernten, umso weniger verbittert schien er zu werden. »Nur viel verschlungener. Ich wandle seit fast hundert Jahren auf diesen Pfaden, dennoch würde ich mich niemals achtlos auf sie wagen.«

Zelikajapste. »HundertJahre?«, wiederholte sie.

Hared bedachte sie mit einem belustigten Blick. »Ja, mein Füchlein«, gab er zurück.

»Ich wandere schon durch diese Höhlen, seit dein Großvater noch ein Kind war. Und doch ist es in der Geschichte der Welt nur eine kurze Zeit.«

Zelika missfiel, dass Hared sich über sie lustig zu machen schien. »Ihr Barden müsst immer angeben«, warf sie ihm vor und schleuderte ihm einen finsternen Blick zu. »Was hat es schon zu bedeuten, dass ihr so lange lebt? Macht euch das besser als andere Menschen?«

Hareds Lächeln weitete sich. »Habe ich das behauptet?«, fragte er. »Nein, Zelika, ich gebe keineswegs damit an; ich sagte nur, wie es ist. Ich glaube, du bist es, die Barden für besser hält als andere Leute, aber du kannst es nicht eingestehen.«

»Barden glauben, wegen all der Magie etwas Besonderes zu sein«, beharrte Zelika mit verdrossener Miene. »Aber das sind sie trotzdem nicht. Sie sind nur Menschen wie alle anderen auch.«

Sie sah Hem an, dem die Unterhaltung Unbehagen bereitete; ihre Augen wirkten schwarz und feindselig. Er öffnete dem Mund, um etwas zu sagen, überlegte es sich jedoch anders.

»Du hast Recht, Zelika«, meldete Soron sich unbekümmert zu Wort. »Barden sind nicht besser oder schlechter als andere Menschen. Vielleicht mag man uns das verzeihen.«

Zelika biss sich auf die Lippe und erwiderte nichts darauf.

»Du wandelst durch saganumwobene Höhlen«, zerbrach Saliman die darauffolgende Stille. »Selbst jene, die sie finden, überleben selten, um davon zu erzählen, es sei denn, sie haben einen Führer wie Hared, der den Takt des Labyrinths kennt.«

»Wie ich gehört habe, gilt es in diesen Gefilden als geflügeltes Wort, von einem finntenreichen Burschen zu sagen, er sei verschlungener als die Höhlen von Burat«, fügte Soron hinzu. »Dabei wissen die meisten Menschen nicht, dass dies auf einen Ort zurückgeht, über den sie vielleicht tagtäglich gehen. Wie viele alte Sprichwörter enthält auch dieses einen wahren Kern, doch die Bedeutung hat sich verloren.«

Danach hatte Hem versucht, im Verlauf der schier endlosen Abzweigungen das von Hared erwähnte Muster zu erkennen, was sich als schwierig entpuppte; jedes Mal, wenn er glaubte, eine Wiederholung festgestellt zu haben, ergab sich eine geringfügige Abweichung. Wer immer sich dies ausgedacht hatte, musste einen Verstand unergründlicher Verschlagenheit besessen haben, dachte er. Er konnte den seltsamen Rhythmus ebenso wenig erfassen, wie er fliegen konnte.

Der Höhleneingang wurde durch Magie verborgen; sobald sie hinaus in die Abenddämmerung gestolpert waren, schien er in der Felswand zu verschwinden.

Endlich, dachte Hem, *endlich können wir beginnen*.

Eine Zeit lang gingen sie eine Schlucht entlang, während leichter, kühler Regen durch das Blätterdach tropfte, bis sie auf eine Stelle stießen, an der die Felswände einen Hang bildeten, statt steil abzufallen. Dort rasteten sie und aßen zu Abend, wobei sie flüsterten, wenn sie reden mussten. Hem beobachtete, wie der Himmel sich über ihnen lichtete. Es war eine mondlose Nacht. Die Sterne leuchteten kalt und fern über ihnen hinter einem leichten Dunstschleier. Hared runzelte die Stirn; selbst jenes spärliche Licht missfiel ihm. Kälte senkte sich über sie. Hem schauderte in seinem Mantel, und Ire plusterte das Gefieder auf, schlich dicht zu Hem und schmiegte sich an dessen Beine.

Dann kamen sie stillschweigend überein, dass es Zeit sei, weiterzugehen, ergriffen ihre Bündel und begannen, langsam und mühselig den steilen Hang aus der Schlucht zu erklimmen. Es war ein schweißtreibendes Unterfangen, und nach den Stunden, die sie in den Höhlen von Burat verbracht hatten, waren sie alle

201

sehr müde; aber sie hatten einen weiten Weg vor sich, daher biss Hem die Zähne zusammen und schenkte seinen klagenden Muskeln keine Beachtung. Hared führte sie, und als sie die Kuppe des Hangs erreichten, ließ er prüfend den Blick über die Landschaft vor ihnen wandern, bevor er sich über den Rand hievt und den anderen bedeutete, ihm zu folgen.

Hem blinzelte, als er sich keuchend auf die Kante der Schlucht setzte. Seine erste panische Eingebung war, den Weg zurück einzuschlagen, den sie gekommen waren; vor ihm erstreckte sich eine grasbewachsene Ebene, gesprenkelt mit niedrigen Büschen und Bäumen, darüber der unendlich hohe Himmel, über den vereinzelte Dunstschwaden zogen. Er fühlte sich völlig ungeschützt.

»Die Ebenen von Nazar«, flüsterte Saliman ihm ins Ohr. »Das ist Hirtenland. Einst haben hier die Alhadeaner mit ihren Pferden und Rindern gelebt. Sie sind kein Talvolk, obwohl es überall in Nazar Schluchten gleich Furchen in einem alten Gesicht gibt, in denen immer Wasser fließt.« Saliman lächelte.

Hem nickte und schluckte seine Panik hinunter. Salimans Worte ließen ihn an Tränen denken, Tränen des Landes selbst, das weinte. Mittlerweile lebte hier niemand mehr. Sie marschierten los, wobei Hared sie nach den Sternen führte. Aufgrund dessen, was Hared ihnen vor ihrem Aufbruch erzählt hatte, wusste Hem, dass sie sich rund sechzig Wegstunden nordwestlich von Den Raven befanden. Das Land rings um sie wirkte still und riesig; es erstreckte sich weiter in den Dunst, als ihre Augen zu sehen vermochten. Die Horizonte kennzeichneten unregelmäßige Grüppchen roten Feuers: Hared zufolge die Lager von Soldaten, die von der Schwarzen Armee zurückgelassen worden waren, um über das leere Land zu wachen. Ab und an scheuchten sie ein Nachttier auf, das ins Gras davonhuschte und sie erschreckt und angespannt nach den Schwertern greifen ließ.

Hared hatte sie gewarnt, dass mehr als menschliche Augen diese verwaisten Orte beobachteten, dass Imanks Untote magi

201

sche Fallen eingerichtet hatten, die ihre Schritte aus einer Entfernung von hundert Spannen auslösen konnten, weshalb sie unterwegs die Landschaft nach den geringsten Anzeichen auf Magie abtasteten. Saliman und Hared verbargen all ihre Bewegungen durch Dämpfungszauber - Schattenlabyrinth, Glimmerschleier, magische Schilde, Fußtrüge -, manche davon wenig mehr als Trugbanne, die meisten jedoch tiefer reichende Magie, um die gerissenen Untoten zu überlisten.

Gegen Mitternacht kamen sie an einem ehemaligen Dorf vorbei, wo sie zum ersten Mal die Narben sahen, die der Krieg in dieser Gegend hinterlassen hatte. Noch bevor sie die Ränder der verheerten Mauern in der Ferne aus der Ebene ragen sahen, rochen sie den Brand- und Verwesungsgeruch. Hems Haut wurde klamm, als er alte Hexerei spürte; es war ein Gefühl wie der Moder versengten Metalls, ein bitterer Geschmack im Wind, der ihm die Zunge trocknete. Hier waren Untote gewesen, doch Hem erkannte, dass er nur die Überreste ihrer Gegenwart roch, eine erkalte Fährte. Ire, der verschlafen auf seiner Schulter kauerte, schauderte, und der Vogel kuschelte sich dichter an seinen Hals. Die Ortschaft war einst ein blühendes Dorf namens Inil-Han-Atar gewesen, der Ort der Sechs Herden. Die Wände und Böden der niedrigen Häuser aus Lehmziegeln hatten bunt gefärbte Teppiche aus der Wolle der Ziegen geziert, die von den Menschen der Gegend gehütet wurden. Die Habseligkeiten der früheren Bewohner der Häuser lagen vor ihren Heimen verstreut: zerbrochene Instrumente, Kochtöpfe, gesplitterte Waffen. Von den Menschen selbst fehlte jede Spur. Rings um die Überreste der Häuser befanden sich einige verwüstete Koppeln und darin die verdorrten Gerippe von Tieren - von Ziegen, von Rindern, eines Pferds -, bucklige, verzerrte Schemen in der Dunkelheit, deren Umrisse sich verschwommen im Sternenlicht abzeichneten. Wachsam ob der Furcht, sie könnten einen Alarm auslösen, schlichen die Reisenden an den Häusern vorbei.

»Wisst Ihr, was hier geschehen ist?«, flüsterte Zelika. Sie starrte

202

auf die Ruinen und rümpfte ob des Moders nach Tod und verbrannter Wolle die Nase.

»Sind alle gestorben?«

»Hier hatten die Menschen wenig Vorwarnung«, antwortete Hared mit tonloser Stimme. »Inil-Han-Atar hatte Pech; das Dorf wurde von Untoten angegriffen. Manche Bewohner sind geblieben, um ihre Heime zu verteidigen, andere sind nach Turbansk geflohen. Diejenigen, die verweilten oder zu langsam waren, hatten keine Chance.« Kurz setzte er ab, dann fügte er hinzu: »Es ist uns gelungen, die hier Getöteten zu begraben, obwohl es gefährlich war. Sie liegen jenseits des Dorfes unter den unbefleckten Sternen. In vielen anderen Dörfern in Nazar und Savitir verrotten die Leichname wie Aas, und wir können nichts für sie tun.«

Neugierig spähte Hem zu Hared, der das Gesicht abgewandt hatte. Seine Stimme hatte sich leicht erstickt angehört, was Hem überraschte: Er hätte dem Barden solche Gefühle nicht zugetraut. Vielleicht hatte er dieses Dorf gut gekannt; vielleicht hatten Freunde von ihm hier gelebt. Doch wenn dem so war, erwähnte er es nicht.

Weiter und weiter gingen sie in die kalte Nacht, bis das Dorf hinter ihnen verschwand. Mittlerweile war Hem so erschöpft, dass er kaum noch die Füße heben konnte, zudem war ihm kalt bis auf die Knochen, kälter, als die frostige Nacht zu erklären vermochte; was er im matten Sternenlicht in Inil-Han-Atar gesehen hatte, hatte seine Seele

regelrecht zu Eis erstarren lassen. Er dachte an den in den Bergen umgekommenen Cadvan; war er beerdigt worden, oder lag auch sein Leichnam zurückgelassen unter den Sternen?

Saliman hatte Cadvan nicht mehr erwähnt, seit er die Nachricht von dessen Tod erhalten hatte, doch Hem war nicht verborgen geblieben, dass er nun eine Traurigkeit mit sich herumtrug, wie sie auch Soron unausgesprochen beseelte. Dies, dachte Hem, war es, wofür die Finsternis stand: diese mutwillige Zerstörung, dieses Meucheln von Liebe, dieses endlose Trauern. Er spürte, wie sich eine tief sitzende Wut in ihm regte und verhärtete.

Sie erreichten ihr Ziel in den dunklen Stunden vor der Mor

203

gendämmerung, indem sie zunächst den Hang einer weiteren Schlucht hinabkletterten, die sich ohne Vorwarnung vor ihren Füßen aufgetan hatte, und dann eine weitere, in der Felswand verborgene Höhle betraten.

Diesmal handelte es sich um einen schlichten Hohlraum in der Felswand, in dem sich mehrere Barden und andere Leute aufhielten - dunkelgesichtige Menschen, die sie mit leisen Stimmen willkommen hießen und sie einluden, sich auf Betten aus Fellen und Stroh auszuruhen. Hem war zu müde, um sich Namen zu merken; er wusste, dass es sich um einen der Außenposten des Lichts handelte, um ein Lager tief im Gebiet des Namenlosen. Alles, was für ihn zählte, war, dass er hier vor feindseligen Augen verborgen war und er endlich zu marschieren aufhören konnte. Er schlief auf der Stelle ein und träumte nichts.

Am nächsten Tag erwachte Hem spät und mit immer noch vor Erschöpfung schweren und schmerzenden Gliedern. Rings um ihn herrschte reges Treiben; es wurde gegessen, leise geredet und Ausrüstung überprüft. Zelika schlief noch tief und fest auf einer Pritsche neben ihm. Hem schwang die Beine unter den Fellen hervor und rieb sich die Augen. Hared hatte gesagt, dass sie an diesem Tag nicht aufbrechen würden; der Plan sah vor, dass sie sich ausruhen sollten, bevor sie den nächsten Teil der Reise in Angriff nahmen, der zu den Glandugir-Hügeln führen würde, wo sich angeblich ein Lager mit Kindsoldaten befand.

Ein junger Mann, der sich als Infalla vorstellte, brachte ihm Dohl und getrocknetes Obst. Er war kein Barde. Hem dankte ihm und aß langsam sein Frühstück, wobei er sich neugierig umsah. In der Nacht zuvor war er zu müde gewesen, um seine Umgebung richtig wahrzunehmen. Diese Zuflucht unterschied sich völlig von Nal-Ak-Burat: Alles hier war schlicht und praktisch, an Gemütlichkeit war kaum ein Gedanke verschwendet worden. An diesem Ort gab es, wie Hem feststellte, keine Seidenkissen.

203

Auf Steinablagen im hinteren Bereich der Höhle stapelten sich Säcke mit Getreide und Hülsenfrüchten zwischen Heilkrautbüscheln und geräucherten Ziegenrippen. Daneben türmten sich die Bestandteile von Schlafstätten, die hervorgeholt werden konnten, wenn sie gebraucht wurden. An einer Wand lagerten Waffen, allesamt frisch geölt - Hem sah Kurzschwerter, Bogen, Pfeile, Knüppel und Wurfmesser, alles schlichte Waffen, die zum Töten angefertigt worden waren, nicht als Zierde. Daneben befanden sich verschiedenerlei Rüstungen. Überwiegend sah er den gehärteten Keramikpanzer Suderains, in der rötlichen Farbe der Erde bemalt und ohne Emblem, andere bestanden

aus Metallplatten wie annarische Rüstungen, ebenfalls in Erdfarben bemalt, wieder andere bestanden nur aus gehärtetem Leder.

Neben den fünf Neuankömmlingen waren acht weitere Menschen anwesend, womit die Höhle bereits überfüllt war. Während Hem frühstückte, verließen zwei der Leute die Höhle vorsichtig durch den schmalen Eingang; wortlos umarmten sie jene, die sie zurückließen, bevor sie durch die durch einen Bann geschützte Wand verschwanden. Offenbar handelte es sich um einen Rastplatz, an dem niemand lange verweilte, einen Ort zerbrechlicher Sicherheit, an dem sich die Verfechter des Lichts zwischen gefährlichen Missionen gegen die Schwarze Armee verstecken konnten.

Zelika rührte sich, setzte sich auf, rieb sich die Augen und gähnte. »Beim Licht, bin ich müde«, sagte sie.

»Gestern war ein langer Tag«, erwiderte Hem und drehte sich ihr zu.

»Und heute wird es wieder ein langer Tag, vermute ich.«

»Hared hat gesagt, heute ruhen wir uns aus.«

»Das scheint mir ungewöhnlich freundlich von ihm. Woher hast du diesen Dohl? Meine Eingeweide fressen mich schon bei lebendigem Leib.«

Infalla brachte auch Zelika eine Schüssel Dohl. Während sie hungrig aß, sah sie sich mit leuchtenden Augen und geblähten Nasenflügeln um. Hem beobachtete sie verstohlen und fragte

204

sich, was sie denken mochte. Zelikas Stimmungsumschwünge konnten binnen eines Lidschlags erfolgen und waren unberechenbar. Im Augenblick schien sie aufgeregt zu sein, als stünden sie unmittelbar davor, hinauszustürmen und die Schwarze Armee anzugreifen.

Soron kam zu ihnen herüber und setzte sich neben ihnen mit untergeschlagenen Beinen auf den Steinboden. »Heute wird ein ruhiger Tag«, sagte er. »Wofür ich persönlich dankbar bin.« Er streckte sich und lächelte. »Vielleicht koche ich sogar etwas!«

Während der müßigen Stunden, die folgten, plauderten Hem und Zelika mit den Fremden in der Höhle, die den Neuankömmlingen keine Fragen stellten, wenngleich sie neugierige Blicke auf sie warfen. Sie selbst sprachen über nichts Bestimmtes, gaben nicht einmal ihre richtigen Namen preis. Aber sie erzählten Hem von einigen ihrer Aufgaben.

Einige der Barden verbrachten den Großteil ihrer Zeit damit, die von den Untoten über die Ebenen von Nazar verstreut hinterlassenen Warneinrichtungen außer Kraft zu setzen, um dem Licht mehr Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Diese Hexereien aufzuspüren und zunichte zumachen, war eine gefährliche und heikle Arbeit; ein Fehler verhiß die fast sichere Gefangennahme durch Untote oder Hundsoldaten. Andere beobachteten die Bewegungen der Schwarzen Armee in Nazar und reichten die Kunde an andere Lager und Nal-Ak-Burat weiter, von wo aus sie an bestimmte Orte in Annar ging; ihre Hauptaufgabe bestand darin, möglichst frühzeitig vor dem erwarteten Angriff auf Süd-Annar zu warnen. Wieder andere unternahmen Angriffe oder Überfälle auf die über die Ebenen verteilten Wachlager oder zerstörten Brücken und Straßen, um den Nachschub für die Armeen weiter westlich zu unterbrechen.

Die gefährlichsten Missionen waren jene, die nach Den Raven führten; nur wenige derer, die sich dorthin wagten, kehrten zurück. Doch allein das Betreten der Ebenen

barg große Gefahr. Die Kämpfer sagten, dass die Ebenen mit Verstümmelern -jenen nebelartigen Wesen, die Zelika in Turbansk gesehen hatte - und
205

Schlimmerem verseucht wären: Es kursierten Gerüchte über Unholde, die Gruppen von Untoten und Werwesen anführten, und über Schwärme von Totenkrähen, die regelmäßig den Himmel abflogen. Während Hem lauschte, fragte er sich unwillkürlich, wie sie es in der Nacht zuvor ohne Zwischenfall so weit geschafft hatten.

Es wurde viel über anhaltende, von Hundsoldaten durchgeführte Angriffe gegen die Höhlennetzwerke geredet. Eine Frau, eine dunkle, drahtige Kriegerin mit einer Narbe über der Nase, schätzte, dass von der Finsternis mindestens zehn ihrer Zufluchten entdeckt und vernichtet und viele Kämpfer hingemetzelt oder gefangen genommen worden waren. »Verrat«, sagte sie und bedachte Hem und Zelika mit einem verkniffenen Blick. »Es gibt Spitzel in unserer Mitte.«

Hem fühlte sich sofort verunsichert, aber ein Mann in der Nähe lachte nur. »Die brauchst du nicht zu verdächtigen«, meinte er. »Hared entgeht nichts. Wenn jemand ein Seelenleser ist, dann er. Außerdem übersiehst du dabei die Feinheiten der schwarzen Hexerei, die sie gegen uns einsetzen.«

»Mag sein«, räumte die Frau ein. »Dennoch wittere ich Verrat. Jemand weiß, wie man unsere Tarnzauber durchbricht. Jemand weiß eine ganze Menge über unsere Angelegenheiten . . . «

»Aber nicht alles«, fiel der Mann ihr ins Wort. »Sonst wären wir alle längst tot.«

Die Frau zog die Nase hoch. »Ich vermute, so wie die Dinge sich entwickeln, werden wir das schon bald sein.«

Am nächsten Tag brachen sie spätabends auf. Nachdem sie etwa eine Wegstunde weit die vergleichsweise Sicherheit der Schlucht entlang geschlichen waren - die dennoch gelegentlich von Hexerei zernarbt war, die Bäume ihrer Blätter beraubte und die Pflanzen unter ihnen vergiftete -, erklimmen sie den Hang und zogen vorsichtig in südlicher Richtung über die Ebenen. Der Himmel war bedeckt, und bald setzte ein steter Regen ein. Es

205

herrschte fast völlige Dunkelheit, was Hared wesentlich glücklicher machte.

Geräuschlos bewegten sie sich durch das Gras, Schatten, die von Baum zu Baum huschten, trotzdem fühlten sie sich so unübersehbar wie schwarze Male auf einem weißen Blatt. Der Boden selbst schien ihr Vorbeiziehen wahrzunehmen, ein Gefühl, das sich verstärkte, je näher sie den Raven kamen. Unterwegs woben die Barden Tarnzauber, um feindselige Augen zu täuschen oder abzulenken, außerdem Schlafbanne, um das Bewusstsein etwaiger Beobachter einzulullen, und sie entsandten die eigenen Sinne so weit um sich, wie sie konnten, allzeit auf Anzeichen von Hexerei achtend.

Hared beunruhigte ihre Zahl - ungeachtet all der Zauber waren fünf Menschen viel einfacher aufzuspüren und schwieriger zu verbergen als ein einzelner Mensch.

Obendrein musste er ein Gleichgewicht zwischen Schnelligkeit und gleichermaßen nötiger Vorsicht wahren. In der Ferne zeichneten sich die Feuer der Wachlager trüb und bedrohlich rot ab. Hared umging sie so weiträumig wie möglich. Wie Hem auffiel, hatte er Übung darin, sich auf diesem Gelände fortzubewegen, und er fand selbst in diesem

flachen Land Vertiefungen und geschützte Orte, wo die Aussichten besser standen, unbemerkt voranzukommen. Sie kamen an mehreren niedergebrannten Dörfern vorbei, gingen jedoch nicht hindurch, wofür Hem dankbar war; selbst aus der Ferne konnte er den Tod riechen, der in die Ortschaften Einzug gehalten hatte.

Die ständige Anspannung gestaltete die Reise erschöpfend. Kalter Schweiß bedeckte Hems Haut, weshalb er selbst unter all den Kleidungsschichten fröstelte, die er trug. Nach der Unterhaltung vom Vortag war er unruhiger als bei ihrer ersten Wanderung durch feindliches Gebiet. Aber auch etwas anderes bereitete ihm Sorgen: Seit seiner seltsamen Begegnung mit dem Elidhu in Nal-Ak-Burat fühlte es sich so an, als hätte sich ein weiterer Sinn in seinem Geist geöffnet. Er vermochte nicht, es zu benennen - es war ein Bewusstsein, das seinen gesamten Körper durchlief, als wäre er in Einklang mit der Erde selbst, als wäre er ein Teil von ihr oder sie von ihm.

206

Er spürte, dass die Erde vor Gewalt brannte, als wäre sie vergiftet; die wachsende Empfindung von Unrecht drang von unten durch seine Fußsohlen und verursachte ihm ständige, leichte Übelkeit. Besonders stark äußerte sich dies, wo Pflanzen getötet worden waren - in der Schlucht hatte er mehrmals würgen müssen, als sie sich einen Weg zwischen den skelettartigen Bäumen hindurchgebahnt halten -, doch ganz verschwand es nie.

Je weiter sie gingen, desto mehr beunruhigte ihn die allgegenwärtige Stille ringsum. Selbst die Tiere schienen dieses verlassene Land aufgegeben zu haben. Ire unternahm kurze Ausflüge von seiner Schulter, und wenn er zurückkam, flüsterte er davon, was er gesehen oder gehört hatte. Der Vogel erzählte von seltsamen Dingen, die Hem nicht verstand - von Wolken, die Blut weinten, und von einer Angst oder einem Schatten, von etwas, das selbst die Vögel vertrieb.

Später in jener Nacht erreichten sie eine weitere unterirdische Zuflucht, viel kleiner als die letzte. Darin weilte ein Mann mit entsetzlichen Verbrennungen. Trotz ihrer Erschöpfung, die tiefer saß, als ihre Wanderung erklären konnte, taten Hem und Saliman, was in ihrer Macht stand, um seine Qualen zu lindern; doch sie erkannten beide auf Anhieb, dass für ihn keine Hoffnung bestand. Er war in das flüssige Feuer der Hundssoldaten geraten, und ein Großteil seiner Haut war verbrannt. Er starb in jener Nacht.

Seine Gefährtin, eine zierliche Frau aus Baladh mit erstaunlich grauen, von Kummer getrübbten Augen, verriet ihnen seinen Geburtsnamen, während sie seine Lider schloss. »Er hieß Lanik«, sagte sie. »Und er war ein guter Mann.«

Hem wiederholte den Namen und neigte das Haupt, wobei er die Vergeblichkeit der Geste deutlich spürte. Er war nicht in der Lage gewesen, Lanik zu retten; alles, was er für ihn tun konnte, war, seinen Namen zu wiederholen, obwohl er nicht wusste, wozu es gut sein sollte. Aber was konnte er sonst tun?

Die Frau dankte ihnen für ihre Hilfe und bot ihnen an, ihren kargen Proviant mit ihnen zu teilen. Abzulehnen hätte sie belei

206

dig, also taten sie es nicht; aber die Reisenden holten auch ihre eigenen Vorräte hervor, um zu gewährleisten, dass sie nicht ohne etwas zurückblieb. Durch ihren zittrigen Dank

fühlte Hem sich umso schlimmer; ihm wäre lieber gewesen, sie hätte sie angebrüllt, weil sie dabei versagt hatten, ihren Freund zu retten.

Immer weiter reisten sie, stets bei Nacht und indem sie von Zuflucht zu Zuflucht eilten, bis Hem sich zu fragen begann, ob er je wieder Tageslicht sehen würde. Hareds Geschick hielt sie vor den Wachen der Schwarzen Armee verborgen, wenngleich es einige Male knapp war. Einmal stolperten sie beinahe über einen hinterhältig versteckten Alarm, und nur Sorons Geistesgegenwärtigkeit bewahrte sie vor der Entdeckung, indem er rasch einen Gegenbann wob. Ein anderes Mal rette sie ein plötzlich einsetzender Regenschauer vor dem tödlichen Nebel eines Verstümmelers, der ohne Vorwarnung aus dem Grasland auftauchte.

So reisten sie mehrere Nächte durch zunehmend schlechteres Wetter, ehe sie ein Versteck erreichten, das Hared mit verkniiffener Belustigung als die >Grube< bezeichnete. Mittlerweile näherten sie sich dem Rand von Nazar und konnten in der Ferne die grauen Hügel von Glandugir an der Grenze zu Den Raven erkennen. Die zwei Tagesmärsche von den Hügeln entfernte Grube stellte die Den Raven nächstgelegene, noch unentdeckte Zuflucht dar; fünf weitere, die sich dem Reich näher befunden hatten, waren angegriffen und zerstört worden.

Die Grube wurde ihrem Namen vollauf gerecht. Die Schluchten, in denen sich die meisten Bardenhöhlen verbargen, verloren sich gen Den Raven hin, und die Grube war kaum mehr als ein steingesäumtes, in den Boden gegrabenes Loch, geschützt von einem verschlungenen Geflecht aus Tarnzaubern und einem Trugschloss, das sich nur von einem Barden öffnen ließ, der sowohl den nötigen Bann kannte, als auch einen eisernen Schlüssel besaß. Hared schien lange dafür zu brauchen, die Zuflucht zu finden und zu öffnen, während die anderen zitternd im Regen standen und furchtsam Wache hielten. Die Grube entpuppte sich als der grimmigste Ort, den Hem je

207

kennen gelernt hatte: Ihr mangelte es selbst an der schlichten Behaglichkeit der vorherigen Zufluchten. Es roch darin nach schaler Luft, Schimmel und Feuchtigkeit, und es herrschte Grabeskälte. Sie fanden die Zuflucht verlassen vor: Niemand verweilte darin lange, ohne dazu gezwungen zu sein. Das einzig Gute daran, dachte Hem verdrossen, waren die großzügigen Vorräte, die etwa die Hälfte des Platzes einnahmen. Allerdings gab es keine Vorrichtung zum Kochen - eine Feuerstelle war hier verboten. Fröstelnd, elend und müde zog Hem eine schimmelige Strohpritsche hervor, setzte sich und warf sich dünne Decken aus dem Lager über die Schultern.

Am folgenden Tag sollte die Gruppe sich teilen. Saliman und Soron hatten vor, sich nach Norden zu einem Unterfangen zu begeben, über das Saliman nicht reden wollte, aber Hem vermutete, dass es sie nach Den Raven führen würde. Insgeheim hatte Hem gedacht, dass Soron, der Barde, dessen Herz der Kunst der Essenzzubereitung gehörte, zu sanftmütig für eine solche Mission wäre; allerdings hatten ihn die vergangenen Nächte von jenem vorschnellen Urteil abgebracht. In Soron schlummerten Tiefen und Stärken, die Hem nicht vermutet hätte, und mittlerweile verstand er, warum Saliman ihn zu seinem Gefährten auserkoren hatte.

Soron lächelte ihn müde über den beengten Raum hinweg an, und Hem bemühte sich, die Geste zu erwidern.

»Nicht ganz Nal-Ak-Burat, was, Hem?«, meinte der Barde. »Die Belüftung lässt einiges zu wünschen übrig.«

»Die Heizung auch«, ergänzte Hem sehnsüchtig. Soron griff in sein Bündel. »Ich glaube, jetzt ist Medhyl gefragt«, meinte er. Der Barde trank einen Schluck aus der Flasche, dann reichte er sie an Hem weiter. Das geistige Nass rann Hems Kehle hinab und zog eine Hitzespur hinter sich her. Der Junge gab die Flasche weiter, und sie alle tranken davon. Hem hörte zwar auf zu zittern, seine Niedergeschlagenheit jedoch blieb. »Ich dachte, im Süden sei es warm«, brummte er. »Es ist fast Winter«, entgegnete Zelika gereizt. Sie fror, war

208

durchnässt und hatte alles andere als gute Laune. »Wieso glaubst du, der Winter hielte nur in Annar Einzug? Ich sollte auf Kissen neben dem Ofen meiner Großmutter sitzen, während mir Diener heiße Getränke bringen. Das macht hier jeder im Winter.«

»Jeder mit Dienern, meinst du wohl«, gab Hem mit einem plötzlichen Anflug von Gehässigkeit zurück. »Na, jedenfalls hast du keine Diener mehr, sie sind wahrscheinlich alle tot, und dein Haus dürfte nur noch ein Häufchen Asche sein. Du bist genauso arm wie ich.«

Zelika sog die Luft ein, als hätte er sie geschlagen. »Nur ein dummes Gossenkind sagt solche Dinge«, spie sie ihm entgegen. »Dumme, ahnungslose Jungen wie du, die gar nichts wissen.«

»Nicht ich bin dumm und ahnungslos ...«, setzte Hem hitzig an, aber Zelika kehrte ihm den Rücken zu. Stockend verfiel Hem in verlegenes Schweigen, da ihm plötzlich bewusst wurde, dass Hared, Saliman und Soron ihn eingehend beobachteten.

Er holte tief Luft und stellte fest, dass er bedauerte, was er gesagt hatte. Er empfand es zwar als überaus ärgerlich, wie Zelika bisweilen mit ihrer Herkunft protzte, und manchmal zeigte sie sich nachgerade herzlos unwissend darüber, wie die meisten Menschen lebten; dennoch war das kein Grund, sie so derb daran zu erinnern, was sie alles verloren hatte. Er erinnerte sich daran, dass Saliman ihn gebeten hatte, stark zu sein. Gezänk mit Zelika war vermutlich nicht, was er sich darunter vorgestellt hatte.

»Es tut mir leid, Zelika«, entschuldigte er sich. »Wirklich. Es ist nur... nur...«

Zelika drehte sich nicht um, aber nach einer Weile ergriff sie mit erstickter Stimme das Wort, woran Hem erkannte, dass sie geweint hatte.

»Ich weiß. Mir tut es auch leid. Sei nur nicht so gemein. Die Dinge sind schlimm genug.«

Erschöpftes Schweigen breitete sich über die Gruppe aus, und sie alle beobachteten missmutig, wie Ire versuchte, ein Bündel getrockneter Fleischstreifen zu öffnen, ohne zu versuchen, ihn daran zu hindern.

208

»Dieser Ort ist krank«, meinte Hem schließlich leidenschaftlich. »Man spürt es in den Gebeinen der Erde.«

»Ja.« Saliman bedachte ihn mit einem nüchternen Blick. »Was du sagst, stimmt, Hem. Die Steine selbst sind krank. Du spürst die Berührung des Namenlosen, seinen kranken Willen, den er allen lebendigen Wesen aufzwingt. Er reicht bis tief in die Erde.«

Hem blickte auf seine Hände hinab. »Ich wünschte, die Dinge wären anders«, sagte er.

»Ja, das tun wir alle.« Hared, der schweigend getrocknetes Obst, Brot und Räucherfleisch für ihr Abendmahl zusammengesammelt hatte, drehte sich um und bedachte Hem mit jenem wölfischen Lächeln, das nie ganz die Augen erreichte. »Aber sie sind nicht anders. Sie sind so, wie sie sind, Hem, und besser werden sie nur durch das, was wir tun.« Er deutete mit der Hand auf Ire, der die Fleischstreifen aufgegeben hatte und nun eine Dattel ins Auge fasste. »Halt diesen Vogel im Zaum, Hem. Ich will seinen Schnabel nicht in unserem Abendessen.«

»Aber was können wir schon bewirken?« Abwesend hob der Junge Ire auf, der sein Missfallen darüber kundtat, indem er ihm in die Hand pickte. Hem fühlte sich in jener Nacht angesichts all des Leids, das er gesehen hatte, betäubt und hilflos. Er dachte an Boran, dessen größte Freude es gewesen war, auf dem Marktplatz zu sitzen, bitteren Kaffee aus seinen kleinen Silbertassen zu trinken und mit Freunden zu tratschen. Ein so quicklebendiger Mann sollte nicht tot sein, und doch war er es. Das kleine Mädchen aus Baladh mit den entsetzlichen Verbrennungen. Lanik in der Zuflucht vor ein paar Tagen, Qualen leidend, die nur der Tod zu lindern vermocht hatte. Mark, den Hem nach dem Willen der Untoten in jener schrecklichen Nacht vor so langer Zeit hätte töten sollen. Sein Vater, an den er sich nicht erinnern konnte. Cadvan. Unzählige andere, deren Namen er nicht kannte, die aufgeschrien hatten und denen Hem vergeblich zu helfen versucht hatte.

»Das zu wissen ist uns nicht gegeben, und vielleicht können wir auch gar nichts bewirken. Aber das ist kein Grund dafür, dass

209

wir es nicht zumindest versuchen können«, meldete Saliman sich leise zu Wort. »In der Finsternis leuchtet das Licht heller.«

»Harte Worte, mein Freund«, meinte Soron. »Auch wenn sie harmlos erscheinen mögen.«

»Nicht so hart, wenn man die Alternative bedenkt.« Saliman schaute auf und sah Hem mit klarem, dunklem Blick in die Augen. »Nichts ist ohne Bedeutung. Selbst wenn die Finsternis uns verschlingt, dulde ich keine Verzweiflung.«

»Keine Verzweiflung!«, stieß Zelika verbittert hervor und drehte sich um. »Was gibt es denn sonst noch? Ich habe keine Hoffnung, und ich denke, wir haben keine Wahl. Aber ich werde mich nicht hinlegen und still sterben - ganz gleich, wie viele Verstümmeler und Hundsoldaten und Untote es gibt. Und selbst wenn sie mich letztlich töten, verfluche ich sie noch im Sterben.«

Sie hatte die Unterlippe kampflustig vorgestreckt, und ihre Augen sprühten Funken; und mit einem Satz seines Herzens erkannte Hem zum ersten Mal, seit er Zelika aus dem Badezimmer in Salimans Haus in Turbansk kommen sehen hatte, wie hübsch sie war. Er errötete und wandte sich ab, weil er fürchtete, sich verraten zu haben, doch Zelika startete mit gerunzelter Stirn zu Boden und schien nichts bemerkt zu haben. Saliman lächelte. »Gesprochen wie eine wahre Baladherin«, sagte er in herzlichem und belustigtem Tonfall. »Obwohl das nicht ganz dem entspricht, was ich meinte.« Sie aßen ihre kalte Mahlzeit, dann legten sie sich zum Schlafen auf die feuchten Pritschten. Der Platz auf dem Boden reichte gerade für die fünf aus.

Trotz seiner tief sitzenden Müdigkeit lag Hem noch eine Weile wach und lauschte dem steten Atem seiner Gefährten. Saliman hatte nicht von ihrem bevorstehenden Abschied

geredet, wengleich Hem wusste, dass das Wissen darum unausgesprochen hinter all seinen Worten an jenem Abend gestanden hatte. Der Gedanke an ihre Trennung lastete schwerer auf Hem als alles andere. Es war genauso schlimm, wie es gewesen war, Maerad

210

zurückzulassen; schlimmer noch, denn mittlerweile wusste er mehr als damals und konnte sich nicht mehr so gut etwas vormachen. Hem hielt es für sehr wahrscheinlich, dass er Saliman nie wiedersehen würde.

Kurz nach dem Frühstück erhoben sich Saliman und Soron und bereiteten sich auf den Aufbruch vor. Sie verabschiedeten sich rasch und wünschten sich gegenseitig Glück. Hem hielt sich im Hintergrund, weil ihn das Ausmaß seiner Gefühle zurückscheuen ließ, und Saliman verabschiedete sich von ihm als Letztem. Er nahm Hems Gesicht zwischen die Hände und küsste den Jungen auf die Stirn: Wie schon einmal zuvor, entfachte der Kuss eine goldene Blume im Frost, der Hems Seele betäubte, und der Junge blickte mit einer unbändigen, verzweifelten Dankbarkeit in Salimans Antlitz. »Mach's gut, Hem«, sagte Saliman in der Hohen Sprache, trat zurück und musterte ihn mit ernster Miene. »Möge das Licht deinen Pfad erhellen.«

»Und den deinen«, erwiderte Hem, der spürte, wie eine steife Förmlichkeit seinen Körper lähmte. Er holte Luft, weil er noch mehr sagen wollte, allerdings stellte er fest, dass ihm die Worte fehlten: Er wollte zu vieles ausdrücken und brachte deshalb gar nichts hervor. In einem jähen Anflug von Liebe umarmte er den Barden, umklammerte ihn heftig, atmete den würzigen Geruch seiner Haut ein. Dabei fiel ihm überrascht auf, dass er beinahe so groß wie Saliman war.

Der Barde erwiderte die Umarmung und hielt ihn fest, dann löste er sich behutsam von ihm. Er streichelte Hem mit dem Handrücken leicht über die Wange.

»Kopf hoch, Hem! Sei guten Mutes, mein Junge.« Er lächelte, und einen Lidschlag lang sprach aus seinen Zügen keine Spur von Traurigkeit. Hem starrte ihn eindringlich an, wollte sich den letzten Anblick des Mannes ins Gedächtnis brennen, den er so sehr liebte. »Noch ist nicht alles verloren, die Hoffnung ist nicht

210

tot. Ich sage dir, Hem, wir sehen einander dereinst durch all diese Schatten wieder.« Hem nickte, wagte jedoch nicht zu sprechen, weil er fürchtete, er würde wieder zu schluchzen beginnen und könnte nicht mehr aufhören. Saliman und Soron wandten sich ab, erklimmen die Eisenleiter der Grube und verschwanden auf merkwürdige Weise in den Schatten, als die in den Eingang eingebetteten Zauber begannen, sich um ihre Gestalten zu schmiegen.

Die anderen sollten warten, bis Saliman und Soron das Gebiet verlassen hätten, ehe sie zu ihrer eigenen Mission aufbrachen. Hem setzte sich auf den Boden und verdeckte das Gesicht mit der Kapuze seines Umhangs. Zelika und Hared beschäftigten sich damit, dafür zu sorgen, dass sie alles so ordentlich hinterließen, wie sie es vorgefunden hatten, außerdem überprüften sie noch einmal den eigenen Proviant. Ire pickte rings um Hems Füße auf der Suche nach Essenskrümeln umher, versuchte jedoch nicht, mit dem Jungen zu sprechen. Selbst er spürte, dass Hem in Ruhe gelassen werden wollte. Als die Zeit reif war, schlang Hem sich sein Bündel auf den Rücken und folgte Zelika und Hared die Leiter hinauf und auf die Ebenen hinaus.

Die Glandugir-Hügel

Sie traten den gefährlichsten Teil ihrer Reise an. Berichten zufolge befand sich das Lager der Kindsoldaten mehrere Wegstunden südlich der Grube im Schatten der Glandugir-Hügel, die sich vor ihnen bedrohlich am Horizont abzeichneten und unter dem Schleier des nächtlichen Himmels dunkelpurpurn wirkten.

Durch zunehmend schweren Regen marschierten sie weiter. Hems Sandalen rutschten auf den nassen Grasbüscheln, und Ire kauerte tiefend auf der Schulter des Jungen. Zumindest brauchten sie sich bei diesen Bedingungen keine Sorgen wegen der Verstümmeler zu machen, dachte Hem. Allerdings fiel es ihm schwer, mit allen Sinnen wachsam zu bleiben, wenn er völlig durchnässt war und ständig Regen auf ihn einprasselte. Auch bestand keinerlei Aussicht auf selbst eine so bescheidene Zuflucht, wie die Grube sie geboten hatte. Von nun an würden sie unter freiem Himmel lagern und sich auf ihre Magie und Fertigkeiten beim Lagerbau verlassen müssen, um unentdeckt zu bleiben.

Als sie sich den Hügeln näherten, verdichtete sich der Pflanzenwuchs, und sie kamen rascher voran. Das federartige Gras und Buschwerk von Nazar wich größeren Bäumen - wilden Mandelbäumen mit bitteren, schwarzen Früchten, verschrumpelten, entstellten Zedern und Hainen knorriger Eichen. Sie stießen auf eine Straße aus festgetretener Erde, die unlängst von Wagen und Füßen in Schlamm verwandelt worden war. Hared hielt eine lange Weile inne und entsandte die Sinne durch den Regen auf der Suche nach Alarmen oder anderen Hexereien, bevor er ihnen gestattete, die Straße zu überqueren.

211

Hem rüttelte sich geistig wach und besann sich, dass sie sich mittlerweile tief im Gebiet der Schwarzen Armee befanden. Am nächsten Tag würden Zelika und er ohne Hared Weiterreisen und sich ganz auf die eigenen Fähigkeiten verlassen müssen. Hared hatte sie während der gesamten Reise seit den Höhlen von Burat darauf vorbereitet, indem er sie beide abwechselnd vorausschickte, um Anzeichen von Gefahr für die Gruppe auszukundschaften, und sie bei ihrer Rückkehr auf Verbesserungsmöglichkeiten hingewiesen hatte. Dennoch erfüllte der Gedanke daran, ohne Hared als Führer weiterzuziehen, Hem mit einer Besorgnis, die er nicht abzuschütteln vermochte. Hared erinnerte sie ständig daran: Jeder Fehler konnte den Tod verheißen. Es gab keinen Spielraum für Missgeschicke.

Als der Himmel gräulich heller wurde, stießen sie auf einen Hain wilder Mandelbäume am Fuße eines Felsbrockens, dessen Form an ein Schiff erinnerte. Unter den niedrigen Bäumen befand sich ein Gewirr von Dornbüschen, und sie errichteten ihr Lager innerhalb des Dickichts. Hinter den dichten äußeren Blättern folgte blattloses Gezweig, das ihnen überraschend viel und vergleichsweise trockenen Platz gewährte, wenngleich Dornen den Boden übersäten. Im Schimmer des gespenstischen, durch das dichte Blattwerk gedämpfte Licht des Morgengrauens aßen sie wehmütig eine Mahlzeit. Hem versuchte, nicht an einen von Sorons vortrefflichen Festschmausen zu denken, während

er das salzige Fleisch kaute. Beim Essen unterhielten sie sich mit leisen Stimmen, und Hared ging zum wohl hundertsten Mal die Pläne mit ihnen durch.

Von dieser Stelle aus mussten sich Zelika und Hem etwa eine Wegstunde südwärts vorarbeiten, um so nah an das Lager heranzugelangen, wie sie konnten. Hared wollte nach Möglichkeit herausfinden, wie groß es war, wie die Untoten die gefangenen Kinder ausbildeten und wohin sie gebracht werden sollten.

»Falls ihr Hinweise auf weitere Lager finden könnt, wäre das gut, aber grundsätzlich wird alles, was ihr seht, nützlich sein«, sagte er. »Tut nichts Tollkühnes; ich will, dass ihr zurückkommt.

212

Von Toten kann man zwar nicht verraten werden, andererseits bekommt man aus ihnen aber auch nichts Nützliches heraus.« Er grinste, und Hem vermutete, dass Hared dies wohl als grimmigen Scherz gemeint hatte. »Erinnert euch daran, was ich euch beigebracht habe. Ihr wart gute Schüler, das muss ich euch lassen. Achtet nur darauf, dass nicht alles aus euren Köpfen entweicht, sobald ihr auf echte Gefahr stoßt.«

Zelika, die seit dem Verlassen der Grube kaum ein Wort von sich gegeben hatte, nickte mit ernster Miene. Es war, als stählte sie sich, dachte Hem, als bündelte sie ihren Willen mit einer eisernen Disziplin, die ihn beeindruckte. Er wusste, wie zielstrebig sie sein konnte, aber er hatte sie noch nie so entschlossen erlebt.

»In drei Nächten treffen wir uns hier wieder, dann entscheiden wir je nachdem, was ihr entdeckt habt, wie wir weiter vorgehen. Falls ihr es selbst aus irgendeinem Grund nicht zurück schafft, schickt Ire.« Er sah die Krähe an und sprach zu ihr: *Präg dir diesen Ort ein, Krähe. Falls die anderen sich verirren, musst du sie hierher führen.*

Ich verirre mich nie, krächzte Ire selbstgefällig. Ich bin der Bote des Königs.

Deiner Livree zufolge wohl der Bote eines recht armen Königs. Hared betrachtete Ircs gesprenkeltes Gefieder mit unterdrückter Belustigung. *Wie dem auch sein mag, sorg dafür, dass ihr euch nicht verirrt,* sagte er. *Drei Nächte - dann treffen wir uns hier.*

Ire plusterte entrüstet das Gefieder auf, entgegnete jedoch nichts. Hared zählte zu den wenigen Menschen, die ihn einschüchterten.

Nach der Mahlzeit bereiteten sie sich zum Schlafen auf dem dornigen Untergrund vor. Selbst durch Hems dicken Mantel hindurch bohrten die Dornen sich in seine Haut, und er rutschte in dem Versuch, eine behagliche Stelle zu finden, hin und her. Sie hielten abwechselnd Wache, und Hared übernahm die erste. Hem lag auf dem Rücken und starrte in das graue Gewirr der Dornen empor.

212

Mit einem stechenden Schmerz dachte er an Saliman und fragte sich, wie es ihm und Soron erging. Nun, für Bedauern war keine Zeit. Hem hatte sich für diesen Weg entschieden, hatte ihn entgegen Salimans Rat gewählt, und Umkehren kam nicht in Frage. Er musste einfach sein Bestes geben. Dann wandten seine Gedanken sich Maerad zu, die ihre Suche nunmehr führerlos bewältigen musste. Wo war sie? Lebte sie überhaupt noch? Hem ertappte sich dabei, dass er plötzlich mit aller Macht lauschte, als könnte er über die vielen hundert Wegstunden, die sie trennten, einen leisen Widerhall ihrer Stimme erhaschen. Doch er hörte nur das trockene Flüstern des Windes in den Bäumen.

Sie verließen das Dornendickicht, als am folgenden Abend die Dunkelheit Einzug hielt. Hared verabschiedete sie ohne großes Aufheben. »Viel Glück«, sagte er. »Wir sehen uns bald.« Hem war dankbar für seine Schroffheit. Irgendwie wurde es dadurch leichter, als wären sie lediglich im Begriff, eine alltägliche Aufgabe zu erfüllen. Hem und Zelika sahen einander an, holten tief Luft und stahlen sich in die Nacht hinaus.

In jener Nacht regnete es nicht, und ein schmaler Neumond warf verworrene Schatten über ihren Pfad. Die Kinder beabsichtigten, südwärts entlang der Ränder der Glandugir-Hügel zu reisen. Sie waren davor gewarnt worden, sich zu weit in die Hügel vorzuwagen, da es dort ob unheimlicher, halb ausgegorener Kreaturen gefährlich war - Wesen, die das Gift im Land wie die Totenkrähen entartet hatte. Im Schutz der Bäume schlichen sie vorwärts, überprüften ohne Unterlass ihre Umgebung. Ire flog über ihnen, flatterte von Baum zu Baum und betätigte sich als Späher. Hem blieb in gedanklicher Verbindung mit ihm, sodass sie eine ständige, lautlose Unterhaltung führten. Die erste Hälfte der Nacht kamen sie gut voran, was Hem gegenüber Zelika auch erwähnte, als sie für eine rasche Mahlzeit eine Rast einlegten. Sie sah ihn mit gerunzelter Stirn an. »For

213

dere unser Glück nicht heraus«, flüsterte sie. »Wir haben noch einen weiten Weg vor uns.«

Zelikas Warnung kam wenig später zum Tragen, als eine geflügelte Kreatur mit einem heiseren Kreischen aus einem Baum vor ihnen hervorbrach und Hem zu Boden stieß. Ire krächzte panisch, als Hem sich herumrollte und das Schwert zog. Mit hämmerndem Herzen sprang er wieder auf die Beine, doch bevor er etwas unternehmen konnte, hackte Zelika dem Wesen den Kopf ab, und es brach zu einem zuckenden Gewirr aus Gliedern und trockenen, insektenartigen Schwingen zusammen. Das Geschöpf wies die Größe eines großen Hundes auf, und seine nackte Haut schimmerte leicht in einem schaurigen, rötlichen Licht. Schauernd sah Hem, dass es lange, wilde Zähne hatte und zu viele Beine zu besitzen schien.

Für eine nähere Betrachtung blieb ihm keine Zeit, denn wie aus dem Nichts tauchte eine zweite Kreatur auf und erfüllte plötzlich die Luft vor ihm. Das Wesen schnappte nach seinem Gesicht, und Hem spürte, wie die Fänge aufeinanderprallten und beinah sein Ohr streiften, als er sich duckte und mit dem Kurzsword zustieß. Die Kreatur bäumte sich rücklings auf und stürzte mit einem Schrei zu Boden. Durchscheinendes Gewebe spritzte aus einem der Augen, und Hem ließ das Schwert durch die Luft sausen und spaltete den Schädel entzwei, als Ire durch die Blätter über ihm hervorbrach, bereit, seinen Freund zu verteidigen. Das Ding gab ein grässliches, gurgelndes Geräusch von sich, während es sich in Todesqualen wand, doch Hem bemerkte es gar nicht; er spähte in die dunklen Bäume und fragte sich, ob noch mehr kommen würden. Unheil verkündende Stille senkte sich über den Wald.

Nach einer Weile wischte Zelika ihre Klinge ab und steckte sie zurück in die Scheide. »Geht es dir gut?«, fragte sie.

Hem nickte. Er hatte nur ein paar blaue Flecken.

»Dann sollten wir besser verschwinden. Das war entsetzlich laut; wer weiß, was uns gehört hat.«

213

»Ich fragte mich, was das für Wesen waren.« »Irgendwelche Ausgeburten. Hared hat uns davor gewarnt. Jetzt *komm*.«

Rasch gingen sie weiter, ohne zurückzuschauen. Hem holte tief Luft und versuchte, seine überreizten Nerven zu beruhigen; er spürte das verzögerte Einsetzen eines Schocks. Zelikas Mund bildete eine feste Linie, sie wirkte gelassen; Hem wünschte, er würde sich ebenso gefasst fühlen.

Das waren keine Tiere, sagte Ire verächtlich in seinem Geist. *Das waren Untiere. Abartig und hässlich.*

Halt Ausschau nach weiteren, bat Hem ihn. *Für die Bäume bist du zuständig. Du hättest sie sehen müssen.*

Sie haben sich versteckt, gab Ire zurück. *Sie verbiegen die Schatten.*

Hem verdoppelte seine Wachsamkeit und dachte darüber nach, was Ire gesagt hatte. Es beunruhigte ihn, dass er die Kreaturen in keiner Weise gespürt hatte, bevor ihr Angriff erfolgte; als noch besorgniserregender empfand er, wie das zweite Wesen so plötzlich vor ihm aufgetaucht war. Was immer diese Kreaturen sein mochten, sie besaßen eine ausgeprägte Tarnfähigkeit; Ircs Worten zufolge vermutlich Glimmerschleier. Hems Nackenhaare richteten sich auf, als würden sie von etwas Unsichtbarem beobachtet, doch er glaubte, es könnte auch an schlichter Angst liegen. Er mochte diesen Wald nicht. Irgendwie schien es, als bewegten sich die Bäume, obwohl kein Wind wehte. Seine Übelkeit wurde nach der Begegnung viel schlimmer, aber er verdrängte sie durch bloße Willenskraft. Er roch Hexerei, allerdings nicht in ihrer Nähe, und das Geräusch von ein Stück vor ihnen marschierenden Schritten bewog sie, sich eine Zeit lang zu verstecken, weil sie fürchteten, ihr Geplänkel könnte von Wachen gehört worden sein. Dennoch kamen sie langsam und stetig voran.

Als der Himmel heller zu werden begann, hielten sie inne. Sie richteten sich ein Lager wie jenes, in dem sie in der vergangenen Nacht geschlafen hatten. Sobald sie aufhörten zu marschieren, sank Hem auf die Knie und wurde von einem Anfall trockenen

214

Würgens überwältigt. Zelika beobachtete ihn besorgt, schwieg jedoch.

»Alles in Ordnung«, sagte er schließlich und setzte sich auf. »Es 'st nur dieser Ort, der mir Übelkeit verursacht. Alles hier ist vergiftet.«

»Du musst etwas essen«, erwiderte Zelika. »Sonst kannst du nicht marschieren.« > »Ich bin nicht hungrig.« »Iss.«

Zelika drückte ihm schlichten Zwieback in die schlaffen Hände. Hem begegnete ihrem unnachgiebigen Blick, schluckte und begann, langsam zu kauen.

Nach unruhigem, von mehreren falschen Alarmen unterbrochenem Schlaf setzten sie die Reise fort, sowohl Hem als auch Zelika äußerst angespannt. Da sie weitere Angriffe der Glandugir-Kreaturen fürchteten, blieben sie so nahe am Rand der Baumgrenze, wie sie wagten, und behielten den helleren Streifen des Trampelpfads im Blickfeld, der parallel zu ihrem Kurs verlief. Zwei Mal in jener Nacht marschierten Patrouillen von Hundsoldaten vorüber, so dicht, dass Hem sie riechen konnte - eine Mischung aus Eisen, Feuer, Hexerei und schalem Schweiß, die ihn zusammenzucken ließ. Es gab keinen Regen, der ihnen als Deckung diente. Die Nacht war frostig, und vor dem zunehmenden Mond eilten Wolken vorbei, die hoch am Himmel trieben. Einmal galoppierte ein einsamer Reiter, vermutlich ein Untoter auf Botenritt, mit hinter ihm

wallendem, schwarzem Umhang Richtung Süden. Bei jeder Sichtung verbargen die Kinder sich im Blätterwerk, das beklagenswert unzureichenden Schutz zu bieten schien, und zitterten vor Angst, dass ihre Anwesenheit gespürt werden könnte. Laut Hareds Angaben sollten sie bald auf das Lager stoßen und es von den Hügeln aus überblicken. Ihnen war aufgetragen worden, sich weder zu nah hinzuwagen, noch andere Risiken einzugehen; was immer sie von ihrem Aussichtspunkt aus sehen könnten, würde reichen müssen. »Keine Heldentaten«, hatte er sie gemahnt. »Helden neigen dazu, nicht zurückzukehren.«

215

Hem fiel auf, dass die Lichtung, über die sie gerade schlichen, nicht natürlichen Ursprungs war; einmal stolperte er über einen fast völlig von Sträuchern und immergrünen Kriechpflanzen verdeckten Baumstrunk. Die Bäume hier waren gefällt worden, um etwas zu errichten. Und in der dunkelsten Stunde der Nacht gelangten sie über eine Anhöhe und erblickten einen Punkt roten Feuers auf der Ebene unter ihnen. Die beiden kniffen die Augen zusammen und machten die dunklen Umrisse eines Lagers vor dem Hintergrund der schwarzen Landschaft aus: Sie hatten ihr Ziel erreicht. Wäre jenes Wachfeuer nicht gewesen, wären sie in der Dunkelheit womöglich daran vorbeigegangen.

Nun mussten sie ein Versteck errichten, von dem aus sie unerkant beobachtet konnten. Auf einem kleinen Hügel fand Hem ein Dickicht, das sich in seinen Augen vollkommen für ihre Zwecke eignete, doch Zelika meinte, es befände sich zu nahe an der Straße. Sie führten ein kurzes, aber heftiges Streitgespräch, durchgehend im Flüsterton, bevor sie sich auf ein anderes Dickicht einigten, das eine schlechtere Aussicht auf das Lager bot, sich aber etwas weiter in Richtung der Bäume befand. Die beiden verbrachten etwas Zeit damit, ihr Versteck einzurichten - indem sie eifrig Wasserbeutel dort verstaute, wo es am praktischsten schien, und das Gezweig der Sträucher aus dem Weg schoben -, bevor sie sich etwas zu essen gönnten. Hem wob müde einen kräftigen Glimmerschleier, was ihn den letzten Rest seiner Kräfte kostete. Er spürte die Anspannung, die durch Zelika pulsierte: Nun, da sie ihr Ziel erreicht hatten, knisterte ihr Körper vor Aufregung. Hem verspürte nichts dergleichen, nur eine dumpfe Furcht, die durch seine Erschöpfung sickerte. Er erhob keine Einwände, als Zelika verkündete, dass sie die erste Wache übernehmen würde, sondern legte sich einfach schlafen, während Ire seinen üblichen Platz am Hals des Jungen einnahm. Als Zelika ihn weckte, war soeben die Sonne aufgegangen und flutete die Hügel mit trübem, fahlem Licht. Hem blinzelte. Er hatte das Gefühl, es sei Tage her, dass er zuletzt bei Tageslicht

215

erwacht war. Ire piepste verschlafen und flatterte in einen Baum über ihnen. Hem robbte auf den Ellbogen zur Vorderseite des Verstecks und spähte durch die schmale Öffnung. Nun, da er das Lager richtig sehen konnte, entsetzte ihn dessen Ausmaß; es war viel größer, als er es sich vorgestellt hatte. Lange Hütten standen innerhalb von etwas, das nach einer grob errichteten Palisade mit einem hohen Pfahlzaun aus sah. Auf Plattformen darüber hielten Hundsoldaten Wache. Im Inneren erkannte Hem Gruppen von Gestalten, die verschlungene Muster bildeten; wahrscheinlich übten sie Gefechtsmanöver. Leises Gebrüll drang durch die unbewegte Luft zu ihnen.

»Ausbildung«, flüsterte Zelika. »Sie marschieren schon seit kurz vor Sonnenaufgang.«
»Von hier kann man sie nicht richtig sehen«, meinte Hem. »Wir sehen genug«, entgegnete Zelika in scharfem Tonfall. »Erinnere dich daran, was Hared über Helden gesagt hat. Seien 'r froh, dass es nicht regnet, so haben wir sehr klare Sicht. Ich bin müde; weck mich, falls sich etwas tut.«

Damit kroch sie zurück in ihr Versteck, während Hem verharrte, das Lager beobachtete und dachte, dass er sich wesentlich sicherer fühlen würde, wenn es regnete. Trotz seines Glimmerschleiers fühlte er sich durch das klare Licht höchst ungeschützt. Er vertrieb sich die Zeit damit, zu zählen, wie viele Menschen sich im Lager aufhalten könnten, daneben prägte er sich alles ein, was er sah, speicherte es in seinem Gedächtnis. Es war schwierig zu sagen, ob es sich bei den Gestalten, die er sah, um Kinder handelte; auf diese Entfernung konnte er gerade noch Hundsoldaten von Menschen unterscheiden, mehr jedoch nicht. Die Spiele, zu denen Hared sie in Nal-Ak-Burat gezwungen hatte, schienen nun nicht mehr so sinnlos; Hem wusste, dass er sich bestens an alles erinnern würde.

Mitte des Vormittags sah er, wie die Tore sich öffneten und eine Kolonne von Leuten unter Führung eines einzelnen Reiters das Lager verließ. Zu Hems Erschrecken marschierten sie die Hügel empor und hielten auf ihr Versteck zu. Eine Zeit lang beobachtete er sie noch, dann kroch er zurück ins Gebüsch, um Zelika zu wecken.

Bis sie zu ihrem Aussichtspunkt vorrobbte, war die Kolonne hinter einem niedrigen Hügel zu ihrer Linken verschwunden. Stumm befahl Hem Ire, der ungeachtet aller Warnungen mit ein paar einheimischen Meenahs zu zanken begonnen hatte, still zu sein und sich zu verstecken.

Als die Kolonne wieder hinter dem Hügel auftauchte, befand sie sich wesentlich näher. Nun konnte Hem sie deutlicher erkennen. Es waren eindeutig Kinder, wahrscheinlich um die hundert, alle Mitleid erregend dürr. Ihr Haar war kurz, bis dicht an die Kopfhaut geschoren, was es schwierig gestaltete, ihr Geschlecht zu bestimmen. Anhand ihrer Hautfarbe vermutete Hem, dass sie vorwiegend aus den östlichen Gefilden Suderains stammten; keines der Kinder wies die schwarze Haut der Turbansker auf. Sie trugen ein buntes Gemisch von Rüstungen, von staubigen Keramikpanzern über Absonderlichkeiten aus gehärtetem Leder und Kettenhemden über zerlumpte Kitteln und Hosen. Ein paar von ihnen wirkten winzig und waren vermutlich um die zehn Jahre alt. Geführt wurden sie von einer berittenen Gestalt in einem Mantel. Hem wusste durch einen Schauer, der ihm Gänsehaut verursachte, dass es sich um einen Untoten handelte.

Trotz der uneinheitlichen Aufmachung marschierten die Kinder in einem gespenstischen Gleichschritt, der Hem die Nackenhaare sträubte. Von den üblichen Tollereien junger Leute war nichts zu erkennen; sie stapften mit entschlossener Zielstrebigkeit vor sich hin. Hem spürte, dass Zelika neben ihm zitterte, wenngleich er nicht zu sagen vermochte, ob vor Angst oder Aufregung.

Auf einen gebrüllten Befehl hin hielt die Kolonne nur wenige hundert Spannen von Hems und Zelikas Versteck entfernt an. Rasch bildeten die Kinder Gruppen zu je etwa

einem halben Dutzend und brachen danach in verschiedene Richtungen in den Wald auf. Hem hielt den Atem an, als eine Gruppe weniger

217

als zwölf Schritte vor ihnen vorbeiging. Aus dieser Nähe konnte er ihre Gesichter erkennen, die im Marschieren unablässig von einer Seite zur anderen schauten. Obwohl Hem sich ungemein davor fürchtete, entdeckt zu werden jagte ihm dies mehr Angst als alles andere ein. Sie besaßen die weichen, unvollendeten Züge von Kindern, doch ihre Gesichter glichen ausdruckslosen Masken mit glasigen und irgendwie unerbittlichen Augen. Als sie sich Hem näherten, stieg ihm beißend Galle in die Kehle, und sein ganzer Körper pochte vor Übelkeit.

Die Gruppe zog an ihnen vorüber und verschwand in den bewaldeten Hügeln. Hem und Zelika hörten, wie ihre marschierenden Schritte sich zwischen den Bäumen entfernten. Ire teilte Hem mit, dass er ihnen folgen würde; und als Hem ihm mit einem Anflug von Sorge beipflichtete, dass dies eine gute Idee sei, flatterte die Krähe durch die Bäume davon. Als Hem spürte, wie die Berührung von Ircs Geist in der Ferne entschwand, fühlte er sich plötzlich schmerzlich einsam.

Er lauschte dem Kreischen aufgeschreckter Vögel, während die Kindergruppen weiter in die Hügel vordrangen, dann, nicht lange, nachdem das Geräusch der Schritte unter dem Rascheln der Blätter verhallt war, vernahm er etwas, das sich wie ein Gefecht anhörte - das leise Klirren von Waffen und einen heiseren Schrei. Zweifellos wurde die Schwertkunst der Kinder gegen die namenlosen Kreaturen der Glandugir-Hügel auf die Probe gestellt.

Hem schauderte und holte tief und zittrig Luft. Er drehte sich Zelika zu, wagte jedoch noch nicht zu sprechen, da er nicht sicher war, ob er die richtigen Worte fände, um auszudrücken, was er empfand. Zelikas Augen starteten ihn groß und leuchtend an, in das Gesicht stand ihr blankes Grauen geschrieben.

»Was haben sie mit ihnen gemacht?«, flüsterte sie. »Was nur?«

Hem zuckte mit den Schultern. Er wusste es nicht.

»Medhyl«, murmelte er. »Ich glaube, jetzt brauchen wir welchen.«

Er robbte zurück in das Versteck und holte seine Flasche des

217

kostbaren geistigen Getränks. Sie war bereits mehr als halb leer, dennoch trank er einen ausgiebigen Schluck, bevor er sie Zelika reichte. Hem fühlte sich ein wenig besser, allerdings nicht viel.

Danach schliefen sie beide nicht; sie konnten nicht. Stattdessen lagen sie auf dem Bauch und spähten aus ihrem Versteck hervor, die Augen verkrustet vor Müdigkeit. Die Sonne kletterte langsam himmelwärts und verbarg sich hinter dichten Wolken. Schließlich setzte ein Nieselregen ein. Missmutig beobachteten sie das Lager, in dem Dutzende Kinder auf dem großen, offenen Hof in der Mitte Exerzierübungen durchführten. Hem entsandte sein Gehör in die Hügel und versuchte auszuloten, was die Gruppen der Kinder dort taten und ob sie zurückkehrten, aber irgendetwas hemmte seine Sinne, als wäre zwischen den Bäumen ein Netz aus dichtem Nebel gewoben. Er hoffte, dass Ire nicht in Schwierigkeiten geraten war; aber er wagte nicht, ihn zu rufen. Wenigstens, so dachte er, schien ihre Deckung zu wirken; bislang hatte niemand auch nur einen Blick in die Richtung ihres Verstecks geworfen.

Zu Mittag kroch Hem zurück in die Mitte des Dickichts, wo er unruhig döste und in bruchstückhafte Träume glitt, in denen die geflügelte Kreatur aus dem Nichts nach ihm schnappte und ihn mit einem unangenehmen Ruck erwachen ließ. Er trank noch etwas Medhyl, kroch wieder zum Aussichtspunkt und legte sich neben Zelika. Mit tränenden Augen blickte er über die felsigen Hänge vor ihm und dachte, dass er diese besondere Landschaft nie wieder in seinem Leben sehen wollte. Sie brauchten nur noch bis zum Einbruch der Nacht zu warten und anschließend den Weg in die Richtung anzutreten, aus der sie gekommen waren, um sich zu ihrem Treffen mit Hared zu begeben.

Und danach, dachte Hem, sollten wir einfach zu Saliman und Soron stoßen und nach Annar reisen, um Maerad zu finden; selbst wenn dort Krieg herrscht, kann es unmöglich schlimmer sein als an diesem Ort hier. Er drängte die Angst zurück, Maerad könnte tot sein oder Saliman könnte nicht von seiner eigenen Mission zurückkehren. Gegen Einbruch der Dunkelheit kehrten die Gruppen der

218

Kinder nach und nach aus den Glandugir-Hügeln zurück. Zu Hems Erleichterung scharten sie sich ein Stück vom Versteck entfernt. Sie bewegten sich mit derselben Disziplin, die ihn zuvor so beunruhigt hatte, aber selbst aus der Ferne erkannte er, dass einige von ihnen verwundet waren und manche Gruppen kleiner schienen als zuvor. Viele trugen je zu zweit die an Piken oder Speeren aufgehängten Kadaver von Wild oder Schweinen zwischen sich, und Hem begriff, dass es sich um Jagdgruppen handelte, die ausgeschickt wurden, um Nahrung für das Lager zu besorgen.

Der schlaffe Körper eines sehr kleinen Jungen wurde von zwei anderen getragen. Die kleinere Einheit erreichte die größere Gruppe und legte den Verletzten auf den Boden. Hem beobachtete, wie der Untote sich über ihn beugte, als begutachtete er die Wunden; kurz blitzte ein Schwert im sterbenden Sonnenlicht auf, dann schafften die anderen Kinder den kleinen Körper von der Gruppe weg und warfen ihn in der Nähe ins Gebüsch.

»Sie haben den Jungen getötet«, stieß Zelika ungläubig hervor. »Sie haben ihn umgebracht. Einfach so.«

»Er muss . . . muss wohl zu schlimm verwundet gewesen sein, um ihn zu heilen . . .«, brachte Hem elend hervor.

In jenem Augenblick meldete Ire sich leise in Hems Geist. Er war geräuschlos in dem Baum über ihrem Versteck gelandet. Hem hatte nicht gewusst, dass er sich bereits so nahe befand. Unter gewöhnlichen Umständen hätte er gerufen, sobald er in Reichweite geriet. Dieses Verhalten zeugte von unüblicher Vorsicht.

Geht es dir gut?, fragte Hem, während ihn Erleichterung durchströmte.

Ja, antwortete die Krähe knapp. *Aber ich fliege dort nicht mehr hin. Nie wieder. Sei leise, es kommen noch mehr.*

Sie hörten sich nähernde Schritte, das Knacken von Zweigen und das Rascheln von Gras, dann gerieten nur wenige Spannen entfernt vier Kinder in Sicht. Ihre Gesichter waren zerkratzt und blutig, und der Arm eines Jungen - Hem schätzte ihn auf etwa elf Jahre - hing nutzlos an seiner Seite.

218

Zelika sog scharf die Luft ein, dann sprang sie, bevor Hem etwas Sinnvolles unternehmen konnte, aus ihrem Versteck hervor ins offene Gelände. Als sie

hinaushechtete, griff er nach ihr, doch ihr Mantel entglitt seiner Hand. Hem taumelte und spürte, wie sein Glimmerschleier sich zum Zerreißen spannte; verzweifelt flüsterte er ein Wort, um ihn zu stärken, während er sich in geduckte Haltung kauerte, als wollte er Zelika folgen, doch etwas hielt ihn davon ab. Stattdessen beobachtete er vor Schreck erstarrt, wie Zelika mit gezogenem Kurzschwert auf die Seite der kleinen Lichtung zustapfte, wo sich die vier Kinder befanden.

Die Kinder drehten sich in unheimlich anmutendem Einklang um und brachten blitzschnell die Waffen in Anschlag. Aus ihrer Sicht musste es gewirkt haben, als wäre Zelika aus dem Nichts hervorgeplatzt; sie konnten sie erst gesehen haben, als sie die Grenzen des Glimmerschleiers durchbrach. Dennoch wirkte keines der Kinder überrascht; ihre Mienen blieben ruhig und ungerührt.

Sie hat den Verstand verloren, zischte Ire in seinem Geist. Hol sie zurück, diese Menschen sind nicht richtig, sie werden sie in Stücke reißen.

Wie soll ich sie jetzt noch zurückholen?», gab Hem zurück. Er stieß einen Fluch aus und spürte, wie ihm am ganzen Körper kalter Schweiß ausbrach.

»Nisrah!«, rief Zelika. Sie erreichte den verwundeten Jungen und schüttelte ihn heftig, doch statt zusammenzuzucken, starrte er sie nur mit ausdrucksloser Miene an. »Nisrah, ich bin's, Zelika!«

Die anderen Kinder umringten sie und zückten die Waffen, griffen sie jedoch vorläufig nicht an. Zelika zog den Jungen an ihre Brust und hielt sich die anderen mit dem Schwert vom Leib. Sie murmelte dem Knaben ins Ohr, behielt wachsam die anderen im Auge und wich zurück.

»Komm mit, Nis. Sofort. Wir verschwinden von hier.«

»Das ist nicht mein Name. Ich weiß nicht, wer du bist.« Seine

219

Stimme erklang heiser und tonlos, dennoch regte sich tief in seinen Augen so etwas wie Erkennen.

»Dein Name lautet Nisrah, du bist mein Bruder, und du bist verhext. Hör auf damit, hör sofort auf damit. Und ihr . . . « Zelika stieß mit dem Schwert in die Richtung der anderen Kinder. »Ihr seid auch alle verhext. Bleibt stehen. *Sofort.*«

Zelika sprach mit so entfesselter Inbrunst, dass die Kinder tatsächlich innehielten, und einen Herzschlag lang verzogen ihre Gesichter sich unter einem plötzlichen Anflug von Gefühlen, von unerträglichem Schmerz. Einen wilden Augenblick dachte Hem, der das Geschehen von seinem Versteckt aus mit Grauen beobachtete, Zelika könnte die grässliche Hexerei tatsächlich durchbrechen, unter deren Bann die Kinder standen: Sie loderte vor einer Art Wahnsinn, die so einschüchternd war wie jede Magie.

Sie zog Nisrah einen weiteren Schritt zurück. Er stolperte und schrie auf, als sie ihm den verwundeten Arm verdrehte, und der Augenblick der Hoffnung verstrich. Das Gefühl, das Zelika in den Kindern wachgerüttelt hatte, bündelte sich zu einem Ausdruck mordlüsterner Wut. Nisrah riss sich so heftig aus Zelikas Griff los, dass sie beinahe stürzte. Er hatte keine Waffe; sein Schwertarm war verwundet. So schlug er Zelika mit der unversehrten Faust ins Gesicht. Sie ging in die Knie; nicht so sehr durch die Wucht des Schlages, vermutete Hem, da dieser nicht besonders kraftvoll gewesen war, sondern eher durch die Geste an sich. Der Junge trat von ihr weg, und als Zelika sich auf ihn zubewegte, um ihn wieder zu packen, hob er die Faust.

»Nisrah!« In dem Schrei schwang solch verzweifelte Pein mit, dass Hem unwillkürlich die Augen schloss; er konnte ihn nicht ertragen. »Nein!«

»Sie ist ein Spitzel«, zischte ein Mädchen, dessen dreckiges Haar vom Kopf abstand und das einen Speer in der Hand hielt, der zu schwer für den zierlichen Körper wirkte, wengleich das Mädchen keine Mühe zu haben schien, ihn zu halten.

Bedrohlich langsam umkreisten die Kinder Zelika. Mittler

220

weile prangten in ihren Gesichtern wieder ausdruckslose Mienen, und aus ihren Bewegungen sprach nur noch unbarmherzige Absicht. Sie alle hatten lange Waffen - Schwerter, Piken, Speere - mit der doppelten Reichweite von Zelikas Kurzschwert. Schwer atmend wick sie zu einem Baum hin zurück.

»Du warst schon immer ein Trottel, Nisrah«, sagte sie mit harter Stimme. »Tu, was ich dir sage. Komm hinter mich. Wir verschwinden.«

»Du bist kein Bluthund.« Nisrah spuckte zu Boden.

Zelika sprach mit ihm, ohne ihn anzusehen, da sie die Augen auf die anderen Kinder geheftet hatte. »Tu nicht so, als könntest du dich nicht an mich erinnern. Natürlich erinnerst du dich.«

Sie schien überhaupt nicht verängstigt zu sein: Als der größte Junge mit einer Pike auf sie einstach, wick sie seinem Stoß mit einer trügerischen, gefährlichen Anmut aus und hieb ihm in die Kehle. Gurgelnd und Blut spuckend sank er zu Boden, während Zelika herumwirbelte, um den Streich eines weiteren Jungen abzuwehren. Das Mädchen wick indes zurück und musterte sie wachsam. Nisrah tat gar nichts; weder griff er sie an, noch behinderte er die anderen. Er wirkte benommen.

»Komm hinter mich, Nisrah. *Sofort.*«

Nisrah trat einen Schritt auf Zelika zu und zauderte; plötzlich wirkte er verunsichert. Zelika schlug das Langschwert aus der Faust des Mädchens, das daraufhin die Hände hochriss, sie vor Schmerz rang, sich auf Zelika stürzte und dabei ihrem Kurzschwert auswich. Zelika drehte sich so schnell, dass Hem die Bewegung kaum mitbekam, und das Mädchen landete hart und außer Atem auf dem Boden.

Mit wachsender Panik hörte Hem, dass jemand auf sie zugerannt kam, obwohl niemand um Hilfe gebrüllt und es bislang kaum Lärm gegeben hatte. Er umklammerte den Schwertgriff, bis die Knöchel weiß hervortraten und dachte an Hareds Mahnung: *Keine Heldentaten. Helden neigen dazu, nicht zurückzukehren.* Was sollte er tun?

Hinauszuspringen und an Zelikas Seite zu kämpfen, käme reinem Selbstmord gleich; dennoch konnte er auch

220

nicht ausharren und einfach dabei zusehen, wie sie starb. Einige quälende Augenblicke schwankte er hin und her, unfähig, zu entscheiden, was er tun sollte; dann holte er tief Luft und begann, aus dem Versteck zu kriechen.

Er war gerade im Begriff, die Deckung des Glimmerschleiers zu verlassen, als Ire aufkreischte, ihm ins Gesicht flog und ihm fluchend mit Klauen und Schnabel die Wangen zerkratzte. Hem stürzte rücklings, und sein Schwert verhedderte sich im Gebüsch über ihm.

Du kannst ihr nicht mehr helfen, zischte der Vogel. *Es ist zu spät. Sie ist verwildert, hat den Verstand verloren.*

Fluchend und schluchzend robbte Hem vorwärts, doch Ire baute sich vor ihm auf, das Gefieder um den Hals aufgeplustert, ie Schwingen erhoben, die gelben Augen funkelnd. *Du kannst ihr nicht helfen*, wiederholte er.

Mittlerweile hatten andere das Geplänkel erreicht. Hem konnte nicht sehen, was geschah; dafür hörte er Geschrei, Grunzen, Gebrüll und das entsetzliche Geräusch von Waffen, die Knochen brachen. Dann drehte sich ihm der Magen um, und er wusste, dass der Untote sich ganz in der Nähe befand. Halb vor Grauen, halb vor Übelkeit krümmte er sich. Wie eine eisige Klinge in seinem Geist spürte er die Richtung des Blickes des Untoten; er spähte prüfend durch das Unterholz, betrachtete das Strauchdickicht und dessen unzulängliche Tarnung; jeden Augenblick würde er den Glimmerschleier durchbrechen, Hem finden und hervorhieven . . .

Ire flatterte empor, dann stieß er ein heiseres Krächzen aus und brach oben aus dem Dickicht hervor. Vom Lärm der Krähe abgelenkt, geriet das Auge des Untoten ins Stocken und strich über Hems Versteck hinweg. Hem presste sich in den Boden, fürchtete sich zu sehr, um sich zu bewegen. Zelika brüllte dem Untoten Verwünschungen entgegen: Mittlerweile war sie völlig außer Rand und Band geraten. Ihre Flüche verstummten plötzlich mitten in einem Wort, und Hem glaubte, dass sie getötet worden sein musste. Achtlos entsandte er seine Sinne und berührte

221

einen Lidschlag lang ihre warme, atmende Gegenwart: Sie war weder tot noch verwundet. Stattdessen musste sie ein Bann zum Schweigen gebracht haben.

»Fesselt sie«, befahl der Untote. Seine Stimme schien aus entsetzlich weiter Ferne zu stammen, obwohl er nur wenige Schritte von Hem entfernt stand. »Sie könnte nützlich sein. Lasst die anderen zurück.«

Hem lag wie gelähmt da; sein ganzer Körper zitterte, in seinem Mund knirschten Erde und Laub. Blut troff ihm langsam über das Gesicht, wo Ire ihn gepickt hatte. Er hörte das eherne Schaben von Schwertern, die zurück in Scheiden geschoben wurden, das Klirren von Waffen, die vom Boden eingesammelt wurden, ein Grunzen, als jemand etwas Schweres hob, dann das gleichmäßige Stapfen von Schritten, die in der Abenddämmerung verschwanden.

Hem konnte die Augen nicht öffnen, er konnte nicht einmal weinen.

Zelika war weg.

221

Teil vier Den Raven

Der Strom ist dunkel, breit und tief, Das Ufer ist ach so weit Und ich muss schwimmen gegen die Flut Jeden Tag und alle Zeit

Warm sind die Lichter, die mich locken, Das Ufer ist ach so weit Und ich weiß, wo ich lieber wäre Jeden Tag und alle Zeit

Die Ketten sind schwer an meinen Füßen

Das Ufer ist ach so weit Sie geben mir Staub und Asche zu essen Jeden Tag und alle Zeit

Eines Tages werde ich meine Toten dort sehen Das Ufer ist ach so weit Dann werde ich ruhen von Müh und Plag Jeden Tag und alle Zeit

Sklavenlied aus Den Raven, Bibliothek von Turbank

XVIII Tarnung

Ein roter Halbmond, der durch giftige Dämpfe aufsteigt. Verschwommene Sterne, die an einem gesprenkelten Himmel bluten. Die Erde ein purpurner Fleck.

Er liegt auf dem Boden, und die Krankheit der Erde dringt in seinen Leib, lässt ihn im Schlaf würgen. Er spürt ihre Wunden, als wären sie in seinen eigenen Körper geschlagen. Die Erde ruft ihn, ein langsames Pulsieren des Schmerzes - verheert, verstümmelt, vergiftet, aufgerissen, entstellt.

Er spürt, wie tief unter ihm ein träges Feuer, ein Mahlen gleißenden, flüssigen Gesteins in sein Wesen empordringt. Er ist besessen von einer Stimme ohne Mund, einer Sprache ohne Worte, einer tosenden Musik, die ihn verrenkt, seine Knochen verzerrt, seine Lippen austrocknet, seine Augen verdampft, sein Fleisch zu Ascheschwaden verpuffen lässt.

Hier gibt es keine Heilung.

Er öffnet die Augen, beobachtet, wie die Sterne am langsam heller werdenden Himmel verblassen. Er besteht aus über das brüchige Antlitz der Erde verstreuten Gebeinen, einer Staubschicht ohne Zweck. Der Wind erhebt sich tosend zu einem Sturm, wallende Wolken verschlucken den Horizont, Blitze behindern seine Sicht. Die Erde bäumt sich auf, klettert dem Himmel entgegen: Doch nein, es ist eine Welle, an diesem Ort, viele Wegstunden vom Meer entfernt, eine einzige, von weißem Schaum gekrönte Woge. Sie verbreitet völlige Stille. Mehr als alles andere ist sie still, und ihre Stille entsetzt ihn. Er beobachtet, wie die unmögliche Woge unaufhaltsam auf ihn zubrandet und die Erde auf ihrem Pfad verschlingt. Sie wird alles verschlingen, sogar die

222

Wolken. Gnade ist eine menschliche Tugend; die Woge kennt sie nicht. Bald wird überall Stille herrschen.

Hem erwachte, blieb zitternd liegen und zog seinen Mantel um sich. *Hier gibt es keine Heilung.* Die Traumstimme hallte durch seinen Kopf, während das Grauen des Traumes sich auflöste. Der Junge biss sich auf die Lippe und wünschte, er könnte Ire rufen. Er kämpfte mit sich und verfluchte seine Schwäche, doch er konnte nicht aufstehen.

Schließlich entsandte er vorsichtig seine Sinne und tastete nach Ircs Gegenwart.

Schwach und zu weit entfernt, aber noch merklich entdeckte er es. Widersinnigerweise fühlte er sich durch diese kurze Berührung nur noch einsamer.

Völlige Dunkelheit herrschte. Er lag auf dem blanken Boden eines kleinen Raumes, den der beißende Gestank von Harn und altem Essen erfüllte, doch der Geruch barg keine Wärme; die Luft war klirrend kalt. Seine Haut juckte, weil sich kleines Ungeziefer an ihm zu schaffen machte.

Was habe ich getan, dachte er bei sich. *Außer dem Tod gibt es keinen Weg aus diesem Albtraum. Und ich will nicht sterben.*

Hier gibt es keine Heilung. Die Stimme verhöhnte ihn.

Mit einem Ruck spürte er, wie sich der winzige Wachzauber vor dem Eingang regte, vermutlich aufgeschreckt durch die flüchtige Berührung seines Geistes. Hem drängte seine Gedanken in die geheimsten Tiefen seiner selbst zurück und hielt den Atem an; das Ding schnüffelte kurz umher, dann zog es sich wieder zurück, ohne eine Warnung zu senden. Hem blies einen langsamen Atemstoß der Erleichterung aus.

Schlafen, dachte er. *Ich muss schlafen*. Sein ganzer Leib schmerzte vor Müdigkeit, dennoch wollte der Schlaf sich nicht einstellen. Hem lag auf dem Rücken und starrte mit offenen Augen in die Finsternis.

223

Nachdem Zelika fortgebracht worden war, hatte Hem wie erstarrt dagelegen, während die Abenddämmerung in die Nacht übergang. Ire war irgendwann, nachdem die letzten Schritte verhallt waren, zum Versteck zurückgekehrt, doch er hatte geschwiegen und nicht einmal um etwas zu essen gebettelt. Stattdessen kroch er dicht zu Hem, schmiegte sich mitten an dessen Brust und gurrte vor Mitgefühl mit dem unaussprechlichen Elend des Jungen.

Gegen Mitternacht setzte Hem sich auf. Er öffnete sein Bündel, holte etwas zu essen hervor und teilte es mit Ire, der lustlos fraß, sich danach ein Plätzchen suchte und einschlief. Hem war Schlaf nicht vergönnt. Er starrte stundenlang ins Leere und dachte nach.

Nüchtern betrachtet war durchaus möglich, dass Zelika inzwischen tot war. Allerdings schien es unwahrscheinlich: Wenn man sie für einen Spitzel hielt, was sie auch war, würde man versuchen, alles Wissen aus ihr herauszupressen. Und wie Hem nun klar wurde, wusste Zelika eine ganze Menge. Das wahre Ausmaß der Katastrophe ihrer Gefangennahme entfaltete sich in seinem Verstand. Ein Untoter konnte ihr Gedächtnis zerpflücken wie ein Geier einen Kadaver. Sie würden von Nal-Ak-Burat erfahren, von Hared, von den Hoffnungen und Befürchtungen des Widerstands. *Sie werden von mir erfahren*, dachte Hem mit einem Anflug von Panik. Würde man einem Seelenblick unterzogen, gab es keine Möglichkeit, etwas zu verbergen. Hem schauderte beim Gedanken an eine solche Schändung, bei der Vorstellung, wie es sich anfühlen müsste, einen Untoten in seinem Kopf zu haben, der durch seine innigsten Geheimnisse wühlte; doch er schob den Gedanken beiseite. Mit Kummer und Bedauern war er fertig. Die Frage lautete: Was sollte er nun tun?

Er sollte Hared Bericht erstatten und ihm mitteilen, was geschehen war. Aber er konnte ohne Zelika nicht weggehen. Der Gedanke formte sich nüchtern, wie eine Entscheidung, die er bereits getroffen hatte, ohne sich ihrer bewusst zu sein. Er musste Zelika zurückholen. Und er musste in Erfahrung bringen, was der Untote herausgefunden hatte.

223

Sie werden von mir wissen. Wenn ich mich zeige, werden sie wissen, wer ich bin.

Hem betrachtete seine Arme. Durch sein dunkles Haar und seine olivfarbene Pilanel-Haut wäre denkbar gewesen, dass man ihn für einen Baladher gehalten hätte, wenn er nicht die vergangenen Wochen unter der Erde verbracht hätte. Dadurch war er blass geworden, zu hell für Suderain. Seine Sprachkenntnisse reichten mittlerweile, um eine einfache Unterhaltung zu führen, ohne aufzufallen, würden einer tieferen Überprüfung jedoch nicht standhalten.

Er dachte an den Tarnbann, den Saliman ihm während einiger müßiger Stunden in Turbansk beigebracht hatte. Laut Saliman handelte es sich um einen besonderen Zauber Cadvans, der selbst Bardenaugen zu täuschen vermochte. Der Bann war kaum bekannt, und nur wenige Barden waren in der Lage, ihn zu meistern; er war zeitraubend, erschöpfend und von begrenzter Dauer, wenn Hem sich also mehrere Tage damit tarnen

wollte, würde er ihn regelmäßig erneuern müssen. Aber vielleicht gelänge ihm eine vereinfachte Fassung, die weniger ermüdend war als eine vollständige Verwandlung seiner selbst: ein paar leichte Veränderungen seiner Gesichtszüge, braune Augen statt blaue, feinere Wangenknochen und dunklere Haut. Hem war schlank, aber er könnte sich noch etwas dünner machen, damit er aussähe, als wäre er seit Wochen halb am Verhungern. So konnte es vielleicht klappen.

Er wusste, wie er sich abzuschirmen hatte, um den verräterischen Schimmer zu verbergen, an dem sich Barden gegenseitig erkannten. Wenn er für ein gewöhnliches Kind aus Suderain gehalten werden wollte, würde er sich so umfassend tarnen müssen, dass niemand auch nur den geringsten Hauch des Bardentums in ihm vermuten würde, und er würde jenen Schutzschild die ganze Zeit aufrechterhalten müssen. Es würde ein äußerst ermüdendes Unterfangen sein, aber vielleicht nicht unmöglich. Seine Jahre im Waisenhaus hatten ihn Selbstdisziplin und Wachsamkeit gelehrt.

224

Langsam, planvoll durchdachte er die Einzelheiten dessen, was er tun könnte, und wog die Gefahren seines Planes ab. Ihm schauderte davor, sich auszumalen, was geschehen würde, wenn man ihn erwischen sollte. Andererseits wusste er mit inniger Überzeugung, dass er Zelika nicht den Untoten überlassen konnte. Ein vielschichtiges Schamgefühl, weil er nur zugesehen hatte, wie sie gefangen genommen wurde, durchdrang wirbelnd all seine Gedanken - und das, obwohl Ire ihn so überraschend angegriffen und zurückgehalten hatte, obwohl es unmöglich schien, dass er überhaupt irgendetwas hätte tun können. Mittlerweile vermeinte er, allmählich ein wenig von Zelikas Wahnsinn zu verstehen: Sie hatte mit ansehen müssen, wie ihre Familie gefangen und getötet wurde, und war außer Stande, die Scham zu überwinden, die sie empfand, weil sie überlebt hatte.

Hem wusste, dass Hared fuchsteufelswild sein würde; er würde Hems Vorgehen für >heldenhaft< halten. *Ich bin kein Held*, dachte Hem, *aber ich kann meine Freundin nicht zurücklassen, ohne zu wissen, ob sie tot ist oder noch am Leben, ohne wenigstens versucht zu haben, sie zu retten*. Vor dem Gedanken daran, was Saliman sagen würde, scheute er zurück.

Er begann, sich vorzubereiten. Falls die Untoten von ihm erfahren hatten, würden sie nach ihm jagen; bevor er etwas anderes unternahm, musste er den Standort wechseln. Abgesehen von allem anderen lagen in der Nähe drei Mitleid erregende Leichname, die er nicht zu begraben wagte, weil ihn dabei jemand bemerken könnte. Er versuchte, sie nicht anzusehen, als er das Dickicht verließ. Sorgsam packte er sein Bündel zusammen und nahm Zelikas Proviant mit, ließ ihre übrigen Habseligkeiten jedoch zurück. Der Glimmerschleier würde in ein paar Stunden verschleißen, folglich konnte er sich die Mühe sparen, ihn aufzuheben. Danach weckte er Ire und begab sich auf die Suche nach einem neuen Versteck, das sich so weit wie möglich vom alten entfernt befinden, aber dieselben Vorteile als Ausguck aufs Lager bieten sollte. Anschließend trug er Ire auf, sich mit Hared zu treffen, und

224

trichterte ihm seine Botschaft ein: eine schlichte Erklärung dessen, was geschehen war und was er von den Ausbildungsverfahren der Kindsoldaten beobachtet hatte. Was er zu tun gedachte, erwähnte er nicht, nur, dass er noch bleiben wollte, um weitere

Entwicklungen abzuwarten, und dass er weitere Neuigkeiten schicken würde. Hem holte einen winzigen Stoffbeutel aus seinem Bündel hervor. In diesen steckte er drei Zweige, die für die drei Reihen der Kinder standen, die sich schätzungsweise im Lager befanden; einen Kiesel, der den Barden versinnbildlichte; und sechzehn Samenkapseln, was der Anzahl der Hundsoldaten entsprach, die er gezählt hatte. Den Beutel befestigte er an Ircs Bein.

Falls er will, dass ich zurückkomme, sagte Hem, *dann richte ihm aus, dass ich nicht kann. Er wird wütend sein*, gab Ire zurück. *Er kann mich nicht zwingen.*

Darauf erwiderte Ire nichts. Auch stellte er keine weiteren Fragen, was ungewöhnlich für ihn war; vermutlich erahnte er Hems Vorhaben halb. Zum Abschied zwackte er Hem liebevoll in die Nase, dann flog er davon. Es waren nur ein paar Stunden Flug im Gegensatz zu den anderthalb Tagen, die Hem benötigt hätte, um so weit zu marschieren. Hem setzte darauf, dass Hared nicht kommen würde, um ihn zu holen. Er bezweifelte, dass der Barde das eigene Leben aufs Spiel setzen würde.

Als Hem sein neues Versteck zu seiner Zufriedenheit eingerichtet hatte, erhellte die Sonne die frühmorgendlichen Wolken. Mittlerweile war er so erschöpft, dass seine Lider sich fortwährend aus eigenen Stücken schlossen. Er legte sich hin, machte es sich auf dem dornigen Boden so gemütlich, wie es ging, und versank in tiefen Schlaf. Am nächsten Tag kehrte Ire zurück. Hared hatte ihm eine knappe Botschaft mitgegeben: *Sei kein Narr*. Zudem hatte er befohlen, dass Hem in drei Tagen zum Treffpunkt kommen sollte. Insgesamt erwies sich Hareds Antwort als nicht so heftig, wie Hem erwartet hatte.

225

Er wartete drei Tage lang, ruhte sich aus, so viel er konnte, und versuchte, die Übelkeit in den Griff zu bekommen, die ihn an diesem Ort ständig befiel. Er übte, sie in sich zu verschließen, und zwang seinen Körper, ihr keine Beachtung zu schenken. Wenn ihm ständig übel war, konnte er nichts richtig machen. Nach einem Tag entdeckte er eine Möglichkeit, die Übelkeit zu unterdrücken; sie war zwar noch da, aber er konnte damit leben.

Jene dreitägige Wartezeit zählte zu den härtesten Proben, denen er sich je unterziehen musste. Jeden Augenblick suchte ihn die Angst davor heim, was mit Zelika gerade geschehen mochte; entsetzliche Bilder stiegen ungebeten vor seinem geistigen Auge auf. Aber er wusste, dass er zwischen Zelikas Auftauchen und seinem eigenen Zeit verstreichen lassen musste, wenn sein Plan auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg haben sollte.

Immer und immer wieder ging er die Ereignisse durch, die zu Zelikas Gefangennahme geführt hatten, und fragte sich, ob er irgendetwas hätte tun können, um sie zu verhindern. Mittlerweile hatte er begriffen, dass der Hauptgrund, weshalb Zelika eingewilligt hatte mitzukommen, darin bestand, dass sie gehofft hatte herauszufinden, was aus ihren Brüdern und Schwestern geworden war; sie hatte vermutet, dass sie nicht getötet, sondern gefangen genommen worden waren. Unweigerlich fühlte er sich schuldig; Er hätte es ahnen müssen. Nun, da er darüber nachdachte, schien es ihm offensichtlich; und dennoch war ihm die Möglichkeit, dass sie eines ihrer Geschwister antreffen könnte, nie in den Sinn gekommen. Natürlich hatte sie alle Selbstbeherr-

schung verloren, als sie ihren Bruder erblickt hatte. Nutzlos verfluchte Hem jenen grausamen Zufall.

Am schlimmsten war, dass sie nur seinetwegen überhaupt mitgekommen war. Allein Hems Zureden hatte sie bewogen einzuwilligen, für Hared zu arbeiten. Wäre Hem nicht gewesen, wäre nichts von alledem geschehen.

Er vertrieb sein Elend, indem er mit geballter Aufmerksamkeit das Lager beobachtete und sich sorgfältig alles einprägte, was er sah. Zu seiner Überraschung erfolgten keine weiteren Ausfälle in

226

den Wald. Ebenso wenig begab sich jemand auf die Suche nach ihm, und auch auf der Straße rührte sich nichts. Hem empfand dies als ermutigend. Hätte man durch Zelika etwas Bedeutsames erfahren, wäre gewiss eine Botschaft nach Den Raven geschickt worden.

Den ganzen Tag lang sah er zu, wie die kleinen Gestalten ausgebildet wurden, vom Aufgehen der fahlen Sonne am Morgen bis zum letzten Tageslicht. Eingehend achtete er darauf, was sie taten. Er gelangte zu dem Schluss, dass seine ursprüngliche Schätzung von etwa drei Reihen der Kinder - knapp unter eintausend - ziemlich zutreffend war. Anschließend entsandte er Ire mit seinen jüngsten Erkenntnissen erneut zu Hared und ließ dem Barden ausrichten, dass er noch bleiben würde.

Diesmal kehrte Ire ein wenig beunruhigt und mit dem unmissverständlichen Befehl zurück, dass Hem zu Hared zurückkehren sollte. Hem nickte, lächelte verkniffen und begann, seinen Tarnbann vorzubereiten. Eine Weile beobachtete Ire ihn voll stummem Entsetzen, dann fragte er ihn, was er vorhatte.

Ich gehe ins Lager, antwortete Hem. Du wirst es Hared mitteilen müssen.

Du bist genauso verrückt wie das Mädchen, zischte Ire mit plötzlicher Wut. Du wirst nie zurückkommen. Nicht einmal Vögel überfliegen diesen Ort.

Hem schwieg kurz und musterte Ire. *Ich brauche deine Hilfe, Ire, sagte er schließlich. Du musst Hared wissen lassen, was ich mache, und dann musst du in der Nähe des Lagers bleiben, damit ich dir Botschaften zukommen lassen kann. Wie, finde ich schon noch heraus, es muss einen Weg geben, wahrscheinlich über Gedankenberührung. Allein"? Du willst, dass ich auf mich alleine gestellt bleibe?* Erschrocken flatterte Ire mit den Flügeln.

Ich werde auch auf mich alleine gestellt sein. Aber ich muss Zelika finden und befreien. Du bist wahnsinnig.

Vielleicht. Trotzdem muss ich es tun. Ich kann sie nicht hierlassen. Hem sah Ire an; die Krähe hatte den Kopf gedreht, um ihn mit

226

einem starrenden gelben Auge anzublicken. Er spürte Ircs Besorgnis. *Es tut mir leid, Ire. Mehr als alles andere möchte ich zurückgehen, aber zuerst muss ich das erledigen. Hilf mir.*

Ire wandte Hem den Rücken zu und putzte sich das Gefieder.

Bitte, Ire.

Der Vogel schaute auf und kam dicht zu dem Jungen. Hem streichelte Ircs glatte kühle Federn und bedauerte, dass er nicht mehr weiß war: die gescheckte Färbung mochte praktisch sein, aber sie verdarb Ircs übliche Schönheit.

Ich werde dir helfen, sagte Ire. Ich verstehe, dass du nicht ohne deine Freundin aufbrechen willst. Und ich will dich nicht verlassen.

Plötzlich standen Hem Tränen in den Augen. *Danke*, erwiderte er. Er hob Ire auf, setzte ihn sich auf den Schoß und kraulte ihm liebevoll den Hals.

Ich gehe morgen in das Lager. Wie ich das anstelle, habe ich mir schon ausgedacht, aber danach muss ich abwarten, was geschieht. Bleib so nah wie möglich beim Lager, damit ich dich erreichen kann, wenn es sein muss.

Ire schwieg eine Weile, die Augen vor Wonne halb geschlossen, während Hem seinen Hals streichelte.

Was ist, wenn sie dich totmachen ?, fragte er schließlich.

Dann kehrst du zu Hared zurück, erwiderte Hem. *Aber sie werden mich nicht totmachen.*

Danach wandte er sich wieder seinem Tarnbann zu. Er hatte Recht gehabt: Eine teilweise Veränderung erwies sich als nicht allzu schwierig. Der Junge verlieh sich ein verhärmtes, ausgehungertes Aussehen. Er würde wie eine Ausgabe seiner selbst aus Suderain aussehen. Der Bann würde fünf Tage halten. Mit ein wenig Glück würde er ihn nicht erneuern müssen. Allerdings ließ ihn das Weben des Banns völlig erschöpft zurück.

Ire musterte ihn argwöhnisch. *Du bist nicht mehr Hem*, sagte er schließlich. *Wer bist du ?*

Mit sinkendem Mut wurde Hem klar, dass er zwar alles andere bedacht, sich aber keinen neuen Namen zurechtgelegt hatte. *Ich bin Bared*, sagte er nach einer Pause. *Ich bin ein schlichter Junge aus*

227

einem Dorf und kann nicht besonders gut sprechen. Mein Dorf ist niedergebrannt, und ich bin weggerannt und habe alleine auf den Ebenen gelebt. Ich bin hungrig.

Ire gab einen kehligen Laut von sich, der bedeutete, dass er lachte.

Hem betrachtete seine seltsam dunklen Hände, während er seine Mittagsmahlzeit aß.

Einerseits fürchtete er sich entsetzlich vor dem, was er beschlossen hatte, andererseits wusste er, dass seine Entscheidung unwiderruflich war.

Nachdem er zu Ende gegessen hatte, sah er sorgfältig sein Bündel durch und legte den Großteil des Inhalts beiseite. Er trank den restlichen Medhyl und stellte die Flasche auf den Boden. Dann legte er sein Kettenhemd und die zerkratzte Lederrüstung dazu, sowie den restlichen Proviant, den er zum Schutz gegen die Feuchtigkeit einwickelte. Eine Weile überlegte er hin und her, ob er das Kurzschwert mitnehmen sollte; es lag ihm am Herzen und fühlte sich gut in der Hand an, aber der Griff war mit Gold beschichtet und mit dem Blau Turbansks bemalt. Die Waffe war zu prunkvoll für einen zerlumpten Jungen auf der Flucht vor dem Krieg . . . Letzten Endes legte er sie beiseite. Er nahm die sonnenförmige Brosche ab, das Zeichen der Barden von Turbansk, und gab sie zu seinem Schwert. Zuletzt entfernte er mit einem Ruck das Pellinor-Medaillon von seinem Hals. Er nahm es aus dessen Stoffbeutel und strich mit den Fingern darüber, ehe er es zum Rest legte. Es stellte immer noch seinen kostbarsten Besitz dar, und es widerstrebte ihm, es zurückzulassen. Ein Ersatzwams und seinen Wasserbeutel behielt er. Mittlerweile war sein Bündel beinahe leer.

Er grub ein flaches Loch und verstaute all seine Habseligkeiten darin. Danach trat er die rötliche Erde fest und bedeckte sie mit Buschwerk und einem Glimmerschleier. Dabei fragte er sich, ob er je zurückkehren würde, um die Dinge wieder auszugraben. Ire beobachtete seine Vorbereitungen neugierig, ohne etwas zu sagen. Hem holte tief Luft. Seltsamerweise fühlte er sich trotz seiner Angst ruhig und selbstsicher.

228

So, verkündete er. Ich gehe jetzt. Sag Hared, was ich tue, und dann kehr zurück, so schnell du kannst.

Es ist ein weiter Weg, beklagte sich die Krähe. Und ich bin erst gestern hingeflogen, außerdem gibt es in der Luft scheußliche Dinge.

Ich weiß. Aber du bist ein Bote des Königs, Ire, der tapferste aller Vögel. Du kannst das. Ire plusterte das Brustgefieder auf. Seine Eitelkeit, dachte Hem mit einem Anflug von Zuneigung, war stets verlässlich.

Guten Flug, Ire, sagte er. Ich werde versuchen, dich zu berühren, sobald ich kann, aber verfall nicht in Panik, wenn es eine Weile dauert.

Der Vogel strich Hem mit dem Schnabel übers Gesicht, dann erhob er sich in die Lüfte. Hem schaute ihm nach, bis er ihn nicht mehr sehen konnte.

Er wartete bis zum Sonnenuntergang, kurz bevor es völlig dunkel wurde. Dann schirmte er sich ab und versiegelte sein innerstes Selbst. Ab sofort war er Bared, nicht mehr Hem. Er straffte die Schultern und marschierte langsam den Hügel hinab auf das Lager zu.

Nach all den Tagen, in denen er Schattenlabyrinth gewoben und sich von Baum zu Baum geschlichen hatte, fühlte er sich grässlich sichtbar, als er auf das Lager zuhielt.

Als er sich näherte, erblickte er mit einem Schauer Hundssoldaten, die auf hohen Holzplattformen über dem Zaun Wache hielten. Einen Augenblick lang erfasste ihn eine Panik, die ihn um ein Haar umkehren und wegrennen ließ. Dann jedoch dachte er an Zelika und zwang sich, weiterzugehen, wobei ihm das Herz bis in die Kehle pochte. Er lief mit stolpernden Schritten wie jemand, der müde und halb verhungert war. Sein Haar war von der tagelangen, beschwerlichen Reise verfilzt, und er stank nach altem Schweiß. Er hatte seine Kleider in Staub gerieben, damit sie zerlumpter und dreckiger aussahen. Seine Sandalen waren verschrammt und abgetragen, und obwohl sie aus gutem Leder und fein verarbeitet waren, hatte er sie nicht abgelegt, weil er fand, dass sie mitgenommen genug aussahen, um prüfenden Blicken standzuhalten; er hatte keine Lust, barfuß zu laufen.

228

Als er das Lager fast erreicht hatte, überprüfte er zum wiederholten Male seinen Schutzschild. Seine Unruhe brauchte er nicht vorzutäuschen.

Selbst mit verborgenen Bardensinnen spürte er die Schockwellen von Wachzaubern, die geräuschlose Alarme durch die dunkler werdende Luft sandten. Er stahlte sich, schlurfte stetig weiter und rechnete damit, dass jeden Augenblick ein Pfeil in seine Brust einschlagen könnte. Doch nichts rührte sich.

Als er am Tor angelangte, blieb er etwas verdutzt stehen. Er hatte damit gerechnet, dass sich ihm inzwischen jemand in den Weg stellen würde. Eingehend betrachtete er das Tor und überlegte, was er tun sollte. Grobe Eisenbänder hielten die Planken zusammen, das Holz war so frisch, dass es noch unbearbeitet war. Das Tor selbst war breit genug,

dass ein Dutzend Menschen nebeneinander gehen konnten, und darin eingelassen befand sich eine kleinere, eisenbeschlagene Pforte. Hem versuchte, mit den Fäusten daran zu hämmern, wobei er sich töricht fühlte, doch das dicke Holz nahm das Geräusch auf. Er trat zurück und winkte unerschrocken dem nächstbesten Hundsoldaten. Dieser bewegte sich nicht, zeigte überhaupt keine Regung.

Letzten Endes setzte er sich in den aufgewühlten Dreck der Straße, lehnte sein Bündel an das Tor und wartete einfach. Etwas anderes fiel ihm nicht ein. Mittlerweile war die Nacht fast völlig angebrochen. Warum kam niemand, um ihn zu holen? Leises Jagdgeheul ertönte in der Ferne; furchtsam spähte er in die Nacht. Er wusste nicht, welche Kreaturen draußen umherstreiften oder wie nahe sie sich an die Palisade heranwagten. Ihm kam der Gedanke, dass der Wall ebenso dazu gedacht war, Dinge draußen zu halten wie drinnen. Ohne Magie zum Schutz wollte er sich lieber drinnen befinden.

Er hatte die Hoffnung, bemerkt zu werden, schon beinah aufgegeben und wog seine Möglichkeiten ab, als die Pforte im Tor klapperte und sich öffnete. Beunruhigt rappelte er sich auf. Am

229

Eingang stand eine große, in ein Gewand aus rauer, ungefärbter Wolle gekleidete Frau, die ihn hineinzerre und die Pforte hinter sich verriegelte. Sie war keine Untote, wie Hem halb erwartet hatte.

»Was tust du draußen?«, zischte sie. »Das heißt für dich zumindest das Blinde Haus. Zu welchem Block gehörst du?«

Hem starrte sie verständnislos an. »Ich - ich bin hungrig«, stammelte er. »Ich bin weit gewandert, und da draußen sind Ungeheuer, und ich bin gerannt. . . «

Die Frau hielt inne, musterte sein Gesicht und schürzte die Lippen. »Du bist keiner von uns«, stellte sie in scharfem Tonfall fest. »Wer bist du? Woher kommst du?«

Hem stand mit offenem Mund da und versuchte, so schwachsinnig und verängstigt wie möglich auszusehen. Die Frau schlug ihm ins Gesicht; er taumelte und stürzte beinah.

»Antworte mir!«, herrschte sie ihn an. »Vergeude nicht meine Zeit.«

Hem griff sich an die brennende Wange und begann zu wimmern. »Mein Name ist Bared«, sagte er. »Ich bin hungrig. Ich habe mich verlaufen.«

»Hmmm.« Die Frau überlegte und musterte ihn mit schief gelegtem Kopf und fast völlig zugekniffenen Augen. »Nun denn, Bared. Du musst in unsere Begrüßungskammer mitkommen, dann sehen wir weiter. Folge mir.«

»Essen?«, fragte Hem Mitleid erregend.

»Ja, ja, du wirst etwas zu essen kriegen. Und jetzt sei still.«

Hem folgte ihr und sah sich unterwegs verstohlen um. Zu beiden Seiten befanden sich Reihen niedriger, fensterloser Gebäude, die einen riesigen Platz aufgewühlter Erde säumten. Die Frau führte ihn quer über den Platz zu einer der wenigen Hütten mit erhellten Fenstern. Sie betraten eine kleine, schäbige Kammer abseits eines Ganges. Wenigstens war es darin warm. Entlang einer Wand stand eine Bank, abgesehen davon erwies der Raum sich als leer und schmucklos. Die Frau deutete auf die Bank.

»Warte hier«, befahl sie gebieterisch und verschwand durch eine Tür in ein anderes Zimmer.

229

Hem ließ sich schwer auf die Bank plumpsen und empfand Dankbarkeit dafür, die Kälte hinter sich gelassen zu haben. Nun stand ihm der Teil bevor, der ihm die meisten Sorgen bereitete: Es würde zweifellos eine Art Überprüfung erfolgen. Mit hämmerndem Herzen fragte er sich, ob man eine Verbindung zwischen seinem Auftauchen und jenem Zelikas sehen und vielleicht vermuten würde, dass er ein Spitzel war. Er war nicht sicher, wie seine Tarnung sich unter eingehender Prüfung bewähren würde. Wie gut konnte er sich abschirmen? Würde er einem Seelenblick unterzogen werden? Das stellte seine einzige echte Angst dar: Nicht einmal Barden vermochten, sich gegen diese grausame Untersuchung zu schützen.

Er hatte lange über diese Frage nachgedacht und wusste, dass er dabei auf sein Glück angewiesen war. Hem hoffte, dass es zu mühevoll wäre, ihn einem Seelenblick zu unterziehen. Barden griffen nur sehr zögerlich darauf zurück, teils, weil es einen tief reichenden Eingriff in den Geist eines anderen darstellte, aber auch, weil es ein äußerst schwieriger und erschöpfender Vorgang war. Hem war überzeugt davon, dass es für Untote nicht anders sein würde, zumal sie trotz allem selbst eine Art von Barden verkörperten; vielleicht würde es für sie sogar noch schlimmer sein, weil sie Seelenblicke ohne Einwilligung vornahmen und den Widerstand des Opfers überwinden mussten. Ob Untote tödlicher Müdigkeit erliegen konnten, auch wenn sie auf übliche Weise nicht starben? Würden sie ein hungriges, abgehärmtes Kind eines Seelenblicks für würdig erachten? Unruhig kaute er an seinen Fingernägeln und kämpfte gegen seine Anspannung an.

Er war Bared. Er hatte sich verlaufen, war verängstigt und erschöpft. Seine Familie war tot.

Hem vertrieb aus seinen Gedanken alles außer dem Bedürfnis nach etwas zu essen. Sein Mund hing schlaff offen, und er begann, leicht zu sabbern.

Mittlerweile war die Frau bereits eine ganze Weile weg.

Schließlich hörte Hem zurückkehrende Schritte. Noch bevor

230

die Tür sich öffnete, wusste er, dass die Frau von einem Untoten begleitet wurde. Er kämpfte gegen sein instinktives Grauen an. Bared würde nicht in der Lage sein, einen Untoten zu spüren. Was würde Bared denken? Er würde sich sofort fragen, ob er Abendessen bekommen würde. Hem schaute mit hungriger Hoffnung im Gesicht auf, und als er leere Hände sah, senkte er den Blick voll missmutiger Enttäuschung wieder.

»Steh auf, wenn eine Meisterin den Raum betritt!«, fauchte die Frau.

Widerwillig gehorsam erhob sich Hem. Wo blieb sein Abendessen?

»Sag der Meisterin deinen Namen und erzähl ihr deine Geschichte.«

Unruhig leckte Hem sich über die Lippen. »Mein Name ist Bared«, sagte er, setzte ab und warf besorgte Blicke auf die beiden Gestalten vor ihm.

»Und wie bist du hierher gelangt?«

»Ich - ich weiß es nicht.«

Die Frau holte mit der Hand aus, um ihn erneut zu schlagen, woraufhin er geduckt zurückwich und drauflos zuplappern begann.

»Meine Leute sind alle tot, mein Papa, meine Mama - es war schrecklich, Feuer und tote Leute, Blut, all das Geschrei . . . Ich bin weggerannt. Ich bin gerannt und gerannt.

Konnte niemanden finden. In der Dunkelheit lauern schlimme Dinge, und ich habe mich verlaufen und bin so hungrig . . . «

Krämpfe der Übelkeit zuckten durch seinen Magen; sie ähnelten durchaus jenem nagenden Hunger, den er als kleines Kind oft verspürt hatte. Zum ersten Mal sah er den Untoten richtig an; kurz verdoppelte sich seine Übelkeit, und kalter Schweiß brach ihm aus. Er verlagerte den Blick, sodass er die Gestalt nicht unmittelbar anblickte, und versuchte, aus dem Augenwinkel festzustellen, welche Form der Untote angenommen hatte; seine Bardenaugen durchschauten den Trugbann, der das lebendige Grauen seiner Fratze verbarg. Rot leuchtende Augen starrten aus

231

einem untoten Schädel, über den sich straff unbehaarte Haut spannte. Hem wagte nicht, sich seine tief sitzende Abscheu anmerken zu lassen, zumal dies dem Eingeständnis gleichgekommen wäre, dass er ein Barde war. Er bezweifelte, dass der Untote ohne einen Trugbann zur Verschleierung seines wahren Aussehens vor ein verängstigtes Kind treten würde.

Zu seiner Erleichterung erhaschte Hem schließlich aus dem Augenwinkel einen Blick auf die geschönte Form des Untoten. Was er sah, ließ ihm vor Schreck den Atem stocken, während er sein Bewusstsein völlig auf seine Krämpfe bündelte. Der Untote erschien ihm als wunderschöne Frau in einem langen, roten Gewand. Das dunkle Haar wallte ihr offen auf den Rücken. Sie war groß, üppig und besaß ein herzliches, freundliches Gesicht.

»Du bekommst etwas zu essen, wenn du ein paar Fragen beantwortest«, sagte die erste Frau mit sanfterer Stimme. »Also, sag der netten Dame, woher du kommst.«

Hem schaute auf und wappnete sich, um angesichts der masken-artigen Fratze des Untoten nicht zusammenzuzucken. Schmeichlerisch lächelte er durch seine Tränen hindurch. Die Frau, die Bared sah, war freundlich, sie würde ihm helfen, sie würde ihm zu essen geben . . .

»Ich war in Inil-Han-Atar«, erklärte Hem. Er erinnerte sich an das Gemetzel in jenem Dorf und ließ ein Schluchzen in sich aufwallen. »Alles ist weg - es ist niemand übrig, und es gibt dort keine Lebensmittel mehr. Ich habe Käfer gegessen . . . « Schniefend wischte er sich mit dem Handrücken die Nase ab.

»Und wie lautet dein Name?« Zum ersten Mal ergriff der Untote das Wort. Hem wusste, dass Bared einen milderen Tonfall gehört hätte als jene hohle, geschlechtslose Stimme, die er wahrnahm, und so stellte er sich ihr vor. Beflissen beugte er sich vor wie ein geprügelter Hund, der sich nach einem freundlichen Wort sehnt.

»Bared, Herrin.« Abermals schniefte er. »Mein Name ist Bared.«

»Und was hast du in Inil-Han-Atar gemacht, Bared?«

231

»Herrin, ich habe mit den Ziegen geholfen. Tanshun sagte, ich taue nichts, aber ich war gut mit ihnen, habe mich um sie gekümmert, aber jetzt sind alle tot. . . « Seine Züge verzerrten sich, und er begann wieder zu heulen, wobei er über jede Hoffnung hinaus hoffte, dass keines der beiden Wesen vor ihm mit Inil-Han-Atar vertraut sein würde. Ein eiskalter Schauer kroch ihm über den Rücken, als er spürte, wie der Geist des Untoten den seinen abtastete. Es fühlte sich widerwärtig an, als liebkosten ihn schleimige Greifarme mit abscheulicher Zärtlichkeit. Doch Hem war darauf

vorbereitet: Dies war kein Seelenblick, sondern jene Geistberührung, mittels der Barden sich bisweilen untereinander verständigten und die nur seine bewussten Gefühle offenbaren würde. Er hatte keine Ahnung, ob Bared wahrnehmen würde, dass ihn ein Untoter auf diese Weise untersuchte, aber er glaubte schon, dass er zumindest irgendetwas spüren würde. Zum Glück hatte Hems Übelkeit mittlerweile solche Ausmaße angenommen, dass sie alles beherrschte; so brauchte er den Großteil dessen, was Bared fühlen würde, nicht vorzutauschen. Er war tatsächlich verwirrt, verängstigt und allein.

Der Untote zog seine Aufmerksamkeit zurück und wandte sich der Frau zu. »Er ist ein Einfaltspinsel«, sagte er. »Ein Welpen im Fell eines Jährlings. Das sind häufig die Besten.«

Die Frau nickte. »Kein Verhör?«

»Kein Verhör«, bestätigte der Untote mit einem Hauch von Abscheu; Hems Eingeweide verwandelten sich vor Erleichterung in Brei. »Gib ihm etwas zu essen. Ich frage mich, weshalb du mich mit einer solchen Kleinigkeit belästigst.«

Ein Anflug von Furcht huschte über die Züge der Frau. »Verzeiht«, sagte sie. »Ich wollte nur sichergehen.«

Der Untote nickte und verließ den Raum. Die Frau holte tief Luft und drehte sich Hem zu, der sie flehentlich anstarrte und gierig an Essen dachte. »Komm mit«, forderte sie ihn auf.

Sie brachte Hem in eine riesige, schäbige Küche und schöpfte ihm kalten Dohl aus einem rostigen Kessel. Mit sich windenden

232

Eingeweiden nahm Hem die Schale entgegen; Essen war das Letzte, wonach ihm in jenem Augenblick zu Mute war.

»Iss«, befahl die Frau und deutete auf eine Bank. »Ich suche dir einen Platz für die Nacht. Du bist jetzt einer der Köter.« In ihrer Stimme schwang kein Willkommen mit, sie gab lediglich nüchtern eine Tatsache bekannt. »Morgen Früh wirst du einem Block zugewiesen.«

Mit vorgetäuschem Heißhunger schaufelte Hem sich Dohl in den Mund, bis die Frau zu seiner unaussprechlichen Erleichterung den Raum verließ. Sobald er sie in sicherer Entfernung wähnte, leerte er den Dohl hastig zurück in den Kessel und erbrach das bisschen, das er gegessen hatte, auf den Boden. Er scharrte es unter die Bank; die Küche war so verdreckt, er bezweifelte, dass es jemand bemerken würde. Als er fertig war, setzte er sich niedergeschlagen hin und wartete auf die Rückkehr der Frau.

Er war zu müde, um auch nur ein Aufflackern von Triumph zu verspüren. Aber er hatte es geschafft. Er hatte sich in das Lager eingeschlichen.

232

XIX Sjug'hakar Im

Auch wenn es sich um ein grob angelegtes und vorübergehendes Lager handelte, es besaß einen Namen: Sjug'hakar Im. Hem erfuhr erst später, was er bedeutete, als die seltsame, schnalzende Sprache von Den Raven allmählich begann, sich schwerfällig zu Worten und dann zu kurzen Sätzen zu formen; und als er es herausfand, schien es das

Rätselraten kaum der Mühe wert. Es bedeutete in etwa >Köterlager Eins< oder >Das Erste Lager der Bastarde<.

Hem verkörperte bloß einen weiteren verirrtten Köter, dessen Ankunft kaum eine Welle im alltäglichen Ablauf des Lagers schlug. In jener ersten Nacht, in der er von der unheimlichen Woge träumte, schlief er im selben Gebäude, in dem er von dem Untoten untersucht worden war. Man stieß ihn in eine Kammer von der Größe eines Grabs - ohne Decke oder Bett, um den schmutzigen Boden weicher zu gestalten - und teilte ihm mit, dass er am nächsten Morgen abgeholt werden würde. Trotz der Übelkeit erregenden Besorgnis, die während der ganzen Nacht an ihm nagte, der Furcht, dass seine Deckung vielleicht doch nicht standgehalten hatte und die Befragung eine Scharade gewesen sein könnte, die am nächsten Tag aufgedeckt würde, schlief er. Der Junge erwachte voller blauer Flecke und von juckendem Ungeziefer befallen. Er erhielt gekochte Hülsenfrüchte und unbekanntes getrocknetes Fleisch zu essen, über das er sich nicht näher den Kopf zu zerbrechen wagte. Mittlerweile verspürte er wirklich Hunger und aß die Mahlzeit, obwohl sie widerwärtig pampig schmeckte; doch sie erwies sich als zu viel für ihn, und er erbrach sie in die Latrine. Den ganzen ersten Tag verbrachte er schwindlig vor Hunger.

233

Das Haar wurde ihm mit einer Schere bis dicht an die Kopfhaut geschoren, und man gab ihm einen schlichten braunen Kittel sowie eine Hose. Dies entsprach, wie er herausfinden sollte, der üblichen Kluft jedes Kindes im Lager. Außerdem wurde ihm mitgeteilt, dass er nicht Bared würde: Von nun an sollte sein Name Schwertschwinger Blut lauten. Stumm nickte er.

Er wurde zu seinem Block geführt - einer Gruppe von rund hundert Kindern, die sich drei der langen, niedrigen und fensterlosen Hütten um das Ausbildungsgelände teilten. Im Lager gab es zehn Blöcke, die jeweils etwa hundert Kinder umfassten. Er gehörte zum Blut-Block, dessen Kinder sich die Stirnen mit einem lotrechten Blutstreifen kennzeichneten, um ihre Zugehörigkeit anzuzeigen. Wenn sie kämpften und töteten, kreuzten sie das Zeichen mit einem waagerechten Streifen des Blutes ihres Opfers. In anderen Blöcken wurden Gesichter zernarbt oder mit behelfsmäßigen Tätowierungen aus Beerensaft und Erde versehen. Im Messer-Block schnitt man sich den kleinen Finger der linken Hand bis zum ersten Knöchel ab. Der Blut-Block betrachtete sich als Eliteeinheit des Lagers und verschmähte derlei Derbheiten; stattdessen fügten sich die Kinder jeden Morgen kleine Schnitte in den Unterarm zu, pressten etwas Blut heraus und frischten ihre Kennzeichen auf, um ihr Gelübde ständig zu erneuern. *Aber welches Gelübde?*, fragte Hem sich, der das Geschehen aus der Tiefe der vom Krieg gebeutelten, schwachsinnigen Hülle namens Bared beobachtete, die ihm als Tarnung diente. An jenem Morgen tat Bared - oder Schwertschwinger - wie ihm geheißen, und schnitt sich mit einem scharfen Messer in den Arm, das ihm ein großer dunkler Junge gab. Entgegen seiner Erwartung gab es im Block kein Einführungsritual: Der große Junge, bei dem es sich um den Anführer der Hütte zu handeln schien - Plünderer-, bedachte ihn mit einem gleichmütigen Blick und erkundigte sich nach seinem Namen, doch das blieb alles.

Er wurde zur Waffenkammer gebracht und mit einer Rüstung sowie einer Waffe ausgestattet. Zu seiner Erleichterung erhielt er

ein Kurzschwert, zwar deutlich minderwertig gegenüber dem, das er vergraben hatte, mit vor Alter zerkratzter fleckiger Klinge, aber immer noch scharf und tödlich. Er verbarg sein Können und ergriff es vorsichtig und mit der Zurückhaltung von jemandem, der an Waffen nicht gewöhnt war. Nach einer kurzen Musterung durch den Lagerverwalter wurde ihm eine eigenartig bunt zusammengewürfelte Rüstung gereicht - gehärtetes Leder, Keramikplatten, ein schweres, ärmelloses Kettenwams und dicke, schmierige Tücher, die man sich als Armschienen um die Unterarme wickelte. Seine Sandalen, sein Ersatzwams und sein Bündel durfte er behalten, allerdings erst nach einer gründlichen Untersuchung. Er beobachtete, wie der Lagerverwalter das Bündel planvoll durchforstete. Dabei kroch Hem ein banger Wurm der Besorgnis durch den Magen, da er unbegründeterweise fürchtete, er könnte vielleicht etwas übersehen haben, einen Hinweis auf sein Bardentum, der ihn verraten könnte. Doch das Bündel wurde ihm ohne eine Anmerkung zurückgereicht.

Plünderer bedachte ihn mit einem freudlosen Grinsen, als er zum Blut-Block zurückkehrte. »Jetzt bist du ein echter Bluthund«, sagte er. Hem fand erst später heraus, was er damit meinte. Die Kindsoldaten bezeichneten sich immer als *Bluthunde*, soweit Hem es abzuschätzen vermochte, handelte es sich um keine Bezeichnung, die von den Untoten stammte, sondern um eine, die sich die Kinder selbst ausgedacht hatten.

Plünderer zeigte ihm eine Strohpritsche mit einer Decke, die von nun an Hem gehörte. In der Hütte war es stickig und beengt, aber niemand drängte zur Tür hinaus.

Stattdessen kauerte jeder Bluthund auf seiner Pritsche und ging verschiedenen, unergründlichen Beschäftigungen nach. Jungen von Mädchen zu unterscheiden, gestaltete sich schwierig; in ihren einheitlichen Aufmachungen und mit dem grob gestutzten, kurzen Haar wirkten sie alle eigenartig geschlechtslos.

Allerdings stellten sie nicht die ausdruckslosen Mienen zur Schau, die Hem so sehr erschreckt hatten, als er sie auf ihrer Mission in die Glandugir-Hügel gesehen hatte.

Stattdessen plauder

ten und zankten sie wie alle Kinder ihres Alters und frönten dem üblichen Kämpfen und Wetteifern untereinander. Nur mit ihren Augen schien etwas nicht in Ordnung zu sein. Ihnen haftete etwas Glasiges an, das Hem bewog, sich in Schwertschwingers Schweigsamkeit zu hüllen, statt sich, wie er es vorgehabt hatte, zu unterhalten, um Auskünfte zu erlangen. Wenn andere sich ihm näherten, um mit ihm zu reden, starrte er sie verständnislos, mit offenem, leicht sabberndem Mund an, woraufhin sie mit den Schultern zuckten, abschätzige Blicke tauschten und ihn zufriedenließen.

Wie Hem aus Gesprächen erfuhr, die er belauschte, war dies ein Ruhetag, weshalb auf dem Hof keine Übungen stattfanden. Die Bluthunde vertrieben sich die Zeit nach Belieben; manche lagen auf dem Rücken, starrten an die Decke und steuerten gelegentlich unflätige Bemerkungen zum unablässigen Geplauder bei, das durch den Raum trieb; andere schärften ihre Messer oder Schwerter oder zählten Dinge, die sie in groben, aus Leder- und Stoffetzen zusammengeflickten Beuteln aufbewahrten. Sie tratschten über Zwischenfälle bei der Ausbildung, verhöhnten das Können anderer Blöcke oder sprachen mit einer seltsamen Mischung aus Prahlerei und Furcht über ihre Befehlshaber.

Nach einer Weile begann Hem, eine gewaltige Langeweile zu verspüren, die ihn zu zerdrücken drohte. Doch es war mehr als das: Es ähnelte einer tätigen Kraft, die seinen Körper auf die Pritsche presste, sodass seine Knochen sich wie Blei anfühlten; es fühlte sich an wie eine überwältigende Verzweiflung. In der Hütte befanden sich etwa dreißig Kinder, die ständig wie Affen schnatterten, doch keines davon sagte wirklich etwas. Ein Kind äußerte eine Bemerkung, ein anderes antwortete darauf, doch irgendwie schien es, als ob niemand hörte, was der andere von sich gab, oder als ob es vergessen wurde, sobald die Worte in der Luft verhallten. Es war, als verursachten sie bloß aus Gewohnheit Geräusche, um die Stille zu vertreiben, die andernfalls in der Hütte geherrscht hätte.

235

Hem lauschte aufmerksam auf etwas, das ihm einen Hinweis auf Zelika geben konnte; irgendwelche Äußerungen über den Streifzug in die Glandugir-Hügel vor fünf Tagen oder über eine Gefangene. Während seine Langeweile sich nach und nach in schier unerträgliche Abscheu verwandelte, spürte er, wie seine Lider sich unwillkürlich schlossen. Verbissen kämpfte er, um wach zu bleiben, weil er fürchtete, er könnte eine beiläufige Bemerkung, einen unscheinbaren Satz verpassen, irgendetwas, das ihm verriet, wo Zelika sich aufhielt. Vielleicht hatte die üble Hexerei dieses Ortes sie bereits unterjocht; womöglich befand sie sich in einem anderen Block und tauschte unflätige Witze mit anderen verhexten Bluthunden aus. Aber er hörte nichts; nur eine endlose Litanei der immer gleichen Dinge, die fortwährend wiederholt wurden; dieselben Scherze, dasselbe hohle Gelächter, dieselbe Angeberei, dieselben Flüche. Bei Sonnenuntergang wurde ein Gong geschlagen, dessen harsches Geräusch in der dunkler werdenden Luft hing. Die Bluthunde trudelten zur Hütte hinaus und bedeuteten Hem, ihnen zu folgen. Sie stellten sich in geordneten Linien zu je dreißig Kindern auf. Reihe um Reihe strömte aus den Hütten hervor und blieb auf der aufgewühlten roten Erde des Ausbildungsgeländes stehen. Alle anderen schienen zu wissen, wohin sie gehen mussten. Hem folgte einfach seinem Block und bezog Aufstellung, wo er ein Plätzchen fand. Ein Untoter kam aus der Ersten Hütte, dem Gebäude, in dem Hem, die vergangene Nacht verbracht hatte, und nahm eine Ankündigung vor, die Hem nicht hören konnte. Danach erfolgte ein Zählappell. Drei Untote bewegten sich von Block zu Block. Der größte von ihnen hatte eine Schriftrolle in den Händen und rief die Namen auf. Hem war nun »Schwertschwinger, Blut-Block Zwei«; als er genannt wurde, antwortete er zunächst nicht und wurde von seinen Nachbarn gestupst. Der Vorgang dauerte mindestens eine Stunde; die Sterne funkelten bereits unregelmäßig durch vor dem Wind ziehende Wolken am dunklen Himmel, bevor die Kinder in die Messe zum Abendessen gerufen wurden. Niemanden schien es zu stören,

235

steif strammzustehen, während die Untoten ihre Listen überprüften, obwohl Hems Beine zu schmerzen begannen.

Sein Abendessen erbrach Hem abermals; er behielt es gerade so lange unten, bis er die Latrinen erreichte. Somit hatte er seit der vergangenen Nacht nicht mehr gegessen, und in ihm öffnete sich ein hohler Schmerz. Vermutlich, so dachte Hem, lag es an der Hexerei im Lager, die seine ständige, unterschwellige Übelkeit so weit steigerte, dass er keine Herrschaft mehr darüber hatte. Vielleicht aber auch nur an dem fetten,

knorpeligen Ein-topf und dem triefenden Brei aus Hülsenfrüchten, den es dazu gab; oder an der dadurch wachgerufenen Erinnerung an die Küche, die er in der vergangenen Nacht kurz gesehen hatte. Ein Teil von ihm begann, sich zu sorgen. Auch wenn die Mahlzeiten widerwärtig sein mochten, wenn er nicht essen konnte, würde er bald seine Kraft verlieren; und er hatte noch nie so sehr Kraft gebraucht wie im Augenblick. Er wusste, dass er es drei Tage ohne Essen aushalten konnte, ohne Schaden zu nehmen, und vorläufig vermittelte ihm sein Hunger ein Gefühl ungewöhnlicher Wachsamkeit. So unauffällig wie möglich betrachtete er seine Umgebung, brannte sich Einzelheiten ein, um sich später, wenn er nachdenken konnte, eingehender damit zu befassen. Etwas verwirrte ihn: Der an verbranntes Eisen erinnernde Gestank von Hexerei im Lager reichte zwar aus, um ihm Übelkeit zu verursachen, doch es war nicht die Art von Macht, die anzutreffen er erwartet hatte. Sofern seine Schätzung von rund tausend Kindern zutraf, brauchten die Untoten riesige Mengen Magie, um sie alle unter einem Bann zu halten.

Hem hatte wenig Ahnung von Untotenhexerei, aber er wusste, dass Untote abartige Barden waren, die ihre Bardennamen gegen Unsterblichkeit eingetauscht hatten. Daher schien ihm die Annahme logisch, dass Hexerei mit Magie verwandt war und ihre Gesetzmäßigkeiten, so sehr sie sich von der Ethik des Bardentums unterscheiden mochten, im Grunde genommen dieselben waren. Unbehaglich erinnerte er sich daran, wie er vor langer

236

Zeit in Turbansk geträumt hatte, Licht und Finsternis seien irgendwie dasselbe. Jene Werke von Hexerei, die er verstohlen witterte - Wachbanne an jedem Zugang, wahrnehmungsfähige Holzwände, Vorkehrungen zur Gedankenbeeinflussung und Überwachung -, waren geringer Natur. Sie reichten nicht aus, um den Bann zu erklären, unter dem die Bluthunde standen. Darüber hinaus hatte niemand versucht, etwas mit ihm zu tun. Er war bloß einer von vielen anderen, dem keine Beachtung geschenkt wurde: Niemand hatte versucht, ihn zu verhexen oder auch nur einer Art Massenbann zu unterziehen. Während er auf seiner schmalen Pritsche lag und die Kinder rings um ihn im Schlaf schnarchten, zuckten und weinten, grübelte er und fragte sich, was sie binden mochte. Es war keine Hexerei, zumindest nicht der Art, die er vermutet hatte. Die Untoten mussten etwas anderes einsetzen.

In jener Nacht versuchte er, Ire über Gedankenberührung zu erreichen. Erwartete bis in die frühen Morgenstunden, ehe er es wagte. Zuerst wob er einen weiteren Schild, um sicherzustellen, dass seine Magie nicht erkennbar sein würde; im Gegensatz zu jenem, den er verwendete, um sein Bardentum zu verbergen, handelte es sich bei diesem neuen um einen äußeren Schild, eine Blase um seinen Körper. Dann entsandte er den Ruf, jene Schwingung, die nur Ire hören könnte und auf die nur Ire antworten würde. Es dauerte eine Weile, bis eine Erwiderung kam -lange genug, um in ihm die Sorge zu wecken, seinem Freund könnte ein Unfall oder Schlimmeres widerfahren sein; aber letztlich spürte er schwach und verschlafen Ircs Stimme.

Du hast mich geweckt, du federloser Scherzbold, brummelte er. Geht es dir gut?

Ja, erwiderte Hem, der unwillkürlich grinsen musste. *So gut es jemandem an diesem fauligen Ort gehen kann. Hast du Hared getroffen?*

236

Ja, antwortete Ire. Er war sehr wütend. Er will dir den Kragen umdrehen. In drei Tagen soll ich ihm wieder Bericht erstatten. Gute Idee, meinte Hem. Bleibt er, wo er ist"? Er wird herumziehen. Anders ist es nicht sicher. Und er muss zurück zur Grube, um Saliman zu treffen. Aber er wird nicht nach Nal-Ak-Burat zurückkehren, bis er dich wiederhat, sagt er.

Erleichtert atmete Hem auf. Er hatte schon befürchtet, Hared könnte ihn in seinem Zorn zurücklassen. *Gut.*

Hast du das Mädchen gefunden ?

Nein. Es auszusprechen, schmerzte. Es schien, ihm die Torheit dessen zu verdeutlichen, was er tat oder zu tun hoffte. *Nein, noch nicht.*

Du solltest dich besser beeilen.

Ich versuche es. Eine plötzliche ermüdende Verzweiflung spülte über Hem hinweg. Er hasste, was er tat. Es war schlimmer, als er es sich ausgemalt hatte, griff seine innerste Seele an. *Je früher ich von hier weg kann, desto glücklicher werde ich sein.*

Du fehlst mir. Ich bin einsam, du Schlauberger.

Hem schwieg. Er wusste, was er Ire abverlangte. So klug er sein mochte, er war nur eine Krähe, und doch verließ Hem sich auf ihn so sehr wie auf einen Barden.

Ich bin auch einsam, gab er schließlich zurück, wobei ein Schwall Gefühle in seiner Gedankenstimme mitschwang. *Du fehlst mir entsetzlich, Ire. Wenn wir das überstehen, kaufe ich dir einen ganz besonderen Löffel.*

Jede Menge Löffel, forderte Ire. *Und ein paar hübsche Edelsteine. Und dann noch . . .*

Hem spürte, wie sich ein Wachbann regte; vermutlich hatte die Tiefe seiner Gefühlsregungen seinen Schild beeinträchtigt.

Ich muss mich zurückziehen, Ire, sagte er eilig. *Hier erwacht etwas. Ich komme, sobald ich kann.*

Hastig brach er ihre brüchige Verbindung ab. Schlagartig wirkte die Dunkelheit noch finsterer.

Hem hatte sich in seinem ganzen Leben noch nie so allein gefühlt.

237

Als er seinen Dohl am nächsten Morgen abermals erbrach, begann Hem zu vermuten, dass die Hexerei sich im Essen befinden könnte. Wie alle südlichen Gerichte wurde es gewürzt; doch hier schmeckten die Gewürze herber und es wurden mehr beigemischt, als Hem es gewohnt war. Er fragte sich, wo die Lebensmittel gelagert wurden und ob es ihm gelingen könnte, die Alarme und Wachen zu umgehen, die sie zweifellos schützen würden. Durch eine beiläufig an Plünderer gestellte Frage erfuhr er, dass es hinter den Hütten Gärten gab, die von den Bluthunden selbst umgegraben wurden und in denen ein Großteil ihrer Nahrung angebaut wurde.

»Glaub bloß nicht, du könntest etwas stehlen, Schwertschwinger, mein Junge, nicht einmal dann, wenn du Unkraut jätest«, sagte Plünderer und musterte ihn mit zu Schlitzen verengten Augen. Aus unerfindlichem Grund schien Plünderer ihn zu mögen und hatte sich selbst zu seinem Führer und Beschützer im Block ernannt. »Das haben schon andere gedacht, und sie haben dafür den Stachel gekriegt.«

»Den Stachel?«

»Eigentlich ziemlich witzig«, meinte Plünderer. »Das Kind wird gefesselt und mit einem angespitzten Pfahl mitten auf dem Hof aufgespießt. Aber nur teilweise; dann

wird der Pfahl aufgestellt. Das Kind rutscht daran ganz langsam nach unten. Das Gebrüll hört man noch eine Wegstunde entfernt, und es dauert Stunden. Ist eine Weile her, seit wir so etwas zuletzt hatten«, fügte er mit makabrem Bedauern hinzu. »In letzter Zeit war es ziemlich langweilig.«

Hem kicherte, als wollte er eine plötzliche Furcht verdrängen; innerlich war er entsetzt, sowohl von Plünderers Verhalten als auch von der grausamen Strafe. Doch er achtete sorgsam darauf, sich sein wahres Empfinden nicht anmerken zu lassen. Allmählich wurde er gut darin, dieses Doppelleben zu führen, dachte er hämisch. Hem steckte in Bared, der seinerseits in Schwertschwinger steckte. Wie könnte er sich noch besser verbergen?

238

Falls die Mahlzeiten verhext wurden, konnte er sie nicht essen. Und wenn er sie nicht essen konnte, würde er sich woanders etwas stehlen müssen oder sich dem Hungertod gegenübersehen. Stachel hin, Stachel her.

Er würde selbst zum Plünderer werden müssen.

An jenem Tag begann für Hem die Ausbildung mit den Bluthunden. Nach Wochen der Arbeit mit Zelika war er geübt und in Hochform, doch er achtete darauf, seine Fertigkeiten hinter einer gewissen Tollpatschigkeit zu verbergen. Der Hunger machte ihm allmählich zu schaffen, und er brauchte seine Müdigkeit nicht vorzutauschen.

Alle Blöcke übten getrennt voneinander und unter verschiedenen Befehlshabern, von denen manche Untote waren. Die Hundsoldaten hielten sich fern; anscheinend dienten sie ausschließlich der Bewachung des Geländes. Der Blut-Block schufte beschwerliche Stunden unter einem schiefergrauen Himmel, marschierte den riesigen, kahlen Hof in der Mitte des Lagers auf und ab und lernte, wie man sich zu gebrüllten Befehlen in Formation bewegte. Nach einer Pause zu Mittag wechselte die Ausbildung zu Kampfgeschick. Sie wurden in Gruppen zu zehn, dann zu sechs und schließlich zu Paaren aufgeteilt. Dass sie alle verschieden Waffen besaßen, gestaltete dies herausfordernd; darüber hinaus nahmen die Bluthunde die Ausbildung äußerst ernst, und im Gegensatz zum Schwertkunstunterricht in Turbansk bestand die handfeste Gefahr, dass Hem verletzt werden konnte, wenn er nicht aufpasste.

Als sie in Paaren kämpften, sah er sich einem etwa zwölfjährigen Mädchen von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Sie war beinahe so schmerzlich dürr wie alle Bluthunde in Sjug'hakar Im, was sich jedoch in keiner Weise auf ihre Kraft oder Ausdauer auswirkte. Sie trug eine dornenbewehrte Keule, die viel zu groß für sie schien, aber sie schwang sie ohne Schwierigkeiten. Der Hagel von Hieben, die sie gegen ihn entfesselte, erstaunte Hem, und

238

unwillkürlich brüllte er sie an, als sie mit einer Miene auf ihn zustürzte, aus der nur Feindseligkeit sprach.

»Hast du vor, mich umzubringen, du Fischhirn?«, zischte er, als er zurückwich und versuchte, ihre Hiebe abzuwehren. Er fürchtete, sein Kurzschwert könnte zerbrechen, und ein ordentlicher Schwinger der Keule könnte ihm ohne weiteres den Arm brechen. Das Mädchen erwiderte nichts, und Hem war gezwungen zu kämpfen, um sich zu verteidigen. Sie führte einen mächtigen Streich gegen ihn, doch er duckte sich unter der Waffe hindurch in ihre Deckung, brachte sie mit dem Fuß zum Stolpern und schlug ihr

die Keule aus der Hand. Sie stürzte ausgestreckt vorwärts und wollte sich gerade wieder aufrappeln, als Hem ihr den Fuß in den Nacken stellte und sich zu ihrem Ohr hinabbeugte.

»Versuch das bloß nicht noch mal«, flüsterte er heiser.

Das Mädchen verdrehte die Augen und wand sich, um sich zu befreien. Hem stemmte den Fuß fester auf sie, sodass ihr Gesicht schmerzlich gegen den harten Boden gedrückt wurde. Er bebte vor Wut.

»Ich werde dich Dreck fressen lassen«, fauchte er. »Du dummes Miststück. Du hättest mich töten können.«

»Lass sie aufstehen.« Die Stimme drang kalt über seine Schulter. Hem schauderte, als ihm klar wurde, dass er soeben einen fürchterlichen Fehler begangen hatte. Langsam nahm er den Fuß vom Nacken des Mädchens und drehte sich um; indes dachte er rasend mit zu Boden gewandtem Gesicht nach.

»Sie hätte mich töten können!«, schrie er mit vor Zorn schriller Stimme.

»Dann«, erwiderte der Untote und starrte ihn eindringlich an, »hättest du deinen Platz im Blut-Block nicht verdient. Spalterin hat sich völlig richtig verhalten. Nur Todesstöße sind nicht gestattet.«

Hem schluckte. Er konnte den Gesichtsausdruck des Untoten nicht lesen; seine Stimme erklang leise, und ein Ansatz von Bedrohung schwang darin mit. »Du bist neu hier, ja? Dein Name?«

239

»Schwertschwinger, Euer . . . Euer« Hem erkannte, dass er keine Ahnung hatte, wie er den Untoten anreden sollte.

»Hauptmann reicht«, sagte der Untote mit einem Anflug kalter Belustigung.

»Schwertschwinger. Ach ja, der Einfaltspinsel.« Eingehend überprüfte er Hem, dessen Eingeweide sich angesichts des süßsauren Tonfalls des Untoten verkrampften. Das Letzte, was er gebrauchen konnte, war, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Jäh wandte der Untote sich dem Mädchen zu, das immer noch auf dem Boden lag. Er versetzte ihr einen Tritt; sie stöhnte und stand auf, rieb sich den Hals und richtete Blicke puren Hasses auf Hem.

»Weitermachen«, befahl der Untote und schlenderte zu einem anderen Kämpferpaar.

Es wurde ein beschwerlicher Nachmittag; Hem verbrachte ihn damit, Spal terms Versuche abzuwehren, sich für die Demütigung zu rächen. Er ließ sich von ihr niederschlagen, als ein in seine Richtung sausender Hieb nicht lebensbedrohlich war, rollte sich aber weg, als sie auf ihn treten wollte. Als das Zwielflicht einsetzte, war er erschöpft und am Verhungern.

Niemand fiel auf, ob er sein Abendbrot aß oder nicht; die Bluthunde schlangen wie ausgehungerte Tiere, schaufelten sich so viel in den Mund, wie sie konnten. Hem rümpfte ob des dünnen Eintopfs in seiner Tonschale die Nase; ein ekelhafter Geruch ging davon aus. Er tat so, als löfle er ihn sich in den Mund, verschüttete jedoch in Wahrheit das meiste davon. Dabei ließ er den Blick durch die riesige Messe wandern und versuchte herauszufinden, ob Zelika anwesend war. Es erwies sich als unmöglich; zu viele Kinder bevölkerten die Halle, und durch das kurz geschorene Haar und die einheitliche Kleidung sahen alle gleich aus.

In jener Nacht fertigte er einen mächtigen Schutzschild und zauberte ein grobes Ebenbild seiner selbst, das sanft atmend auf seiner Pritsche lag und seine Abwesenheit vertuschen sollte. Danach verhüllte er sich mit Schattenlabirynthen und Glimmerschleiern und stahl sich aus der Hütte, wobei er fürchtete, der

240

Wachbann könnte seine Tarnzauber spüren. Es handelte sich um keinen besonders ausgeklügelten Wachbann, er diente nur dazu, Kinder zu erkennen, die sich aus den Hütten schlichen, zweifellos auf Streifzügen ähnlich dem seinen. Dennoch konnte ihn starke Magie auslösen, weshalb Hem höchste Vorsicht walten ließ. ,

Das Lager war leer und von einem matten, roten Schein erhellt. Ein Dreiviertelmond löste sich gerade hinter dunklen Wolken vom Horizont. Aus der Ferne hörte Hem die Rufe unvertrauter Nachtvögel und Tiere und fragte sich kurz, wie es Ire ergehen mochte. Auf den Plattformen über dem hohen Zaun sah er die dunklen Umrisse von Hundsoldaten, die leise klirrende Geräusche verursachten, wenn sie sich bewegten. Rasch bahnte er sich einen Weg zu den Gärten, achtete auf die geringsten Anzeichen von Untoten und beschrieb einen weiten Bogen um die Erste Hütte. Die Wachbanne, die den Gartenbereich säumten, umging er mühelos, und bald befand er sich zwischen geordneten Reihen von Eierfrüchten und Kürbissen, Rüben und Süßkartoffeln und reihenweise Bohnen. Der vertraute Geruch angebauten Grüns schien unvereinbar mit dem Umfeld; obwohl die Pflanzen in kranker Erde wuchsen, war mit ihnen alles in Ordnung, und ihr Odem fühlte sich wie Balsam an.

Behutsam zog Hem eine Rübe aus dem Boden und verspeiste sie, nachdem er die Erde davon abgewischt hatte. Sie war hart, und ihre Fasern verfangen sich zwischen seinen Zähnen, doch er war so hungrig, dass sie köstlich schmeckte. Danach begab er sich von Pflanze zu Pflanze, nahm sich hier eine Bohne, dort eine Eierfrucht und steckte sich die Schalen in die Tasche. Es war kein Festschmaus, füllte ihm aber den Magen. Er sammelte ein paar zusätzliche Vorräte für später ein und stibitzte das Gemüse dort, wo es am wenigsten auffallen würde. Als er fertig war, schlich er aus dem Garten und blieb unentschlossen am Rand des Ausbildungsgeländes im Schatten einer der Hütten stehen. Nach seiner Mahlzeit fühlte er sich gestärkt. Sein Ebenbild würde noch etwa eine Stunde bestehen bleiben; er fand, er sollte

240

die Zeit nutzen, um das Lager zu erkunden. Vorsichtig bewegte er sich von Hütte zu Hütte, lauschte, wusste nicht recht, wonach er eigentlich suchte. Es war gespenstisch still, dunkel und verwaist; dennoch beunruhigte ihn ein Gefühl der Wachsamkeit, und so huschte er durch die Schatten und fürchtete, er könnte jeden Augenblick von einem Wachbann entdeckt werden, den er nicht gespürt hatte.

Er hatte sich zur gegenüberliegenden Seite des Geländes vorgearbeitet und befand sich weit vom Blut-Block entfernt, als ihn ein plötzlicher Schrei zusammenzucken ließ. Der Laut klang nach jemandem, der äußerstes Grauen durchlebte - verzweifelt und hoffnungslos. Zunächst folgte eine bedeutungsschwere Stille, dann ein wirres Gemisch aus Klageklängen, Schluchzen und Geheul. Es hörte sich kaum menschlich an, entrang sich aber dennoch menschlichen Kehlen.

Als sein rasendes Herz sich ein wenig beruhigte, schärfte er sein Gehör und verfolgte die Geräusche zu einer Hütte zurück, die für sich alleine hinter einem Zaun stand. Ein

starker Wachbann schützte sie, weshalb Hem sich nicht zu nahe hinwagte. Er lauschte, wie die schrecklichen Laute erstarben, dann kehrte er schwermütig vor plötzlicher Niedergeschlagenheit zu Blut-Block Zwei zurück. Lautlos schlüpfte er durch den Eingang und auf seine Pritsche. Mittlerweile zitterten vor Müdigkeit all seine Glieder. Er leerte das gestohlene Gemüse aus den Taschen und versteckte es mit einem Glimmerschleier unter der Pritsche, danach schlief er fast sofort ein.

Hem erwachte blinzelnd und stellte fest, dass ihm das fahle Sonnenlicht eines frühen Sommermorgens unmittelbar in die Augen schien. Verschlafen drehte er sich kurz davon weg und presste die Lider zu. *Sonnenlicht?*, dachte er bei sich, war ruckartig hellwach und setzte sich jäh auf.

Er saß auf weichem Gras unter einem gewaltigen Baum, der sich hunderte Spannen über seinen Kopf erstreckte und ge

241

sprengelten Schatten rings um ihn ausbreitete. Vor ihm kletterte im Osten gerade die Sonne über dicht bewaldete Hügel, von denen sich träge Nebelschwaden emporkräuselten und auflösten. Der Himmel über ihm wies ein klares, helles Blau auf, die Luft war frisch und kalt, als wäre sie noch nie zuvor geatmet worden, *Ich muss träumen*, dachte Hem bei sich. Allerdings erschien ihm dies ein wirklichkeitsgetreuerer Traum als jeder andere, den er zuvor gehabt hatte. Er stand auf und klopfte sich mit den Armen an die Seiten, um sich zu wärmen. Einer Eingebung folgend, berührte er den breiten Stamm des Baumes und fragte sich, um was für eine Art es sich handelte: Er erkannte sie nicht. Der Stamm war papierartig weiß, die Blätter wuchsen klein, dunkel und dicht an anmutigen Ästen. Als Hem die Rinde berührte, durchlief ihn ein plötzlicher Schauer: Der Baum schien unter seinen Fingern zutiefst lebendig zu sein, und einen Schwindel erregenden Lidschlag lang vermeinte er beinah, die Musik zu hören, die der Baumann ihm in Nal-Ak-Burat ins Ohr gehaucht hatte. Verwundert ging Hem um die gewaltige Breite des Baumes herum und schaute nach Westen. Vor ihm breiteten sich Ebenen aus, so weit das Auge reichte. Sie strotzten vor rosa und gelben Gräsern, die in der leichten Brise zitterten. In weiter Ferne erspähte er etwas, das riesige Tierherden zu sein schienen, die sich langsam wie dunkle Wolken über das Land bewegten.

Hem schüttelte den Kopf. Er war in einer dunklen Hütte eingeschlafen, in der es widerwärtig nach dem muffigen Moder von dreißig schlafenden Körpern gerochen hatte; es war unmöglich, dass er sich nun an einem Ort wie diesem befinden konnte. Er kniff sich so heftig in den Arm, dass ein blauer Fleck entstand, dennoch veränderte sich nichts. Abermals ging er um den Baum herum, dann setzte er sich und atmete tief ein und aus, während ein Gefühl der Erleichterung seinen Körper durchflutete.

Nach einer Weile erkannte er, woher die Erleichterung rührte: Zum ersten Mal seit Tagen verspürte er keine Übelkeit. Sein Irdsinn tauchte mit wohliger, zufriedener Freude tief in den Boden.

241

Wo bin ich?, fragte er sich. Ihm war nicht bewusst gewesen, dass er laut gesprochen hatte, dennoch musste er es getan haben, denn jemand antwortete ihm.

Nicht wo, sagte eine Stimme, *sondern wann*.

Hem zuckte zusammen; seine Haut kribbelte vor Schreck. Wild sah er sich um, doch er konnte nicht sehen, wer zu ihm sprach.

Fürchte dich nicht, fuhr die Stimme fort. *Hier geschieht dir kein Leid. Atme die gute Luft.*

Hem starrte den Baum an. Vermutlich stammte die Stimme von ihm: Er hatte sich so lebendig angefühlt. *Sprichst du mit mir?*, fragte er und fühlte sich dabei töricht.

Eine Pause entstand, dann zuckte die Luft vor Hems Augen, als wäre sie ein Vorhang, und ein nackter Mann stand plötzlich vor ihm. Sofern >stehen< das richtige Wort war, dachte Hem; eigentlich schwebte er in einer Kugel, die vor Wellen schimmernden Lichts zu wabern schien, über dem Boden. Sein dunkles, langes Haar wallte ihm den Rücken hinab, und er besaß helle Haut; was jedoch Hems Aufmerksamkeit erregte, waren die Augen - golden und von einer geschlitzten Pupille geteilt. Ein Elidhu . . . *Wir sind uns schon früher einmal begegnet*, sagte der Elidhu. *Oder war es später? Manchmal ist das schwer zu sagen.*

Hem nickte mit plötzlich trockenem Mund. Er erkannte, dass dies derselbe Elidhu war, den er in Nal-Ak-Burat gesehen hatte, obwohl er keinerlei Ähnlichkeit mit jenem Wesen hatte, das halb Baum, halb Mensch gewesen war. In dieser Erscheinungsform wirkte er weniger Furcht einflößend, dennoch hämmerte Hems Herz wild in der Brust. Hier unter freiem Himmel schien er wilder, ungezügelter, schöner.

Gefällt dir mein Heim?, fragte der Elidhu. *Dies bin ich selbst.*

Hem nickte inbrünstig, wenngleich er nicht ganz verstand. Jedenfalls fühlte er sich ohnehin außerstande, zu sprechen. Der Elidhu lachte, dann streckte er den Arm aus und berührte Hems Stirn. Seine Hand war trocken und kühl. Hem schauderte, jedoch nicht vor Angst, sondern vor einem tief empfundenen

242

Verzücken und einer wohligen Wärme, die sich durch seinen Leib ausbreitete.

Ah, du bist erschöpft, stellte der Elidhu fest. *So erschöpft. Ruh dich aus, mein Kind.*

Während der Elidhu sprach, wurde er weniger stofflich, als bestünde er aus Nebel; Hem konnte durch ihn hindurch auf die Hügel dahinter sehen. Er beobachtete, wie der Elidhu langsam verblasste, bis er völlig verschwunden war. Nur seine Stimme verharrte noch in der Luft. *Ruh dich in meinem Heim aus.* . .

Heim, dachte Hem. Ah, ich weiß, was er meint. Es gab keinen Sturz, keine Tür, kein Dach, und dennoch erfüllte ihn ein süßes Gefühl von Heimeligkeit, als gehörte er auf unerklärliche Weise zu seiner Umgebung. Schlagartig verspürte er keine Furcht und keine Verwirrung mehr, nur eine sinnliche Schläfrigkeit. Er gähnte, legte sich im Schatten des Baumes in das weiche Gras und schlief ein.

Als er erneut erwachte, wieder in der Hütte mit den Bluthunden, fühlte er sich völlig erfrischt, als hätte er unzählige Stunden geschlafen. Eine Weile blieb er auf der Pritsche liegen und dachte über den seltsamen Traum nach. Oder konnte das Erlebnis tatsächlich echt gewesen sein? Angesichts der Tatsache, dass er wach geblieben war, um den Garten zu plündern, konnte er nicht mehr als ein paar Stunden geschlafen haben, dennoch verspürte er keinerlei Müdigkeit. Er hob die Arme über den Kopf, streckte sich und sah mit einem winzigen Schreck, dass an seinem Unterarm ein grünlicher Fleck prangte, wo er während der Nacht versucht hatte, sich wachzukneifen.

Nachdem Hem das Problem mit dem Essen gelöst hatte, begann er, sich in den Tagesablauf des Lagers einzufügen. Dieser erwies sich als denkbar schlicht: den ganzen Tag über Ausbildung, Mahlzeiten morgens und abends, ein leichteres Essen zu Mittag. Ausgehungert wurden die Bluthunde eindeutig nicht, weshalb ihn ihr ausgemergeltes Erscheinungsbild verwunderte. Zu seiner

243

Erleichterung fand der Zählappell nicht jeden Abend statt; es war ein langwieriges Ritual, das selbst die Untoten und die übrigen Befehlshaber zu langweilen schien. Saliman hatte Hem von dem starren Kastendenken in Den Raven erzählt, und Hem musterte die Untoten aufmerksam in dem Versuch zu errahnen, wer welchen Rang einnahm. Im Gegensatz zu anderen Bluthunden fand er es schwierig, die Untoten auseinanderzuhalten: Sie alle verwendeten Trugbänne, um sich als edle Männer und Frauen darzustellen, doch Hems Augen vermochte die Tarnung nicht zu täuschen. Diejenigen im Lager waren, wie Hem erkannte, nicht besonders wichtig. Ein Untoter, der gemeinhin als »die Spinne« bezeichnet wurde, jagte ihm außergewöhnliche Angst ein; Hem achtete darauf, der Aufmerksamkeit der Spinne tunlichst zu entgehen, zumal er die Ausstrahlung der Hexerei jenes Untoten selbst vom gegenüberliegenden Ende des Ausbildungsgeländes aus spüren konnte. Er war froh, dass er in seiner ersten Nacht nicht der Spinne begegnet war; andernfalls wäre er so gut wie sicher durchschaut worden. Die anderen Untoten - er zählte sechs - besaßen weniger angeborene Macht als Hem, dennoch gingen sie verschwenderisch damit um. Nach seiner kurzen Ausbildung in der Ethik des Bardentums entsetzte es Hem, als er einen Untoten beim Wetterbeschwören beobachtete, das er einsetzte, um ein Loch in die Wolkendecke zu reißen, damit Sonnenschein auf den Gemüsegarten fiel; dann verursachte er genauso beiläufig ein örtliches Gewitter. Kein Barde würde seine Magie so leichtfertig verwenden. Mehr als alles andere empfand Hem das Leben als Bluthund unsagbar langweilig. Niemand außer ihm schien sich zu langweilen, aber Hem vermeinte manchmal fast, davon erstickt zu werden. Ungehorsam gab es kaum; wenn Bluthunde Befehle erhielten, gehorchten sie umgehend und ohne Fragen. Abends gingen sie früh schlafen und rührten sich nicht. Mitternächtliche Grausamkeiten, wie Hem sie ab und zu während seiner Zeit im Waisenhaus gesehen hatte, kamen nicht vor: kein hinterhältiges,

243

rachsüchtiges Verprügeln und kein Meucheln schwächerer Kinder. Er fand das unheimlich.

Gelegentlich sah Hem, wie Kinder unter der Ausbildung zusammenbrachen. Sie wurden fortgeschafft, und zunächst dachte er, man würde sie wegen Erschöpfung behandeln. Als er Plünderer danach fragte, erhielt er jedoch zur Antwort, dass man Kinder, denen es öfter als drei Mal geschah, nie wiedersah.

»Nur die Besten bleiben in Sjug'hakar Im«, erklärte Plünderer mit einem Stolz, der Hem den Magen umdrehte. »All die Schwächlinge lässt man verschwinden.«

»Wohin werden sie denn gebracht?«, wollte Hem wissen. Plünderer warf ihm einen kurzen, verächtlichen Blick zu, und Hem erkannte, dass er eine Regel gebrochen hatte. Hastig verschleierte er seinen Fehltritt mit einem dümmlichen Kichern. In Sjug'hakar Im stellte man keine Fragen, wenn ein Bluthund verschwand, genauso wenig erkundigte man sich über irgendjemandes Vergangenheit.

Die Vergeltung für wirkliches oder angebliches Fehlverhalten war streng. Bereits nach kurzer Zeit im Lager begann Hem zu vermuten, dass Strafen willkürlich verteilt wurden, ohne auch nur den Ansatz eines Gedankens auf Gerechtigkeit zu verschwenden. Bluthunde wurden bestraft, um an ihnen Exempel für andere zu statuieren und den Bann, der die Bluthunde versklavte, durch Angst zu stärken. Außerdem dienten Strafen zur Unterhaltung.

Vom Stachel hatte Plünderer ihm bereits erzählt, aber es gab auch andere schlimme Strafen. Eine der gnadenreicheren - weil zumindest kurzen - war der Kötertod, den Hem am dritten Tag mit ansah. Wie üblich wurde den Blöcken befohlen, zu den vormittäglichen Übungen anzutreten, doch statt einer Pause für die Mittagsmahlzeit erfolgte eine Ankündigung durch einen der Untoten. Die Bluthunde brüllten und jauchzten, schwenkten die Waffen über den Köpfen und stimmten einen Sprechgesang an. Der Untote befand sich so weit weg, dass Hem ihn nicht hören konnte. Er wandte sich Plünderer zu, um ihn zu fragen, was vor sich ging.

244

Plünderer allerdings brüllte mit den anderen. Seine Miene hatte sich dabei in einer Blutgier verzerrt, die Hem zurückschrecken ließ. Zusammen ergab das Geschrei der Kinder ein gewaltiges Geräusch: »Kötertod! Kötertod!« Plünderer bekam Hems Frage nicht mit. Da Hem nicht auffallen wollte, stimmte er ebenfalls in den Sprechgesang mit ein.

Immer noch brüllend ordneten die verschiedenen Blöcke sich zu einer langen Linie an, die sich um den gesamten quadratischen Übungsplatz herum erstreckte. Sie legten die Waffen auf den Boden und streckten die Fäuste in die Luft. Dann führte die Spinne eine kleine Gestalt in die Mitte des Platzes. Die Gestalt zitterte so heftig, dass sie kaum laufen konnte, so viel erkannte Hem selbst aus der Ferne.

Einen schrecklichen Augenblick lang dachte er, es wäre Zelika. Dann jedoch sah er, dass die Gestalt zu groß war: Es schien ein Junge zu sein, an Händen und Füßen mit Ketten gefesselt. Als der Junge auf die Mitte des Platzes schlurfte, verstummten die Sprechgesänge nach und nach, und die riesige Menge der Bluthunde wurde vollkommen und bedrohlich still.

Die Spinne hob die Hand und ergriff das Wort. Obwohl der Untote die Stimme nicht erhob, hörte Hem ihn durch irgendeine Hexerei so deutlich, als spräche er neben seinem Ohr.

»Hier ist einer, der gegen die Regeln des Rudels verstoßen hat«, verkündete die Spinne. Von den Bluthunden ertönte ein Knurren, und der Junge wimmerte. Ein dunkler Fleck breitete sich auf dem Boden aus, wo er stand: Er hatte sich in die Hose gemacht. Hem hatte noch nie jemanden gesehen, der sich so sehr gefürchtet hatte.

»Was geschieht mit Verrätern?«, zischte die Spinne.

»Tod!« Das Wort grollte über den Platz, ehe wieder Stille einkehrte. Quälend langsam ging der Untote zurück zur Ersten Hütte. Der Junge blieb auf der Mitte des Platzes stehen - eine kleine, gebrochene Gestalt, mutterseelenalleine.

Als der Untote die Erste Hütte erreichte, schlug er einen Gong. Es war das Zeichen für plötzlich ausbrechenden Wahn

244

sinn; die Menge der Kinder rannte gellend zur Mitte des Übungsgeländes los. Hem tat es ihnen gleich; ihm war übel vor Angst. Ein klein wenig hing er zurück, nicht so sehr, dass es auffiel, aber genug, um nicht bei den Ersten zu sein, die den Jungen erreichten. Als er sich diesem näherte, erhaschte er einen flüchtigen Blick auf dessen Gesicht; der Mund hatte sich zu einem Schrei verzogen, den niemand hören konnte. Dann schwappte eine Woge schlagender, beißender, tretender Gestalten, die sich in rasende Dämonen verwandelt hatten, über ihm zusammen. Jemand stieß Hem in seinem inständigen Drang, mitzumachen, mit dem Ellbogen so heftig beiseite, dass er fast stürzte.

Es war sehr schnell vorbei. Die Bluthunde, deren Blutdurst ebenso schnell versiegte, wie er heraufbeschworen worden war, begannen, scherzend und lachend zur Messe zurückzuschlendern. Viele waren mit Blut bespritzt, einige wischten es sich sogar von den Mündern. Ein Spätankömmling trat gegen die Überreste dessen, was noch vor wenigen kurzen Augenblicken ein Mensch gewesen war. Nun erinnerte kaum noch etwas daran. Nur ein gefesselter, völlig verheerter Kadaver, immer noch Mitleid erregend anzuschauen. Hems Magen verkrampfte sich vor Abscheu, Grauen und Mitgefühl. Er hatte noch nie etwas so Schauerhaftes und Abartiges gesehen. Als Plünderer mit vor Verzücken glasigen Augen zu ihm kam, zwang er sich, zu grinsen. »Puh! War aber auch mal wieder Zeit für so etwas!«, meinte Plünderer und rieb sich mit einem widerwärtigen Abklatsch von Freude die Hände. »Hast du gesehen, wie er sich angepinkelt hat? Und sieh nur!« Er hielt einen Fleischbrocken hoch. »Ich habe sein Ohr!«

Hem stieß ein heiseres Lachen aus und folgte Plünderer in die Messe.

In jener Nacht dachte Hem ernsthaft über Flucht nach. Er glaubte nicht, dass er es noch länger ertragen könnte. Unweiger

245

lich musste er an die entfesselte Menge denken, wie sie sabbernd und mit glasigen Augen in tödliche Raserei verfallen war. Er konnte den Gesichtsausdruck des getöteten Jungen nicht vergessen, seine völlige Verzweiflung und sein Grauen, als die wahnsinnigen Kinder auf ihn zurannten.

Hatte Zelika am Ende auch der Kötertod ereilt? Hastig verdrängte Hem den Gedanken; er war zu unerträglich, um ihm weiter nachzugehen. Hem weigerte sich zu glauben, dass Zelika tot war. Und selbst wenn nur die geringste Möglichkeit bestand, dass sie noch lebte, würde er weitermachen, bis er sie fände. Er würde sie retten, und damit basta.

Hem fragte sich, wer die Bluthunde gewesen waren, bevor sie in brutale Sklaverei geraten waren, welchen Familien sie entrissen worden waren. Nur ganz vereinzelt sah er ein flüchtiges Aufflackern jener früheren Leben über ihre Gesichter huschen: Geister sanftmütigerer Gefühle, auf die stets eine kurze benommene Verwirrung folgte; derselbe Ausdruck, den er in Nisrahs Gesicht gesehen hatte, als Zelika ihn dazu bewegen wollte, mit ihr zu flüchten. Wer würden die Bluthunde sein, wenn sie das Lager überlebten? Wie könnten sie damit leben, was sie gewesen waren?

Hem war selbst kein Unschuldslamm: Er wusste, was Kinder einander antun konnten. Eigentlich hatte er gedacht, er sei auf alles vorbereitet, was ihm begegnen könnte. Nun wurde ihm klar, dass er sich geirrt hatte. Die Kräfte in diesem Lager waren weit giftiger

als die gedankenlose, ungestüme Grausamkeit leidender Kinder: Die Gewalt wurde gesteuert, war gebündelt und tödlich. Dahinter steckte *Verstand*.

Es bereitete Hem eine Heidenangst.

Doch unter seiner Furcht schwelte entsetztes Mitgefühl. Ob Mörder oder Ermordete, jeder Bluthund verkörperte ein Opfer.

Hem hatte lange nicht mehr an Maerad gedacht. Seine Schwester war in einen hinteren Winkel seines Verstandes gerutscht, zu

246

einer Sorge und einem Kummer unter vielen anderen geworden: seiner Angst um Saliman und Soron; seines Grams, weil er gezwungen gewesen war, Oslar und seine Berufung zum Heilen zurückzulassen; seine Trauer über die Zerstörung der prächtigen Stadt Turbansk, eine Verheerung, deren volles Ausmaß er sich immer noch nicht vorstellen oder verstehen konnte. Doch in jener Nacht tauchte ihr Gesicht so lebendig in seinem Geist auf, als hätte sie ihn über die dunklen, leeren Wegstunden hinweg gerufen, die sie voneinander trennten. Mit einem Anflug von Schuldgefühlen erkannte er, wie lange es her war, seit er zuletzt an sie gedacht hatte, und seine Sehnsucht nach ihr brach in ihm auf wie eine frische Wunde. Er vermisste sie so sehr. Er hatte sie sein ganzes Leben lang vermisst.

Der Albtraum, der ihn umgab, war kein geisterhafter Schatten eines Traums; nichts konnte dessen Übel von seiner Seele nehmen. Aber in jenem Augenblick wünschte Hem sich mehr als alles andere auf der Welt Maerads zierliche, kühle Hände auf der Stirn, auf dass sie die bösen Träume hinfortwischten. Er wünschte sich den Trost ihres atmenden Körpers neben sich, wenn er schlief, die vielschichtige Würze ihres unverwechselbaren Dufts. Eine traurige Liebe erfüllte seinen Körper, ein süßer, unheilbarer Schmerz, der ihn vom Mark seiner Knochen aus durchdrang. *Maerad, meine Schwester*. . .

Als er letztlich in einen unruhigen Schlaf sank, kehrte der Traum von der stillen Woge zurück und ließ ihn aufschreien, wengleich er darob nicht erwachte. In seinem Traum erkannte er, dass der träge geschmolzene Zorn der Erde einen Teil der Musik bildete, die der Baumann ihm zugeflüstert hatte, die eindringlichen Bassnoten.

Selbst im Schlaf erappte Hem sich dabei, dass er sich fragte, was ein Elidhu eigentlich war; solche Wesen überstiegen sein Verständnis dermaßen, dass sie ihm fast unmöglich erschienen. Sie fürchteten den Tod nicht, weil sie nicht starben. Was dies bedeutete, durchdrang Hems Träume, erfüllte ihn mit Ehrfurcht und Grauen. Die Musik der Elidhu war mit Finsternis durchsetzt,

246

was sowohl ihr Geheimnis als auch ihre Schönheit vertiefte und sie Hems Verständnis weit entzog. Die Elidhu waren weder gut noch böse; derlei Worte stellten eine Erfindung der Menschheit dar, um menschliche Taten zu erklären. Für Elementare besaßen sie keine Gültigkeit. Hem war außerstande, sie zu verstehen; und dennoch, seit der Baumann zu ihm gesprochen hatte, war jene Musik irgendwie ein Teil von ihm geworden.

Die Stimme aus seinem Traum, die Elidhu-Stimme, erklang in seinem Geist, und Hems Angst begann, sich aufzulösen; zurück blieb ein freundlicherer Rest, der tiefe Friede, den er vor einigen Nächten im Heim des Elidhu verspürt hatte. *Hier gibt es keine Hei-*

lung, hatte der Elidhu gesagt. Aber er hatte Hem auch ein geheimnisvolles Gefühl der Hoffnung verliehen: *Nicht wo, sondern wann*.

247

XX

Das blinde Haus

Je länger Hem im Lager blieb, desto schwieriger fand er sein Doppelleben. Beinahe jede Nacht hatte er geheime Aufgaben zu erledigen, weshalb er häufig unter Schlafmangel litt. Am fünften Tag musste er seine Tarnung erneuern, was bedingte, dass er zuerst einen äußerst starken magischen Schild anfertigte und dann den anspruchsvollen Bann wob; am folgenden Tag schaffte er es kaum durch die Ausbildung. Die ständige Angst, er könnte durchschaut werden, trug zusätzlich zu seiner Erschöpfung bei.

Das vielleicht Schlimmste, was er verspürte, war Einsamkeit. Er sprach mit Ire, so oft er konnte, doch ihre Gedankenberührungen erfolgten stets überhastet und kurz. Ire erzählte ihm, dass er andere Vögel von einem Mandelbaum vertrieben und sich so ein eigenes Gebiet erobert hatte, weshalb er die Nahrungssuche ohne größere Schwierigkeiten bewältigte. Allerdings fühlte er sich gelangweilt, und er vermisste Hem. An dem Tag, an dem Hem zurückkehren sollte, war er zu Hared geflogen und hatte dem Barden Hems Auskünfte über den Aufbau des Lagers überbracht. Er kehrte mit einer knappen Botschaft zurück: Falls Hem gefasst würde, sollte er sich sofort umbringen.

Das weiß ich bereits, dachte Hem ungeduldig. Kurz verspürte er Wut darüber, dass Hared es nicht für nötig befunden hatte, ihn für das zu loben, was er über die Kinderarmee herausgefunden hatte; es war mehr, als die Barden zuvor gewusst haben konnten. Andererseits, erkannte er niedergeschlagen, verlangte er wirklich zu viel. Schließlich hatte er Hareds ausdrückliche Befehle missachtet. Und dennoch war er überzeugt davon, dass Hared seine Auskünfte überaus nützlich finden würde.

247

Nach dem erschöpfenden Erneuern seiner Tarnung stellte Hem fest, dass seine Müdigkeit allmählich ein echtes Problem zu werden begann. Er brauchte nicht mehr vorzutäuschen, so stumpfsinnig wie Schwertschwinger zu sein: Sein Verstand arbeitete vor Erschöpfung träge. Das Einzige, was ihn wachsam bleiben ließ, war das Grauen, das die Vorstellung barg, durchschaut zu werden.

In der folgenden Nacht beschloss er trotz seiner Müdigkeit, sich erneut herauszuwagen, um zu kundschaften; er spürte, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb und er so viel wie möglich über Sjug'hakar Im in Erfahrung bringen und Zelika finden musste. Während er im Bett lag und dem Schnarchen und gedämpften Weinen der anderen schlafenden Bluthunde lauschte, dachte er über seinen Traum von dem Elidhu nach - so es ein Traum gewesen war -, den er vor drei Nächten gehabt hatte. Er erinnerte sich daran, dass Saliman seine Vision des Baummanns in Nal-Ak-Burat sehr ernst genommen und nicht als Ausgeburt eines verwirrten Geistes abgetan hatte; weshalb also sollte diese Vision nicht echt gewesen sein? Hem besann sich, dass Saliman dem Baummann einen Namen gegeben hatte, und kramte in seinem Gedächtnis, ehe er ihm einfiel: Nyanar. So lautete er.

Wer war dieser Nyanar? Und was wollte er von Hem? Er unterschied sich völlig von Maerads Beschreibung der Ardina, die sich fast menschlich anhörte. Dieser Elidhu hingegen wirkte selbst in menschlicher Gestalt überhaupt nicht menschlich. Und dennoch, trotz seines prickelnden Bewusstseins der Seltsamkeit des Elidhu, eines Bewusstseins, nur einen Hauch von Furcht entfernt, verspürte Hem gleichzeitig eine Vertrautheit, als hätte der Elidhu tief in ihm einen Akkord der Zugehörigkeit angeschlagen. Vielleicht stellte jenes Gefühl der Vertrautheit einen Teil der Musik dar, die Nyanar ihm eingehaucht hatte und die seinen Sinnen ein neues, unbehagliches Erwachen beschert hatte.

Hem überlegte, weshalb er sich an einem so wilden Ort, den er noch nie zuvor gesehen hatte, so heimisch fühlte. Das schien ihm ein noch größeres Rätsel. Was meinte Nyanar eigentlich mit

248

Heim? Solange Hem zurückdenken konnte, hatte er nie ein Heim gehabt; beinah sein gesamtes Leben hatte er alleine und verwaist verbracht, ausgesetzt in einer grausamen Welt. Turbansk war für ihn fast so etwas wie eine Heimat geworden; besonders, nachdem er herausgefunden hatte, dass er ein Heiler war, und somit etwas hatte, was er tun konnte. Doch Turbansk gab es nicht mehr. Und wenn er sich ein Heim für sich vorstellte, ein echtes Heim, war dabei stets Maerad im Spiel. Dies war ein anderes Gefühl, und er verstand es überhaupt nicht.

Er war zu müde, um weiter darüber nachzudenken. Ob es stimmte oder nicht, er konnte ein wenig von jenem verzauberten Schlaf gebrauchen; sein gesamter Körper sehnte sich eingedenk der Wonne jener Erholung danach. Sein Verlangen nach Schlaf überstieg sogar sein Bedürfnis nach Essen. Er bemühte sich krampfhaft, wach zu bleiben, doch seine Lider schlossen sich wie von selbst, und letztlich gab er das zähe Ringen auf und glitt in einen traumlosen Schlummer völliger Erschöpfung . . .

Und erwachte nach unermesslicher Zeit der Vergessenheit unter einem hohen Baum inmitten einer freien, unberührten Landschaft.

Wieder war es kurz nach Morgendämmerung. Die Strahlen der aufgehenden Sonne strichen über die zitternden Gräser und verwandelten einzelne Tautropfen in Prismen unerträglicher Helligkeit. Hem blinzelte und starrte um sich, der Bauch straff gespannt vor plötzlicher Erwartung: Würde Nyanar erneut in der Luft erscheinen und zu ihm sprechen? Er setzte sich auf und wartete eine scheinbar lange Weile, bebend vor einem sonderbaren unbeschreiblichen Verzücken, doch niemand erschien. Merkwürdigerweise enttäuschte ihn dies nicht, und die wohlige Spannung in ihm weitete sich aus und wurde stärker, bis er vermeinte, platzen zu müssen.

Ich bin hier, sprach eine Stimme in seinem Geist. *Ich bin alles, was hier ist. Es gibt kein Hier, das nicht ich bin.*

Es war fast so, als dächte Hem die Worte selbst, und doch wusste er, dass sie nicht von seinem eigenen Verstand stammten.

248

Sie sanken in sein Gehör so sanft wie Blütenblätter, die in einen Bach schweben. Hem nickte voll plötzlichem Verständnis und entspannte sich.

Ja, Nyanar *war* dieser Ort; hier war nicht sein Heim, er *war* jenes Heim. Langsam atmete Hem aus. Er glaubte, allmählich zu begreifen, was ein Elidhu war.

Die Sonne erhob sich über die vor Bäumen dunklen Hügel und ergoss ihre Wärme auf seinen Rücken, und Hems Schultern lockerten sich, als er sich an seine Erschöpfung erinnerte. Er hatte sich nach diesem Ort gesehnt, hatte sich danach verzehrt, sich in dieses weiche Gras zu legen und sich zu erholen. Bedingungslos wie ein kleines Kind, das sich in die Arme seiner Mutter schmiegt, rollte er sich zusammen und schlief ein. Im Verlauf der nächsten Tage achtete Hem aufmerksam auf jegliche Wissensbrocken, wobei er feststellte, dass Schwertschwingers Einfältigkeit sich als nützliche Maske eignete. Da die Bluthunde Schwertschwinger für dumm hielten, unterhielten sie sich in seiner Gegenwart oft ungehemmt, als wäre er unsichtbar. Seine Nahrungsaufnahme hingegen entwickelte sich allmählich zu seiner größten Schwierigkeit: Seine Ausflüge in den Gemüsegarten wurden immer gefährlicher.

Bei seinem letzten Raubzug wäre er beinahe in einen Hundsoldaten gelaufen, der in der Dunkelheit Wache hielt. Verwirrt und mit hämmerndem Herzen hatte er sich zunächst zurückgezogen, doch sein Hunger hatte letztlich seine Furcht überwogen, und er hatte sich trotzdem in den Garten gestohlen. Ihm war klar, dass man seine Diebstähle bemerkt hatte und es nur eine Frage der Zeit war, bis er ertappt würde. Als ein paar Tage später ein Bluthund wegen Gemüsediebstahls zum Stachel verurteilt wurde, schmetterten ihn Schuldgefühle regelrecht nieder. Wie Plünderer ihm mit schauerhaftem Genuss erklärt hatte, galt der Stachel als besonders grässliche Todesart, und das Kind wurde für Hems Verbrechen bestraft.

249

Er schloss sich einer kleinen Gruppe von Bluthunden an, die in ihren Blöcken den niedrigsten Rang einnahmen und manchmal nicht genug zu essen bekamen, um ihren Bärenhunger zu stillen. Sie drückten sich nach den Mahlzeiten in der Nähe der Küche herum und bettelten um Nachschlag, bis sie zu ihren Blöcken vertrieben wurden. Manchmal allerdings warfen die Köche den Bluthunden zur Belustigung Brocken hin, um die sie wie ausgehungerte Wölfe kämpften.

Bei solchen Zusammenkünften herrschte stets Chaos, aber Hem setzte sein Bardengehör ein, um die beiläufigen Unterhaltungen der Köche zu belauschen. Dabei ließ er äußerte Vorsicht walten, zumal die Köche Untote niedrigen Ranges waren, und er fürchtete, sie könnten ihn spüren; einmal, als zwei Untote aufschauten und die ausdruckslosen Augen jäh auf die Bluthunde richteten, glaubte er gar, sich verraten zu haben. Allerdings fand er auf diese Weise heraus, wie die Kinder verhext wurden. Es war, wie er vermutet hatte, etwas, das ins Essen gemischt wurde: eine Droge, die von den Köchen als Morralin bezeichnet wurde, etwas aus zerstoßenen Schneckengehäusen und dem Pulver der Wurzel einer Pflanze, die Hem nicht kannte. Es gab drei Arten unterschiedlicher Dosen: eine für die Abendmahlzeit, eine für das Nachtmahl und eine weitere - noch wirkungsvollere Mischung, mutmaßte Hem -, die vor einer Schlacht verabreicht wurde.

In einer nervenaufreibenden Nacht verhüllte Hem sich mit mehreren Glimmerschleierschichten und plünderte die Küche. Es war sein bis dahin gewagtestes Unterfangen, zumal der Küchenbereich neben der Ersten Hütte lag und die handfeste Gefahr bestand, dass er gespürt werden könnte. Naserümpfend ob des Moders verrottender Schalen und anderen Abfalls fand er die drei Tontöpfe, in denen das Morralin aufbewahrt wurde. Er stahl von jeder Sorte einen Löffel voll, wobei er darauf

achtete, nichts davon mit nackter Haut zu berühren, als er die Proben in Stofffetzen wickelte. Selbst durch den Stoff spürte er die Hexerei in der Droge; es fühlte sich an, als verbrannte sie ihm die Hand.

250

Sobald sich eine Gelegenheit böte, wollte er die Bündel Ire übergeben, damit die Krähe sie zu Hared brächte.

Durch das Belauschen der Köche löste er auch das Problem seines nagenden Hungers. Er fand heraus, dass Morralin mit den Hülsenfrüchten gekocht wurde, die den Hauptbestandteil der Mahlzeiten für die Bluthunde bildeten. Demnach vermutete Hem, dass er alles andere wohl gefahrlos essen könnte, und wagte ein paar Versuche. Dem Fleisch stand er zweifelnd gegenüber, da er sich daran erinnerte, dass es Jagdbeute aus den Glandugir-Hügeln darstellt: Welche Gifte mochte es enthalten? Manchmal jedoch fühlte er sich nach den Übungen dermaßen ausgehungert, dass er trotzdem davon aß. Sein Körper entpuppte sich als zuverlässiger Führer: Er konnte einfach nichts im Magen behalten, das mit Morralin verseucht war.

Das Einnehmen der Mahlzeiten gestaltete sich zunehmend schwieriger. Wenn einer der Bluthunde des Blut-Blocks eine abschätzige Bemerkung über seine seltsamen Essgewohnheiten fallen ließ, geriet Hem in Panik. Trotz des Chaos, das beim Essen herrschte, weil die Bluthunde ihr Futter mit an Raserei grenzendem Heißhunger verschlangen, war es manchmal schwierig, nicht aufzufallen. Er hatte besonders unschöne Tischmanieren entwickelt, die es ihm gestatteten, einen Großteil seines Essens zu verschütten und mit etwas List vom Tisch und in seine Ärmel zu wischen. Im schlimmsten Fall aß er seine Mahlzeit tatsächlich und erbrach sie später wieder, doch er konnte sich nicht weiterhin in die Latrinen übergeben, ohne dass es jemand bemerken und vielleicht sogar einem Untoten melden würde. Nun konnte er wenigstens einen Teil der Nahrung essen, die ihm vorgesetzt wurde. So widerlich die Mahlzeiten waren, sie genügten, um ihn vor dem Verhungern zu bewahren.

Nachdem Hem sein Hungerproblem gelöst hatte, begann er, ernsthaft nach Zelika zu suchen, was sich wesentlich schwieriger gestaltete, als er erwartet hatte.

250

Teilweise lag dies daran, dass die Bluthunde durch ihr kurz geschorenes Haar und die triste einheitliche Kluft aus der Ferne alle gleich aussahen. Während der langen Zählappelle ließ Hem den Blick über alle anderen Blöcke wandern und versuchte, ihr Gesicht auszumachen doch es war hoffnungslos. Und die Blöcke pflegten keinen Umgang miteinander. Sie blieben unter sich und aßen stets an denselben Tischen. Alle paar Tage wurde während der Ausbildung ein Block angewiesen, gegen einen anderen zu kämpfen. Hem nutzte solche Gelegenheiten, um verstohlen die Gesichter der Bluthunde zu mustern; allerdings stellte er mit wachsender Verzweiflung fest, dass er einige Blöcke nie aus der Nähe zu sehen bekommen würde, und solange er nicht alle kannte, würde er nie sicher sein, ob Zelika sich im Lager aufhielt.

Nach zwei Tagen schwindender Hoffnung beschloss er, zu versuchen, mit seinem Geist nach ihr zu tasten. Wenn sie im Lager war, selbst wenn man sie verhext hatte, würde er es mit Sicherheit spüren . . . Allerdings bedurfte dies noch schwierigerer Magie als ein Tarnbann, und war viel gefährlicher: Weil er eine Gedankenberührung versuchen musste, bestand die handfeste Gefahr, dass ein Untoter ihn wahrnehmen könnte. Er

gestattete sich eine Nacht durchgehenden Schlafes, bevor er das Unterfangen in Angriff nahm.

Als die Bluthunde leise schnarchten, fertigte er seinen Schild an und rief sich Zelikas Bild ins Gedächtnis. Wie jeder Mensch besaß sie ihre eigenen einzigartigen geistigen Schwingungen: Sie glichen einer bestimmten Musik, einem bestimmten Geruch, einem bestimmten Schimmer. Selbst wenn Zelika verhext wäre, würden sie noch spürbar sein, wiewohl unter Umständen etwas verzerrt, aber er wusste, dass er sie erkennen würde, wenn er sie spürte. Vorsichtig, behutsam sandte Hem seinen magischen Sinn hinaus in das Lager und suchte nach einer Spur ihrer Gegenwart.

Hem versuchte, planvoll vorzugehen. Er begann am südlichen Ende des Lagers und arbeitete sich spiralförmig vor, befühlte

251

jeden Geist, dem er begegnete, bis er sicher war, dass es sich nicht um Zelika handelte. Doch schon sehr bald wurde er verwirrt: Manche Träume waren lauter als andere, manche Geister hervorstechender, und seine Fähigkeiten ließen sich nicht genau genug lenken, um sie eindeutig voneinander zu unterscheiden oder einen Überblick über seine Richtung zu bewahren. Die Träume der Bluthunde drangen in seinen Kopf, Träume von Gewalt und Grauen, oder vereinzelte Erinnerungen an frühere Leben, die selbst Morrallin nicht völlig auszulöschen vermochte. Es waren zu viele. Einmal spannte sich seine Kopfhaut vor Angst, weil er beinahe einen Untoten berührt hätte.

Hem spürte, dass sich der Wachbann an der Hütte zu regen begann, und er war noch nicht fertig. Verzweifelt streifte er über einige dunkle Orte hinweg, an denen er noch nicht gewesen war - ohne sich die Mühe zu machen, jeden einzelnen Geist abzutasten, achtete er einfach auf ein Zeichen, eine Spur. Und im letzten Augenblick vermeinte er, sie zu spüren. Er berührte einen besonders schlimmen Knoten mehrerer ineinander verheddeter Geister, ein Gewirr alpträumhafter Gefühlsregungen, das ihn zusammenzucken ließ. Aber irgendwo darunter befand sich eindeutig etwas: ein winziger, vertrauter Schimmer in der aufgewühlten Finsternis, ein leichter Duft, der an Zelika erinnerte, verwaschen und undeutlich, von Hexerei vernebelt, verdunkelt und von grässlichen Schmerzen verzerrt - hastig fasste er nach, versuchte, näher heranzugelangen, um völlig sicher zu sein; doch das Gefühl verpuffte, und er spürte, wie der Wachbann sich anspannte, kurz davorstand, aufgelöst zu werden, daher musste er sich zurückziehen. Mit pochendem Herzen lag er auf seiner schmalen, klumpigen Pritsche, völlig erschöpft von seinem Unterfangen. Er konnte fühlen, wie der Wachbann sich langsam entspannte, und atmete vor Erleichterung aus.

Er hatte Zelika gespürt, davon war er überzeugt. Sie befand sich irgendwo im Lager. Vielleicht in einem Kerker? Wo sie weilte, hielten sich so viel dunklere Geister auf. Sie war verhext, auch dessen war er sicher, und das würde ein Problem darstellen.

251

Er dachte daran zurück, wie sie versucht hatte, ihren Bruder zu überreden, mit ihr zu kommen; Nisrah hatte sie nicht einmal erkannt. Die Hexerei war mächtig, und er konnte nicht erwarten, dass Zelika sich ihr zu widersetzen vermochte. Vermutlich würde sie ihn nicht, freiwillig begleiten. Er musste herausfinden, wo sie steckte, dann würde er sie irgendwie außer Gefecht setzen und aus Sjug'hakar Im hinaustragen müssen. Allerdings war sie eine ausgebildete Kriegerin, und er konnte nicht sicher sein, dass es ihm

gelingen würde, sie bei einem Kampf zu überwältigen, erst recht nicht, wenn der Wahnsinn sie packte; er würde irgendeinen Schlafzauber einsetzen müssen. Und dann würde er sie fesseln müssen, bis die Wirkung der Hexerei nachließ, da sie sonst unter Umständen versuchen könnte, ihn zu töten. Dafür würde er ein paar Lederriemen oder etwas Seil stehlen müssen; er glaubte zu wissen, wo er dies finden könnte.

Es würde schwierig sein, aber nicht unmöglich. Zuerst jedoch musste er herausfinden, wo sie steckte.

Hem lauschte immer noch so vielen Unterhaltungen wie möglich und versuchte, etwas aufzuspüren, das ihm verraten könnte, wo Zelika sich befand. Es war zum Haareraufen; im Lager kursierten ständig jede Menge Gerüchte, die von einem Ohr zum nächsten wanderten, Geschichten über diese blutige Tat, jene grausame Strafe, über den Krieg, für den sie alle ausgebildet wurden. Aber niemand erwähnte ein Mädchen, das unlängst gefangen genommen worden war, und wohin man es gebracht hatte. Es war, als hätte sie sich in Luft aufgelöst. Hem wagte nicht, direkte Fragen zu stellen, weil er fürchtete, jemand könnte sie für seltsam oder verräterisch halten. So musste er stundenlanges Gerede anhören, gegen seine Langeweile ankämpfen und die Ohren für jede Einzelheit gespitzt lassen, die ihm verraten konnte, wo sie festgehalten wurde.

Auf diese Weise hörte Hem vom Blinden Haus.

An seinem siebenten Tag im Lager tauchte ein neues Mädchen

252

im Blut-Block Zwei auf. Ihr Gesicht war so abgehärtet, dass es beinahe skelettartig wirkte, ihre Haut aschfahl, und ein regelmäßiges Zittern durchlief ihren Körper.

Neugierig starrte Hem sie an und fragte sich, ob sie, so wie er, einfach am Tor aufgekreuzt war. Aber durch das Belauschen eines geflüsterten Gesprächs, das sie mit Spalterin führte, als die Bluthunde sich in die Betten legten, erfuhr er, wo sie gewesen war: im Blinden Haus. Der Name breitete sich schlagartig in der Hütte aus und sandte einen Schauer durch jeden Bluthund, der ihn hörte.

Dorthin, so erzählten die Kinder, wurden die Schwächsten gebracht, wenn sie zu oft bei der Ausbildung zusammenbrachen. Aber auch andere landeten dort, wurde mit leisen Stimmen gemunkelt-jene, die unredlich waren oder Regeln brachen. Man fürchtete sich davor mehr als vor den entsetzlichen Strafen, die Hem gesehen hatte, wenngleich er nicht verstand, weshalb; über jene Grausamkeiten wurden üble Witze gerissen, aber niemand scherzte über das Blinde Haus. Und jeder konnte dort landen: Die letzte Anführerin des Blut-Blocks, ein Mädchen namens Hass, das jeder für einen der pflichtbewusstesten Bluthunde überhaupt gehalten hatte, war drei Tage lang hingeschickt worden und derart verändert zurückgekehrt, dass es nicht wieder zu erkennen gewesen war. Danach hatte sie versucht, aus Sjug'hakar Im zu fliehen und war den Körtod gestorben.

Hem erinnerte sich daran, dass ihm bei seiner Ankunft in Sjug'hakar Im mit dem Blinden Haus gedroht worden war. Damals hatte er nicht gewusst, was das bedeutete. Das Erste, was er tat, war, in Gedanken sein Verhalten der vergangenen Tage durchzugehen. War er als Schwertschwinger wirklich überzeugend? Lenkte er trotz allem Aufmerksamkeit auf sich? Unbehaglich fiel ihm ein, dass dem untoten Befehlshaber bei der Ausbildung sein Kampfgeschick aufgefallen war. Hem hatte sofort gewusst, dass dies ein Fehler gewesen war, und er war überzeugt davon, dass die

Untoten ihn seither im Auge behielten. Einmal war er sogar aus dem Block geholt worden, um eine bestimmte Fertigkeit vorzuführen. Dabei hatte er sich zwar ein wenig ungelenkt angestellt, aber nicht allzu

434

Sehr: Er wollte wie jemand erscheinen, der eine natürliche Begabung zum Kämpfer, aber keine Erfahrung besaß, nicht wie jemand, der zu verstecken versuchte, was er konnte. Er wusste allerdings nicht, ob sein Schauspiel zu überzeugen vermocht hatte. Sein zweiter Gedanke waren jene gequälten Schreie aus der Hütte auf der gegenüberliegenden Seite des Lagers, die er während eines seiner Raubzüge in den Gemüsegarten gehört hatte. Damals hatte er vermutet, dass sich in der Hütte eine Art grässlicher Kerker verbergen musste; er war völlig sicher, dass dies das linde Haus war. Sein dritter Gedanke war, dass Zelika sich wahrscheinlich dort befand. Danach verbrachte Hem den Großteil seiner Zeit damit, Je besessen darüber nachzugrübeln, wie er in das Blinde Haus einbrechen und Zelika befreien könnte. Wie immer war er zwischen einem zermürbenden Gefühl der Dringlichkeit und angespannter Vorsicht gefangen. Wenn Zelika sich im Blinden Haus befand, musste sie Folterungen jenseits jeder Vorstellungskraft erleiden, und dennoch, würde er gefasst, würde man ihn töten und er hätte sich den Versuch gleich sparen können. Jeden Tag fürchtete er, er könnte sehen, wie sie zu einer der schrecklichen Bestrafungen nach draußen gebracht wurde; sollte das geschehen, wusste er nicht, was er tun würde. Zweifellos könnte er nicht einmal mit geheuchelter Gleichmütigkeit mit ansehen, wie Zelika gefoltert würde; es fiel ihm schon bei Kindern schwer genug, die er nicht kannte. Die Grausamkeiten in Sjug'hakar Im bescherten ihm völlig neue Alpträume.

Bei seinen nächtlichen Erkundungsgängen nahm er das Blinde Haus aus vorsichtiger Entfernung in Augenschein. Er versuchte, die Geister darin zu erspüren, und vermeinte, einen leichten Hauch von Zelikas Gegenwart wahrzunehmen, wengleich gequält und fast bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Dennoch reichte es, um seine Entschlossenheit zu stärken, trotz der Schreie, die manchmal herausdrangen, in die Hütte einzubrechen. Hem hatte sich nie an sie gewöhnt; jedes Mal, wenn er sie hörte, ließen sie ihm die Eingeweide zu Eis erstarren.

253

Der vor der Hütte angebrachte Wachbann war sehr stark, was ihn verwirrte. Wenn er Recht hatte, wurden im Blinden Haus nur Bluthunde eingesperrt, wofür auch ein weniger mächtiger Bann genügt hätte. Hem wagte sich nicht zu nahe hin, um sich nicht zu verraten; aber in den Nächten, wenn er das Lager durchstreifte, verbrachte er den Großteil der Zeit damit, den Wachbann, dessen Form und Aufbau behutsam abzutasten. Wie alle Wachbänne handelte es sich um aus Schatten und Luft gewobene und an einem bestimmten Ort verzerrte Hexerei. Diese erwies sich als besonders unangenehm: Hätte man sie berühren können, sie hätte sich kalt, frostig wie ein Grab angefühlt, zugleich aber auch stachelig, als wäre sie mit scharfen Wahrnehmungsdornen übersät, und schleimig wie ein verwesendes, totes Ding. Als Hem zum ersten Mal in eine Reichweite von zehn Spannen dazu geriet, befahl ihm unbändige Übelkeit.

Jener Wachbann war, wie Hem ein paar Nächte später entsetzt feststellte, nicht nur ein Alarm, sondern selbst eine Foltervorrichtung. Er pulsierte mit einer hexerischen Kraft, die in den Geist der Kinder in der Hütte eindrang, ihn vergiftete wie eine bössartige

Spinne, mit Verzweiflung, Hass und Panik in einem Ausmaß, dass sie sich wie fortwährende körperliche Schmerzen anfühlten. Kein Wunder, dass derart grässliches Schreien und Gekreische aus dem Blinden Haus drang.

Hem war überzeugt davon, dass der Wachbann von der Spinne geschaffen und dort angebracht worden war. Vielleicht hatte der Untote so seinen Spitznamen erlangt. Wer immer sich im Blinden Haus aufhielt, litt jede Stunde jedes Tages unter der Hexerei des Banns. Niemand konnte das lange ertragen und überleben, dachte Hem, als er ihn abtastete. Durch seine Gedanken wirbelten Berechnungen darüber, wie lange Zelika dort drinnen eingesperrt sein musste. Dreizehn Tage.

Dreizehn Tage!

Er rang seine Übelkeit nieder und vertiefte sich in das Problem, wie er den Wachbann außer Kraft setzen sollte. An diesem konnte er sich nicht einfach vorbeischieben, das war unmög

254

lich. Auf dem Weg durch die Nazar-Ebenen hatte er Saliman geholfen, solche Vorrichtungen zu entschärfen, weshalb er mit der Aufgabe grundsätzlich vertraut war. Allerdings war der Wachbann der Spinne außergewöhnlich vielschichtig und würde überaus schwierig zu verlegen sein. Es würde beträchtlicher Magie bedürfen, wofür er wiederum einen sehr starken Schild brauchte, um sie zu verbergen; Hem war keineswegs sicher, ob er die Macht besaß, einen solchen Schild anzufertigen. Obendrein erstaunten ihn einige der in den Bann eingewobenen Hexereien, entzogen sich seinem Verständnis und froren seine Gedanken ein. Geduldig stählte er sich und begann erneut, obwohl er bald so müde war, dass er kaum noch stehen konnte. Was immer er empfand, es würde nichts im Vergleich zu dem sein, was Zelika durchmachte. Trotz allem erlag Hem dem Reiz des Rätsels, ging völlig in dessen Lösung auf und vergaß beinahe, wo er sich befand. Schließlich schaute er auf und stellte erschrocken fest, dass der Großteil der Nacht verstrichen war und die Sterne demnächst verblässen würden. Er hatte eine gefährlich lange Zeit verweilt; und er fühlte sich so erschöpft, dass er nicht wusste, wie er die Übungen des Tages überstehen sollte. Dafür glaubte er zu wissen, wie er den Wachbann zerstören und ins Blinde Haus gelangen konnte. Ganz gleich, welche Dringlichkeit er verspürte, in der folgenden Nacht fühlte Hem sich einfach zu erschöpft, um sich am Blinden Haus zu versuchen. Er war dankbarer als sonst, dass er sich dafür entschieden hatte, Schwertschwinger als Einfaltspinsel darzustellen; seine stockende und zähe Ausdrucksweise an jenem Tag war durchaus echt und verbarg seine Trägheit. Bei unbewaffneten Kampfübungen mit Plünderer holte er sich einen schlimmen Bluterguss, und von Spalterin wurde er an jenem Abend geschlagen und angespuckt, nachdem er im Anschluss ans Abendessen beim Betreten von Blut-Block Zwei tollpatschig gegen sie gestolpert war. Er sehnte sich verzweifelt danach, mit Ire zu reden,

254

fühlte sich jedoch zu ausgelaugt, um eine Gedankenberührung zu versuchen. Bevor er einschlief, fragte er sich, ob er vielleicht das Heim des Elidhu besuchen könnte, jenen Traumort, wie er es bereits zwei Mal getan hatte, als ihn die Müdigkeit beinahe übermannt hatte; doch sofern er in jener Nacht dort war, konnte er sich später nicht daran erinnern.

Auch am folgenden Tag war er ein wenig unaufmerksam, weil er geistig ständig seinen Plan zur Außerkraftsetzung des Wachbanns der Spinne durchging und ihn auf Schwachstellen überprüfte. Eine Ankündigung für die Bluthunde um die Mittagszeit holte ihn jäh zurück in die Gegenwart. Ein Gong wurde geschlagen, und die Spinne trat aus der Ersten Hütte. Aufgeregtes Gemurmel breitete sich in den Blöcken aus; die Spinne kam nur hervor, wenn ein Bluthund bestraft wurde. Der Untote hob die Hand; schlagartig setzte Totenstille ein.

»Köter von Sjug'hakar Im!«, sagte der Untote. Wieder vernahm Hem die Worte tadellos, als fließe die Stimme der Spinne geradewegs in seinen Verstand. »Hört zu, und hört gut zu. Wir haben zwei Ankündigungen. Um eine davon sollt ihr alle euch kümmern: Wir haben einen Verräter und Spitzel in unserer Mitte.«

Begeisterung wogte durch die Gruppe der Bluthunde: ein Spitzel! Das bedeutete, es würde später Unterhaltung geben. Hems Magen fühlte sich an, als wäre er plötzlich entfernt worden, sodass nur kalte Luft zurückblieb.

»Irgendeine Abscheulichkeit bewegt sich vor den Nasen unserer Hundsoldaten nach Belieben durch Sjug'hakar Im«, fuhr die Spinne fort. »Das muss uns allen große Sorge bereiten, und wir ersuchen euch um eure Mithilfe. Alles, was euch seltsam oder ungewöhnlich erscheint, ist unverzüglich eurem Block-Hauptmann zu melden. Wir brauchen eure uneingeschränkte Wachsamkeit: Dieser verräterische Spitzel, dieser Scherge unserer Feinde, kann nicht geduldet werden. Führen eure Auskünfte zur Ergreifung dieser Kreatur, ist euch eine üppige Belohnung gewiss. Hingegen . . . « Er setzte ab, und Hem spürte, wie sein hohler

255

Blick über die Ränge der Bluthunde strich. »Hingegen wird jeder, der dabei ertappt wird, dass er Auskünfte zurückhält oder dem Spitzel hilft, mit voller Härte bestraft.«

Mit votier Härte, dachte Hem und schluckte. Er konnte sich ausmalen, was das bedeutete. Sorgsam achtete er darauf, eine ausdruckslose Miene mit dümmlich offen stehendem Mund zu wahren.

»Aber wir haben auch gute Neuigkeiten, die ihr gewiss alle begrüßen werdet. Eure Ausbildung ist beinahe abgeschlossen. Wir sind mit euch Kötern sehr zufrieden. Bald treten wir die Reise nach Dagra an, wo ihr von unserem Meister, dem Herrn des Ehernen Turms, höchstpersönlich willkommen geheißen werdet. Er hat große Pläne für euch, große Pläne! Wir sind sicher, dass ihr euren Zweck erfüllen und uns allen Freude bereiten werdet.«

Damit drehte der Untote sich um und kehrte in die Erste Hütte zurück. Die Bluthunde rührten sich, als erwachten sie aus einem Dämmerzustand, und begannen zujubeln und zu brüllen. Abermals erklang der Gong, und die Bluthunde begaben sich aufgeregt untereinander plappernd zur Messe.

Hem rannte mit ihnen. Durch seinen Kopf wirbelten die Gedanken wild umher. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen war sein Kundschaften bemerkt worden; und die Bluthunde würden sich bald gen Den Raven in Bewegung setzen. Hem hegte den innigen Wunsch, nicht in die Nähe des Ehernen Turms zu geraten; er erinnerte sich daran, wie er vor langer Zeit in Turbansk davon geträumt hatte, und kalter Schweiß brach ihm auf der Stirn aus.

Die Zeit lief ihm davon. Er musste in dieser Nacht Zelika retten und aus dem Lager entkommen. Eine andere Gelegenheit würde sich ihm vielleicht nicht mehr bieten. Hem lag mit geschlossenen Augen in der stickigen Dunkelheit von Blut-Block Zwei und wartete darauf, dass die Bluthunde ein

256

schliefen. Seine Nerven zitterten; er fürchtete sich weit mehr als zu dem Zeitpunkt, zu dem er beschlossen hatte, Sjug'hakar Im zu betreten. Damals hatte er nüchtern die Erfolgsaussichten abgewogen und beschlossen, dass sie gut genug standen, um das Wagnis einzugehen. Diesmal fand er, dass sie denkbar gering aussahen.

Ich will nicht sterben, dachte er bei sich. *Und ich will nicht alleine an diesem entsetzlichen Ort sterben. Ich will Maerad wiedersehen, und Saliman. Ich will mit meinen Freunden in einem sonnigen Garten sitzen, essen und trinken.*

Hem dachte zurück an Salimans Haus in Turbansk, an das zum Garten hin offene Esszimmer, an die kühlen Steinplatten neben dem Teich, den über die Mauer treibenden Duft von Jasmin, die Oleander und Rosen, die unter den Obstbäumen wuchsen. Er versuchte, sich den Geschmack von Sorons Kümmelkuchen ins Gedächtnis zu rufen, und stellte fest, dass er vergessen hatte, wie gutes Essen schmeckte - nicht die geringste Spur davon war noch auf seiner Zunge vorhanden. Seine Erinnerungen schienen ausgebleicht, jeglicher Farben beraubt und sehr weit entfernt. Dabei, dachte er traurig, waren Erinnerungen alles, was ihm von Salimans Haus blieben, jenem heimeligen, hellen Ort, an dem er für zu kurze Zeit glücklich gewesen war. Jenes Haus lag in Trümmern, von einem Erdbeben ausgelöscht und von der Schwarzen Armee überrannt. Hem dachte daran zurück, wie er Zelika zum ersten Mal begegnet war, als sie auf dem Marktplatz mit ihm zusammengeprallt war, dreckig und halb wahnsinnig vor Kummer und dem Verlangen nach Rache. Ihm gingen all die Gelegenheiten durch den Kopf, bei denen sie ihn in Verlegenheit gebracht, ihn enttäuscht oder wütend gemacht hatte: ihr verrückter Wunsch, mit Har-Ytan zu kämpfen, als Turbansk unterging, ihre Wutausbrüche gegenüber Saliman, ihr strenger Unterricht in Suderain. Die Bilder stiegen willkürlich in seinem Geist auf: ihr Zorn und sein Vergnügen, als Ire ihre Sandale besudelt hatte; die ernste Falte auf ihrer Stirn, wenn sie die Gedanken bündelte; ihr sanfter Gesichtsaus

256

druck, als sie die kleinen Kinder in Nal-Ak-Burat aufgehoben hatte. Er erinnerte sich daran, wie sie ausgesehen hatte, als sie an jenem ersten Tag aus dem Badezimmer gekommen war: ihre schwarzen Locken glänzend und nass, unter dem Auge jene entzündete Verletzung, die sie auf seltsame Weise noch hübscher gemacht hatte, als sie ohnehin war.

Sollten wir je erwachsen werden, dachte Hem, *dann möchte ich Zelika heiraten.*

Der Einfall ereilte ihn so überraschend, dass er lächeln musste. Höchstwahrscheinlich würde Zelika ihn nicht zum Mann haben wollen, und sollten sie sich doch vermählen, würden sie sich ständig zanken. Sie war wild, unberechenbar und manchmal unerträglich; dennoch liebte er sie. Zelika war das schönste Mädchen, dem er je begegnet war. Eines Tages würde er sie auf den Mund küssen, selbst wenn er sich dafür vermutlich eine Ohrfeige einhandelte. Eines Tages würde er ihr gestehen, dass er sie liebte.

Aber zuerst musste er sie aus dem Blinden Haus retten. Er konnte es sich nicht leisten, Angst zu haben.

Das Atmen rings um ihn ging in einen gleichmäßigen Takt über, und Hem begann mit seinen Vorbereitungen. Zuerst wollte er mit Ire sprechen, für den Fall, dass etwas schiefgehen sollte. Er fertigte einen magischen Schild an und rief Ire. Sogleich antwortete er mit vor Besorgnis knisternder Stimme.

Es tut mir leid, dass ich letzte Nacht nicht mit dir sprechen konnte, sagte Hem. *Ich war so müde.* Er erzählte Ire, was er über das Blinde Haus herausgefunden hatte und was er zu tun gedachte.

Als er fertig war, schwieg Ire eine Weile. *Ich halte das für keine gute Idee,* meinte er schließlich.

Das mag sein, gab Hem zurück. *Aber ich habe keine andere Wahl. Ich muss Zelika da rausholen.*

Womöglich ist sie an einem anderen Ort, warf Ire ein. *Bist du ganz sicher, dass sie sie in diesem Käfig festhalten ?*

Ich bin sicher, bestätigte Hem; dennoch konnte er plötzlich aufkeimende Zweifel nicht verbergen. Ire hatte Recht: Sie konnte sich durchaus in einem anderen Block befinden. Was er gespürt

257

hatte, war zu verschwommen gewesen, um sich völlig sicher zu sein. *Gut, sie könnte vielleicht woanders sein, aber am wahrscheinlichsten ist sie im Blinden Haus.*

Ich hoffe, du hast Recht, sagte Ire. *Eine zweite Gelegenheit wird es nicht geben. Sie werden nach dir suchen.*

Ircs Zweifel brachten Hem aus der Fassung. *Ich muss das tun,* beharrte er. *Ich bin sicher, dass sie dort ist.*

Ich hoffe, du hast Recht, wiederholte Ire. *Ich will dich zurück.*

Das bin ich bald - noch heute Nacht, wenn es mir gelingt, Zelika zu holen. Ich habe eine Stelle gesehen, an der wir über den Zaun klettern können, danach treffen wir uns dort und kehren zu Hared zurück.

Wieder schwieg Ire, und Hem spürte, wie sich der Wachbann regte. Ihre Zeit lief ab. *So das Licht will,* sagte er, *sehen wir uns noch heute Nacht. Falls etwas schiefgeht, mein Freund, mein lieber Freund, dann kehrst du zu Hared zurück.*

Du bist mein Freund, erwiderte Ire. Hem spürte die Furcht in Ircs Geist so deutlich, als wäre es seine eigene. *Ich will, dass du zurückkommst.*

Das werde ich, gelobte er flüsternd, als sie die Gedankenberührung abbrachen. *Ich werde zurückkommen.*

Die Vorbereitungen für sein Unterfangen dauerten eine weitere Stunde. Erneut prüfte er all seine Magie: das Ebenbild, das er auf der Pritsche zurückließ, seine Glimmerschleier und Schattenlabyrinth, seinen Schild. Alles schien fest und gut. Hem ergriff sein Bündel, stahl sich geräuschlos aus dem Blut-Block und schlich zum Blinden Haus.

Dichte Wolken bedeckten den Himmel, und vor der Hütte herrschte dieselbe Dunkelheit wie darin. Wachsam bewegte er sich auf Umwegen die Ränder des Ausbildungsgeländes entlang: Er sah, dass in jener Nacht zusätzliche Wachen aufgestellt worden waren. In den Gassen zwischen den Hütten patrouillierten Untote. Hem hatte befürchtet, dass dies geschehen könnte, und huschte mit besonderer Sorgfalt von

einem tiefen Schatten in den nächsten. Untote konnten sich ebenso verhüllen wie Barden, und er wollte nicht mit einem zusammenstoßen.

258

Zum Glück schien das Blinde Haus überhaupt nicht beobachtet zu werden, vermutlich wegen des starken Wachbanns, der es schützte. Als Hem an den Rand von dessen Reichweite gelangte, hielt er an und setzte sich auf den Boden. Er fühlte sich bereits müde und musste Kraft sammeln. Der schwierigste Teil seiner Aufgabe stand bevor. Erneut überprüfte er seinen Schild und hoffte, er würde stark genug sein, dann fing er behutsam an, seine Magie heraufzubeschwören. Seine Hände begannen, mit silbrigem Licht zu schimmern, das langsam heller wurde. Gelegentlich setzte Hem ab und prüfte wieder seinen Schild; immer noch verbarg er ihn. Nach und nach, Schritt für Schritt, erweckte er seine volle Macht.

Als sein Körper vor Magie pulsierte, entsandte er behutsam seinen Geist und streichelte den Wachbann. Hem griff auf den Schlafzauber zurück, den er oft bei den tödlich Verwundeten eingesetzt hatte, um ihre Qualen zu lindern. Er biss sich auf die Lippe: Wenn dies fehlschläge, könnte er nichts mehr tun. Der Wachbann versteifte sich, stand kurz vor dem Auslösen des Alarms, und Hem zog sich etwas zurück, doch dann spürte er, wie das Bewusstsein des Banns ganz langsam allmählich erlosch, bis es erstarrt war. Hem atmete vor Erleichterung aus und begann mit dem nächsten Zauber. Lautlos bewegten sich seine Lippen, als er die Hohe Sprache verwendete. Dies würde einige Zeit in Anspruch nehmen: Es war ein Auflösungsban, der in die Hexerei vordringen würde, die den Wachbann zusammenhielt, um sie vorsichtig zu zerlegen. Er war gerade bei der dritten Strophe des Zaubers, als aus dem Blinden Haus ein Kreischen ertönte und seine Aufmerksamkeit störte. Einen Lidschlag lang spürte er, wie der Wachbann sich rührte, und er verstärkte hastig den Schlafzauber. Dann begann er von vorne und schalt sich: Damit dieser Zauber wirken konnte, musste er vollkommen konzentriert bleiben, während ein anderer Teil seiner selbst auf jegliche Anzeichen sich nähernder Untoter oder Wachen achten musste. Er hatte gewusst, dass es schwierig sein würde. Während er fortfuhr, begann er, vor

258

Anstrengung zu zittern. Hem verdrängte seine Müdigkeit und machte weiter. Endlich wurde er mit dem Entwirren fertig. Der Wachbann war zerlegt, aber immer noch in Kraft. Nahtlos ging Hem zum heikelsten Teil über: Er musste nacheinander die Zauberkraft jeder einzelnen der Dutzenden Energien auslöschen, die er behutsam voneinander getrennt hatte. Für jede war eine geringfügig andere Magie nötig, und er musste aufmerksam bleiben, um nicht versehentlich einen Alarm auszulösen. Was er zu tun hatte, war er in der Nacht zuvor durchgegangen; er war sich seines Gedächtnisses sicher. Langsam, geduldig, machte er sich an die Arbeit.

Als er letztlich alles vernichtet hatte, hatte Hem jegliches Gefühl für die Zeit verloren. Er schaute in den Himmel auf und ließ die Macht aus sich strömen, blieb kalt und leer zurück. Bis zur Morgendämmerung blieben ihm noch ein paar Stunden. Sein Schild hatte gehalten, und er hatte den Wachbann zerlegt. Nun konnte er endlich das Blinde Haus betreten und Zelika holen.

Rasch vergewisserte er sich, dass keine Untoten in der Nähe waren, dann schlich er auf Zehenspitzen zur Tür. Wie er gehofft hatte, gab es nur einen schlichten Riegel. Aus dem

Inneren hörte er Stöhnen und leises Schluchzen. Geräuschlos zog er den Riegel zurück und öffnete die Tür.

Der Gestank schlug ihm wie eine Faust ins Gesicht. Kurz schrak er vor Abscheu zurück: Die Fäulnis überstieg jede Vorstellungskraft. Es war der Geruch tagelang ununterbrochen in einem luftlosen Raum eingeschlossener Menschen, ein modriges Gemisch menschlichen Drecks, kranker Haut und schalen Schweißes. Hem holte tief Luft, stählte sich und trat ein.

Zunächst konnte er überhaupt nichts erkennen. Vorsichtig entfachte er ein winziges magisches Licht und schloss die Tür hinter sich. Verwirrt und furchtsames Gebrabbel erhob sich rings um ihn: Die Kinder im Inneren konnten ihn gewiss nicht sehen und dachten wahrscheinlich, ein Untoter oder ein Un

259

getüm aus den Hügeln wäre eingetreten. Hem verstärkte das Licht, so weit er es wagte, und blickte sich um.

Das Blinde Haus konnte nicht mehr als zehn mal zehn Schritte messen, dennoch enthielt es rund dreißig Kinder. Ihre Gesichter waren ausgemergelt und ausdruckslos, durch ihre Lumpen zeichneten sich die Rippen ab. Ein paar lagen unnatürlich still; andere drehten sich teilnahmslos um, die Augen bar jeglicher Gefühle; wieder andere, deren Gesichter Wahnsinn zu Fratzen verzerrte, schnatterten und kratzten und bemerkten Hem überhaupt nicht. Etwa ein Dutzend Kinder starrte verängstigt auf Hems magisches Licht, dessen Schimmer sich in ihren Augen widerspiegelte. Von plötzlicher Panik erfasst, zerknirscht vor Verwirrung, Abscheu und Mitleid, verfinsterte sich Hems Miene. In ihrem Elend sahen sie alle gleich aus.

Er schüttelte sich, um sich aus seiner Benommenheit zu lösen, und suchte nach Zelika. Es würde nicht lange dauern, bis jemand bemerkte, dass der Wachbann verschwunden war; seine Zeit war äußerst begrenzt. Planvoll bewegte er sich durch den Raum, hielt das magische Licht an das Gesicht jedes Kindes. Wenn ein Kind sich wimmernd zu verstecken versuchte, zwang er es, den Kopf herumzudrehen, damit er es sehen konnte. Furcht und Hast ließen ihn grob werden, und er verschloss die Ohren gegen die Schreie, die rings um ihn aufbrandeten.

Zelika war nicht da.

Hem konnte es nicht glauben. Vermutlich hatte er sie in seiner Eile übersehen. Er rang seine Anspannung zurück und wiederholte den Vorgang, hielt das magische Licht abermals an jedes Gesicht und schob jedes Kind beiseite, sobald er sicher war, dass es sich nicht um Zelika handelte. Die Kinder begannen, in Panik auszubrechen, wildes Geheul und Geschrei hallte in die Nacht. Mitleid erregend pressten sie sich gegen die Wände oder den Boden, als könnten sie ein Loch graben und diesem Gespenst entfliehen, das sie nicht sehen konnten, das sie mit Geisterfingern packte und beiseite stieß.

Plötzlich spürte er gleich einem Schock auf der Haut, wie ein

259

ferner Wachbann seinen Alarm anschlug, gefolgt von einem weiteren. Er war entdeckt. Immer noch sah er verzweifelt die Kinder durch, suchte nach Zelikas geliebtem Antlitz. Sie musste doch dort sein, sie musste . . . Die Kinder jammerten, heulten und kreischten, klangen in ihrem Grauen kaum menschlich. Selbst durch den Lärm hörte

Hem sich nähernde Schritte und spürte die frostige Gegenwart von Untoten. Hem ließ das magische Licht ein paar Lidschläge lang heller aufleuchten und ließ den Blick wild über die zusammengekauerten, völlig verängstigten Kinder wandern. Zelika befand sich nicht unter ihnen. Und bald würde er selbst im Blinden Haus gefangen sein. Hem stieß die Tür auf und huschte hinaus. In dem Augenblick, als er die Schwelle überquerte, griff ein Untoter nach ihm, der seine Gegenwart selbst durch den Glimmerschleier hinweg wahrnahm. Hem wich den knochigen Händen aus, vollführte einen hastigen Schwenk, um einem weiteren Untoten zu entgehen, und rannte um sein Leben. Überall wimmelte es vor Untoten und Hundsoldaten, die auf das Blinde Haus zuliefen. Hem schlüpfte in die Dunkelheit zwischen zwei Hütten und duckte sich: Er befand sich in der Nähe der Gärten, wo er über den Zaun klettern konnte. Er könnte fliehen, sich mit Ire treffen und das Weite suchen.

Zelika war nicht im Blinden Haus. Wo steckte sie? Ire hatte offenbar Recht gehabt: Sie musste einem der anderen Blöcke zugewiesen worden sein. Einen schrecklichen Augenblick schwankte Hem. Jeder Teil seines Wesens brüllte danach, vor dem Grauen von Sjug'hakar Im zu fliehen. Aber er konnte nicht ohne Zelika verschwinden. Er musste bleiben.

Hem erinnerte sich später nicht mehr an seine Rückkehr zu Blut-Block Zwei. In völliger Schwärze huschte er mit angehaltenem Atem an Untoten vorbei, so stark abgeschirmt, dass er sich kaum noch bewegen konnte und wie in einem Altraum durch zähe

260
Luft watete. Eine lange Weile lauschte er vor der Hütte, ehe er sie zu betreten wagte, da er kaum glauben konnte, dass der Tumult draußen die Bluthunde nicht aus ihrem Drogenschlummer geweckt hatte. Doch alles, was er hörte, war das Säuseln des Schlafes. Schließlich nahm er allen Mut zusammen, schob sich am Wachbann vorbei durch die Tür und kroch in sein Bett. Unter seinem Schild zerlegte er so rasch wie möglich sein Ebenbild und andere Zauber, wobei er sich dazu zwang, planvoll vorzugehen und keinen Fehler zu machen. Angetrieben wurde er von einem hartnäckigen Überlebensinstinkt, denn klar denken konnte er nicht. Zuckungen und Übelkeit suchten seinen gesamten Körper heim, seine Muskeln verkrampften sich vor Erschöpfung, und sein Schädel dröhnte vor Schmerzen. Aber am schlimmsten von allem war das Wissen, dass er dabei versagt hatte, Zelika zu retten; das Elend hatte sich so erstickend in ihm ausgebreitet, dass er kaum atmen konnte.

Schließlich lag Hem auf seiner Pritsche, hatte seine Magie tief in sich verborgen und startete in die Dunkelheit empor. Trotz seiner Erschöpfung glaubte er, nie wieder schlafen zu können; sein gesamter Körper schien zu kribbeln. Nur wenige Augenblicke später spürte er, wie der Wachbann sich regte, dann wurde die Tür zu Blut-Block Zwei aufgerissen. Eine dunkle Gestalt in einem Mantel trat ein.

Es war ein Untoter, aber nicht ihr üblicher Hauptmann. Hem leerte seine Gedanken, als er fühlte, wie die Augen des Untoten durch den Raum wanderten und er nach Zeichen des Spitzels Ausschau hielt, der in das Blinde Haus eingedrungen war. Über Hem strich er kurz hinweg, dann fokussierte sich sein Blick in der Nähe und heftete sich ein paar Lidschläge lang auf ein Mädchen, das im Schlaf stöhnte und sich herumrollte. Dann machte der Untote auf dem Absatz kehrt und schlug die Tür hinter sich zu.

Einer der anderen Bluthunde schrie auf und wand sich in einem Albtraum, dann kehrte Totenstille in die Hütte ein.

261

XXI Spitzel

Die Auswirkungen von Hems Einbruch in das Blinde Haus zeigten sich sofort und erwiesen sich als heftig. Am nächsten Tag wurde die Ausbildung ausgesetzt, weil sämtliche Blöcke gründlich durchsucht wurden. Gefunden wurde jedoch nichts: Hem hatte damit gerechnet und sich entsprechend dagegen geschützt. Nachdem der Untote in der vorigen Nacht den Blut-Block verlassen hatte, war Hem gedanklich seine Habseligkeiten durchgegangen, um zu überprüfen, ob ihn etwas davon verraten könnte. Das Einzige, was Argwohn hätte erregen können, waren die Stoffbündel mit dem aus der Küche gestohlenen Morrallin, doch er war zu vorsichtig gewesen, um sie in der Hütte zu verstecken. Stattdessen hatte er sie unter einem Glimmerschleier in der Nähe der Gemüsegärten vergraben. Langsam und schmerzlich hatte er seine Pritsche von jeglichen erdenklichen Anzeichen seiner Magie gereinigt; es war nicht genug gewesen, um aus einem Schritt Entfernung gespürt zu werden, aber im Fall einer eingehenden Überprüfung hätte ein Untoter leichte Schwingungen wahrnehmen können, die Hem verraten hätten. Danach hatte er kurz geschlafen, zu ausgelaugt und verängstigt, um auch nur an den Versuch zu denken, mit Ire zu sprechen.

Er war froh über seine Vorsichtsmaßnahmen, so schwierig sie sich zu jenem Zeitpunkt gestaltet hatten. Die Spinne leitete die Durchsuchungen, und Hem zitterte bei dem Gedanken, der Untote könnte seine Aufmerksamkeit unmittelbar auf ihn richten. Die Fähigkeiten der Spinne waren dergestalt, dass sie Schranken und Schilde zu spüren vermochte, und es schien durchaus möglich, dass sie seine zerbrechliche Tarnung durchdringen könnte.

261

Was dies für Folgen hätte, wagte er nicht, sich auszumalen. Er stand mit all den anderen Bluthunden von Blut-Block Zwei draußen, während die Spinne ihre Hütte peinlich genau durchkämmte. Die Bluthunde waren so früh aus den Betten geholt worden, dass sie keine Zeit gehabt hatten, sich in die Arme zu schneiden und ihre Male auf die Stirnen zu schmieren. Verwirrt und ein wenig verängstigt standen sie im wässrigen Wintersonnenlicht.

»Sie suchen nach dem Spitzel, das tun sie«, flüsterte ein kleines Mädchen. Verächtlich schaute sie über den Platz zu den anderen Blöcken und schnaubte. »Tja, im Blut-Block werden sie ihn nicht finden, so viel ist sicher.«

Hem war sogar zu müde, um sich zu fürchten. Er stand einfach da und beobachtete das Geschehen mit hohlem Blick.

»Wahrscheinlich ist es Schwertschwinger«, sagte Plünderer und stieß Hem den Ellbogen in die Rippen. »Na, Lust auf den Stachel, Schwertschwinger? Der Kötertod bekäme dir auch gut, so viel steht fest.« Angewidert spuckte er aus.

»Ja, wahrscheinlich ist es Schwertschwinger. Ich gehe und sage es sofort der Spinne. Es gibt eine ordentliche Belohnung, hat er gesagt.« Ein Bluthund, den Hem besonders wenig leiden konnte, ein wieselartiger Junge mit Schielaugen, lachte gemein. »Komm schon, Schwertschwinger, wir liefern dich aus.«

Diesmal hatte Hem wirklich Angst; er wollte nicht im Mittelpunkt dieser Aufmerksamkeit stehen, während die Spinne so nahe war. »Nein, Zahn, nein, ich würde niemals für jemanden spitzeln!«, begehrte er auf, als Zahn und einige seiner Spießgesellen sich grinsend um ihn scharten. »Sag so was nicht! Ich bin pflichtbewusst, nicht wahr, Plünderer? Nicht wahr?«

Hem spielte die Zielscheibe des Scherzes, wie er es in den vergangenen Tagen so oft getan hatte, und betete, dass die Bluthunde des Spiels bald überdrüssig würden. Plünderer kicherte nur, und die anderen verloren das Interesse; eine Befehlshaberin des Lagers hatte die Augen auf sie gerichtet, und wengleich sie keine Untote war, beunruhigten die Blicke die Bluthunde. So

262

blickten sie finster drein und scharrtten mit den Füßen im Dreck.

Es schien sehr lange zu dauern, bis die Spinne mit den übrigen Untoten herauskam, der Befehlshaberin zunickte und zu Blut-Block Drei weiterging. Erleichterung durchströmte Hem und ließ ihn kribbelig und leicht benommen zurück. Offenbar hatte man nichts gefunden.

Später hörte er, dass man im Lager ein geheimes Päckchen entdeckt hatte, das mächtige Zauber enthielt. Wilde Gerüchte fegten durch Sjug'hakar Im. Angeblich handelte es sich bei den Zaubern um Flüche, die ihr Mark in heißes Blei verwandeln würden, während sie schliefen, oder die auf ein Wort des Spitzels hin (der mittlerweile ein mächtiger Hexer war) zu unsichtbaren Spinnen würden, die ihnen in die Ohren kröchen und ihre Gehirne fräßen. Andere behaupteten, man hätte verzauberte Waffen im Gemüsegarten vergraben gefunden. Hem legte die geflüsterten Gerüchte so aus, dass die Spinne seine Päckchen mit Morralin entdeckt hatte. Wenn die Neuigkeiten stimmten, hatte er allen Grund sich zu fürchten: Er hatte die Bündel mit einem starken Glimmerschleier versehen und sie dadurch in Sicherheit gewähnt. Hem wurde klar, dass sein einziger wahrer Schutz die Unscheinbarkeit unter den Hunderten Bluthunden war: Er hielt es für höchst unwahrscheinlich, dass die Spinne jeden Einzelnen überprüfen würde.

Hem fragte sich, wie lange es dauern würde, bis jemand seine ungewöhnliche Ankunft in Sjug'hakar Im mit dem Spitzel in Verbindung bringen würde. Vielleicht galt er als unbedeutend genug, um dem Augenmerk der Meister der Untoten zu entgehen; der Untote, der ihn bei seinem Eintreffen befragt hatte, war, wie er mittlerweile erkannt hatte, äußerst niedrigen Ranges.

Die Durchsuchung der Blöcke endete zu Mittag, und die Bluthunde wurden aufgerufen, sich auf dem Ausbildungsgelände zu versammeln. Ein Zählappell wurde vorgenommen, der sehr lange dauerte. Danach wandte die Spinne sich an die Bluthunde, doch die Rede war kurz und wenig aufschlussreich. Gesagt wurde

262

nur, dass die Bluthunde am nächsten Tag nach Dagra marschieren würden.

In jener Nacht hatten Hem und Ire ihren ersten richtigen Streit. Ire war entsetzt, dass Hem vorhatte, mit den Bluthunden nach Dagra aufzubrechen, und wütend, dass Hem ihm auftrag, zu Hared zu fliegen und auf seine Rückkehr zu warten.

Wir marschieren durch die Glandugir-Hügel, Ire, sagte Hem. Dorthin willst du mir bestimmt nicht folgen. Das ist viel zu gefährlich.

Dorthin will ich nie zurück, erwiderte Ire. Bei ihrer Gedankenberührung sah Hem verschwommene Bilder von Dingen, die Ire verängstigt hatten, als er den Bluthunden am Tag von Zelikas Gefangennahme gefolgt war: Bäume, die sich aus eigenem Antrieb wiegten, Blumen mit Zähnen, Tiere mit zwei Mäulern oder fünf Augen. *Ich bin nicht weit geflogen. Weiter innen ist es noch viel schlimmer.*

Ich will nicht, dass dir etwas geschieht, sagte Hem. *Deshalb kehrst du zu Hared zurück. Du denkst nur an dich selbst*, warf Ire ihm vor. *An mir liegt dir gar nichts.*

Betroffen schwieg Hem eine Weile. Zum ersten Mal wurde ihm in vollem Umfang bewusst, wie schwierig Ire fand, was er von ihm verlangte, und dass es sich für die Krähe anfühlen musste, als würde sie zurückgelassen. Schließlich sagte er: *Mir liegt sehr viel an dir, Ire. Ohne dich könnte ich nicht sein. Nur kann ich Zelika nicht im Stich lassen. Ich kann einfach nicht. Außerdem ist es eine Gelegenheit herauszufinden, was wirklich aus den Bluthunden wird. Wenn ich nach Dagra gehe, kann ich Neuigkeiten mitbringen, an die Hared sonst nie herankäme.*

Ich glaube, Zelika ist tot, sagte Ire. *Du jagst ein Gespenst, und wir werden beide umsonst sterben.*

Sie ist nicht tot, widersprach Hem heftig.

Woher weißt du das ?

Ich kann sie spüren, gab Hem zurück.

263

Was spürst du?, wollte Ire verärgert wissen. *Du hast sie nicht gesehen. Du hast nicht mit ihr gesprochen. Bist du völlig verrückt geworden ? Du hast zu lange Zeit mit den Entarteten verbracht. Was hilft es, wenn du herausfindest, was die Finsternis plant? Wenn du in das finstere Land gehst, wirst du nicht zurückkommen.*

Doch, werde ich, entgegnete Hem mit einer Zuversicht, die er nicht empfand. *Selbstverständlich werde ich das.*

Du kannst nicht gehen. Hem spürte, wie Ircs Entsetzen ihn durchflutete.

Ich muss. Unterschwellig spürte Hem, wie sich beim Gedanken, ohne Ire, ohne die Möglichkeit auch nur dieser spärlichen Verständigung, nach Den Raven zu gehen, plötzlich eine entsetzliche Leere in ihm öffnete. Hem bündelte die Gedanken, um einen klaren Befehl zu vermitteln. *Flieg zurück zu Hared, Ire. Noch heute Nacht.*

Dein Kopf ist voller Federn, zischte Ire zurück. *Du bist so krank wie alles hier.*

Kurz fluteten Ircs Wut, Angst und Trostlosigkeit durch Hem, dann wurde er jäh zurückgestoßen. Er versuchte noch ein paar Mal, die Gedankenberührung wiederherzustellen, aber die Krähe antwortete nicht. Elend und frierend legte er sich zum Schlafen hin. Seine Muskeln schmerzten, nachdem er den Nachmittag mit den Vorbereitungen für die Abreise am nächsten Tag verbracht hatte: Die Untoten waren dabei, das gesamte Lager abzubauen, um mitzunehmen, was sie befördern konnten. Am Abend hatte es einen weiteren Zählappell gegeben. Es war ein anstrengender Tag gewesen, und der nächste würde noch beschwerlicher werden.

Niedergeschlagener als je zuvor in seinem Leben lag Hem reglos da. Er sah durchaus die Berechtigung in einigen der Dinge, die Ire gesagt hatte. Wurde Hem getötet, würde er weder Ire noch Saliman je wiedersehen. Und Maerad war nach Cadvans Tod bereits alleine genug . . . Er würde alles verlieren, was ihm etwas bedeutete, darunter sein eigenes Leben. War das wirklich das entsetzliche Wagnis wert, das er einging?

Vielleicht hatte Ire Recht, dachte er. Gleichzeitig jedoch wusste er, dass er Zelika nicht im Stich lassen konnte. Er rief sich den Geist in Erinnerung, den er beim Durchsuchen des Lagers so kurz gespürt hatte. Sie war irgendwo hier; er musste sie nur finden. Ire irrte sich, wenn er glaubte, sie wäre tot.

In Dagra könnte sich ihm eine echte Gelegenheit bieten, herauszufinden, was der Namenlose mit der Kinderarmee im Schilde führte. *Große Pläne*, hatte die Spinne gesagt; Hems Vermutung nach bedeutete dies, dass sie vorhatten, die Bluthunde einzusetzen, um Annar anzugreifen, und wahrscheinlich eher früher als später. Wenn er die genaue Strategie in Erfahrung bringen könnte, würde er Hared, Saliman und all jenen helfen, die so verzweifelt gegen die Schwarze Armee kämpften. Selbst ein geringer Vorteil konnte etwas bewirken, konnte eine vernichtende Niederlage verhindern.

Und am wichtigsten von allem war, dass er Maerad helfen würde.

Jener letzte Gedanke gab den Ausschlag. Auch Maerad schwebte in großer Gefahr. Wie konnte Hem weniger riskieren als seine eigene Schwester?

In jener Nacht träumte er von einer mit tiefem Schnee bedeckten Landschaft. Er war ein Tier, das auf allen vieren lief, dessen Maul von dem frischen, sauberen Duft der frostigen Luft kribbelte. Er spürte, wie sich unter seiner Haut Muskeln voll unverbrauchter Kraft spannten, und seine Stimmung hob sich: Er könnte ewig rennen, schneller und schneller, immer der fahlen Sonne entgegen, die kalt über den purpurnen Bergen hing, die sich im Dunst in der Ferne abzeichneten. Es war ein Traum von purer Freiheit. Er rannte aus schierer Freude daran auf einen Horizont zu, der weit hinter seinem Blickfeld lag.

Der Traum wandelte sich in eine lebhaftere, kurze Erinnerung an Maerad, wie sie in einem langen scharlachroten Gewand in Nelacs Wohnzimmer in Norloch stand. Sie hob ein Glas Laradhel

an den Mund und lachte über eine geistreiche Bemerkung Salimans. Dann befand sich plötzlich Hems Vater, Dorn, bei ihnen im Zimmer, und Maerad wandte sich ihm keineswegs überrascht und lächelnd zu, um ihn zu begrüßen. In wachem Zustand konnte Hem sich nicht daran erinnern, wie sein Vater ausgesehen hatte: Er war zu jung gewesen, als Dorn starb. Dennoch wusste er, dass es sein Vater war. Dorn war ein großer Mann, größer als Saliman, mit einem scheuen, bezaubernden Lächeln. Er trug eine blaue, üppig mit Goldfaden bestickte Kluft, und seine Züge waren dunkel und gut aussehend. Er besaß dieselbe olivfarbene Haut wie Hem. Plötzliche strahlende Freude erfüllte den Jungen.

Als er im kalten, trüben Licht vor dem Sonnenaufgang erwachte, weilte in ihm eine neue Kraft. Hem sah sich in der schäbigen Hütte um, die ihm in den vergangenen zwei Wochen als Zuhause gedient hatte. Er hatte nicht mehr das Gefühl, sein ganzes Leben in Räumen wie diesem verbracht zu haben, die der schale Gestank von Verzweiflung und ungewaschenen menschlichen Leibern durchdrang. Eine hartnäckige Hoffnung war tief in ihm erblüht. Es gab den Elidhu, der ihm aus eigenen, geheimnisvollen Gründen half, und es gab Maerad; Hem war nicht so alleine, wie er sich fühlte.

An jenem Morgen führten die Untoten einen weiteren Zählappell durch. Vermutlich bereitete der Spitzel ihnen Sorge, dachte Hem; und vielleicht fürchteten sie auch, ein Bluthund könnte aus dem Blinden Haus entkommen sein und sich unter den anderen verbergen. Zum ersten Mal seit seinem schrecklichen Eindringen in jenes Gebäude dachte Hem an die anderen Kinder, die dort eingesperrt gewesen waren. Bisher hatte er jeden Gedanken an das Blinde Haus gemieden; es schien ihm zu grauenhaft, zu Mitleid erregend, darüber nachzugrübeln. Was war jenen Kindern widerfahren? Auch wenn Zelika nicht dort gewesen war, hätte er sie retten sollen? Hem war so grausam wie ein Untoter gewesen: Er hatte ihrem Leid und ihrem Grauen keine Beachtung geschenkt, sie wie Gegenstände beiseite gestoßen und

265

dann einfach ihrem Schicksal überlassen. Der Gedanke daran, was er getan hatte, erfüllte ihn mit Schuldgefühlen. War dies dasselbe, was er Ire antat? Verwandelte er sich, ohne es zu bemerken, in etwas, das er hasste?

Plötzlich ertappte er sich dabei, dass er sich mit ganzer Seele danach sehnte, mit Saliman zu sprechen. Saliman würde verstehen, wie zerrissen er sich fühlte, würde ihm helfen, klarer zu sehen, was er zu tun gedachte. Allein Salimans Lächeln zu sehen und wie er den Kopf zurückwarf, wenn er lachte, sodass ihm die Locken wie ein schwarzer glänzender Fluss auf den Rücken fielen, wie er mit den Händen Bilder in die Luft malte, während er sprach . . .

Doch mittlerweile war der Zählappell vorüber. Lustlos rührte sich Hem, bereit, zu Blut-Block Zwei zurückzustapfen, um sein Bündel zu holen, aber die Spinne sprach; ihre Stimme schlängelte sich in Hems Ohr wie eine weiche, tödliche Stimme.

»Meine kleinen Köter«, sagte die Spinne nachgerade liebevoll. »Meine süßen kleinen Blutmeister. Es wird euch gewiss sehr freuen zu hören, dass wir die Laus in unserer Mitte, den Spitzel in unseren Reihen gefunden haben.«

Jäh hörte Hem aufmerksamer zu, und er vergaß ob seiner Überraschung kurzzeitig, dass er Schwertschwinger sein sollte; der ihm am nächsten stehende Untote fuhr mit plötzlicher Wachsamkeit forschend herum. Fluchend stärkte Hem seinen Schild und leerte den Kopf. Er konnte sich keinen einzigen Fehler leisten; mit jedem Tag, den er hier verbrachte, wurde seine Lage gefährlicher. Grölend jubelte er mit den anderen Bluthunden -obwohl seine Haut sich eiskalt vor Angstschweiß anfühlte -, und er sah mit Erleichterung, dass der Untote sich wieder abgewandt hatte.

Verstohlen spähte Hem den Pfad zum Zaun entlang: Wenn er sich mit einem Glimmerschleier umgab, könnte er es dorthin vielleicht schaffen und darüberklettern. Doch die Erfolgsaussichten mit tausend Bluthunden und der Spinne auf den Fersen gefielen ihm nicht. Krampfhaft versuchte er, seiner Panik Herr

265

zu werden und richtete die Aufmerksamkeit auf die Worte der Spinne.

»Bevor wir nach Dagra aufbrechen, werden wir uns dieses verkommenen Abschaums annehmen«, sprach der Untote. »Bringt den Verräter herbei!«

Hem spannte die Muskeln, um zu flüchten, da er erwartete, gefasst zu werden; doch dann sah er, dass eine gefesselte Gestalt auf das Ausbildungsgelände geschleift wurde. Mit überwältigendem Erstaunen erkannte er, dass es sich um einen Untoten handelte. Die Bluthunde zeigten sich ebenso verdutzt wie er. Das blutrünstige Knurren, das sich

erhoben hatte, als die Spinne die Entdeckung des Spitzels verkündete, erstarb zu Totenstille. An jenem Tag würde es keinen Kötertod geben: Untote konnten mit gewöhnlichen Mitteln nicht getötet werden.

Wenn es ein Untoter war, konnte es kein Sündenbock sein, dachte Hem hastig. Es musste sich um einen echten Spitzel handeln. Einer von Hareds Verbündeten? Mit offenem Mund beobachtete er, wie der Untote vor der Spinne auf die Knie geworfen wurde. Die Gestalt verharrte reglos, der Kopf von ihrem schwarzen Mantel verhüllt. Mit einer verächtlichen Geste riss die Spinne den Mantel hinfort. Hem erkannte den Untoten, den er in der ersten Nacht gesehen hatte, das Trugbannbild einer wunderschönen Frau. Dann folgte ein Japsen von den Bluthunden, und Hem wusste, dass der Trugbann zerstört worden war. Zum ersten Mal sahen die Bluthunde das wahre Grauen eines Untoten.

»Seht ihr, woraus Verräter bestehen, meine kleinen Kötter?«, fragte der Untote mit einem Anflug von Verbitterung in der Stimme. »Trockene Haut und trockene Knochen, sonst nichts. Ja, selbst wenn sie leben, sind sie tot. Diese Verräterin steht im Sold eines anderen Meisters. Während unser Herr die ruhmreiche Hand zur Eroberung ausstreckt, schmiedet sie Ränke, um unsere Macht für sich zu nutzen und sie uns zu entreißen. Sie spitzelt für Imank, den Schwarzen Hauptmann, der wieder einmal seine Treulosigkeit unter Beweis stellt. Und das kann nicht geduldet werden!«

266

Die letzten Worte schollen zu einem schrillen Schrei an, der Hems Ohren versengte und ihn vor Schmerz zusammenzucken ließ. Doch zugleich war Hem verwirrt: Was meinte die Spinne damit? Wieso sprach der Untote von Verrat? Er schien überhaupt nicht vom Licht zu reden.

»Ich wiederhole, das kann nicht geduldet werden! Und so wird diese Verräterin hier in den Abgrund gestoßen, wo ihre verkommene Seele auf das Urteil eines grausameren Meisters als dem unseren warten wird. Und sie wird nie zurückkehren!«

Zum ersten Mal bewegte sich der kniende Untote. Er schrak zurück und verdeckte die Augen. Trotz allem verspürte Hem einen Anflug von Mitgefühl. Jene unscheinbare Geste war so menschlich - der vergebliche Versuch, die Augen vor einem entsetzlichen Schicksal zu verschließen. Die Spinne hob die Hände, dann folgten ein im trüben Tageslicht unerträglich greller Lichtblitz und ein grauenhaftes Kreischen, das in Hems Mark widerhallte. Halb geblendet blinzelte er. Als sich das Nachflimmern auf seiner Netzhaut legte, sah er, dass sich vor der Spinne nichts mehr befand, das an eine menschliche Gestalt erinnerte, nur noch ein Haufen trockener Knochen, auf den sich der schwarze Mantel senkte.

»Alle Verräter hier, ob hochwohlgeboren oder Kötter, werden dasselbe Los erleiden«, mahnte die Spinne leise. »Vergesst das nicht, meine kleinen Insekten. Wir haben viele Feinde, und wir werden sie alle in die Grube endloser Qualen schleudern.« Der Untote spuckte inbrünstig auf den Knochenhaufen, drehte sich um, zog den Mantel um sich und kehrte mit raschen Schritten zur Ersten Hütte zurück.

Zittrig begab sich Hem mit den anderen Bluthunden, die wie ruhiggestellt wirkten, zu Blut-Block Zwei. Also hatten die Untoten gar nicht nach ihm, sondern nach einem anderen Spitzel gesucht. Die Worte der Spinne verwirrten ihn noch immer. Hatte das Licht noch andere Verbündete, von denen Hem nichts wusste?

Dann fiel ihm plötzlich eine Unterhaltung in Nal-Ak-Burat ein,

267

bei der es um die wachsenden Spannungen zwischen Imank, den Hauptmann, der die Schwarze Armee gegen Turbansk angeführt hatte, und dem Namenlosen ging. *Sharma verdankt Imank viel, und ich bezweifle, dass Imank zögern würde, ihn daran zu erinnern*, hatte der Barde aus Den Raven, Til-Naga, gesagt. *Es ist möglich, dass Sharma Imank mehr fürchtet als jeden anderen Hauptmann in Annar.*

Nicht zum ersten Mal ärgerte Hem sich darüber, wie wenig er davon wusste, was in der großen Welt vor sich ging. Vielleicht hatte dieser Untote als Spitzel für Imank gearbeitet. Es ergab Sinn, dass Imank Ränke schmieden könnte, um den Namenlosen zu stürzen: Allen Berichten zufolge war Imank ein äußerst mächtiger Hexer. Und wenn es stimmte, dass die Kinderarmee einen wichtigen Bestandteil der Strategie des Namenlosen darstellte, würde Imank genauso neugierig darauf sein wie das Licht. Und es würde erklären, weshalb in Turbansk keine Bluthunde gewesen waren: Gewiss wollte der Namenlose sie nicht Imanks Befehl unterstellen.

Sollten die Köter demnach gegen Imank eingesetzt werden? Und inwiefern hatte Imank sich als treulos erwiesen? Indem er zum offenen Aufstand gegen den Namenlosen aufgerufen hatte? Oder ging etwas anderes vor sich? War Imank einfach zu mächtig geworden, weshalb der Namenlose beschlossen hatte, den Hexer zu zügeln, solange er noch konnte?

Es gab niemanden, den Hem fragen konnte. Er würde es selbst herausfinden müssen. Der Junge schulterte sein schweres Bündel: Es wurde von allen Bluthunden erwartet, dass sie ihre komplette Ausrüstung und ihren Proviant trugen. Bei Letzterem handelte es sich, wie er betäubt festgestellt hatte, vorwiegend um mit Morrallin versetzte Hülsenfrüchte, eingebacken in festen Zwieback und in schmutzige Tücher gewickelt. Wie sollte er sich so ernähren? Einen letzten Raubzug in den Garten hatte er nicht gewagt, außerdem war dieser ohnehin abgeerntet worden. Die spärlichen verbliebenen Bohnen und Rüben hätten ihm wenig genützt.

Er verdrängte das Problem, um später darüber nachzudenken,

267

und trat mit den anderen Bluthunden hinaus. Durch einen leichten Nieselregen wirkte das Lager noch trostloser als sonst. Mit den Hundsoldaten an beiden Seiten und den Untoten vor und hinter der Kofonne begannen die Bluthunde den Marsch nach Den Raven.

Die Bäume, von denen die Glandugir-Hügel bedeckt waren, verdichteten sich rasch, aber Hem stellte zu seiner Erleichterung fest, dass sie einer Straße folgten - eigentlich eher einem Trampelpfad -, was bedeutete, dass sie sich nicht erst einen Weg durch das Dickicht hacken mussten. Die Breite des Pfades gestattete höchstens vier Mann nebeneinander, weshalb die Reihen sich lichteten und die Bluthunde sich verwundbar fühlten. Alle drängten sich um einen Platz in der Mitte, so weit wie möglich von den Bäumen entfernt. Manchmal artete solches Gerangel sogar zu Handgreiflichkeiten aus. Es war das erste Mal, dass Hem die Bluthunde so ängstlich erlebte, und er fühlte sich dadurch nicht besser. Ire hatte Recht: Wenn er sich nach Dagra begab, bestünde für ihn so gut wie keine Aussicht auf Überleben. Und wie sollte er zurückkehren, zumal er dafür ganz Den Raven und die Glandugir-Hügel überquerten müsste? Ein paar panische

Augenblicke verspürte er den heftigen Drang, in die Bäume zu flüchten; doch er biss sich auf die Lippe und sagte sich, er dürfte kein Feigling sein. Wenn Zelika sich unter den Bluthunden befand, würde er unterwegs mehr Möglichkeiten haben, sie zu finden; zudem war dies die Gelegenheit schlechthin, um in Erfahrung zu bringen, was wirklich aus den Bluthunden wurde.

Hem versuchte, nicht an Ire zu denken. Im Licht des Sonnenaufgangs, bevor die Bluthunde aus den Betten gerufen worden waren, hatte er tollkühn versucht, noch einmal Verbindung zu dem Vogel aufzunehmen, aber er hatte nicht geantwortet. Hem konnte von seiner Position aus weder den Beginn noch das Ende der Kolonne erkennen, sogar die nächsten Hundsolda

268

ten befanden sich fast außerhalb seiner Sichtweite. Er war froh darüber. Selbst die Bluthunde fanden die Hundsoldaten unheimlich, und das Gefühl der Verderbtheit in ihrer Nähe war so stark, dass Hem nur mit Mühe und Not ein Würgen unterdrücken konnte, wenn er sich nur wenige Schritte von ihnen entfernt befand. Sie erweckten in ihm dasselbe Empfinden wie die Totenkriecher: ein Gefühl, dass etwas Entscheidendes unwiderruflich zunichte gemacht worden war. Im Lager hatte Hem die Hundsoldaten kaum wahrgenommen. Dort hatten sie die Mauern bewacht und in einer Hütte fern des Blut-Blocks gewohnt, ein paar hundert Schritte vom Blinden Haus entfernt. Nun hingegen spürte er ihre Anwesenheit schmerzlich.

Früher an jenem Vormittag, während des Marsches in Richtung der Glandugir-Hügel, hatte Hem einen Hundsoldaten zum ersten Mal aus nächster Nähe gesehen. Obwohl er nach den vergangenen Tagen gedacht hatte, gegen jeden Schrecken gefeit zu sein, hatte ihn der Anblick zutiefst verstört.

Die Hundsoldaten bestanden aus einer Mischung aus Metall und Fleisch. Es war schwierig zu erkennen, wo die Rüstung endete und der Körper begann. Wenn Hem sich einem von ihnen näherte, spürte er die Hitze, die sie abstrahlten wie ein Kohlenbecken. Sie waren kräftig gebaut, ragten anderthalbmal so hoch auf wie ein großer Mann und bewegten sich mit bedächtiger, bedrohlicher Langsamkeit. Statt Händen besaßen sie Greifvorrichtungen mit Metallgelenken und einziehbaren Klauen aus blauem Stahl. In der Mitte prangten schwarze Löcher, aus denen sie gezielt jenes flüssige Feuer hervorspeien konnten, das so grässliche Verletzungen verursachte. Waffen trugen sie keine: Das brauchten sie nicht.

Doch es war weder ihre Größe noch der Umstand, dass sie eindeutig nur lebten, um zu töten und zu verstümmeln, die ihn vor ihnen zurückschrecken ließen. Er hatte einen flüchtigen Blick auf das Gesicht unter dem Eisenhelm eines Hundsoldaten erhascht - eine Fratze, entstellt von den mit grauenhaften Stahlfängen bewehrten Mäulern, die aus den Wangenknochen ragten.

268

Und er hatte die Augen gesehen. Menschliche Augen mit einem menschlichen Verstand. Da erkannte er voll Entsetzen, dass der Hundsoldat ein Mensch war - oder gewesen war.

Hatten sie einst gewöhnliche Männer und Frauen verkörpert, die durch eine Hexerei, die Hem nicht verstand, in diese albatraumhaften Gestalten verwandelt worden waren? Vermehrten Hundsoldaten sich? Oder mussten sie alle erst geformt werden wie die

Bluthunde? Und falls sie aus gewöhnlichen Menschen erschaffen wurden, wie empfanden sie das, was aus ihnen geworden war?

In jenem Anflug von Mitgefühl hoffte Hem inständig, dass die Hundsoldaten überhaupt nichts empfanden. Andernfalls wäre es unvorstellbar grauenhaft, ein Hundsoldat zu sein. Aus ihren entstellten Gesichtern ließen sich keine Hinweise ablesen; ihre Augen wirkten hart und ausdruckslos, unbarmherzig wie die eines Untoten. Aber vielleicht weilten in den Tiefen jener verstümmelten Körper noch die Geister sanfterer Erinnerungen, vielleicht sogar von Liebe . . . Die Vorstellung erfüllte Hem mit einem bodenlosen Grauen, und er wandte sich schwer atmend ab. Sie waren wie die Bluthunde, nur schlimmer. Und dabei hatte Hem gedacht, etwas Schlimmeres als die Bluthunde könnte es nicht geben.

Der Junge schüttelte sich. Er konnte es sich nicht leisten, so zu denken. Das bloße Überleben würde sich schwierig genug gestalten.

Die Untoten gaben eine mörderische Geschwindigkeit vor. Trotz des Pfades war es ein beschwerlicher Marsch: Es ging auf und ab über manchmal sehr steile Hügel, doch öfter bergauf als bergab. Nach kurzer Zeit befanden sie sich in einem dichten Wald. Der Baldachin über ihnen bestand aus dicht ineinander verschlungenem Geäst, weshalb ständig Sonnenuntergang zu herrschen schien. Die Bluthunde spähten besorgt zwischen die Bäume, während sie marschierten. Hem dachte an die geflügelten Kreaturen, die ihn und Zelika am Rand der Hügel angegriffen hatten, dann versuchte er hastig, doch nicht an sie zu denken. Der Pfad wand

269

sich zwischen den Bäumen dahin, von den Füßen der Bluthunde aufgewühlt zu klebrigem, glitschigem Schlamm, der schwer an Hems Sandalen haftete. Je weiter sie in den Wald vordrangen, desto übler wurde Hem; seine Beine schienen aus Stein gemacht, und im Mund hatte er fortwährend einen üblen Geschmack. Die Luft fühlte sich dick und irgendwie schwer zu atmen an.

Der erste Tag verlief ereignislos. Sie schliefen direkt auf dem Pfad, an der Stelle, wo sie anhielten; trotz der Feuchtigkeit wagte sich keiner der Bluthunde zum trockeneren Boden zwischen den Bäumen vor. Die Untoten entzündeten mittels Hexerei Feuer und hackten Holz von den Bäumen in der Umgebung, um es zu nähren. Die Bluthunde drängten sich um die Wärme und starrten furchtsam in die von Geräuschen erfüllte Nacht: das regelmäßige Ächzen von Geäst, das sich wie eine Art Sprache anhörte; Unheil verkündendes Rascheln; das Geheul und Gebell von Tieren auf der Jagd; das Kreischen von Nachtvögeln.

In den Lidschlägen, bevor der Schlaf ihn überwältigte, wünschte Hem, er könnte mit Ire reden. Er musste daran denken, wie wütend der Vogel bei ihrem letzten Gespräch gewesen war, wie harsch die Worte, mit denen sie sich voneinander verabschiedet hatten. Die Erinnerung war so schmerzlich, dass er seinen inneren Schild völlig vergaß, bis er entsetzt erkannte, dass er ihn zum ersten Mal seit seinem Eintreffen in Sjug'hakar im schwächer werden lassen hatte. Hastig stellte er ihn wieder her und verfluchte sich dabei. Trotz seines körperlichen Elends schlief Hem danach fast sofort ein.

Als er die Augen aufschlug, starrte er geradewegs in das Muster aus Blättern und Himmel hoch über seinem Kopf, aber irgendetwas wirkte verändert. Er setzte sich auf und stellte fest, dass er zwar sehr wohl in einem Wald weilte, allerdings einem gänzlich

anderen als während jenes Albtraums in den Glandugir-Hügeln. Durch leise Musik, die in seinem Verstand widerhallte, wusste er sofort, dass er sich in Nyanars Heim befand. Irgendwie wusste Hem, dass dies einer der bewaldeten Hügel war, die er in der Ferne vom Stamm des großen Baumes aus gesehen hatte. Das

270

mittlerweile vertraute Gefühl tiefer Zufriedenheit stieg in ihm auf wie Saft in einem Baum, der dem Frühlingshimmel entgegen strömt.

Wieder herrschte Sonnenaufgang, und von jedem Baum zwitscherten Vögel ihre morgendlichen Lockrufe. Lichtstrahlen drangen durch den Baldachin hoch über Hem und erhellten bald ein Grüppchen Pilze, bald grünes Farn. Der Geruch von Erde und verrottenden Blättern stieg üppig und durchdringend auf. Die Bäume waren so alt und hoch und ihre Wipfel so dicht, dass auf dem Boden darunter nur vereinzelt Pflanzen wuchsen. Hem konnte weit schauen, einen Hang hinab in ein Tal, in dem ein kleiner Bach unter einem Band aus Grün gurgelte.

Obwohl Hem feuchte Schatten sah, die das Sonnenlicht nicht zu durchdringen vermochte, gräulich vor schwerem Tau, verspürte er keine Kälte; stattdessen kroch eine wohlige Wärme durch seinen Körper, als säße er vor einem heimeligen Ofen. Auch die entsetzliche quälende Übelkeit war von ihm abgefallen, die sich mit jedem Schritt gesteigert hatte, den er weiter in die Glandugir-Hügel vorgedrungen war. Dieser Wald war unberührt.

Unverderbt, sprach Nyanars Stimme.

Hem sah sich um, erblickte jedoch nur die Bäume.

Wo bin ich ?, fragte er.

Wo du immer gewesen bist, antwortete Nyanar. *Du bist zu anderer Zeit dort.*

Mit einem Ruck, der seinen gesamten Körper durchlief, verstand Hem endlich. *Nicht wo, sondern wann.* Er befand sich in den Glandugir-Hügeln, aber so, wie sie gewesen waren, bevor der Namenlose sie vergiftet hatte - bevor sie von der Krankheit entstellt wurden, die dieses Land befallen hatte.

Wie . . . ? Hem konnte die Frage nicht vollenden. Ein unaussprechlicher Kummer ob der Verstümmelung dieses wunderschönen Ortes schnürte ihm die Kehle zu. Er dachte an die Bedrohung, die von den Bäumen von Glandugir nun ausging, an die Kreaturen, die sie bewohnten, und stellte fest, dass ihm plötzliche Tränen die Sicht verschwimmen ließen.

270

Du weißt, wie, sagte der Elidhu. *Die Einzelheiten spielen keine Rolle. Das Lied wurde gestohlen, und vieles wurde verderbt.* Hem nickte traurig.

Die Zeit ist nicht, wie ihr sie kennt, ihr sterblichen Kreaturen, fuhr der Elidhu fort. In seiner Stimme schwang ein neues Mitgefühl mit, als wüsste er, was Hem empfand. *Ihr denkt, dass die Zeit sich vorwärtsbewegt wie ein Fluss und dass ihr auf seiner Oberfläche glitzernde Wellen seid, die mit ihm vorwärtsfließen, niemals zurück. Für uns hingegen ist sie ein Meer, und alle Zeiten bestehen nebeneinander. Nichts ist wahrhaftig verschwunden . . . Sei nicht traurig.*

Hem nickte und spürte, wie sein Kummer sich auflöste. Ihm war klar, dass er zurückkehren würde, doch vorerst fühlte er sich rundum glücklich in der seltsamen Gegenwart, in der er weilte. Doch der Elidhu sprach weiter.

Ich habe dich hierhergebracht, damit du dich ausruhen kannst, sagte er. Aber über diesen Punkt hinaus kann ich dir nicht helfen. Du marschierst aus meinem Hoheitsgebiet, aus meinem Heim, in den Hort der Finsternis. Sei vorsichtig, Liedjunge. Erinner dich daran, was immer in den Winden der Zeit gesprochen wird. Ich werde deine Rückkehr erwarten.

Dann verschwand die Stimme so schnell, wie sie erklungen war. Hem lehnte sich an den Stamm des nächsten Baumes und starrte den Hang vor ihm hinab. Wie immer, wenn er das Reich des Elidhu betrat, nahm er fraglos hin, was sich ihm offenbarte. Er dachte nicht darüber nach, was Nyanar gesagt hatte. Er dachte an gar nichts, ließ nur den tiefen Frieden des Waldes in sich einsickern. Ein paar Schritte entfernt tänzelte ein riesiger, himmelblauer Schmetterling unsicher auf einem Sonnenstrahl. Seine schillernden Farben flimmerten einlullend zwischen Licht und Schatten. Hem beobachtete ihn gebannt und nahm den genauen Augenblick nicht wahr, in dem er wieder einschlief. Er wurde von wirrem Geschrei geweckt. Ruckartig rappelte er sich auf, griff unwillkürlich nach seinem Schwert und sah sich

271

mit vor Schlaf trübem Blick hastig um. Es herrschte schwarze Nacht. Zunächst schien die Dunkelheit so vollkommen, dass er ebenso gut hätte blind sein können: Das Feuer in seiner Nähe war erloschen. Dabei spürte er immer noch dessen Wärme: Es war, als wäre es schlagartig erstickt worden. Dann flackerte ein Untoter weiter vorne gleißend auf, als bestünde sein gesamter Körper aus Blitzen, und ein Feuerschaft wölbte sich in die Bäume, warf einen wirren Abklatsch von Licht und zuckenden Schatten. Fast gleichzeitig spien zwei Hundsoldaten weiter vorn auf dem Pfad rote Flammen.

Hem holte lange und zittrig Luft, blieb, wo er war, sah sich um und versuchte abzuwägen, was geschah. Die Bluthunde rings um ihn waren in Panik, schrien und rannten im Kreis, droschen aufeinander ein. Benommen taumelte er und beobachtete mit großen Augen, wie die Bluthunde schlagartig verharreten. Ihre Augen wurden ausdruckslos, und sie drehten sich in völligem Einklang nach außen der Dunkelheit zu. Sie schienen Befehlen zu folgen, die er nicht hören konnte. Geistesgegenwärtig ahmte er ihre Bewegungen nach.

Eine Gruppe Bluthunde eines anderen Blocks griff etwas an, das er nicht erkennen konnte. Ein schauriges Geräusch hastigen Herunterschlingens schnitt durch die Finsternis, gefolgt von einem kindlichen Schrei; Hem stand wie angewurzelt da, konnte sich vor Angst nicht bewegen. Dann erklang das Geräusch knickender Aste aus einer anderen Richtung und näher bei Hem; der Blut-Block drehte sich danach um. Ein den Pfad entlang auf sie zurennender Untoter schleuderte einen weiteren Blitz, und in dessen kurzer Helligkeit erhaschte Hem, der von der vorstürmenden Gruppe der Bluthunde mitgerissen wurde, einen kurzen Blick auf eine riesige, gepanzerte Kreatur gleich einem gewaltigen Skorpion, mindestens doppelt so groß wie eine Kuh. Das Geschöpf krabbelte mit entsetzlicher Geschwindigkeit; die Spitze des Schwanzes bildete ein weißer Stachel, von dem Gift tropfte und der Unheil verkündend über dem Schädel zitterte. Während Hem hinstarrte, schlug der Schwanz wie ein Dreschfle

271

gel aus, schneller, als das Auge ihm zu folgen vermochte, und traf Spalterin. Mit einem hohen Schrei fiel sie zuckend rücklings zu Boden; Schaum stand ihr vor dem Mund.

Binnen drei Herzschlägen lag das Kind still, und das Schwert glitt ihm aus der leblosen Hand.

Keiner der anderen Bluthunde schenkte Spalterins Schicksal auch nur die geringste Beachtung. Sie schwärmten auf das Ungeheuer zu, hackten mit entfesselter Raserei auf dessen Augen und Schwanz ein. An die eigene Sicherheit verschwendeten sie keinen Gedanken. Hem befand sich dem Untier viel zu nah für seinen Geschmack: Sein innigster Antrieb war, wegzurennen, doch er fürchtete, dass dies selbst in diesem Chaos jemandem auffallen könnte. Halbherzig stach er auf die Kreatur ein, hielt sich dabei jedoch so weit wie möglich von deren Schwanz, gnadenlosen Fängen und Klauen fern. Dann schlug jemand den Stachel ab; die Kreatur bäumte sich vor Schmerzen auf und spuckte schwarzes Blut. Etwas davon bespritzte zwei Bluthunde, deren Haut sich darob sofort rötete. Die anderen drängten vor und stachen dem Ungeheuer in die Augen, das sich bald krümmte, bald streckte und mit den Klauen nach ihnen hieb. Die Bluthunde schlugen der Kreatur die Beine ab, sodass sie nicht mehr laufen konnte, dann ließen sie die noch zuckenden und kollernenden Überreste einfach zurück.

Hem spürte, wie sich ein mächtiger Druck um seine Stirn löste. Der Wille, der die Bluthunde zu solcher Raserei getrieben hatte, ließ von ihnen ab; sie standen nicht mehr unter seinem Bann. Die Bluthunde begannen, die Waffen im Gras abzuwischen, aufgeregt untereinander über die Schlacht zu plappern und sich über den beißenden Gestank des Blutes zu beschweren. Weder dem sterbenden Tier noch ihren verwundeten oder toten Kameraden schenkten sie Beachtung. Die erste Gruppe der Bluthunde hatte das andere Ungeheuer bereits erledigt; der verstümmelte Kadaver lag zuckend in der Nähe. Hem zählte rings um die verendenden Ungetüme sechs Leichname. Ein Untoter zündete mit Hexerei das Feuer wieder an, das ins Geäst über ihnen hochloderte.

272

Die Bluthunde jubelten der Flamme zu, die Augen leuchtend vor Triumph. Nun standen sie wieder nur unter dem gewöhnlichen Bann, dachte Hem; die Bindung entstand demnach nicht allein durch das Morralin. Zusätzlich wurden sie von den Untoten gesteuert, wenn es zum Gefecht kam. Hem musterte die verwundeten Bluthunde und widerstand dem Drang, zu ihnen zu gehen, um ihnen zu helfen; Nichts würde ihn schneller verraten als das Zeigen von Mitgefühl. Untote bewegten sich bereits auf sie zu; zweifellos besaßen sie eigene Heilverfahren.

Hem setzte sich ans Feuer und hüllte sich in seinen Mantel. Plünderer näherte sich ihm grinsend.

»Goromants!«, rief er. »Denen haben wir's ganz schön gezeigt. Wir haben es ihnen ordentlich gegeben.«

Hem versuchte, ebenso aufgeregt auszusehen wie Plünderer, und reckte die Faust in die Luft. Doch der Junge war bereits an ihm vorbeigegangen, um einem anderen Bluthund seine Freude zuzujubeln.

Goromants. Die Bezeichnung hatte Hem schon gehört. Allerdings hatte er gehofft, nie aus nächster Nähe zu erfahren, wofür sie stand. Die Wirklichkeit war wesentlich schlimmer als jedes Gerücht.

Hem schloss die Augen und ließ das Feuer die Kälte der Nachwehen seiner Erschütterung vertreiben. Er hätte nie gedacht, dass er einmal froh sein würde, sich

unter Bluthunden zu befinden; aber vermutlich bedurfte es einer Raserei wie der ihren, um so Furcht erregende Kreaturen zu bezwingen. So verstümmelt sie waren, sie lebten immer noch. Ihre schrecklichen Todeslaute untermalten schier endlos die Siegesfeier der Bluthunde und beeinträchtigten den spärlichen Schlaf, der Hem während der restlichen Nacht noch zuteil wurde.

Auch am nächsten Tag, als die Bluthunde weitermarschierten, lebten die Goromants noch. Vorbeigehende Bluthunde traten gegen die zuckenden Leiber oder spuckten auf sie. Hem wandte die Augen ab.

273

Es dauerte drei Tage, die Glandugir-Hügel zu überwinden. Es folgten noch mehrere Angriffe, stets bei Nacht, aber sie sahen keine weiteren Goromants. Einmal war es ein Schwärm der geflügelten Kreaturen, von denen Hem und Zelika zwei getötet hatten, ein anderes Mal ein Rudel zweiköpfiger Wildschweine. Diese Kreaturen ließen sich weit einfacher vertreiben als die Goromants; sobald ein oder zwei davon getötet waren, zogen die anderen sich zwischen die Bäume zurück. Einige weitere Bluthunde wurden verletzt. Jene Verwundeten, die noch laufen konnten, marschierten aus eigener Kraft weiter, weil die Angst davor, zurückgelassen zu werden, die eigenen Schmerzen überstieg. Wer zu schlimm verletzt war, um weiterzugehen, wurde von den Untoten kurzerhand getötet.

Inmitten der Hügel gab es an den dunkelsten Stellen Bäume, die nachts mundlos seltsame Rufe brüllten, die den Bluthunden Schauer über die Rücken jagten und sogar die Untoten beunruhigten. Einmal schnitt ein Bluthund einen Ast als Feuerholz ab, und der Baum kreischte auf, schlug mit dem Geäst um sich wie ein Tier, und ein Blutschwall ergoss sich auf den Bluthund. Ein anderes Mal sah Hem, wie ein Bluthund von einer Ranke gefangen wurde, die scheinbar harmlos auf dem Pfad lag; unklugerweise trat der Junge darauf, und die Pflanze schlang sich um seinen Fuß. Gellend und sich windend, an Zweigen und Grasbüscheln Halt suchend, wurde der Junge mit erschreckender Geschwindigkeit außer Sicht gezerrt. Erschüttert und wie gebannt hielten die Bluthunde an, während die Schreie des Jungen zu einem hohen, blubbernden Kreischen anschwellen und dann abrupt endeten.

All das beobachtete Hem mit einer wachsenden Taubheit. Nicht einmal Angst verspürte er noch. Er brauchte alle Kraft allein dafür, am Leben zu bleiben. Ohne Aussicht auf Erholung in Nyanars verzaubertem Heim und ohne Ire fühlte er sich mittlerweile wahrlich allein. In den schwarzen Tiefen der Glandugir-Hügel versank die Hoffnung so tief in ihn, dass er sie kaum noch erreichen konnte.

Er bemühte sich, aufmerksam zu bleiben und unter den Bluthunden nach Zelika Ausschau zu halten, aber seine Wahrneh

273

mung schrumpfte auf seine unmittelbare Umgebung. Sein Hunger begleitete ihn ständig und flaute nur durch schlimme Magenkrämpfe etwas ab; die meiste Zeit wollte er gar nichts essen und musste sich zwingen, seine kärglichen Rationen zu kauen, weil er es sich nicht leisten konnte, zu schwach zu werden. Hem teilte sich seine Vorräte so ein, dass sie für die Dauer der Reise reichen würden, dennoch würde er es mit ihnen nicht bis nach Dagra schaffen. Er würde wieder anfangen müssen zu stehlen.

Als sie aus dem Wald hervortraten, blinzelte er plötzlich in Sonnenlicht und starrte teilnahmslos auf eine graubraune Landschaft, die sich vor den niedrigen Hügeln erstreckte. Der Wald wurde von vereinzelt verkümmerten Bäumen abgelöst, danach von niedrigen Dornbüschen, die das karge Grasland sprenkelten. Der Pfad wand sich über dürre Ebenen auf einen Fleck am Horizont zu, der ein kleines Dorf sein mochte. Dagra lag weit im Norden, das wusste Hem.

Er verspürte nur eine stumpfe Erleichterung. In jenem Augenblick wollte er in seinem ganzen Leben keinen Baum mehr sehen.

274

XXII Dagra

Ohne Ire hätte Hem die nächsten sieben Tage vielleicht nicht überlebt. In den Hügeln hatte es Zeiten gegeben, da hatte er gedacht, er könnte nicht mehr weiter, und er hatte inständig bereit, nicht aus Sjug'hakar Im geflohen zu sein, als er die Gelegenheit dazu hatte. Mit der ernüchternden Klarheit der Verzweiflung betrachtete er seine Pläne und Rechtfertigungen - seine Vorstellung, dass er Hared und dem Licht gegen den Namenlosen helfen könnte oder dass Aussicht darauf bestünde, Zelika zu finden und zu retten -, und musste erkennen, dass sie blanke Torheit waren. Zu denken, er könnte Den Raven betreten und nicht nur überleben, sondern auch wieder daraus entkommen und zu seinen Freunden zurückkehren, glich an Wahnsinn grenzendem Hochmut. Sein Tod, so dachte er, war nur noch eine Frage der Zeit.

Und mittlerweile war es zu spät, um noch umzukehren.

In der ersten Nacht nach den Glandugir-Hügeln versuchte er gerade einzuschlafen und wälzte sich auf dem harten Boden hin und her, als etwas fragend seinen Geist berührte. Hem zuckte zusammen und schaute wild um sich, weil er glaubte, ein Untoter hätte seine Gegenwart entdeckt; dann jedoch wurde ihm klar, dass kein Untoter sich so anfühlen konnte. Nur ein Wesen auf der ganzen Welt vermittelte jenes bestimmte Gefühl: Ire, die Weiße Krähe, *Lios Hlaf*, sein Freund.

Tollkühn, denn mit Untoten in der Nähe war es äußerst gefährlich, schmiedete Hem einen magischen Schild und sandte einen Ruf zu Ire. Die Krähe antwortete sogleich, und Hem spürte, dass Ire sich sehr nahe befand, höchstens hundert Spannen entfernt.

274

Hallo, Federgehirn, begrüßte ihn der Vogel. Tut es dir inzwischen leid?

Ire. 'Hem hatte das Gefühl, als schmolzen seine Eingeweide vor Dankbarkeit und Freude. *Beim Licht, was machst du hier?*

Ich dachte, jemand sollte dir folgen und dafür sorgen, dass du nichts Dummes anstellst, erwiderte Ire. *Jemand Kluges. Wie ich.*

Hem war so überwältigt, dass er nichts zu sagen wusste, aber durch die Nähe der Gedankenberührung kamen seine Gefühle auch so klar zum Ausdruck.

Ich wusste, dass du es bereuen würdest, meinte Ire selbstgefällig. *Hared würde dich am liebsten umbringen, aber er sagte, wahrscheinlich würdest du getötet werden, bevor er dich in die Finger kriegen kann, was er zutiefst bedauert.*

Der Gedanke an Hareds hilflose Wut bändigte Hems wirbelnde Gefühle, und er hätte beinahe vor Gelächter gestupst.

O Ire, sagte er. Du hättest mir nicht folgen sollen. Trotzdem bin ich so froh, dass du es getan hast, so froh.

Hared fand, ich sollte es tun. Er sagt, ich bin ein sehr kluger und tapferer Vogel. Hem konnte fast sehen, wie Ire vor Stolz das Gefieder aufplusterte.

Aber - aber wie bist du durch den Wald gelangt?, fragte Hem, der über die Eitelkeit seines Freundes lächeln musste.

Gar nicht. Ich habe ihn überflogen. Dorthin kehre ich nie zurück. Ich wusste, dass ich dich auf dieser Seite davon finden würde. Und ich habe eine Botschaft von Hared. Da die Bluthunde jetzt weg sind, wird er sich das Lager ansehen, und er meinte, er würde uns in drei mal vier und zwei Tagen in Sjug'hakar Im erwarten.

Das war Ircs Zählweise für vierzehn Tage. Es schien knapp, konnte aber zu schaffen sein, wenn Hem in Dagra von den Bluthunden flüchtete. Wenn er rasch und mit Magie reiste, wäre es möglich, nicht gefasst zu werden und alleine den Rückweg anzutreten. Zweifellos würde es gefährlich werden, aber plötzlich hatte Hem das Gefühl, dass alles möglich sei. Auch eine freundliche Stimme an diesem schrecklichen Ort war zuvor unvorstellbar gewesen, dennoch hatte ihn eine erreicht.

275

Kannst du den Bluthunden einfach folgen?, erkundigte Hem sich. Kommst du zurecht ?

Ja, antwortete Ire. Ich bin ein kluger Vogel.

Ja, das bist du. Und tapfer und wunderbar. Hem spürte, dass in der Nähe etwas erwachte, und fügte hastig hinzu: Ich muss aufhören, Ire.

Ich werde dich im Auge behalten, Federgehirn. Die Gedankenberührung brach ab. Aber in jener Nacht schlief Hem gut und wurde von keinen bösen Träumen gequält.

Nach Dagra war es ein anstrengender Siebentagesmarsch. Obwohl sie die Glandugir-Hügel hinter sich gelassen hatten, erwartete sie keineswegs eine gefahrlose Reise. Den Raven befand sich, wie Hem erkannte, in den Klauen einer Art Bürgerkrieg. Als sie in besiedelte Gebiete vorstießen, begegneten sie Gruppen bewaffneter Soldaten, die Brücken und Kreuzungen bewachten. Zumeist wurden sie unbehelligt durchgewunken, aber einmal gab es ein kurzes Geplänkel, bei dem die Untoten die Wachen töteten. Danach ließen sie die Bluthunde ohne Erklärung in die Richtung zurückmarschieren, aus der sie gekommen waren, und schlugen eine andere Straße ein. Hem versuchte, die Untoten zu belauschen, um herauszufinden, was geschehen war, doch es erwies sich als zu schwierig, und so war er wie all die anderen Bluthunde gezwungen, Mutmaßungen anzustellen. Er vermutete, dass sie beinahe in feindliches Gebiet geraten wären - in jenes derer, die Imank statt dem Namenlosen treu ergeben waren.

Zu Hems Überraschung entpuppte sich der Großteil des Landes als nicht so verseucht wie die Glandugir-Hügel. Er hatte erwartet, dass jene Krankheit sich bis nach Dagra fortsetzen würde, doch zu seiner überwältigenden Erleichterung schwanden seine Krämpfe zu einer leichten Übelkeit. Sein körperliches Elend beschränkte sich vorwiegend auf Erschöpfung, Hunger und Kälte. Das Wetter blieb klar, doch das bedeutete frostige Nächte, in denen die Bluthunde um die wärmsten Plätze dicht an den

275

Feuern kämpften, und wenn sie erwachten, waren ihre Decken steif vor Raureif.

Hem fühlte sich zu müde, um das Wagnis einzugehen, Magie anzuwenden, außer wenn er seine Tarnung erneuern musste. Durch Übung war er besser darin geworden, und er dankte seiner Voraussicht, sein Äußeres nicht völlig zu verändern, dennoch blieb es ein käfzehirer, langwieriger und gewagter Vorgang. Um seinen Hunger zu besänftigen, griff er auf ältere Fähigkeiten als Magie zurück, die er in seiner Zeit als ausgehungertes Waisenkind verfeinert hatte: Er stahl Essen von den anderen Bluthunden, während sie schliefen. Die Diebstähle wurden zwar bemerkt und verursachten einige heftige Streitigkeiten, aber niemand verdächtigte den Einfaltspinsel Schwertschwinger.

Während des Marsches durch Den Raven bot sich Hem mehr Gelegenheit, unter den Bluthunden nach Zelika Ausschau zu halten. Es erwies sich als fruchtloses Unterfangen: Er konnte sie nirgends entdecken. Vielleicht, so grübelte er, hatte sie sich bis zur Unkenntlichkeit verändert, was durchaus denkbar schien; oder vielleicht war sie in den Glandugir-Hügeln zurückgelassen oder getötet worden. Die letzteren Möglichkeiten ängstigten ihn so sehr, dass er trotz aller Gefahr erneut versuchte, nach ihr zu tasten, wie er es in Sjug'hakar Im getan hatte. Diesmal gestaltete es sich wesentlich schwieriger, dennoch spürte er wieder denselben Funken, verdeckt von Hexerei und Angst, trotzdem immer noch vorhanden. Sie befand sich irgendwo unter den Bluthunden, doch er hatte nach wie vor keine Ahnung, wo. Einen weiteren Versuch wagte er nicht.

Hem achtete auf alles, was er sah, so gut er konnte und legte es für später in seinem Gedächtnis ab. Überwiegend reisten die Bluthunde an riesigen Gehöften vorbei, die von langen Reihen dunkel gekleideter Arbeiter bestellt oder abgeerntet wurden. Manchmal fiel Hem auf, dass sie mit Fußfesseln um die Knöchel schufteten und von Hundssoldaten bewacht wurden; andere waren zwar nicht angekettet, wurden jedoch von Männern mit Peitschen beaufsichtigt. Der Tross der Bluthunde passierte lange,

276

niedrige Hütten, in denen die Arbeiter wohnten und die den Hütten in Sjug'hakar Im glichen. Den Raven war tatsächlich, wie Saliman gesagt hatte, ein einziger, riesiger Kerker.

Eines Vormittags marschierten sie durch eine kleine Ortschaft mitten auf deren Hauptstraße. Hem warf dabei verstohlene Blicke um sich. In Edinur hatte er Armut kennen gelernt, doch hier offenbarte sie sich ihm in anderem Maßstab. Die Gebäude waren schäbig und armselig, kaum mehr als Katen, die sich gegenseitig stützten, überdacht mit erbeuteten Holzstücken, Brettern oder Stein. Die Straße stank wie ein Misthaufen und war von tiefen, mit eisigem Wasser gefüllten Furchen durchzogen. Zerlumpte Kinder glotzten sie mit vor Angst geweiteten Augen hinter verfallenen Zäunen oder moosbewachsenen Wasserfässern hervor an. Schmerzlich fiel Hem auf, dass sich unter ihnen keine Bälger zu befinden schienen, die älter als neun Jahre waren. Irgendjemand hatte neben einen Hütteneingang eine blühende Geranie in einem Topf gestellt, die in dem Elend ringsum unpassend bunt wirkte. Ein Stück weiter die Straße entlang sah Hem einen Zaun, den einst das Bild eines frei über grünes Gras laufenden Schimmels geziert hatte. Die Farbe war abgescheuert worden, aber die Umrisse hatten sich gleich einem gespenstischen Zeichen von Trotz gehalten. Sonst jedoch zeugte wenig von gutem Mut oder Hoffnung.

In der Mitte der Ortschaft standen zwei Prunkbauten, die auf einem großen Grundstück hinter hohen Steinmauern mehrere Stockwerke aufragten. Sie bildeten einen erschütternden Gegensatz zu der elenden Armut der restlichen Ortschaft. Hem starrte die Gebäude erstaunt an: Selbst die Torpfosten hatte man vergoldet. Trotz allen Poms fand er die Bauwerke hässlich, zudem gefielen ihm die Meißeleien absonderlicher Tiere nicht, die den oberen Rand der Mauern säumten. Tatsächlich handelte es sich um Wachbanne, die böswillig über dem Wohlstand kauerten, den die Häuser ausstrahlten. Plötzlich fiel ihm ein, was Saliman ihm vor langer Zeit in Turbansk über Den Raven erzählt hatte: *Die Allsehenden Augen halten*

277

die Hände auf sämtliche Vorräte; sie selbst leben gut. Die Menschen hingegen darben, erhalten nur genug zum Überleben. Wer die Gunst der Untoten erringt, dem kann es natürlich wesentlich besser ergehen; einige, die Grin, leben in schändlichem Überschwang und sind selbst kleine Gewaltherrscher. Sie sind dem Namenlosen nützlich, und so duldet er sie. . . Aber nichts in Den Raven wird zum Vergnügen oder der Schönheit willen angebaut oder hergestellt, und selbst den Müßiggang der Grin kennzeichnen Verderbtheit und Grausamkeiten.

Vermutlich gehörten diese Häuser solchen Grin. Dass sie im Besitz von Untoten standen, schien eher unwahrscheinlich, denn Untote machten sich nichts aus Prunk. Hem war froh, dass die Untoten danach weitere Ortschaften und Dörfer anscheinend mieden. Er empfand sie als noch bedrückender als die Landschaft, die an sich schon bedrückend genug war.

Innerhalb weniger Tage wandelte sich die Umgebung. Zunächst tauchten vereinzelt Bäume auf, dann ganze Haine, obwohl der Tross sich ihnen zu Hems Erleichterung nicht näherte. Selbst aus der Ferne spürte er in ihnen eine Krankheit gleich jener der Glandugir-Hügel. Er fragte sich, was diesem Land widerfahren sein mochte, dass einzelne Flecken davon so verderbt waren. Wo die Wäldchen sich befanden, schimmerte der Himmel nachts mit einem trüben, gespenstischen Rot.

Mittlerweile marschierten sie stetig bergauf. Im Norden konnte Hem im Dunst einen schartigen Gebirgsrücken erkennen. Je nach Licht änderten die Berge die Farbe: Bald schimmerten sie rot, bald purpurn. Manchmal, an stark bewölkten Tagen, verschwanden sie vollends. Hem erinnerte sich an seinen Traum über den Ehernen Turm: Er musste im Schatten ebenjener Berge stehen. Sie näherten sich ihm.

Die Wege wurden stärker bereist und von staubigen Bäumen gesäumt. Die Hauptstraßen waren breit und manchmal mit Steinen gepflastert wie Bardenstraßen. Gelegentlich wurden die

277

Bluthunde vom Pfad gescheucht und mussten warten, bis die Reihen der Soldaten und auf Irzuku reitenden Hundsoldaten an ihnen vorübergezogen waren. Wenn sie hingegen unterwegs Bauern oder Dorfbewohnern begegneten, hatten stets die Bluthunde Vorrang; bei solchen Gelegenheiten stolzierten sie hochmütig und großspurig und hohnlächelten den unsoldatischen Pöbel an, der eilig den Weg für sie freigab. Sie passierten mehrere provisorische Lager, Reihen graubrauner, auf einstigem Ackerland aufgeschlagener Lederzelte. Die Ortschaften und Dörfer häuften sich, wenngleich die Untoten die meisten davon mieden.

Die Bluthunde zeigten reges Interesse an den Soldaten, denen sie begegneten, und stellten hemmungslos Mutmaßungen über ihre Ziele an. Einige meinten wissend, sie wären nach Kulkilhirien im Westen unterwegs - jenem Wüstenort am Kulkil-Pass, an dem der Namenlose seine Armeen scharte, bevor er sie auf Feldzug entsandte. Hem, der dies für wahrscheinlich hielt, nahm an, sie sollten sich auf den Marsch nach Annar oder Car Amdrith vorbereiten. Andere hingegen zogen in die entgegengesetzte Richtung, und er fragte sich, was das bedeuten mochte. Er hatte einige Kiesel eingesammelt, die er in der rechten Hosentasche verwahrte. Jedes Mal, wenn er eine Kompanie sah, verlagerte er einen Kiesel in die linke Tasche. Auf diese Weise behielt er einen Überblick über ihre Anzahl. Es waren viele Tausende.

Häufig überlegte Hem, wo Saliman und Soron sich aufhalten mochten; vielleicht hatten sie einander unterwegs sogar unwissentlich passiert.

Am fünften Tag begegneten sie anderen Bluthunden, die ebenfalls Richtung Norden nach Dagra marschierten, und am sechsten Tag schlossen sich der Kolonne zwei weitere Kompanien an. Die Gruppen begrüßten einander mit Gebrüll und Gejauchze, danach zogen sie zusammen weiter, wodurch ihre Zahl auf über fünftausend anstieg. Hem verfluchte diese Fügung; seine Bemühungen, Zelika zu finden, hatten noch immer zu keinem Ergebnis geführt, und ihm lief die Zeit davon. Obwohl die Bluthunde aus Sjug'hakar

278

Im beisammenbleiben, gestalteten die Vereinigungen mit den anderen Gruppen sein Unterfangen erheblich schwieriger. Er hatte es sich angewöhnt, abends unter dem Vorwand, Feuerholz zu sammeln oder eine andere Aufgabe zu verrichten, müßig umherzuschlendern. Dabei tastete er nach Zelika, allerdings bisher ohne Erfolg. Er konnte nicht so häufig mit Ire in Gedankenberührung treten, wie er es gern getan hätte; nach ihrer ursprünglichen Unterhaltung gelang es ihnen nur einmal, miteinander zu reden. Dafür erhaschte er ein oder zwei Mal am Tag einen flüchtigen Blick auf einen ungepflegten Vogel mit grau gesprenkeltem Gefieder, mal wie er gleich einem Klumpen auf einem Zaunpfosten kauerte und den Vorbeimarsch der Bluthunde beobachtete, mal wie er am Straßenrand nach Würmern und Käfern pickte. Hem wusste, dass Ire sich zeigte, um ihm zu versichern, dass er noch lebte, und jedes Mal, wenn er die Krähe sah, besserte sich seine Stimmung, ganz gleich, wie niedergeschlagen er sich fühlte. Es war tröstlich zu wissen, dass er in diesem feindseligen Land einen Verbündeten hatte. Manchmal, wenn er seinem Blick begegnete, nickte Ire ihm unscheinbar zu. Zu Hems Freude darüber, den Vogel zu sehen, mischte sich stets die entsetzliche Angst, ein Untoter könnte ihn bemerken. Andererseits war Ire klug genug, die meiste Zeit außer Sicht zu bleiben; und wenn man nicht zu genau hinsah, wirkte er mit seinem gräulich gefärbten Federkleid eher wie ein großer Meenah, eine in Den Raven sehr verbreitete Vogelart.

Zudem kam Hem der Gedanke, dass den Untoten vermutlich anderes im Kopf herumging, als auf zerrupfte Vögel zu achten, die Spitzel sein könnten. Sogar den Bluthunden fiel eine wachsende Anspannung unter ihren Hauptleuten auf, je näher sie Dagra kamen. Es wurde gemunkelt, man hätte gesehen, wie die Spinne mit den anderen Untoten gestritten hatte, und zwei Untote hatten sich Pferde besorgt und ritten dem

Haupttross nunmehr als Kundschafter voraus. Wenn sie zurückkehrten, steckten die Untoten jedes Mal die Köpfe zusammen, anscheinend, um ihre Route zu besprechen.

279

Hem schnupperte unbehaglich die Luft; eine ungewisse Bedrohung lag darin, die stärker wurde, je weiter sie sich Dagra näherten. Es lag nicht nur an den Bergen, die mittlerweile bedrohlich und grimmig unter einem bewölkten Himmel vor ihnen aufragten; oder daran, dass sich manchmal durch Schwaden sich kräuselnder Dämpfe der Eherne Turm abzeichnete, ein dunkler Finger der Warnung vor den blutfarbenen Felsspitzen der Osidh Dagra. Der Boden selbst wirkte angespannt, wachsam, voller Omen.

Trotz der Sicherheitsvorkehrungen der Untoten gerieten die Bluthunde einen Tag von Dagra entfernt in ernste Schwierigkeiten. Zum Glück für Hem marschierten die Bluthunde aus Sjug'hakar Im am Ende der Kolonne, weshalb sie dem Schlimmsten entgingen. Das Erste, was Hem mitbekam, war verwirrtes Geschrei weiter vorne. Die Bluthunde rings um ihn reckten die Häse und versuchten zu erkennen, was vor sich ging, als die neben dem Blut-Block marschierenden Hundsoldaten plötzlich vorwärtsrannten.

Die Bluthunde schienen einer Panik nahe; dann erfolgte ein Befehl, der sie zur Ordnung rief. Hem nahm ihn wie einen Peitschenhieb im Kopf wahr, und die Gesichter der anderen wurden ausdruckslos. Mit jener Plötzlichkeit, an die Hem sich nie gewöhnen konnte, beruhigten die Bluthunde sich, griffen zu den Waffen und warteten auf weitere Befehle der Untoten. Anscheinend wurden sie noch nicht gebraucht. Hem lockerte das Kurzsword aus der Scheide und betete, dass der Blut-Block nicht kämpfen müsste. Er war so müde, zudem mangelte es ihm an der Kraft der Raserei, die den anderen Bluthunden durch Hexerei verliehen wurde. Hem wünschte, er wüsste, was sich vorne zutrug, aber es war ihm unmöglich, an den anderen vorbeizusehen.

Anhand des Lärms erkannte er, dass die Kampfhandlungen sich näherten; dann stürzte plötzlich ein Bluthund durch die Reihen vor Hem, überschlug sich, eindeutig tot, mehrmals auf der Straße. Ihm folgte ein riesiger Mann mit einer stachelbewehrten, blutigen Keule. Sein nackter Oberkörper und geschorener Schädel waren mit roten und weißen Zickzackmustern bemalt. Sein

279

nun blutverschmierter Bart war zu zahlreichen Zöpfen mit kleinen, darin eingebundenen Knochen geflochten, seine Zähne waren angespitzt. Er trug einen gehörnten Helm, Panzerhandschuhe aus Eisen und einen Rock aus ehernen Kettengliedern.

Hem hätte sich beinahe umgedreht und die Flucht ergriffen, aber bevor er einen Schritt tun konnte, griffen die anderen Bluthunde den Hünen an, der die Keule mit tödlicher Wirkung schwang. Die Bluthunde schleuderten sich knurrend, beißend, tretend und hackend auf ihn, und der Hüne wurde durch ihr Gewicht zu Boden gezerrt. Nachdem er zu Fall gebracht war, erledigten ihn die Bluthunde ohne viel Federlesens.

Hem ertappte sich plötzlich dabei, dass er zusammen mit den anderen wie ein Wilder auf den Körper einhieb. Entsetzt wich er zurück, wischte sich Blut ab, das ihm ins Gesicht gespritzt war, und spuckte dessen Geschmack aus, der ihm in den Mund geraten war. Schlagartig fühlte er sich zutiefst besudelt. Einen Lidschlag lang hatte er in der

Hitze des Gefechts die Beherrschung verloren: Er war zu einem von *ihnen* geworden. Selbst bei den grässlichsten Gefechten in den Glandugir-Hügeln hatte er nur gekämpft, um zu überleben, und sich von unnötigen zusätzlichen Grausamkeiten stets leise davongeschlichen. Wie lange würde es noch dauern, bis er mit seiner Sammlung abgetrennter Ohren prahlte wie Plünderer? Der Gedanke ließ ihn vor Abscheu erkalten. Er würde bald von den Bluthunden fliehen müssen, andernfalls würde er so verrohen wie sie.

Die Bluthunde wurden aus dem Bann entlassen und wuselten aufgeregt umher, gaben mit ihren Treffern und damit an, wie viele Feinde sie getötet hatten. Hem lauschte ihnen mit mehr als seiner üblichen Verachtung. Etwa zwanzig Bluthunde waren getötet worden, weitere zwanzig verwundet, darunter Plünderer, der am Arm von einem Keulenhieb gestreift worden war. Die Waffe hatte den Muskel aufgerissen, doch Hem sah auf einen Blick, dass die Verletzung ihn nicht behindern würde; nachdem sie von einem Untoten geschlossen worden war, lief Plünderer

280

zwischen den Bluthunden umher und zeigte sie jedem, der sie ansehen wollte. Wenn man ihn reden hörte, dachte Hem, konnte man meinen, er hätte den Hünen ganz allein getötet.

Dennoch, egal wie Hem dabei empfinden mochte, er war auch froh, dass die Bluthunde gewonnen hatten; andernfalls wäre er bereits tot. Als Streitkraft erwiesen die Bluthunde sich wahrhaftig als Furcht erregend. Mittlerweile glaubte er zu verstehen, weshalb der Namenlose eine solche Vorliebe für sie hegte.

Den Überlebenden wurde befohlen, die Leichname von der Straße zu schaffen und in einen Graben zu werfen. Hem erblickte dabei einen Haufen trockener Knochen, der nur von einem Untoten stammen konnte, und er zählte fünfzig jener Riesenmenschen. In Turbansk hatte es keine wie sie gegeben, zumindest hatte er keine gesehen.

Er half gerade drei anderen, einen der Hünen zu einer Grube zu schleifen, als er nicht weit entfernt die Spinne erblickte, die eindringlich mit einem anderen Untoten sprach. Hem beschloss, dass ein Versuch zu lauschen das Wagnis wert war, zumal eine Menge Lärm und Verwirrung herrschten, die ihn decken würden. Vorsichtig öffnete er sein Gehör.

Zu seinem Erstaunen verwendeten die Untoten die Hohe Sprache, allerdings in einer abgewandelten Weise, die er kaum verstand. Bis zu jenem Augenblick war Hem nicht klar gewesen, wie sehr die Hohe Sprache einen Teil seiner selbst ausmachte; sie aus dem Mund eines Untoten zu hören, fühlte sich grauenhaft an, als wäre seine innerste Seele irgendwie der eines Untoten ähnlich. Er musste den starken Drang unterdrücken, zu würgen.

»!;.. kann nicht stimmen«, knurrte die Spinne.

»Wenn ich es dir doch sage, Imank ist hier«, entgegnete der andere Untote. »Jagfra hat mir berichtet, dass seine Gegenwart in Dagra zu spüren ist. Und diese Kreaturen sind ein Teil seiner Iguk-Blutgarde: Sie sind unverkennbar. Das weißt du.«

Die Spinne schwieg einen Augenblick und schien nachzudenken.

280

»Warum hat er sie hierher entsandt?«, fragte die Spinne schließlich. »Warum fordert er uns heraus?«

»Imank will derzeit nicht, dass der Meister über noch mehr Stärke verfügt«, gab der andere zurück. »Sechzehn Kompanien Köter sind keine Kleinigkeit; du hast gesehen, wie sie die Iguk besiegt haben. Ich denke, in Dagra steht es nicht zum Besten.« Hem spürte die Zweifel der Spinne. »Wir hätten davon hören müssen, wenn der Meister ernsthaft bedroht wäre«, meinte der Untote schließlich. »Gewiss ist Imank nicht stark genug, um zurückzukehren, ohne gerufen worden zu sein.«

»Selbstverständlich wurde er gerufen«, zischte der andere Untote ungeduldig. »Der Meister möchte ihn zügel. Und Imank packt die Gelegenheit beim Schopf. *Jetzt* ist die Zeit dafür.«

Plötzlich schaute die Spinne argwöhnisch auf und schnupperte; Hem hörte sofort auf zu lauschen und wandte sich ab.

Die Unterhaltung, die er mit angehört hatte, verstärkte seine Neugier nur. Nun glaubte er das Gefühl der Bedrohung zu verstehen, das die Luft erfüllte, je näher sie Dagra kamen: Der Namenlose hatte Imank, den Schwarzen Hauptmann, zurück an seine Seite gerufen, und wenn der Untote Recht hatte, beabsichtigte Imank, den Namenlosen zu stürzen.

Die Bluthunde marschierten geradewegs in das Auge des Sturms hinein.

In jener Nacht sprach Hem mit Ire. Die Krähe hatte ihm eigene Beobachtungen zu berichten.

Es wird überall gekämpft, sagte er. Ich fliege hierhin, fliege dorthin, und alles, was ich sehe, sind Leute, die kämpfen. Hundemenschen und andere. Viele wie die, gegen die ihr heute gekämpft habt. Und auch andere. Ich habe die Untoten belauscht. Ich glaube, das Licht hat hierbei die Hand genauso im Spiel wie der Meister der Finsternis.

Tatsächlich ? Hem konnte die Überraschung nicht aus seiner Stimme verbannen. Ire hatte sich in der letzten Zeit, in der er auf sich alleine gestellt gewesen war, stark verändert. Vor ein paar Wochen hätte die Krähe noch nicht so gedacht.

Ja, ja. Es sind noch andere Dinge in Bewegung, aber es ist alles sehr ver

281

worren. Ich kann nicht sagen, was geschehen könnte. Jedenfalls sollten wir von hier verschwinden. Hem erwiderte nichts.

Ich denke, all die Kämpfe machen es einfacher für uns; sie werden nicht nach einem verschwundenen Jungen suchen, du wirst durch die Maschen schlüpfen. Aber es wird schlimmer. Es ist wie bei einem Erdbeben, man kann spüren, dass etwas geschehen wird.

Hem wusste, dass Ire Recht hatte, und sein Mut sank. *Aber ich habe Zelika noch nicht gefunden,* gab er zu bedenken.

Wenn du sie morgen nichtfinden kannst, entgegnete Ire, wirst du sie zurücklassen müssen.

Am nächsten Tag meldete Hem sich für jede zu vergebende Aufgabe freiwillig. Einige Bluthunde wurden den ganzen Tag lang die Reihen hinauf und hinunter geschickt, um Nachrichten von einem Untoten zum anderen zu befördern, folglich saßen solche Boten nicht in ihren jeweiligen Blöcken fest. Zu Hems Verdruss wurde er für zu dumm befunden, um ihm Botschaften anzuvertrauen. Bislang hatte ihm Schwertschwingers Einfalt als nützliche Tarnung gedient, nun jedoch verfluchte er sie. Dafür gab es andere,

schmutzigere Aufgaben, die ihm die Hauptleute nur allzu gerne übertrugen und die ihm zumindest ein wenig Bewegungsfreiheit verschafften.

Er hatte beschlossen, das Wagnis einzugehen, nach Zelika zu tasten, während sie marschierten; auf diese Weise würde es ihm vielleicht gelingen, wenigstens den Block herauszufinden, in dem sie sich befand. Allerdings gestaltet es sich äußerst schwierig: Er musste einen immens starken Schild anfertigen, und in unmittelbarer Nähe gingen Untote, die inzwischen besonders wachsam waren. Obendrein fühlte er sich jeden Tag müder. Hartnäckig und geduldig fertigte er den stärksten Schild an, zu dem er in der Lage war, und nachdem er sich von der ärgsten Erschöpfung erholt hatte, die damit einherging, begann er behutsam um sich zu tasten.

282

Zunächst spürte er gar nichts: keine Spur des Zelika-Schimmers, den er zuvor bereits zwei Mal wahrgenommen hatte. Konnte sie in den vergangenen paar Tagen getötet worden sein? Aber er hatte sich so gut wie jeden Leichnam angesehen, um sich zu vergewissern, dass es nicht Zelika war. In einem Anflug von Panik ging er geistig die Mitleid erregenden Toten durch, die er gesehen hatte. Einige waren so verstümmelt gewesen, dass sich kaum noch sagen ließ, wer sie gewesen waren. Allerdings hatte ihm stets irgendeine Einzelheit - eine Hand, die Form eines Fußes - verraten, dass es sich nicht um seine Freundin gehandelt hatte. Vielleicht war ihm etwas entgangen, schließlich war es ihm nicht möglich gewesen, den Überblick über alle Todesfälle zu behalten.

Abermals versuchte er es, und diesmal schnappte er mit unsäglicher Erleichterung ein winziges Flimmern auf, das er erkannte. Es befand sich, wie er aufgeregt feststellte, sehr nah, viel näher, als er es je zuvor gespürt hatte. Vorsichtig spähte er zwischen den einander gleichenden Köpfen hindurch, die vor ihm wackelten.

An jenem Morgen hatte beim Antritt des Marsches Verwirrung geherrscht, weshalb die Bluthunde nicht in der üblichen Ordnung gingen. Der Blut-Block befand sich hinter den Stoßzähnen, Bluthunden, die sich die Unterarme mit einem groben Kreuz zernarbt. Für gewöhnlich marschierten die Stoßzähne sechs Blöcke weiter hinten und gehörten zu jenen, von denen Hem gedacht hatte, unter ihnen könnte sich Zelika befinden. Vor den Stoßzähnen wiederum ging der Messer-Block, eine Gruppe, die nicht auf seiner Liste stand. Noch weiter vorne folgten jene Bluthunde, die erst unterwegs zu ihnen gestoßen waren.

Hem zügelte seine Aufregung, da er fürchtete, sich sonst zu verraten. Dann versuchte er es abermals. Diesmal konnte er seine Suche ein wenig besser lenken und stieß auf eine stärkere Spur. Endlich hatte er sie gefunden. Zelika gehörte zu den Stoßzähnen. Er schränkte die Suche noch weiter ein, gab sich alle Mühe, genau festzustellen, wo sie sich befand, tastete zwischen

282

den anderen Bluthunden umher. Schließlich gelang es ihm. Ein Hochgefühl durchströmte ihn. Sie befand sich drei Reihen weiter vorn, war der vierte Bluthund von links. So nah.

Mittlerweile zitterte Hem und war völlig erschöpft. Er verringerte seine Magie und sah sich benommen um, nahm seine Umgebung zum ersten Mal seit scheinbar Stunden

wieder wahr. Die Nackenhaare richteten sich ihm auf: Sie näherten sich letztlich den Mauern von Dagra.

Der Weg führte nicht mehr bergauf. Stattdessen marschierten sie eine breite, mit rotem Stein gepflasterte Straße entlang, die geradewegs über eine weitläufige, felsige Hochebene verlief. Weit und breit wuchs kaum etwas außer ein paar verkümmerten Bäumen und Büschen, dafür überzogen die Lager von Soldaten die gesamte Ebene. Zu seiner Linken befand sich ein großer See mit schwarzem Wasser, den ein träger Fluss nährte, und im kalten Winterwind klapperte schwarzes Schilfrohr.

Die Stadtmauern ragten im trüben Sonnenlicht hoch auf, errichtet aus dem harten roten Stein der Berge. Hem betrachtete sie unbehaglich, als sie sich ihnen näherten: Er sah nur ein Tor, das streng bewacht wurde. Die Mauern selbst waren unüberwindbar, zumal sie dreißig Spannen tief zur Ebene hin abfielen. Selbst auf die Entfernung spürte er ihre Macht: Der gesamte Wall war zugleich ein Wachbann, jeder Stein davon besaß ein eigenes Gespür und Bewusstsein. Als sie noch näher herangelangten, sah Hem die Stadt Dagra zum ersten Mal richtig. Mit geweiteten Augen starrte er hin; das Herz rutschte ihm zu den Knien, und all sein Mut schrumpfte.

Die Stadt war in Dämpfe und Nebelschwaden gehüllt, die sich träge im eisigen Wind wanden und die Zinnen verhüllten. Kurz rissen die Schleier auf und enthüllten ein gezacktes Dächermeer und einen Turm so spitz wie ein Bohrer, bevor sie sich wieder zuzogen und alles gleich einem Vorhang verhüllten, der die Wahrnehmung trübte, wodurch die Umrisse noch gespenstischer wirkten - unglaubliche Gipfel und Brücken, die sich über Untiefen aus Schatten spannten. Der Gestank von Hexerei hing durch

283

dringend und bitter in der Luft, trocknete Hems Mund so sehr aus, dass er kaum noch schlucken konnte.

Er sehnte sich danach, sich abzuwenden, in ein Loch zu kriechen und sich vor dem schaurigen Bewusstsein zu verkriechen, das vor ihm stand, doch er konnte die Augen nicht davon lösen. Es zog seinen Blick an wie eine Schlange den ihrer Beute, und er war hilflos, konnte sich nicht widersetzen. Zum ersten Mal wurde Hem in vollem Ausmaß die Torheit seiner Hoffnungen klar: Eine solche Macht, wie er sie vor sich sah, würde keine Niederlage erleiden. Die Stadt sah alles, wusste alles und duldete keinen Aufstand. Nicht einmal eine Maus könnte ihrem Bann entkommen.

Während Hem hinstarrte, wirbelten die Nebel auseinander und gaben den Blick auf die Spitze des Ehernen Turms frei, die hochmütig über die Zinnen der Zitadelle auftrug. Der Anblick dieser Festung innerhalb einer Festung ließ ihn zaudern: Das Bauwerk erschien ihm wie eine grausame, gewaltige Klinge, deren Bestehen den Himmel verletzte. Die unteren Ebenen des Turmes stützten gewaltige wulstige Eisenschultern, die lange Rostspuren zogen, und die unzähligen Höfe, Bergfriede, Brustwehren und kleineren Türme bauten darauf und ineinander auf, schwarze Reihen aus Fels, die wie Reißzähne aussahen.

Widerwillig, gelenkt von einer gebannten Abscheu, wanderte Hems Blick über die schartigen Höhen zum scharfen Gipfel empor, wo eine lange, weiße Klinge die Wolken aufschlitzte. Ein verirrter Sonnenstrahl fing sich im Stahl und gleißte, blendete Hems Augen mit einer böswilligen Grellheit. Er blinzelte, wodurch er den Bann brach, und kippte beinahe um. Hem war derart benommen, dass er den Tritt und den Fluch kaum

bemerkte, die er sich durch sein Stolpern von dem neben ihm marschierenden Bluthund einhandelte.

Wie betäubt stapfte er mit den Bluthunden auf das gewaltige Eisentor zu. Als sie es erreichten, hob es sich mit einem schauerhaften Ächzen von Metall, öffnete sich langsam wie ein riesiges Maul. Einige der Bluthunde brachen in Jubel aus, doch ihre Stimmen wurden von der schweren Luft gedämpft und

284

rasch verschluckt. Hem schloss die Augen, als er unter dem Schlussstein hindurchging, dessen Schatten er wie eine ihn zermahlende Last spürte. Ihm war so schwindelig, dass er kaum sehen konnte. Mit einem dumpfen, mächtigen Knall fiel das Tor hinter ihnen zu.

284

XXIII Der eherne Turm

Hem stolperte vor sich hin und versuchte, auf wackeligen Beinen mit den Bluthunden Schritt zu halten. Stumm blickte er von einer Seite zur anderen, jeder Gedanke daran, zu handeln, von blankem Grauen ertränkt. Sie marschierten eine breite Prachtstraße düsterer Erhabenheit entlang. Es war eine der Hauptstraßen, die strahlenförmig vom Ehernen Turm ausgingen. Entlang ihrer Mitte und Seiten verliefen Reihen schmuckloser Säulen aus poliertem Stein oder Metall, so hoch, dass sich ihre Gipfel in den giftigen Nebelschwaden verloren, die rings um die Zitadelle die Luft verpesteten. Die Gebäude zu beiden Seiten waren hoch und fensterlos, lotrechte Flächen polierten Felses, die blind über sie hinwegstarrten, mit Türen aus Bronze, Kupfer oder Messing. Nach einer kurzen Weile bogen sie auf wesentlich kleinere und schäbigeren Straßen ab, von denen schmale, dunkle, übel riechende Gassen abzweigten. Anschwellender metallischer Lärm drang ihnen entgegen und wurde bald so laut, dass Hem sich halb ertaubt die Ohren zuhielt. Sie befanden sich in der Straße der Waffenschmiede.

Schwefelige Feuedämpfe versengten ihm das Gesicht, als sie an riesigen Essen vorbeigingen, wo Hunderte Hämmer auf Hunderten Ambossen klirrten und gewaltige, von Gruppen halb nackter Männer betätigte Blasebalge die Feuer weiß vor Hitze bliesen und Funkenwirbel in die tiefe Dunkelheit aufstieben ließen. Winzige Gestalten, die in der Hitze vor Schweiß glänzten, schmiedeten todbringende Kanten auf die Waffen für die unersättlichen Arsenale der Finsternis. Hem sah Schwerter und Kurzscherter, Speere, Hellebarden, Piken und Wurfspieße, Keulen, Kriegshämmer und Äxte, Kettenhemden und Brusthar

284

nische, Helme, Bein- und Armschienen, Rüstungen aus Ketten, Schuppen und Platten, die sich zu Hunderten an den Mauern stapelten.

Dies war das Herz der Kriegsschmiede des Namenlosen. Seine Sklaven schufteten in den Minen fern im Süden, schürften funkelndes Erz aus geheimen Orten hervor und schleppten es in schweren Wagen zu den Schmieden von Dagra. Kurzzeitig verschlug Hem das Ausmaß der Betriebsamkeit die Sprache. Er dachte zurück an die Waffenschmieden, die er in Turbansk gesehen hatte: Auch sie waren Orte der Flammen und des Eisens gewesen, an denen Werkzeuge des Todes geschaffen worden waren. Allerdings hatten sie ihn nicht mit Grauen erfüllt. *Warum eigentlich nicht?*, fragte er

sich, während er entsetzt durch die Türen der Schmieden von Dagra spähte. *Warum nicht?*

Sie ließen die Gießereien hinter sich und bahnten sich einen Weg durch andere Viertel: Straßen mit Gerbern, Webern und Schustern, Bäckereien und Töpfereien, Wagenbauern und Stellmachern, Messerschleifern und Wäschereien, Stallungen mit Ochsen, Pferden und den metallgepanzerten Irzuk. Auch all das benötigte der Namenlose, und die Vorbereitungen beschäftigten Tausende Sklaven.

Auf den Straßen drängten sich Soldaten, ferner Männer und Frauen in feinen Gewändern, begleitet von Sklaven oder in Sänften getragen, und alle anderen mussten den Weg für sie freigeben. Auch an Marktschreibern, die ihre Waren feilboten, kam Hem vorbei, und an feilschenden Kunden, an Pflockträgern und Schmutzentsorgern, an Trunkenbolden, die aus schäbigen, übel riechenden Kaschemmen wankten, an barfüßigen Sklaven auf eiligen Besorgungsgängen und an zerlumpten Bettlern. Viele der Letzteren hatten Narben von schrecklichen Verletzungen, und Hem vermutete, dass sie einst als Soldaten gedient hatten.

Nach einer Stunde hatte Hem sich völlig verirrt: Dagra entpuppte sich als genauso unüberschaubar wie Turbansk. Allerdings hielt hier niemand an, um zu plaudern; niemand betastete bunte Seide oder verweilte an den Jasminständen der Blumen-

Verkäufer; niemand gesellte sich zu anderen, um den Possen von Gauklern oder der Musik von Spielmännern Beifall zu spenden. Plötzlich hatte Hem vor Augen, was aus Turbansk nun werden konnte, da Imank die Stadt eingenommen hatte. Eine entsetzliche Traurigkeit erfasste ihn.

Die Untoten scheuchten die Bluthunde voran und hielten sie an der Leine der Hexerei, damit der Tross im Gewirr der Straßen zusammenblieb. Hem fiel auf, dass die meisten Leute hastig den Weg räumten, wenn sie die Bluthunde erblickten. Er hatte Mühe, mit den anderen Schritt zu halten; jeder Schritt glich einer Qual. Es fiel ihm schwer, die faulige Luft zu atmen, und der Himmel pulsierte mit seltsamen Strömungen und Lichtern, als könnte sich jeden Augenblick ein Sturm über ihnen entladen. Schließlich erreichten sie eine triste Kaserne aus Stein, die aus mehreren Stockwerken bestand und in der sie untergebracht werden sollten.

Sie alle erhielten ein wenig harten Zwieback und getrocknetes Fleisch, dann wurde ihnen der Weg in niedrige, dunkle Schlafsäle gezeigt, erhellt von rauchenden Öllampen, die Böden mit dreckigem Stroh bedeckt, auf dem Reihen flohverseuchter Pritschen für die Bluthunde zum Schlafen bereitstanden. Letztlich entließen die Untoten die Köter aus ihrem Bann. Kopfschüttelnd und sogar zu müde für ihre üblichen Angebereien und Witze sanken sie auf die Liegestätte und streckten die Beine aus, dankbar, dass der Marsch zu Ende war und sie einen Platz zum Hinlegen hatten, der weicher als der nackte Boden war.

Hem saß eine lange Weile mit hängendem Kopf da, versunken in Hoffnungslosigkeit. Die anderen Bluthunde schenkten ihm wie üblich keine Beachtung. Nachdem er sich von seiner schlimmsten Erschöpfung erholt hatte, kaute er freudlos die getrockneten Fleischstreifen und schob den mit Morrallin versetzten Zwieback unter seine Pritsche. So hoch das Wagnis eines Fluchtversuchs auch sein mochte, er

konnte nicht in Dagra bleiben, da dies einem sicheren Tod gleichkäme: An diesem Ort konnte es nur eine Frage der Zeit sein, bis er als Spitzel aufgedeckt würde. Ehe er als Bluthund stürbe, würde er lieber bei einer versuchten Flucht sterben. Der Gedanke stärkte seine Entschlossenheit, und er begann, seine spärlichen Möglichkeiten zu sichten, und verdrängte seine Übelkeit.

Irgendwie musste er in dieser Nacht Zelika finden und aus Dagra fliehen. Es schien unmöglich. Wie sollte er herausfinden, welcher Bluthund Zelika war, sie überwältigen und zwingen, mit ihm zu kommen - und all das, ohne von den anderen Bluthunden oder den Untoten bemerkt zu werden? Und am unmöglichsten von allem: Wie sollte er sie beide verschleiern und mit ihr ungesehen über die unüberwindlichen Stadtmauern flüchten? Hem hatte nicht gewusst, dass ein Wachbann so mächtig sein konnte; er bezweifelte, dass er einen Schild anfertigen könnte, der stark genug wäre, ihn vor dem Bewusstsein des Wachbanns zu verbergen, geschweige denn einen, der für ihn und Zelika reichte.

Und wo steckte Ire? Elend dachte Hem, dass sein Freund ihm an diesen Ort nicht hatte folgen können. Die Zauber an den Mauern waren so stark, es schien undenkbar, dass selbst ein so kleiner und gewiefter Vogel sie unbemerkt überwinden könnte. Und selbst wenn er es durch eine unvorstellbare List geschafft hätte, wie sollte er Hem inmitten des Chaos von Dagra aufspüren? Hem wagte nicht, einen Ruf auszusenden. Er befand sich alleine in dieser dunklen Stadt; es gab niemanden, der ihm helfen würde. Sein Kopf schmerzte, als zöge sich langsam ein Eisenband um seine Stirn zusammen. Und er war so müde.

Nun, dachte Hem in dem Versuch, sich aufzurichten, *eins nach dem anderen*.

Immerhin hatte er herausgefunden, dass Zelika ein Stoßzahn war. Der anfängliche Schrecken, der ihn beim Betreten von Dagra befallen hatte, hatte die Gedanken an Zelika vorübergehend aus seinem Kopf vertrieben, weshalb er aus den Augen verloren hatte, wo genau sie sich befand; zum Glück jedoch waren sie in

286

derselben Reihenfolge in die Kasernen geeilt, in der sie marschiert waren, wodurch die Stoßzähne sich im selben Raum wie der Blut-Block aufhielten.

Vorsichtig suchte er nach Anzeichen von Untoten. Selbst das Öffnen dieses schmalen Spalts in seinem Bewusstsein ließ ihn zusammensucken. Die in Dagra herrschende Spannung war nahezu unerträglich: Die Luft selbst schien zu zittern. Plötzlich fielen ihm die Unterhaltung der Untoten vom Vortag und Ircs Vorhersage ein. Imank befand sich in Dagra und trachtete danach, den Namenlosen zu stürzen: Und selbst der Namenlose fürchtete seinen mächtigsten Hauptmann. Kein Wunder, dass die Untoten sie im Laufschrift hatten marschieren lassen - sie hatten Angst.

Vermutlich lag es daran, dass keine Untoten in der Nähe weilten. Vielleicht hatte er mehr Glück, als er dachte: Es könnte doch eine winzige Aussicht auf Erfolg geben. Etwas ermutigt lenkte er seine Aufmerksamkeit zurück in die Kaserne. Alle Bluthunde schienen äußerst müde, und die Morralinmenge, die ihnen verabreicht worden war, trug zu ihrer Erschöpfung bei; sie alle gähnten, obwohl es noch früh war. Verstohlen spähte er in dem langen Raum auf und ab: Er schätzte die Bluthunde auf rund zweihundert. Somit sollte es sich nicht allzu schwierig gestalten, Zelika aufzuspüren. Mit

geschlossenen Augen rollte er sich zusammen und wartete, bis alle Bluthunde einschliefen.

Dann fertigte er noch vorsichtiger als in Sjug'hakar Im einen magischen Schild an, wobei er ständig darauf achtete, nicht entdeckt zu werden. Anschließend begann er mit dem langwierigen Unterfangen, die schlafenden Geister rings um sich abzusuchen. Überraschend nah und fast sofort stieß er auf Zelikas Schimmer. Sie schlief entlang derselben Wand wie er, vierzehn Plätze weiter. Warum hatte er sie dann nicht gesehen? Vermutlich war er zu müde gewesen, außerdem herrschte in der Kaserne sehr schlechtes Licht.

Er verschloss seinen Geist und wob nach einer kurzen Rast einen Glimmerschleier. Die Hohe Sprache entglitt ihm in sei

287

nem Kopf, die Worte zerfranst oder entschwanden ihm völlig, und der Zauber schlug fehl; hartnäckig und quälend langsam fing er von vorne an. Diesmal klappte es: Er war verborgen. Allerdings fühlte er sich viel zu müde, um den Versuch zu unternehmen, ein Ebenbild zu schaffen, damit niemand die leere Pritsche bemerkte. Er würde es einfach darauf ankommen lassen müssen.

Sorgsam zählend schlich er die Reihe der schlafenden Leiber entlang. Als er die vierzehnte Gestalt erreichte, strich er flüchtig über deren Geist, um sich zu vergewissern, dass er sich nicht irrte. Sie schlief mit dem Gesicht in der Armbeuge, das grob geschorene Haar ein Gewirr kurzer Locken. Hem schnürte sich die Kehle zu; er hatte Zelikas langes Haar geliebt. Aber es würde ja wieder wachsen . . . Mit pochendem Herzen beugte er sich hinab und bereitete sich auf die gewaltige Anstrengung vor, sie hochzuheben und zu tragen. Dann jedoch sah er es.

Um nicht laut aufzuschreien, biss er sich so heftig auf die Lippe, dass sie zu bluten begann. Es war überhaupt nicht Zelika.

Es war ein Junge. Eine hässliche, halb verheilte Narbe verlief die Seite seines Gesichts hinab, zog die Haut ringsum zusammen und entstellte seine Züge. Hem erinnerte sich, diesen Jungen vor dem Marsch durch Den Raven schon einmal gesehen zu haben, ohne ihn sich besonders einzuprägen. Nun sah er genauer hin und erkannte Zelikas störrisches Kinn, ihre langen Wimpern, ihre fein geschnittenen Wangenknochen. Die ganze Zeit war er Nisrah, Zelikas Bruder gefolgt.

287

XXIV Ircs Geschichte

Hem wusste nicht, wie lange er in jenem dunklen Raum neben Nisrah saß. Die volle Erkenntnis seiner Torheit brach über ihn herein: Er hatte sich von seiner inbrünstigen Hoffnung in die Irre leiten lassen, hatte seine eigenen Zweifel unterdrückt, hatte sich hochmütig geweigert, auf Hared oder Ire zu hören. Die Untoten konnten Zelika keinem Seelenblick unterzogen haben, sonst hätten sie gewusst, dass auch Hem das Lager bespitzelte. Sie hätten nach ihm gesucht. Doch stattdessen war er fast ohne Fragen in Sjug'hakar Im aufgenommen worden. Niemand hatte auch nur den geringsten Verdacht gehegt, dass er nicht der sein könnte, der zu sein er behauptete. Hem hatte gewusst, dass Nisrah ein Bluthund war, doch ihm war nie der Gedanke gekommen, dass der Geistschimmer, den er gespürt hatte, jener von Zelikas Bruder sein könnte. Er hatte die

eigene Unsicherheit seinen mangelnden Fähigkeiten und der verschleiernenden Wirkung der Hexerei zugeschrieben. Und doch war es nun so offensichtlich.

Unaussprechliches Leid hatte er erduldet, sich durch die Gefahren der Glandugir-Hügel und Den Ravens gekämpft und sich schließlich selbst in Dagra eingekerkert. Er hatte sich, Ire und Hared in Gefahr gebracht. Vielleicht würde er Maerad oder Saliman nie wiedersehen. Und alles umsonst.

Hätten in Hem noch Tränen gesteckt, er hätte geweint, doch er fühlte sich zu betäubt für Tränen. Eine erstickende Verbitterung verzehrte ihn.

Schließlich rüttelte ihn ein so lauter Donnerschlag wach, dass er vermeinte, der Boden erzittere unter seinen Füßen. Hem

288

beugte sich vor und fesselte Nisrahs Hände behutsam hinter den Rücken. Dafür verwendete er die in Sjug'hakar Im gestohlenen Lederriemen, die er zu einer Leine formte. Dann hob er den Jungen hoch, wobei er vor Anstrengung das Gesicht verzog. Er traf keine bewusste Entscheidung, Nisrah mitzunehmen; Hem empfand es nicht so, als hätte er eine andere Wahl. Schließlich konnte er ihn nicht einfach wie die Kinder im Blinden Haus einem schrecklichen Schicksal überlassen.

Der Junge rührte sich nicht. Abgezehrt von seinem harten Leben erwies er sich als unerwartet leicht, zudem fühlte sein Körper sich unnatürlich heiß an. Hem schwang ihn sich über die Schulter, stapfte auf die Tür zu und wartete einen Augenblick, um sich zu vergewissern, dass draußen keine Wachen warteten. Die Kaserne schien eigenartig verwaist. Leise entriegelte er die Tür und verließ den Raum.

Er gelangte in einen leeren, von flackernden Fackeln erhellten Gang mit einer Holzterrasse am fernen Ende. Als Hem die Treppe erreichte, folgte ein weiterer, lang gezogener Donnerschlag, und Hem stützte sich an der Wand ab, fühlte, wie das Gebäude unter seinen Füßen erbebt. Vielleicht würde es ein Erdbeben geben. Zudem stand ein Sturm der Finsternis unmittelbar davor, über seinem Kopf loszubrechen. In plötzlicher, panischer Eile stolperte er die Treppe hinab. Der Donner übertönte das Geräusch seiner Schritte. Als er in die Eingangshalle gelangte, stellte er zu seinem Erstaunen fest, dass sie nicht bewacht wurde. Wo steckten die Untoten? Er hielt nicht inne, um darüber zu mutmaßen. Stattdessen wankte er auf die Tür zu und zerrte daran. Sie war abgeschlossen.

Hem schlug alle Vorsicht in den Wind, sprengte das Schloss mit Magie von der Tür und rannte hinaus auf die Straße, als wären ihm Untote dicht auf den Fersen. Im Zickzack bog er um mehrere Ecken, bis er eine menschenleere Gasse betrat, in der er schließlich anhielt, sich an einem verfallenden Eingang abstützte und nach Luft rang.

Er legte Nisrah zu Boden und wischte sich den Schweiß aus

288

dem Gesicht. Mittlerweile wirkte der Junge nicht mehr so leicht. Hems Rücken brannte vor Anstrengung, und seine Beine zitterten. Er konnte ihn nicht den ganzen Weg aus Dagra hinaus tragen, selbst wenn er wüsste, wohin er sich wenden musste, und er glaubte kaum, dass der Junge ihn freiwillig begleiten würde. Vergeblich sehnte er sich nach etwas Medhyl, der ihm zusätzliche Kraft verliehen hätte. Was sollte er tun? Aus der Kaserne mochte er entkommen sein, aber er befand sich nach wie vor im größten Kerker, den er je gesehen hatte. Und er hatte sich völlig verirrt.

Hem schaute zum Himmel auf. Die Sonne ging gerade unter; die schräg zur Erde scheinenden Strahlen leuchteten unter einem zerfransten Wolkensaum hervor, sodass die sich verdichtende Luft blutbefleckt wirkte. Die schmale Gasse, in der Hem stand, war in tiefe Schatten getüncht. Unzählige zuckende Blitze erhellten die wirbelnden Dämpfe, die den Ehernen Turm umströmten wie fiebrige Adern. Windstöße stieben vereinzelt den Unrat auf, der die Straße übersäte. Hems Haut kribbelte vor all der hexerischen Kraft ringsum, aber zum ersten Mal, seit er Dagra betreten hatte, fühlte er sich klein und unbedeutend. Das Gefühl der Wachsamkeit war verschwunden, als weilte die volle Aufmerksamkeit allen in das Geflecht der Stadt verwobenen Bewusstseins an einem anderen Ort. Das Donnern grollen ertönte mittlerweile fast durchgehend, und die Erde bebte unter seinen Füßen. Was ging hier vor sich? Er spähte zu Nisrah, der immer noch in einem drogenschwangeren Schlaf auf der dreckigen Eingangsstufe lag. Die hässliche Wunde in seinem Gesicht war aufgebrochen. Ein wenig Blut und Eiter quollen unter seinem Auge daraus hervor. Hem betrachtete ihn ohne jede Gefühlsregung: Er empfand weder Mitleid noch Abscheu oder Kameradschaft. Nisrah verkörperte lediglich eine Last, die er mit sich herumschleppte. Dennoch verschwendete Hem keinen Gedanken daran, ihn zurückzulassen, vermutlich bloß deshalb, weil er irgendetwas aus den Trümmern seiner Hoffnung retten musste. Von einer jähen entsetzlichen Einsamkeit erfasst wandte er

289

sich ab. Aus einer wilden Eingebung heraus und ohne Hoffnung auf eine Antwort entsandte er einen Ruf zu Ire. Zu seinem Erstaunen erfolgte fast sofort eine Erwiderung. *Wo bist du gewesen ?*, zischte Ire in seinem Geist. *Ich habe nach dir gesucht und gesucht. . .*

Ircs unverhoffte Antwort hatte Hem aus der Fassung gebracht; sowohl entzückt als auch voll Angst um Ire stammelte er: *Ich - ich konnte dich nicht früher rufen. Bist du in Dagra ?*

Ja, ja, bestätigte Ire ungeduldig. *Natürlich bin ich in der Stadt. Aber wo bist du ? Ich weiß es nicht*, erwiderte Hem verzweifelt. *Ich habe mich verirrt.*

Eine Pause entstand, und Hem vermeinte kurzzeitig, er hätte die Verbindung verloren. Dann jedoch kehrte die Stimme der Krähe leicht gedämpft wieder. *Kannst du den großen Turm sehen"?*, wollte Ire wissen.

Ja.

Beweg dich davon weg, mit der Sonne auf der Schwerthand. Wo immer du bist, du wirst auf eine dieser großen Straßen stoßen, und sie führen alle zu den Mauern, die Mauern wiederum zum Tor. Dort treffen wir uns, am Tor. Horch auf meinen Ruf.

Aber. . ., setzte Hem verwirrt an.

Wir treffen uns dort. Es ist schwierig, die Gedankenberührung aufrechtzuerhalten, hier ist so viel böse Magie. Erst konnte ich dich nicht finden und dachte schon, du wärst tot. . .

Während Ire sprach, teilte ein grüner Blitz den Himmel, begleitet von einem Gestank solcher Hexerei, dass Hem taumelte, seine Sinne sich wie betäubt anfühlten. *Ein großer Sturm naht. Beeil dich. . .* Ircs Stimme wurde leiser, dann verschwand sie völlig. Verängstigt versuchte Hem, die Verbindung wiederherzustellen, doch die Stadt toste vor Hexerei, die ihm den Geist verbrannte, und er konnte Ire nicht hören. Der Wind

schwoll an; der Sturm hatte Hem fast erreicht. Er zögerte kurz, dann zog er das Kurzschwert und schüttelte Nisrah heftig, versuchte, ihn zu

290

wecken. Der Junge grummelte, stieß ihn weg, aber dann schlug er die Augen auf.

»Steh auf«, sagte Hem. Nisrah öffnete den Mund, um zu widersprechen, doch Hem riss grob an seinen Fesseln, und der Junge rappelte sich benommen auf die Beine. Er startete Hem mit einer Verwirrung an, die rasch in Wut umschlug.

»Was hast du . . . ? «

»Geh.« Hem drückte die Spitze seiner Klinge in Nisrahs Rücken. »Wenn du etwas Dummes versuchst, töte ich dich.«

Zu Hems Erleichterung tat Nisrah missmutig, wie ihm geheißen. Er wusste nicht, ob er in der Lage gewesen wäre, mit Nisrah zu kämpfen und gleichzeitig den Glimmerschleier für sie beide aufrechtzuerhalten. Sie marschierten die Gasse hinab, weg vom Ehernen Turm, hinein in eine sich verfinsternde Nacht.

Es war schwierig, das Richtungsgefühl nicht zu verlieren. Ziemlich häufig verlor Hem den Ehernen Turm völlig aus den Augen, und manchmal schien es, als liefen sie im Kreis, während sie sich den Weg durch Gassen bahnten, die wenig mehr als schwarzen dreieckigen Spalten zwischen hohen Türmen glichen. Immer wieder landeten sie in Sackgassen oder, schlimmer noch, stellten fest, dass sie dem Ehernen Turm näher als zuvor gekommen waren. Die Seitenstraßen von Dagra waren beunruhigend menschenleer: Nur vereinzelt begegneten sie Gestalten, die in den zuckenden Himmel aufschauten, während sie in einen Unterschlupf eilten, doch das war alles.

Hem war über Müdigkeit, über Gedanken hinaus: Er bestand nur noch aus einer einzigen Absicht, der Entschlossenheit, sich zum Tor durchzuschlagen, um sich mit Ire zu treffen. Die Frage, was sie tun würden, wenn er dort eintraf, verdrängte er; Hem hatte noch keine Ahnung.

Nisrah lief vor ihm und sprach kein Wort. Einmal versuchte er zu flüchten, indem er einem Mann zurief, der an ihnen vorbeiging, und sich zu Boden warf und herumrollte, um sich Hems

290

Griff zu entwinden. Die Riemen schnitten brennend in Hems Finger; er hechtete hinter Nisrah her und hielt ihm den Mund zu, schenkte den Schmerzen keine Beachtung, als der Junge ihn biss. Zu Hems Erleichterung ergriff der vorbeigehende Mann nur die Flucht; vermutlich hielt er sie für Gespenster, zumal er Stimmen hören, aber nichts sehen konnte. Hem war so wütend, dass er Nisrah auf die Beine zerrte, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, dass seine Fesseln ihn dabei schmerzen könnten; dann setzte er ihm das Schwert mit solchem Nachdruck an die Kehle an, dass es die Haut durchdrang.

»Ich sagte, keine schmutzigen Tricks«, knurrte er Nisrah ins Ohr.

Danach stapfte Nisrah teilnahmslos vor ihm weiter. Hem fing an, den Anblick seiner hängenden Schultern zu hassen: Sie erinnerten ihn an die eigene Hoffnungslosigkeit und Erniedrigung.

Als die Nacht in Dagra Einzug hielt, eine tiefe Schwärze, durchbrochen einzig von den zunehmenden Blitzen, begann Hem daran zu zweifeln, dass sie das Tor je finden würden. Er suchte nach der Straße der Waffenschmiede, durch welche die Bluthunde

auf dem Weg zur Kaserne marschiert waren, doch er schien sich nicht einmal in ihrer Nähe zu befinden. So wanderten sie stattdessen durch ein endloses Gewirr vielgeschossiger Gebäude, geschwärzt von Rauch und besudelt vom Gestank faulender Lebensmittel und menschlicher Ausscheidungen. Mittlerweile bebte die Erde ohne Unterlass wie ein zitterndes Tier, und das Gewicht der Luft wurde unerträglich. Es schien unglaublich, dass der drohende Sturm noch nicht ausgebrochen war, so drückend hing er über ihnen.

Endlich bogen sie in eine größere Gasse und stolperten hinaus auf eine der breiten Straßen, die strahlenförmig vom Ehernen Turm ausgingen. An einem Ende schnitt der grausame Dorn des Ehernen Turms eine schwarze Wunde in die Berge dahinter. Im Gegensatz zu den Nebenwegen wimmelte es auf dieser Straße vor Leuten. Hem duckte sich und hielt Nisrah fest. Überall waren Soldaten mit flammenden Fackeln, die groteske Schatten war

291

fen: Untote auf Pferden, Hundsoldaten, Fußsoldaten. Sie standen in Habachtstellung, als wären sie bereit für eine Schlacht, doch niemand rührte sich, und ihre Augen leuchteten rot durch die Schatten.

In der Hoffnung, das Tor auszumachen, kniff Hem die Augen zusammen, doch es war so dunkel, dass er das Ende der Straße nicht erkennen konnte. Keuchend sog er die trockene Luft ein, während er fieberhaft überlegte. Der schnellste Weg zum Tor wäre diese Straße hinab: Sollte er es wagen, in den Schatten unter den Mauern unmittelbar vor den Nasen der Streitkräfte des Namenlosen entlangzuschleichen? Kehrt er hingegen in das Gewirr der Gassen hinter ihm zurück, würde er sich sofort wieder verirren und vielleicht nie den Weg finden. Unentschlossen zauderte er eine Weile; dann packte er Nisrah, der teilnahmslos neben ihm stand, lief auf die Hauptstraße hinaus und hielt sich in den Schatten.

Er lief, so schnell er konnte, und trieb Nisrah vor sich her. Dennoch fühlte es sich zu langsam an. Sein Gefangener behinderte ihn, und trotz des Schutzes des Glimmerschleiers fürchtete er, von einem Untoten gespürt zu werden, weshalb er sich so weit wie möglich von jenen fernhielt, die er sah. Ständig begleitete ihn die Angst, Nisrah könnte jeden Augenblick einen erneuten Fluchtversuch unternehmen, was unter so vielen Soldaten und Untoten verheerend gewesen wäre. Er schaute zum Himmel auf, hoffte verzweifelt, dass der Sturm losbrechen würde; Regen böte ihnen wirksamere Deckung als jeder Glimmerschleier. Doch die Tropfen wollten einfach nicht fallen: Die Mauern selbst wirkten angespannt wie überlastete Drähte und summten vor zurückgehaltener Macht, und immer noch baute der Sturm sich auf, immer noch bebte die Stadt unter seiner bevorstehenden Ankunft.

Schließlich sah er sich keuchend um, wollte herausfinden, wo er war, und stellte ungläubig fest, dass sich das Stadttor fast geradewegs vor ihm befand, höchstens zweihundert Schritte entfernt. Die Zahl der Soldaten hier war geringer als weiter vorne

291
auf der Straße, was seine Aufgabe einfacher gestalten würde. Durch pures Glück war er auf die Straße gestoßen, die zum Tor führte. Einen Augenblick lang erschlaffte er vor Erleichterung. Dann holte er tief Luft und bereitete sich darauf vor, Nisrah zum Tor zu

scheuchen, eine Stelle zu suchen, an der sie beide vor den Untoten verborgen wären, und nach Ire Ausschau zu halten, der bereits eine halbe Ewigkeit auf sie warten musste. In jenem Augenblick fingen die Dinge an, schiefzugehen. Hem fiel auf, dass Nisrah nicht mehr mit hängenden Schultern vor ihm stand; bevor er darüber nachdenken konnte, was das bedeuten mochte, drehte der Junge sich um, und Hem sah mit einem jähen Schauer, dass seine Augen ausdruckslos geworden waren. Die Bluthunde mussten von den Untoten geweckt worden sein, und Nisrah befand sich noch nicht außerhalb der Reichweite ihres hexerischen Banns.

Hem wurde völlig überrumpelt, als Nisrah knurrte, ihm gegen das Schienbein trat und ihn zu Boden stieß. Er bäumte sich gegen seine Fesseln auf; die Muskeln an seinen Schultern traten vor Anstrengung hervor, und er nahm es nicht einmal wahr, als Hem ihn mit dem Kurzsword bedrohte. Hem stieß ihn mit der Schulter unsanft weiter, doch Nisrah gab nicht nach, bemühte sich unvermindert, die Lederriemen zu zerreißen. Mit einem plötzlichen Schnapplaut brachen sie, und Nisrah schlug mit der Faust nach ihm. Fluchend duckte Hem sich unter den Hieben hindurch und versuchte, Nisrah zu Fall zu bringen, damit er nicht wegrennen konnte, aber der Junge schlug und trat mit Händen und Füßen um sich wie ein wahnsinniges Tier; Hem wurde gegen die Wand geschleudert, und die Luft wurde ihm aus den Lungen gepresst.

Um Hilfe schreiend rappelte Nisrah sich auf und rannte los. Er brach ein paar Schritte vor einem verdutzten Untoten aus dem Glimmerschleier hervor. Der Untote richtete sofort alle Aufmerksamkeit auf Nisrah, packte den Jungen am Arm und schwenkte den finsternen Blick unmittelbar auf Hem. Kurz fühlte Hem sich vom böartigen Starren des Untoten gefangen wie ein Kaninchen

292

von einem Fuchs, und er konnte nur dümmlich zurückstarren, war außerstande, zu denken oder sich zu bewegen.

Doch bevor der Untote sich auf ihn zubewegen konnte, wurde dessen Aufmerksamkeit abgelenkt, und er drehte sich jäh dem Ehernen Turm zu. Unwillkürlich folgte Hem seinem Blick und sah, dass den gesamten Turm, vom Fuß bis zur bedrohlichen Spitze, eine gespenstische Flamme umhüllte, die zunächst mit dem Verwesungsgrün eines Leichenlichts schimmerte und dann rasch heller wurde, bis der ganze Turm grell wie ein dämonischer erstarrter Blitz gleißte. Die Soldaten brüllten, stampften mit den Füßen auf und schlugen sich die Waffen gegen die Schilde, und anfangs dachte er, der Boden erzittere durch ihren Lärm, bis er erkannte, dass die Erde selbst bebte.

Die Flamme erstarb so jäh, wie sie erschienen war, doch die Ablenkung genügte Hem, um sich von dem Untoten zu befreien. Sein Glimmerschleier allerdings war durchbrochen. Nisrah stand bei dem Untoten, dessen knochige Finger seinen Oberarm umklammerten. Der Junge schenkte dem Ehernen Turm keinerlei Beachtung, sondern brüllte Hem mit vor rasender Wut verzerrten Zügen Beschimpfungen zu; wo die Narbe bei ihrem früheren Gerangel aufgebrochen war, glich sein Gesicht einer Maske aus Blut. Selbst in jenem Lidschlag überlegte Hem, ob er ihn noch retten könnte; doch der Untote drehte sich ihm wieder mit tödlicher Absicht zu, und er geriet in Panik.

Hem sog Atem in seinen Körper, dann rannte er los und wich geduckt, im Zickzack zwischen den Reihen der Soldaten hindurch, zu schnell für jene, die nach ihm griffen, um ihn zu packen. Zuerst flüchtete er blindlings, doch nachdem er dem brennenden

Blick des Untoten entronnen war, stellte er seinen Glimmerschleier mit einem Wort wieder her und begann, sich einen Weg zum Tor zu bahnen. Sein einziger Gedanke galt Ire, den er noch sehen wollte, bevor er vielleicht stürbe. Hem erwartete nicht mehr, dass sie beide überleben würden; selbst wenn er es zum Tor schaffte und Ire dort anträfe, was konnten sie schon tun? Mittlerweile war Hem längst über jede Hoffnung hinaus.

293

Scheinbar aus dem Nichts - obwohl sie in einem Hinterhalt aus einer der Nebenstraßen hervorgestürzt sein mussten - wimmelte es auf der Straße plötzlich vor Hünen der Blutgarde, Imanks persönlicher Streitmacht, und Hem fand sich am Rande des Geschehens einer tobenden Schlacht wieder. Angetrieben von reinem Instinkt umlief er bald geduckt, bald sich verwindend Gruppen miteinander ringender Kämpfer und versuchte, nicht über sich krümmende Leiber auf dem Boden zu stolpern. Dann, als gehorchten sie einem Befehl, den Hem nicht hören konnte, liefen die Soldaten von Dagra von den Hünen weg auf den Ehernen Turm zu, schreiend und heulend. Ein Geräusch gleich dem Kreischen von Stein unter schrecklichen Qualen ertönte so laut, dass Hem glaubte, seine Ohren müssten platzen, lauter als die Soldaten, das anschwellende Geheul des Windes und das mächtige Donnerrollen, das unter Umständen gar nicht von Donner, sondern von einstürzenden Türmen herrührte; denn inzwischen bebte die Erde so heftig, dass die Gebäude sich sonderbar wölbten und ihre Mauern Falten schlugen, als wären sie Vorhänge aus Seide. Gewiss war das ein Turm, der da vom Himmel fiel und auf die Straße krachte, sich gespenstisch herabsenkte wie ein träger Springbrunnen aus Stein und die Soldaten vor Hem zerschmetterte, bevor sie auch nur die Arme hochreißen oder aufschreien konnten . . .

Dann brach letztlich der Sturm in Form von Hagel und eiskaltem Regen los, und aus dem Himmel kamen kalte Wesen aus geflügeltem Feuer, deren bleigraue, untote Gesichter Hem vor Angst völlig den Verstand verlieren ließen. Wie ein geistloses Insekt raste er durch ein Chaos aus Regen, Stein, Wind und Blut, nicht wissend, wohin er lief, nicht einmal mehr wissend, wer er war.

Als Hem die Besinnung wiedererlangte, stellte er fest, dass er in einer Stille, die so ohrenbetäubend wirkte wie das Getöse, das ihr vorangegangen war, auf einem Geröllhaufen lag. *Ich muss gestol*

293

pert sein, dachte er verwundert; er konnte sich nicht daran erinnern. HenV schlug die fest verschlossenen Augen auf und dachte zunächst, er müsste erblindet sein: Es herrschte solche Dunkelheit, dass er rein gar nichts sehen konnte. Aus dem Himmel fiel ihm Wassers aufs Gesicht, und er zitterte vor Kälte.

Sein ganzer Körper schmerzte. Langsam überprüfte er seine Arme und Beine. Wie durch ein Wunder schien nichts gebrochen. Er setzte sich auf und versuchte auszumachen, wo er sich befand. Offenbar handelte es sich um eine Art Grube; *vielleicht*, dachte er, *ist es deshalb so dunkel*.

Auf Händen und Knien kroch er über den Schutt und verursachte kleine Lawinen aus Kieseln und Steinen, die jedoch keinerlei Geräusche verursachten. Er spähte über den Rand der Grube.

Anfangs sah er nur Kleckse roter Flammen, die in der Dunkelheit trieben. Blinzelnd schüttelte er den Kopf und schaute erneut hin. Wo war er? Er erkannte nichts um sich

herum. Allmählich, als seine Augen sich anpassten, machte er zunächst das schartige Massiv der Berge von Dagra gegen die helleren Wolken aus, dann die Spitze des Ehernen Turms, mehr jedoch nicht. Der Eherne Turm schien in Flammen zu stehen. Weitere Flammenpunkte schwirrten wirr umher, in Mustern, die keinen Sinn ergaben. Hem blinzelte abermals, dann wurde ihm klar, dass es sich um Leute mit Fackeln handelte.

Immer noch vernahm er keinen einzigen Laut.

Ich habe Nisrah verloren, dachte er hohl. Er ist weggerannt. Es war alles umsonst. . .

Und dann: *Warum ist alles so still ? Warum kann ich den Regen nicht hören ?*

Er kämpfte sich aus der Grube und stellte fest, dass er sich auf dem Gipfel eines Geröllhaufens befand. Seine Hände waren aufgerissen und bluteten, und es schmerzte, die Steine zu berühren. Als er zu würgen begann, begriff er, dass sie ihn mit Hexerei versengten. Linkisch begann er, die dem Ehernen Turm abgewandte Seite hinab von dem Geröllhaufen wegzukriechen. Sofort wurde

294

sein Kopf ein wenig klarer und vom Nebel der Hexerei befreit. Er sah sich um: Der Boden vor ihm erstreckte sich weit und eben, und Flammenkolonnen strömten auf ihn zu. *Soldaten, dachte er. Die auf der Hochebene lagernden Armeen.*

Da begriff er, dass der Geröllhaufen ein Abschnitt der Mauern von Dagra gewesen sein musste. Er befand sich außerhalb der Stadt, er war entkommen. Doch wo steckte Ire? Sein Mund fühlte sich an, als bestünde er aus Staub. Er hatte immer noch sein Bündel auf dem Rücken, aus dem er seinen Wasserbeutel hervorzog. Hem trank einen ausgiebigen Schluck.

Dadurch fühlte er sich etwas, eine Winzigkeit besser, und er begann zu überlegen, was er tun sollte. Seine Ohren wurden nicht mehr von Stille verstopft. Stattdessen surrte darin ein hohes, lästiges Geräusch, und darunter hörte er das leise Prasseln von Regen, der auf Stein fiel. Hem war völlig durchnässt. Wieder schüttelte er den Kopf, versuchte, ihn von dem Surren zu befreien. Der Lärm musste ihn betäubt haben.

Sein erster Gedanke war, Ire zu finden, falls er noch lebte. Falls er noch lebte. Wie könnte irgendetwas jene Kreaturen überlebt haben, die Hem am Himmel gesehen hatte? Oder hatte er sie sich in seinem Entsetzen nur eingebildet? Inzwischen war weit und breit nichts mehr von ihnen zu erkennen. Jedenfalls wäre Hem auf sich allein gestellt, falls Ire tot war.

Er kratzte die spärlichen Reste seiner Kraft zusammen und entsandte einen schwachen Ruf.

Nichts.

Wenn er sich nicht in Bewegung setzte, würde jemand über ihn stolpern, und er würde gefasst und umgebracht. Aber wohin sollte er sich wenden?

Verbissen begann er, von Dagra wegzukriechen, um aus dem Weg der marschierenden Soldaten zu gelangen. Sein einziger Gedanke galt Ire. Die Krähe musste tot sein. Ire war tot, und er war alleine auf einer Ebene gleich einem Albtraum, bereits ein Geist, ein Spinnenwesen, kaum noch menschlich. Und dennoch wollte er nicht sterben. Hem kroch weiter.

294

Das ist die falsche Richtung, Kieselhirn.

Die Stimme erscholl in seinem Kopf so klar wie die Strophe eines Liedes. Benommen schaute Hem auf und spähte durch die Dunkelheit.

Keine zehn Schritte entfernt kauerte Ire auf einem Felsdorn. Etwas baumelte von seinem Schnabel.

Hem erstarrte vor Schreck. Dann rappelte er sich taumelnd auf die Beine und rannte auf Ire zu, der sich von seinem Platz in die Luft erhob und auf Hem zuschwebte. Der Junge fing den Vogel auf, nahm die große, schwerfällige Krähe in die Arme, drückte die Wange gegen Ircs Gefieder, das dreckig war und versengt roch. Es gab keine Worte für das, was er empfand.

Gurrend schmiegte Ire sich an ihn, rieb den Kopf gegen Hems Schläfe. Dann jedoch schlug der Vogel mit den Flügeln und verlangte, losgelassen zu werden. Hem öffnete die Arme, und Ire kauerte sich auf seine Schulter und sprach ihm ins Ohr.

Wir müssen uns in Bewegung setzen, mein Freund, sonst werden wir sterben.

Wohin?, fragte Hem verzweifelt.

Weg von hier. Dann denken wir darüber nach, was wir weiter tun. Und nimm das hier, ich habe genug davon, es zu tragen.

Ire ließ den Gegenstand in Hems Handfläche fallen. Es war ein Schmuckstück, das die Krähe aufgelesen haben musste, ein kleines Ding aus Messing, das an einer feingliedrigen Stahlkette hing. Hem verspürte den plötzlichen, widersinnigen Drang zu lachen: Selbst hier, inmitten wüster Zerstörung und Verheerung, vergaß Ire nicht, auf Beute zu achten. Hem stülpte sich die Kette über den Kopf. Der Anhänger fühlte sich an seiner Haut eigenartig heiß und schwer an. Der junge streichelte Ircs Hals.

Oh, mein Freund, ich bin so froh, dich zu sehen. Ich dachte, du wärst tot, sagte er.

Es war knapp, räumte Ire ein. *Aber davon erzähle ich dir später. Jetzt müssen wir los.*

Die Soldaten kommen.

295

Der Regen ließ allmählich nach, und als die Wolken sich verzogen, kam das spärliche Licht eines düsteren Mondes zum Vorschein. Hem schaute auf die Überreste der Stadt zurück: Es sah aus, als hätte jemand einen Brocken aus der Mitte gebissen. Den Ehernen Turm säumte ein fahler Schimmer; das Bauwerk wirkte unversehrt, doch alles davor schien dem Erdboden gleichgemacht worden zu sein. Halbherzig fragte er sich, was geschehen sein mochte, aber er war zu müde, um sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Ire trieb ihn weiter, geleitete ihn von den Soldaten weg, in die er andernfalls in seiner Erschöpfung geradewegs hineingelaufen wäre. Irgendwie erneuerte Hem seinen Glimmerschleier, irgendwie stapfte er immer weiter, obwohl seine Beine sich anfühlten, als gehörten sie ihm nicht mehr. Hätte Ire ihn nicht ständig bedrängt, wäre er vermutlich im Gehen eingeschlafen.

Die Krähe ließ ihn erst ausruhen, als ein verwaschener Sonnenaufgang die graue Landschaft aufzuhellen begann. Hem schaute auf und stellte fest, dass sie eine überraschend weite Strecke zurückgelegt hatten. Er war mindestens eine Stunde lang bergab geschlurft und über Geröllhänge gewankt, die ihm die Knöchel aufgeschürft und ihn mehrmals zum Stolpern gebracht hatten. Sie hatten die Hochebene, auf der Dagra lag, verlassen und befanden sich in tieferen Gefilden nahe den Ufern des schwarzen Sees, dessen Wogen düster auf dunklen Sand schwappten. Hem war zu ausgelaugt, um in seinem Bündel nach Essen zu stöbern. Er kroch einfach unter ein Gebüsch und legte

sich schlafen. Ihm war kalt, er war völlig durchnässt und der Boden steinig, doch Gedanken an Behaglichkeit hatte er längst hinter sich gelassen. Alles, wonach er sich sehnte, war, nicht mehr laufen zu müssen. Ire kam neben ihn und schmiegte sich an seinen Hals.

Stunden später weckte ihn schmerzlicher Hunger. Ire war weit und breit nicht zu sehen. Hem fühlte sich so steif und wund, dass er sich kaum bewegen konnte. Seine Arme und Beine bestanden nur noch aus Abschürfungen und blauen Flecken. Er nahm seine kargen Vorräte in Augenschein - einen Streifen getrocknetes Fleisch und ein paar schimmelige Datteln - und überlegte, wie

296

er sie einteilen sollte. Es war unmöglich: Irgendwo würde er sich etwas zu essen stehlen müssen. Er verspeiste, was er besaß und starrte dabei missmutig über das Schilf, das in den lauen Winden entlang des Ufers raschelte. Danach überprüfte er seinen Glimmerschleier und schlief wieder ein.

Ire kehrte bei Einbruch der Nacht zurück. Er hatte ihre unmittelbare Umgebung ausgekundschaftet und sie verwaist vorgefunden. In der Landschaft ringsum hingegen herrschte heller Aufruhr: Sämtliche Straßen wurden von Soldaten blockiert, manche Imank ergeben, andere dem Namenlosen, und Ire hatte mehrere Geplänkel beobachtet. Außerdem hatte er ein paar Unterhaltungen zwischen Untoten belauscht, doch anscheinend wusste niemand, was vor sich ging.

Aber ich weiß es schon, sagte Ire, wobei er selbstgefällig aussah. *Ich weiß mehr als jeder andere.*

Hem, der sich nach dem ausgiebigen Schlaf kräftiger fühlte, lächelte belustigt. *Du redest doch nur großspurig*, neckte er seinen Freund.

Ire plusterte entrüstet das Gefieder auf. *Ich bin eine Krähe, kein lügender Mensch*, gab er ungehalten zurück. *Ich denke mir nichts aus. Ich war dort. Ich habe Dinge gesehen, die andere nicht gesehen haben.*

Aber... aber was?

Dinge eben. Ich erzähle dir aber nur davon, wenn du nett bist.

Hem lächelte matt. *Ich bin ganz nett*, erwiderte er. *Versprochen.*

Ire schwieg so lange, bis er befand, dass er Hem ausreichend für seine Unverschämtheit bestraft hatte, dann begann er, ihm zu erzählen, was er gesehen hatte.

Die Schutzzauber und Wachbanne der Mauern Dagrass hatte er schlichtweg dadurch überwunden, indem er darüber hinweggeflogen war. Was allerdings, wie er betonte, nicht so einfach gewesen war, wie es sich anhörte: Er musste um die gesamte Stadt herum und in die Berge fliegen, wo die Mauern in den soliden Fels des Osidh Dagra mündeten. Und selbst dort musste er, um die Zauber zu umgehen, so hoch fliegen, dass er kaum noch atmen konnte und sich Eiskristalle auf seinen Federn bildeten.

296

Aber letztlich, spät am Nachmittag, hatte er einen Weg in die Stadt gefunden.

Aus der Luft konnte er die wachsende Spannung in der Zitadelle beobachten: Alle großen Hauptstraßen begannen, sich mit bewaffneten Soldaten zu füllen, während Handwerker und Sklaven Schutz suchend davoneilten. Der stärker werdende Wind peitschte sie, und neben den Gefahren der Blitze sammelten sich in den höheren

Gefilden unsichtbare Wesen, die bewirkten, dass sich Ire das Gefieder sträubte. Deshalb flog er tief über die Dächer von Dagra und fing an, nach Hem zu suchen.

Durch die Monate, in denen sie immer wieder in Gedankenberührung gestanden hatten, war Ire in der Lage, Hem jederzeit zu finden, ganz gleich, wo er sich aufhielt. Für ihn war es dasselbe, so erklärte er Hem, wie stets zu wissen, wo sich Norden befand. Hem glich einem Stern im Leitgefüge seines Gehirns. Allerdings war der Stern diesmal durch die einander bekriegenden Hexereien, die sich um die Gebäude der Stadt wanden, erloschen gewesen. Ire hatte schon begonnen, sich zu sorgen, Hem könnte getötet worden sein, und so war er zunehmend beunruhigter von einem Ende Dagras zum anderen geflogen.

Der Eherne Turm hatte Ire sowohl abgestoßen als auch gebannt. Er zog ihn mit einer schauerhaften Anziehungskraft an. Bei jedem Rundflug über die Dächer der Stadt wagte er sich ein wenig näher heran, bis er schließlich, getrieben von einer unstillbaren Neugier, gleich einer grauen Staubflocke vor der schwarzen Masse des Turms zu dessen unheilvoller Spitze emporflog. Je höher er aufstieg, desto unbehaglicher fühlte er sich; er spürte das Kribbeln mächtiger Schutzzauber und Wachbanne, die mit der Masse des Turms selbst verwoben waren; doch in der zunehmenden Dunkelheit und durch den aufkeimenden Wind war er unbemerkt geblieben.

In einem Wachturm nahe der Spitze erspähte er ein erhelltes Fenster, und etwas im Inneren bewegte sich - doch in jenem Augenblick hatte er Hems Ruf gespürt. Hem hatte gerade die Kaserne verlassen und irrte mit Nisrah, den er mit gezücktem

297

Schwert vor sich hertrieb, verirrt durch die Straßen von Dagra. Da Ire fürchtete, er könnte einen Wachbann auslösen, entfernte er sich vom Turm, um mit Hem zu sprechen. Bevor die Hexerei ihre Gedankenverbindung wieder abbrechen konnte, vereinbarte er mit dem Jungen, sich am Tor zu treffen.

Zu jenem Zeitpunkt hatte Ire vorgehabt, geradewegs zum Tor zu fliegen und dort zu warten, doch seine Neugier hatte ihm ein Schnippchen geschlagen: Er wollte unbedingt einen näheren Blick auf den Ehernen Turm werfen. Ein kurzer Erkundungsflug konnte schließlich nicht schaden . . . Die Macht, die er in den Mauern gespürt hatte, war stark genug, um ihm die Federn zu versengen, und Ire wusste, dass sie ihn sofort erkannt hätte, wäre sie nicht beschäftigt gewesen . . . doch sie blickte nicht nach außen. Stattdessen richtete sie ihre gebündelte Aufmerksamkeit auf etwas im Inneren.

Ire wog das Wagnis so sorgfältig ab, wie er es stets tat, bevor er einen begehrenswerten Löffel aus einer Küche stahl, in der es vor Menschen wimmelte. Wie üblich behielt seine Neugier die Oberhand gegenüber der Gefahr, erwischt zu werden. Langsam und vorsichtig flog er zurück zu dem erhellten Fenster, kauerte sich auf eine Brüstung in der Nähe und streckte den Hals in dem Versuch vor, hineinzuspähen. In der Dunkelheit des sich zusammenbrauenden Sturms übersah er die kleine Gestalt, die in den Schatten stand, die Augen auf ihn heftete und sich an ihn anschlich.

Das Nächste, was Ire wusste, war, dass ihn ein an jedem Ende mit Gewichten versehener Lederriemen erfasste, der sich ihm um die Beine wickelte und ihn von der Brüstung auf den inneren Laufsteg plumpsen ließ. Es geschah so rasch, dass er nicht einmal Zeit hatte, erschrocken zu krächzen. Grobe Hände hoben ihn auf, lösten den

Riemen von seinen Beinen und stopften ihn unter wildem Aufbegehren seinerseits in einen Sack (der, wie er empört hinzufügte, nach Dung stank).

Was sich als Nächstes zugetragen hatte, konnte Ire nur sehr ungenau schildern. Er war irgendwohin getragen worden und

298

hatte redende Stimmen und heiseres Gelächter gehört. Seiner Vermutung nach war er als Abendessen für irgendwelche Wachen gefangen worden. Er lag völlig reglos in dem Sack, da er es für das Beste hielt, so zu tun, als sei er tot. Dabei fragte er sich, ob seine Beine gebrochen waren, und erwartete jeden Augenblick, dass ihm jemand den Kragen umdrehen würde. Dann hörte er neue Schritte und eine andere Stimme, die sich anhörte, als erteilte sie Befehle. Da dachte er, sein Häscher befände sich an einem Ort, an dem er sich nicht befinden sollte, denn er schien in Panik zu geraten. Als die anderen Schritte sich zurückzogen, bewegte sein Angreifer sich zunächst sehr verstohlen weiter, immer noch mit dem Sack in der Hand, dann begann er zu rennen. Aber er wurde gesehen: Ire hörte, wie die andere Stimme wütend sprach, dann wurde Ire plötzlich durch die Luft geschleudert und landete mit dumpfem Knall auf einem Steinboden. Er vernahm erhobene Stimmen, einen Schrei und etwas, das sich anhörte wie eine magische Explosion. Danach zogen sich Schritte zurück, als gingen sie eine Treppe hinab, und schließlich wurde alles still.

Ire schien vergessen worden zu sein. Halb benommen von seinem Aufprall auf dem Boden lag er da, bis er erkannte, dass sich der Sack geöffnet hatte. Vorsichtig wand er sich und steckte den Kopf hinaus. Er konnte nur sehr wenig sehen: Ire befand sich in einem Raum aus poliertem schwarzem Stein, erhellt von flackernden, an den Wänden befestigten Kohlenbecken aus Eisen. In der Nähe verdeckte ihm ein großer runder Tisch, ebenfalls aus schwarzem Stein, die Sicht. Darin eingemeißelt waren seltsame Muster und Runen, die mit einem leicht grünlichen Licht schimmerten. Dann erspähte er zu seiner Freude ein Fenster - eigentlich bloß eine Laibung, einen unverglasten Schlitz - höchstens zehn Schritte entfernt. Doch bevor er etwas unternehmen konnte, um zu fliehen, hörte er rasche Schritte, die sich dem Raum näherten, und die Tür wurde aufgerissen.

Ein einziger entsetzter Blick ließ ihn hastig in den zerbrechlichen Schutz des Sackes zurückkriechen, wobei er dem Zufall dafür dankte, dass er in einem schattigen Winkel gelandet war.

298

An der Stelle ließ ihn seine Beschreibungsgabe im Stich: Er wusste nicht, wie er in die Hohe Sprache fassen sollte, was er gesehen hatte. Durch ihre Gedankenberührung konnte Hem sich ein schattiges Bild dessen vor Augen führen, woran Ire sich erinnerte; doch Ire empfand es als so bedrückend, dass er es sogleich wieder verdrängte. Was Hem den Beschreibungsversuchen Ircs entnehmen konnte, fügte sich erst im Zuge mehrerer Unterhaltungen während der nächsten paar Tage zusammen.

Zwei Gestalten hatten den Raum betreten. Diejenige, die näher bei Ire stand und ihm den Rücken zugewandt hatte, war eindeutig ein Untoter, aber er strahlte eine Macht aus, von der selbst Ire zu sagen vermochte, dass sie viele Male stärker war als jede, der er zuvor begegnet war. Die Gestalt war groß und kräftig gebaut, gekleidet in eine schwarze Rüstung ohne Wappen, auch der Helm war schlicht und schmucklos. Über den Rücken

prangte eine Scheide, die Ircs Aufmerksamkeit erregte: Wie alles andere an dem Untoten wies sie keinerlei Verzierungen auf, bestand nur aus funkelnem Stahl, der einen bösen Schimmer abstrahlte. Aus der Scheide ragte der Knauf eines Schwerts, von dem Ire sagte, es hätte ihm in den Augen wehgetan; es war mit zahlreichen verschlungenen Runen versehen, die sich zu winden schienen, wenn er sie betrachtete. Das andere Wesen stand hinter dem Steintisch verborgen. Ire konnte nur seine Stimme hören, die ihm mehr Angst einflößte als alles andere, was ihm in seinem kurzen Leben begegnet war. Laut Ircs Worten war sie schlimmer als jede entartete Kreatur, die er in den Hügeln von Glandugir gesehen hatte. Die Stimme klang melodisch und wunderschön und sprach immer leise, doch irgendwie ließ diese Schönheit sie umso Furcht erregender wirken. Ire sagte, am schrecklichsten war, dass sie sich anhörte, als schwänge Schmerz darin mit. Ein Gefühl unermesslicher körperlicher Qualen schwang in der Stimme mit und versah jedes Wort mit einer bitteren Note hilfloser Böswilligkeit. Sie schien vollkommen bar jeden Mitgefühls für sich selbst oder für alles andere und strahlte eine Unversöhnlichkeit aus, die für Ircs

299

Empfinden an Wahnsinn grenzte. Nicht jene Art Wahnsinn, die eine Seele in Scherben zurücklässt, sondern eine Vernunftwidrigkeit, geschmiedet von einem bösen, klugen und unvorstellbar starken Willen.

Die Gesamtheit jenes Willens war auf den Untoten gerichtet, der davor stand, und der Untote zeigte sich unbeeindruckt und furchtlos.

Der Untote konnte nur Imank sein, der Hauptmann der Schwarzen Armee. Was die andere Gestalt anging, so vermutete Ire, dass er sich in der Gegenwart des Namenlosen befinden musste, eine Erfahrung, die sehr wenige lebende Wesen durchgemacht und überlebt hatten. Ire zog sich bibbernd ein wenig in den Sack zurück und wünschte sich, er wäre woanders.

Der Namenlose und Imank stritten, und zu seiner Überraschung stellte Ire fest, dass er einen Teil ihres Gesprächs verstand, weil sie die Hohe Sprache verwendeten. Unwillkürlich wurde er neugierig, und da er nicht bemerkt worden war, ließ seine Angst ein wenig nach. Er begann zu lauschen.

Die Unterhaltung setzte sich eine lange Weile fort. Ire fand sie verwirrend - den Großteil verstand er nicht. Dennoch konnte er sich zusammenreimen, dass Imank die Herrschaft über Suderain als Belohnung für seine treuen, mehrere Jahrhunderte währenden Hauptmanndienste wollte; allerdings gebarte der Untote sich dabei keineswegs wie ein Bittsteller. Und der Namenlose schien zögerlich, ihm solche Macht zu gewähren. Unter allem, was gesagt wurde, schwelte eine unausgesprochene Bedrohung; Ire fiel auf, dass Imank keinen Titel für den Namenlosen verwendete, sondern ihn einfach mit seinem Gebrauchsnamen anredete, Sharma.

»Wenn ich nicht die Oberherrschaft habe, Sharma«, sagte Imank, »kann ich meine Streitkräfte nicht nach Annar führen. Ich kann die Aufrührer in Car Amrdrih nicht ohne entsprechende Befehlsgewalt deinen vollen Willen spüren lassen. Und meine Streitkräfte verlangen eine angemessene Anerkennung für ihre Treue dir gegenüber.«

299

»Wenn der Feldzug abgeschlossen ist«, erwiderte Sharma leise, »wirst du deinen wahren Lohn erhalten.«

Ire fragte sich, was >wahrer Lohn< bedeuten mochte.

Der Streit setzte sich noch eine Weile fort und wurde zunehmend hitziger. Ire spürte ihren Hass und ihre gegenseitige Furcht, und als ihr Zorn anschwellte, nahmen auch der Wind und die Blitze rings um den Turm zu, und die Erdstöße, die Dagra seit Stunden erschütterten, verstärkten sich. Imank begann zu brüllen und drohte mit offenem Aufstand, sollte der Namenlose den Forderungen des Untoten nicht nachgeben. Danach trat eine fürchterliche Stille ein.

»Ich sehe keinen treuen Hauptmann vor mir«, sagte der Namenlose mit kalter Stimme.

»Ich sehe eine Kreatur der Gier und des Verrats.«

Schneller, als das Auge zu erfassen vermochte, zog Imank das Schwert und griff Sharma an. Ein gewaltiger, alpträumhafter Kampf entbrannte. Ire kauerte reglos in seinem Sack, konnte sich vor blanker Angst nicht bewegen.

Dann wölbte sich etwas Goldenes durch die Luft, prallte gegen die Wand am Fenster und landete unweit von Ire. Es schreckte die Krähe aus ihrem benommenen Grauen hoch, und Ire starrte mit einem plötzlichen wilden Verlangen darauf. Es handelte sich unverkennbar um einen kostbaren Gegenstand, einen sehr kostbaren. Einen Augenblick zögerte er, dann hopste er aus dem Sack hervor. Mit zwischen den Schultern vorgestrecktem Hals huschte er über den Boden auf den Anhänger zu, packte die Kette mit dem Schnabel und sprang mit aller Kraft auf die Fensterlaibung zu. Wie ein Pfeil schoss er hinaus, flüchtete um sein Leben und schaute nicht zurück, nicht einmal, als der Turm selbst zu kreischen begann und grünes Feuer rings um ihn explodierte, ihm das Gefieder versengte und ihn auf die einstürzenden Türme der Stadt Dagra hinabfallen ließ, wo in den Straßen eine grässliche Schlacht tobte.

Ire wollte nicht darüber reden, was sich zwischen seiner Flucht aus dem Ehernen Turm und seinem Treffen mit Hem zugetragen

300

hatte, obwohl Hem ihn fragte, ob er die schrecklichen geflügelten Wesen gesehen hatte, die am Tor aus der Luft erschienen waren. Ein Teil von Hem fragte sich immer noch, ob er diese Kreaturen nur geträumt hatte. Das Einzige, was Ire noch preisgab, war, dass er gedacht hatte, sterben zu müssen. *Aber ich bin nicht gestorben*, fügte er hinzu und plusterte das Gefieder auf. *Weil ich eine kluge Krähe bin.*

Als Ire seine Geschichte beendet hatte, holte Hem die Kette unter seinem Kittel hervor und betrachtete den Anhänger nachdenklich. Er war aus Messing geschmiedet, ein seltsames, gegabeltes Ding, das keinen offensichtlichen Zweck zu erfüllen schien. Gehörte es Sharma? Aber weshalb sollte der Namenlose einen solch bescheidenen Gegenstand um den Hals tragen? Ob es sich um eine Art Andenken handelte, um etwas, das ihn an seine verschwundene Menschlichkeit erinnerte? Doch das schien äußerst unwahrscheinlich.

Er betrachtete den Anhänger eingehender und erkannte, dass er mit Runen überzogen war, die er nicht zu lesen vermochte. Ein argwöhnisches Kribbeln bewog ihn, den Anhänger wieder unter seinen Kleidern zu verbergen. Er sah gewöhnlich aus, aber tiefere Sinne verrieten ihm, dass er damit nicht leichtfertig umgehen sollte. Hem wollte später, nach ihrer Flucht, darüber nachdenken.

300

XXV Rückkehr

Alleine kamen Hem und Ire wesentlich schneller voran als Tausende Bluthunde, doch sie fühlten sich beide sehr müde. Zudem musste Hem all sein Essen stehlen. Zumeist plünderte er bestellte Felder, an denen sie unterwegs vorbeikamen, aber einmal gelang es ihm, in ein Lagerhaus einzubrechen, aus dem er ein paar harte runde Brote und Räucherfleisch mitnahm. Er füllte sein Bündel damit, und danach plagte ihn kein solcher Hunger mehr.

Sie reisten mit äußerster Vorsicht durch Den Raven, schiefen bei Tag und wanderten bei Nacht. Die Tage waren mittlerweile sehr kurz, was ihnen zugutekam. Der Himmel blieb klar, doch in den Nächten herrschte Frost. Hem verbarg sich mit starken Schattenlabyrinthen und Glimmerschleiern und mied Straßen, Dörfer und Ortschaften. Er empfand es als Erleichterung, dass er den Tarnbann nicht mehr ständig zu erneuern brauchte. Das war eine der kräfteraubendsten Begleiterscheinungen seines Daseins als Bluthund gewesen. Nun war er selbst er selbst und konnte sein eigenes Gesicht tragen. Ire unternahm Kundschaftsflüge und führte Hem über die sichersten Wege. Er meldete Anzeichen von Aufruhr und Verwirrung in ganz Den Raven. Allerdings schien binnen weniger Tage wieder Ordnung einzukehren. In einer Ortschaft hatte Ire eine Massenhängung gesehen, in einer anderen waren zahlreiche Gefangene in Fußfesseln durch die Straßen gestapft, beobachtet von einer verdrießlichen Bevölkerung.

Dann muss jemand gewonnen haben, meinte Hem. Glaubst du, es war Imank?

301

Ire wusste es nicht. Hem grübelte tagelang über die Frage nach und ärgerte sich darüber, dass er nicht selbst losgehen und es herausfinden konnte. Ire verstand zwar die Hohe Sprache, die auch die Untoten verwendeten, aber Hem weigerte sich, ihm zu erlauben, sich in die Nähe von Untoten zu begeben. Er traute sich nicht, weitere unnötige Wagnisse einzugehen. Sie hatten beide bereits zu sehr auf ihr Glück gesetzt und waren mit Müh und Not mit dem Leben davongekommen.

Eines Morgens kehrte Ire von einem seiner Kundschaftsflüge mit einer Schriftrolle zurück, die an das Tor zum Haus eines Grin in einem Dorf genagelt gewesen war; er hatte einen Mann beobachtet, der sie laut vorlas, und viele Leute hatten in der Nähe gestanden und zugehört.

Das könnte wichtig sein, meinte er, als er die Schriftrolle in Hems Hände fallen ließ.

Hem betrachtete das Pergament eingehend, konnte es jedoch nicht lesen. Zuerst sah der Text wie eine Bardenschrift aus, und er glaubte, einige Wörter zu erkennen, doch etwas an den Buchstaben wirkte sonderbar. Letztlich zuckte er mit den Schultern, rollte das Pergament sorgfältig zusammen und verstaute es in seinem Bündel.

Er dachte nicht darüber nach, was aus Zelika oder Nisrah geworden sein mochte. Ebenso wenig gestattete er sich Gedanken an Saliman, Soron oder Maerad. Außer über die Notwendigkeiten seiner Reise dachte er an überhaupt nichts. Er stapfte nur wie betäubt vor sich hin und ließ Ire den Kurs bestimmen. Hem hatte das Gefühl, eine schreckliche Wunde erlitten zu haben, die erst zu schmerzen beginnen würde, wenn er sie ansähe. Er musste binnen sechs Tagen zurück nach Sjug'hakar Im, um Hared zu treffen: Das war alles, was zählte.

Nach fünf Tagen anstrengenden Marsches, während derer sie beobachtet hatten, wie der Mond abnahm, erreichten sie die Glandugir-Hügel. Ire sagte trotz seiner Furcht vor den Bäumen, dass er Hem in den Wald begleiten würde, um dafür zu sorgen, dass er in keine Schwierigkeiten geriete. Sie beschlossen, gerade

302

wegs hindurchzuwandern; auf diese Weise würden sie vielleicht vermeiden, angegriffen zu werden. Die Bluthunde hatten drei Tage gebraucht, um die Hügel zu überwinden, allerdings waren sie auf dem schmalen Pfad nur langsam vorangekommen und hatten nachts gelagert. Vielleicht würde es Hem und Ire in einem Tag gelingen. Hem musste an den Elidhu denken; sie waren zurück in Nyanars Heim, vielleicht würde er sie vor dem Grauen der Bäume beschützen können. Hem fürchtete, dass Hared nicht auf sie warten würde, wenn sie zu spät kämen. Ihr Treffen zu verpassen wäre zu viel des Pechs.

Es war Mondfinsternis, und die Nächte waren lang und kalt. Hem zog es vor, die Hügel nachts zu durchwandern, wenngleich er sich mehr Licht wünschte. Die Bluthunde waren zwar immer nachts angegriffen worden, aber es war stets erfolgt, wenn sie anhielten, deshalb hoffte er, vielleicht nicht bemerkt zu werden, wenn er und Ire in Bewegung blieben. Mittlerweile trieb ihn nur noch blanker Wille an; er war längst über seine Belastungsgrenzen hinaus, dennoch lief er weiter. Und inzwischen kam die Übelkeit wieder auf, jenes zerknirschende Gefühl, das durch seine Füße aus dem kranken Land aufstieg.

Selbst nachdem Hem geschlafen hatte, war er zu müde, um sich zu fürchten. Er setzte sich, bereitete sich aus seinen spärlichen Vorräten eine karge Mahlzeit zu. Nachdem er gegessen hatte, überprüfte Hem seine Glimmerschleier und brach in die Hügel auf. Ire kauerte abwechselnd auf seiner Schulter und flatterte ein kurzes Stück den Pfad entlang voraus. Es war so dunkel, dass Hem trotz seiner Angst davor, Aufmerksamkeit zu erregen, gezwungen war, ein kleines magisches Licht zu entfachen, damit er nicht vom Weg abkäme und in den pfadlosen Wald geriete oder versehentlich auf eine der Fangranken träte, die ihn hilflos zwischen die Bäume ziehen würde.

Später konnte Hem sich an die Reise kaum noch erinnern. Es schien, als hätte er einen dunklen, endlosen Tunnel betreten. Er wusste nicht, wie sie hindurchgelangt waren.

Wie geplant hielten sie nicht an, und sie wurden nicht angegriffen, obwohl sie

302
etliche seltsame und Furcht erregende Geräusche in der Dunkelheit hörten. Am Tag vor dem Mittwinter stolperte Hem mehr tot als lebendig aus den Bäumen hervor und stand endlich auf den mit Buschwerk bewachsenen Hängen, die zum verlassenen Lager Sjug'hakar Im hinabführten.

Nun, da sie eingetroffen waren, fragte Hem sich, wie er Hared finden sollte. So wie Hem würde er sich mit einem Zauber verborgen haben, und er wusste nicht, wo er sein Lager aufschlagen würde. Missmutig sah er sich um. Eine fahle Sonne warf sanftes Licht über die Nazar-Ebenen und verwandelte den auf dem Gras schmelzenden Raureif in glitzernde Juwelen. Einen Augenblick lang sah die Umgebung fast wie Nyanars Land aus . . . Ire hob von seiner Schulter ab, flog den Hang hinab und verschwand. Hem widersetzte sich dem überwältigenden Drang, einfach stehen zu bleiben, und stapfte stattdessen weiter hinab in Richtung Sjug'hakar Im.

Das Lager besaß das trostlose Aussehen aller aufgegebenen Wohnstätten: Die Tore schwangen im Wind hin und her, gaben ein wehmütiges Stöhnen von sich, und auf dem Übungsgelände wucherte bereits hohes Gras. Hem ging durch das Tor und sah sich um: Nichts war mehr hier. Schon bald würde dieser Ort von der Wildnis zurückgefordert werden. Kriechpflanzen würden über die Zäune klettern und sie einreißen, die Hütten würden einstürzen und verrotten. Es würde kein Anzeichen all des Leids übrig bleiben, das sich hier zugetragen hatte.

Hem drehte sich um und verließ das Lager. Er folgte der Straße ein kleines Stück, dann begann er, die Hänge zu erklimmen, um sich dorthin zu begeben, wo er mit Zelika beim Beobachten von Sjug'hakar Im gelagert hatte. Irgendwie konnte er trotz seiner Erschöpfung nicht aufhören zu gehen; es war, als hätten seine Beine vergessen, wie man stehen blieb. Er hatte sein Ziel beinah erreicht, als jemand seinen Namen rief.

Hem brauchte kurz, um zu begreifen, dass er nicht laut ausge-

303

sprochen worden war, sondern dass er ihn mit seinem inneren Ohr gehört hatte. Jemand ganz in der Nähe rief ihn. Bevor er antwortete, sah er sich halbherzig um und hielt nach Hared Ausschau.

Hem. Antworte mir.

Er stellte die Gedankenverbindung her und erkannte erschrocken, wer es war. Der Wille, der ihn während der letzten Tage zusammengehalten hatte, zerbröckelte schlagartig; seine Knie gaben nach, und der Boden kam ihm Schwindel erregend entgegen.

Ich bin hier, flüsterte er, Während eine schwarze Flut in ihm anstieg. *Saliman, ich bin hier.*

Eine kühle Hand ruhte auf seiner Stirn, und seine Brust glich einer goldenen Blume, die ein Blütenblatt aus Licht nach dem anderen öffnete. Er trieb auf Wasser, dessen träge Wellen unter einem blauen, makellosen Himmel glitzerten.

Hem schlug zuckend die Lider auf. Saliman, der vor Magie silbrig schimmerte, starrte mit ernster Miene auf ihn herab. *Schlaf jetzt*, sagte er in seinem Geist.

Schlaf. Wie lange war es her, seit er zuletzt richtig geschlafen hatte? Hem konnte sich nicht erinnern. Er schloss die Augen und glitt dankbar in sanfte, heilsame Dunkelheit. Hem wurde von Kochgerüchen geweckt. Er lag mit geschlossenen Augen da, während ihm das Wasser im Mund zusammenlief; es schien Jahre her, dass er zuletzt etwas gegessen hatte, das gut schmeckte, das nicht nur freudlos gekaut wurde, um ihn am Leben zu erhalten. Er rappelte sich auf die Ellbogen. Hem befand sich in einer Laube aus lebenden Blättern, ineinander verwoben und zum Boden geneigt, sodass sie einen Unterschlupf bildeten; ein paar Schritte entfernt saß Saliman mit untergeschlagenen Beinen und wachte über einen Kessel mit Eintopf, der über einem Feuer hing.

303

Saliman schaute auf, als Hem sich rührte, und ihre Blicke begegneten sich zu einer langen Begrüßung. Weder Saliman noch Hem lächelten; dafür reichte ihre Freude zu tief. Hem stieg ein Kloß in den Hals, und er schluckte: Er hatte gedacht, er würde Saliman nie wiedersehen, und nun war er hier und kochte das Abendessen. Seine bloße Gewöhnlichkeit wirkte gänzlich wundersam: Die Zöpfe hatte er sich zu einem groben Knoten hochgesteckt, seine Kleider waren vom Reisen schmutzig, und er sah sehr müde

aus. Hem erfüllte ein ernstes, unaussprechliches Verzücken: Trotz allem hatten sie beide überlebt.

Das Flattern von Schwingen und ein leiser Plumpslaut ertönten, und sie drehten sich beide um und beobachteten, wie Ire linkisch neben dem Feuer landete.

»Hallo, Ire«, begrüßte ihn Saliman. »Hast du das Essen gerochen?«

Ire gab ein fragendes Krächzen von sich, und Saliman lachte.

»Es duftet köstlich«, sagte Hem und gesellte sich zu Saliman. »Dadurch bin ich wach geworden.«

»Tja, war ohnehin Zeit, dass du die Beine rührst. Die Sonne ist bereits vor Stunden aufgegangen.«

»Die Sonne?« Hem war erstaunt; er hatte gedacht, es wäre Abend.

»Du hast einen ganzen Tag und eine ganze Nacht geschlafen«, erklärte Saliman. Er bedachte Hem mit einem scharfen prüfenden Blick. »Wie fühlst du dich?«

»Es ging mir schon besser«, antwortete Hem. Seine Muskeln ächzten immer noch vor Steifheit, und er fühlte sich allgemein, als wäre er am ganzen Körper geschlagen worden. »Aber ich muss zugeben, in letzter Zeit ging es mir oft auch viel schlechter.« Er spähte zu dem Kessel, in dem Fleisch in einer Brühe aus Kräutern köchelte. »Wird das noch lange dauern?«

»Nein«, erwiderte Saliman und schenkte ihm ein breites Lächeln. »Ich dachte, zur Feier deiner Rückkehr können wir eine warme Mahlzeit wagen. Du siehst mir etwas abgemagert aus.«

»Aber könnte das Feuer nicht jemand sehen?«, fragte Hem mit
304

einem Anflug von Angst. Er hatte sich so sehr daran gewöhnt, sich zu verstecken, dass ihm selbst das bloße Sitzen im Freien waghalsig erschien.

»Das ist unwahrscheinlich, Hem. Ich bin seit drei Tagen hier und habe die Gegend ausgekundschaftet. Meiner Einschätzung nach müsste es heute ziemlich sicher sein. Die Schwarze Armee ist auf den Nazar-Ebenen weit und breit nicht zu sehen. Anscheinend ist die Finsternis anderswo beschäftigt. Wir können die Ruhepause des Sturms nutzen und so tun, als lagerten wir im Osidh Am. Ein wenig kalt zwar, das gebe ich zu, aber trotzdem recht angenehm. Immerhin haben wir Mittwintertag.«

Hem zog die Knie ans Kinn und beobachtete, wie Saliman erst den Eintopf kostete, dann etwas Salz aus seinem Bündel hinzufügte. Ire kam zu Hem und verlangte, gestreichelt zu werden. Abwesend rieb der Junge den Hals der Krähe, bis Ire sich gurrend zu Boden kauerte. Hem war sehr hungrig, verspürte jedoch keine Eile. Vorerst genügte es ihm vollauf, mit seinen Freunden beisammenzusitzen, das Feuer zu beobachten und dem leisen Köcheln des Fleisches im Eintopf zu lauschen. Ihm wurde klar, dass er ganz vergessen hatte, wie wohltuend solch unscheinbare Vergnügungen sein konnten, wie tief sie in seine Seele vordrangen und ihn stärkten.

Nach einer Weile frühstückten sie geradewegs aus dem Kessel, wobei Ire neben ihren Knien auf und ab hüpfte und um Brocken bettelte. Salimans schlichtes, mit Kräutern verfeinertes Gericht kam Hem wie ein Festmahl vor und erquickte wesentlich mehr als nur seinen Körper. Nachdem Hem mit dem Essen fertig war, seufzte er zufrieden; ihm war warm, er war satt, und er fühlte sich erheblich kräftiger. Ire flog los, um sich um

etwas Persönliches zu kümmern, und Hem und Saliman saßen eine Weile still da und starrten auf das im Tageslicht fahle Flackern des Feuers.

»Ich bin froh, dass du zurück bist, Hem«, brach Saliman schließlich das Schweigen.

»Als Hared mir erzählt hat, was du getan hast, war ich in großer Sorge.«

»Ire hat mir erzählt, dass er mich erwürgen wollte«, sagte Hem.

305

Saliman grinste. »Mehr oder weniger dasselbe hat er zu mir gesagt. Aber auch ich war wütend, Hem. Was du getan hast, war tollkühn, und du hast nicht nur dein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt, sondern auch unseren Kampf. Allerdings bist du, abgesehen von Erschöpfung und jeder Menge blauer Flecken und Abschürfungen, erstaunlicherweise so gut wie unversehrt. Du hattest großes Glück. Nach allem, was Ire mir berichtet hat, müsstest du eigentlich tot sein.«

Hem antwortete nicht gleich, und als er es tat, ertönte seine Stimme heiser. »Ich weiß, es war verrückt, aber ich konnte Zelika nicht zurücklassen«, sagte er. »Und ich habe sie nicht gefunden. Nicht einmal ihren Bruder konnte ich retten. Letzten Endes war alles umsonst.«

Eine besorgte Miene huschte über Salimans Gesicht, und er wandte sich ab. Hem hätte ihn beinah gefragt, ob er etwas von Zelika gehört hatte, doch irgendetwas ließ ihn davon absehen.

»Ob alles umsonst war, muss sich erst noch herausstellen«, gab Saliman zurück. »Ire hat mir viel von dem erzählt, was du getan hast, und ich kann es kaum erwarten, noch mehr zu hören. Mir scheint, du könntest mehr als jeder andere Barde in unserem Kampf gegen die Finsternis vollbracht haben. Offenbar trifft Hareds Vermutung über die Kinderarmeen zu, und allein das stellt wertvolles Wissen dar. Und niemand von uns war je in Dagra und hat die Stadt wieder lebend verlassen.«

Hem schauderte beim Gedanken an jenen schrecklichen Ort. »Ich will dort nie wieder hin«, sagte er. »Nie wieder.«

»Ich hoffe, dafür wirst du auch nie Anlass haben«, erwiderte Saliman ernst. »Nun denn, Hem, wenn du dich in der Lage dazu fühlst, würde ich gerne deine Geschichte hören. Erzähl mir alles.«

Stockend begann Hem dem Barden alles zu schildern, was ihm widerfahren war, seit Zelika und er die Grube verlassen hatten. Die vergangenen vier Wochen erschienen ihm wie vier Jahre, dachte er verwundert; Nal-Ak-Burat schien in weiter Vergangenheit zu liegen, seine Zeit in Turbansk in einem gänzlich anderen

305

Leben. Seine Stimme gewann an Kraft, als er fortfuhr. Saliman saß mit geneigtem Haupt da und nickte, wenn Hem sich unterbrach, um anzuzeigen, dass er zuhörte. Gelegentlich stellte er auch eine Frage.

Hem leerte die Steine aus seiner Tasche und zählte zusammen, wie viele Soldaten er auf seiner Reise durch Den Raven gesehen hatte. Außerdem teilte er Saliman seine Vermutungen darüber mit, wo sie eingesetzt werden sollten. Schließlich holte er das Pergament hervor, das Ire auf dem Rückweg aus einem Dorf gestohlen hatte.

»Was Ire und ich nicht herausfinden konnten, ist, wer *gewonnen* hat«, sagte er. »Imank oder Sharma? Wir dachten, diese Schriftrolle könnte uns einen Hinweis darauf geben, es ist eine Art Ankündigung; aber ich kann sie nicht lesen.«

Saliman ergriff das Pergament mit unergründlicher Miene und sah Hem an. Der Junge hockte mit untergeschlagenen Beinen neben ihm und wirkte nach seiner Tortur äußerst mager und blass. Unter seinen Augen prangten dicke Ringe, und in seinen Zügen stand ein Kummer, der, so glaubte Saliman, nie gänzlich verschwinden würde. Seine Augen hingegen leuchteten klar und aufmerksam, und er sprach in ernstem Tonfall - ein Barde, der bedeutsame Dinge mit einem anderen Barden besprach. Allerdings sah er in seinen Lumpen und mit den aufgeschundenen Knien, die durch Risse in der Hose hervorlugten, sehr jung und verletzlich aus.

»Es ist in der Sprache von Den Raven verfasst«, erklärte Saliman, während er das Pergament betrachtete. »Dort verwendet man die Nelsor-Schrift, aber mit einigen zusätzlichen Buchstaben - ah, ja. Nun, Hem, ich denke, du gehst Recht in der Annahme, dass der Namenlose nicht getötet wurde. Hier steht, dass der Aufstand gegen die Oberherrschaft von Den Raven niedergeschlagen wurde und alle Aufrührer gehetzt und bestraft werden. Danach folgt eine Aufzählung der Strafen, die werde ich nicht übersetzen.«

»Also glaubst du, dass Imank vernichtet wurde?«

306

»Der eine oder andere muss vernichtet worden sein«, erwiderte Saliman. »Keiner konnte dulden, dass der andere überlebt. So oder so, Imank muss sich seiner Sache sehr sicher gewesen sein, dass er Sharma unverhohlen herausgefordert hat; ich vermute, jenes Schwert war KINHAREK, eine berühmte Waffe mit einem bösen Ruf, von der bekannt ist, dass Imank sie besitzt. Er muss sie mit einer neuen Hexerei versehen haben, wenn er auch nur dachte, dass sie Sharma zerstören könnte. Aber nach allem, was du sagst, scheint es so, dass der Namenlose die Shika gerufen hat; und nicht einmal Imanks Hexerei wäre in der Lage, ihnen zu widerstehen.«

»Die Shika?«, fragte Hem nach.

»Diese geflügelten Kreaturen, die dir solche Angst eingejagt haben, Hem. Ich bin sicher, das waren Shika. Der Namenlose muss in der Tat verzweifelt gewesen sein. Du hast sie dir nicht eingebildet, und du hast dich zu Recht vor ihnen gefürchtet. Die Shika sind Streitkräfte aus dem Abgrund; die vielleicht tödlichsten dort gefangenen Unkreaturen. Ich bezweifle, dass selbst Sharma sie völlig zu beherrschen vermag.« Hem schauderte, als er sich an das unbegründete Grauen erinnerte, das ihn beim Anblick der Shika erfasst hatte. »Ich hatte oft Angst, dass ich sterben könnte«, sagte er schließlich. »Aber das Gefühl, als ich sie gesehen habe, war noch schlimmer als das.« »Sie ernähren sich von Seelen«, erklärte Saliman leise. »Nicht einmal der Tod ist eine Flucht vor den Shika.«

Hem starrte mit düsterer Miene zu Boden, dann sammelte er sich. »Aber Imank muss gedacht haben, dass der Namenlose getötet werden könnte«, meinte er und schaute fragend zu Saliman auf.

»Der Namenlose kann nicht getötet werden.« »Untote aber schon.«

»Ja, man kann Untote töten: Allerdings nur mit Magie oder Hexerei. Weder Alter noch Krankheit oder gewöhnliche Wunden vermögen, ihr Leben zu beenden. Aber der Namenlose, Hem, ist kein Untoter. Ihn bindet ein anderer, mächtiger Bann

306

an diese Welt., Und mir scheint, dass dieser Bann etwas mit den Elementaren zu tun hat. Jedenfalls entspringt er keiner Bardenmagie.«

»Glaubst du, er hat etwas mit dem Baumlied zu tun? Und dass Maerad es deshalb finden muss?«

»Das scheint mir sehr wahrscheinlich. Nur bin ich nicht sicher, wie. Der Elidhu Nyanar denkt offenbar, dass es eine Frage ist, die dich genauso sehr betrifft wie Maerad. Er sagte, das Lied sei angekettet, was mich vermuten lässt, dass der Namenlose es für seine eigenen Zwecke verwendet.«

Hem dachte an Nyanar und die seltsame, wilde Musik, die in ihn eingedrungen war und ihn verändert hatte, an die Hilfe, die der Elidhu ihm gewährt hatte. Er bezweifelte, dass er die Bluthunde ohne ihn überlebt hätte. *Endlich kommst du aus der Vorzeit*, hatte Nyanar gesagt. *Um das Baumlied zu entketten . . .*

Seltsamerweise erinnerte ihn der Gedanke an den Anhänger, den Ire aus dem Ehernen Turm mitgebracht hatte.

»Hat Ire dir erzählt, dass er in Dagra etwas gestohlen hat?«

Salimans Augen funkelten. »Hat er«, gab er zurück. »Er ist deswegen recht ungeduldig. Jetzt, da ihr beide in Sicherheit seid, will er es zurück. Aber ich kann es selbst kaum erwarten, es zu sehen, wenngleich aus ganz anderen Gründen.«

»Ich weiß nicht, was ich davon halten soll«, sagte Hem. »Es ist nicht einmal wertvoll, besteht nur aus Messing.« Er zog sich die Kette über den Kopf und reichte sie Saliman.

»Es muss Imank oder Sharma gehört haben.«

Saliman ergriff die Kette und wog sie in der Hand.

»Das ist eine kleine Stimmgabel«, erklärte er, während er den Gegenstand äußerst aufmerksam begutachtete. »Der Art, wie man sie für eine Harfe verwendet. Und es sind Runen darauf eingraviert.« Der Barde schwieg eine lange Weile, während er eingehend jedes der Zeichen betrachtete. »Hem, erkennst du diese Runen überhaupt?«

»Nein, ich habe noch nie etwas Vergleichbares gesehen.« »Doch, hast du.« Er bedachte die Stimmgabel mit einem letz

307

ten, prüfenden Blick, dann gab er sie Hem zurück. »Diese Runen ähneln sehr stark jenen auf Maerads Leier.«

Erstaunt klappte Hem der Mund auf. »Bist du sicher?«

»Ziemlich sicher. Sie sind unverwechselbar. Ich frage mich . . . « Gedankenverloren starrte Saliman in ungewisse Ferne.

»Ich frage mich schon seit Monaten, ob das Baumlied etwas mit diesen Runen zu tun haben könnte. Und warum auch nicht? Schließlich ist Maerads Leier Dhyllisches Gewerk und wurde vor sehr langer Zeit hergestellt, als das Baumlied vermutlich noch nicht so in Vergessenheit geraten war wie heute.«

»Aber Maerad ist den ganzen Weg nach Norden gereist, um es zu finden«, warf Hem verduzt ein.

»Ja, das ist sie . . . Aber hier haben wir ein Rätsel, Hem. Niemand weiß, was diese Runen bedeuten - sie könnten alles Mögliche sein. Nur scheint es mir mehr als ein Zufall, dass dieselben Runen sich auf diesem Ding befinden, das aus dem Ehernen Turm gestohlen wurde, und auf der Leier der Auserwählten. Vielleicht gehören sie zusammen.«

Abwesend dachte Hem nach. Einerseits ergab das Sinn, andererseits gestaltete es die Dinge auch äußerst verworren. Wenn sie wüssten, was das Baumlied war, könnten sie es sich vielleicht zusammenreimen, so jedoch schien das Ganze ein völliges Rätsel.

»Erinnerst du dich noch, was der Elidhu zu dir gesagt hat?«, fragte Saliman nachdenklich. »Zwei sind vorhergesagt, ein Bruder und eine Schwester. *Zum einen für den Gesang, zum anderen für die Musik.* Und nun hast du eine Stimmgabel gefunden. Tja, ich verstehe es zwar nicht, aber ich habe schon immer vermutet, dass du bei alldem eine Rolle spielst, die genauso bedeutsam wie jene Maerads ist. Jedenfalls, was immer es bedeuten mag, mir scheint mehr als klar, dass wir Maerad und ihre Leier finden müssen. Und je früher, desto besser.«

Beim Gedanken an Maerad vollführte Hems Herz einen Satz; gleichzeitig jedoch wurde ihm mit einer zerknirschenden Trostlosigkeit klar, dass die Suche nach Maerad bedeutete, er müsste endgültig jede Hoffnung aufgeben, Zelika zu finden. Die Er
308

kenntnis brachte ein überwältigendes Gefühl des Versagens mit sich.

»Aber dann muss ich Zelika zurücklassen«, murmelte er mit leiser Stimme. »Und werde nie erfahren, was ihr widerfahren ist.«

Saliman schaute jäh auf. Kurz zögerte er, dann ging er zu Hem und legte dem Jungen den Arm um die Schulter.

»Hem«, setzte er mit sehr sanfter Stimme an. »Zelika ist tot.«

Hem erleichte und biss sich heftig auf die Lippe. »Nein«, stieß er hervor. »Woher weißt du das? Sie könnte entkommen sein. Ich habe sie im Lager nicht gefunden . . . «

»Sie ist tot, Hem. Ich habe gestern ihren Leichnam entdeckt, als ich die Bäume rings um das Lager ausgekundschaftet habe. Es war eindeutig Zelika. Ich glaube nicht, dass sie es je nach Sjug'hakar Im geschafft hat.«

Hem schwieg. Mit verbissenem Kiefer starrte er geradeaus.

»Du weißt doch, wie sie war«, fuhr Saliman mitfühlend fort. »Sie hatte vor nichts Angst. Offenbar hat sie versucht zu fliehen, nachdem sie gefangen genommen wurde, und dabei wurde sie wohl getötet. Sie lag in einem mit Zweigen verdeckten Grab auf der gegenüberliegenden Seite von Sjug'hakar Im, zusammen mit den Leichnamen zweier anderer Kinder. Das Schwert hatte man ihr abgenommen, aber sie trug immer noch ihre Rüstung. Ich habe sie unweit von hier anständig beerdigt.«

Hems Unterkiefer begann zu zittern, und er senkte den Kopf auf die Brust. »Glaubst du - glaubst du, dass sie gelitten hat?«, flüsterte er.

»Nein.« Hem blickte Saliman unverwandt in die Augen, um sich zu vergewissern, dass er die Wahrheit sprach. »Nein, Hem, sie hat nicht gelitten. Ich bin sicher, sie ist schnell gestorben.«

»Also habe ich alles umsonst gemacht.« Hem stieß einen wüsten Fluch aus und ramnte die geballte Faust in den Boden. »Umsonst. Umsonst. *Umsonst.*« Bei jeder Wiederholung schlug er erneut in den Boden. Seine Knöchel bluteten, aber er fühlte keinen Schmerz.

308

»Nein, nicht umsonst, Hem, mein lieber Hem.« Saliman ergriff die blutige Hand des Jungen und umarmte ihn innig. »Aber du konntest weder Zelika noch diese anderen Kinder retten. Es war so tapfer von dir, es überhaupt zu versuchen.«

Ein Schmerz, heftiger als jeder andere, den er je empfunden hatte, schien Hem von innen heraus zu verbrennen. Er konnte nicht glauben, dass Zelika tot war, wenngleich er wusste, dass es stimmte. Unterschwellig hatte er es schon geahnt, seit er in Dagra auf Nisrah stieß, doch er war außerstande gewesen, sich der Erkenntnis zu stellen. Alles, was er gewagt hatte, alles, was er erlitten hatte, konnte nichts ändern: nicht für Zelika, nicht für Nisrah, nicht für die halb wahnsinnigen Kinder im Blinden Haus, nicht für die in Sjug'hakar Im versklavten Bluthunde. Ihre Leben waren für immer zerstört, und nichts könnte daran etwas ändern. Er wollte nicht in einer Welt leben, in der solche Dinge geschahen.

Hem begann, hemmungslos an Salimans Brust zu weinen, und der Barde hielt den zitternden Jungen einfach fest, streichelte ihm über das nasse Gesicht und schwieg. Lange Zeit später stand Hem auf und stolperte blindlings vom Feuer weg. Saliman sah ihm nach, ohne zu versuchen, ihn aufzuhalten. Eine Weile wusste Hem nicht, wohin er ging. Er fühlte sich so völlig leer, als könnte er nie wieder etwas empfinden. Zuerst begab er sich zu der Stelle, an der er seine Habseligkeiten vergraben hatte, bevor er Sjug'hakar Im betrat. Er hob den Schutzbann auf und buddelte die Dinge aus. Von den Lebensmitteln war kaum noch etwas zu gebrauchen. Mit einem Schauer warf er das Schwert weg, das er als Bluthund verwendet hatte, und schnallte sich stattdessen die Scheide aus Turbansk um die Hüfte. Dann hob er seine Ersatzkleider und seine Lederrüstung auf; später würde er seine Kluft aus Sjug'hakar Im ablegen und wegwerfen. Er wollte nichts tragen, das ihn irgendwie mit den Bluthunden in Verbindung brächte.

309

Hem ergriff den Stoffbeutel, der sein Silbermedaillon enthielt, das Lilienzeichen Pellinors, das sein einziges Bindeglied zu seinem Erbe, zu seiner verlorenen Familie darstellte. Er leerte es aus dem Beutel und betastete es. Das Medaillon war sein ältester Besitz und kostbar für ihn. Er verstaute es wieder in dem Beutel, den er sich zu der Stimmgabel aus Messing um den Hals hängte. Zuletzt ergriff er seine Turbansk-Brosche. Er kauerte sich wieder auf die Hacken und betrachtete sie eingehend. Die Zeit unter der Erde hatte keine Spuren darauf hinterlassen, die goldenen Strahlen darauf funkelten in der Sonne. Langsam und bedächtig steckte er sie sich an den Mantel. Nun war er wieder ein Barde.

Saliman hatte ihm erzählt, wo er Zelika zur letzten Ruhe gebettet hatte, und nach einer Weile machte Hem sich auf zu ihrem Grab. Sie lag unter einem Mandelbaum auf einem niedrigen Hügel, der die Nazar-Ebenen überblickte, und Saliman hatte einen großen Stein als Grabmal angebracht. Hem setzte sich daneben und dachte über das wilde Mädchen nach, das er so kurz gekannt und geliebt hatte. In seiner Erinnerung schien sie ihm zu kraftvoll, zu lebendig, um hier unter der Erde zu ruhen. Auch an Nisrah dachte er, den er zuletzt umklammert von der knochigen Hand eines Untoten inmitten von Verheerung gesehen hatte, wie er Hem mit hassverzerrter Miene Verwünschungen zuschrie.

In vielerlei Hinsicht war Zelikas Tod gnadenreich gewesen. Dennoch würde dies Hem nie über dessen Ungerechtigkeit hinwegtrösten können.

Die Sonne begann bereits unterzugehen, als Ire, der nach ihm suchte, zurückkam. Er landete auf Hems Schulter und wetzte den Schnabel an seinem Haar, gab jedoch keine

seiner üblichen neunmalklugen Bemerkungen von sich. Hem kralte der Krähe den Hals, war dankbar für ihr stummes Mitgefühl. Dann seufzte er schwer, stand auf und warf einen letzten Blick auf das Grab.

»Leb wohl, Zelika«, sprach er laut aus. »Weißt du, ich wollte dich heiraten, wenn wir erwachsen gewesen wären. Das wird nun nie geschehen. Vielleicht wäre es auch sonst nicht gesche

310

hen. Aber ich wollte, dass du es weißt.« Eine Weile stand er noch schweigend, mit geneigtem Haupt da, dann flüsterte er: »Möge das Licht dich behüten.«

Damit wandte er sich ab und ging mit steten Schritten zu Salimans Lager, ohne noch einmal zurückzuschauen.

Saliman hatte das Feuer untertags erstickt, und als Hem zurückkehrte, beschäftigten sich beide damit, es wieder anzuhetzen und das Abendmahl zuzubereiten. Anfangs redeten sie beide wenig, doch nach dem Essen fingen sie an, ihre Pläne zu besprechen. Sie wollten am nächsten Morgen aufbrechen, um Hared und Soron zu treffen, die in der Grube auf ihre Rückkehr warteten. Saliman und Soron waren ein paar Tage zuvor von ihrer Mission in Den Raven zurückgekommen, und Saliman hatte darauf bestanden, anstelle von Hared nach Sjug'hakar Im zu gehen.

»Ich dachte mir, falls du zurückkehrst«, meinte er mit einem schiefen Lächeln, »wäre es besser, wenn ich dich statt Hared in Empfang nehme. Er ist immer noch fuchsteufelswild, weil du ihm nicht gehorcht hast, und ich fand, falls du überlebst, solltest du besser mit Liebe als mit Wut begrüßt werden.«

Dankbar schaute Hem auf und erinnerte sich verspätet daran, dass Saliman auf einer eigenen Mission unterwegs gewesen war. »Was habt ihr denn in Den Raven gemacht?«, fragte er »Unter Umständen hätten sich unsere Weg kreuzen können.«

Plötzlich hellten Salimans Züge sich verschmitzt auf. »Wäre gut möglich gewesen.

Dann hätten wir einander zuwinken können.« Dann fügte er nüchterner hinzu: »Einige der Ergebnisse dessen, was Soron und ich gemacht haben, konntest du mit eigenen Augen sehen. Wir haben einige Mittelsleute getroffen und ein paar Botschaften verschickt. Eines unserer Ziele bestand darin, Imank zu zwingen, den offenen Aufstand gegen den Namenlosen zu erklären.«

Als Hem darüber nachdachte, erschien es ihm offensichtlich; er erinnerte sich, dass Ire gemutmaßte hatte, das Licht könnte in

310

den Aufruhr verwickelt gewesen sein, der in Den Raven gewütet hatte. »Aber wäre das nicht vielleicht ohnehin geschehen?«

»Ich denke schon, sicher. Aber erst, nachdem Imanks Stellung gefestigt gewesen wäre. Wir hielten es für besser, dass es jetzt stattfindet, bevor Imanks Feldzug gegen Suderain abgeschlossen war und solange der Namenlose noch darüber grübelte, wie er gegen Annar ins Feld ziehen würde. Dadurch haben wir uns ein wenig Zeit erkaufte. Sharma hat so seinen bislang schlimmsten Schlag erlitten, noch dazu aus den eigenen Reihen. Aber wir hatten noch eine andere Aufgabe . . . «

Salimans Stimme verlor sich, und er starrte schweigend ins Feuer. Hem schaute fragend zu ihm auf.

»Es ist seltsam«, meinte Saliman schließlich. »Allein davon zu sprechen, schmerzt mich. Bestimmt kannst du dich erinnern, Hem, dass ich in Turbansk den Verdacht gehegt habe, es gäbe einen Spitzel. Nachjener schrecklichen Nacht, in der die Schwarze Flotte auf uns vorbereitet zu sein schien, war ich überzeugt davon. Du kannst mir glauben, dass wir sehr vorsichtig waren -niemand außer Har-Ytan, Juriken und mir kannten den Plan, das Erdbeben heraufzubeschwören, und ich glaube, diese Verzweiflungstaktik hat wie gewünscht geklappt, aber es ist unmöglich, einen Großangriff vorzubereiten, ohne dass viele Leute davon wissen. Ich habe keinen Zweifel daran, dass es weitererzählt wurde, und so viele sind gestorben, die andernfalls vielleicht überlebt hätten.«

Salimans Stimme wurde härter, während er sprach, und Hem nickte bedächtig. Er musste unwillkürlich an seinen Verdacht gegenüber Alimbar denken, den Konsul von Turbansk.

»Deshalb wollten Soron und ich die Wahrheit herausfinden. Und Hem, obwohl ich das nicht sagen sollte, ich sehnte mich nach Rache. Alimbar verschwand in der Nacht vor dem letzten Angriff aus Turbansk; wir konnten ihn nirgends finden. Dadurch war ich mir fast völlig sicher, dass unser Verdacht richtig gewesen war. Und ich hatte Grund zu der Annahme, dass er nach Den Raven wollte, um sich dort seinen Lohn abzuholen. Außerdem

311

glaubte ich zu wissen, welchen Namen er verwenden könnte. Du hast die Häuser der Grin dort gesehen; vielleicht kannst du verstehen, warum die Aussicht auf grenzenlosen Reichtum verlockend für ihn war, zumal er ohnehin nur die völlige Niederlage Turbansks sehen konnte, wengleich das Licht weiß, dass er ohnehin bereits reich genug war. Ich kann nicht nachvollziehen, warum er noch mehr wollte.« Saliman schüttelte den Kopf. »Man kann nicht mehr als drei Mahlzeiten am Tag essen oder gleichzeitig in mehr als einem Haus wohnen. Wenn man hat, was man braucht, ja sogar mehr als das, was nützt es dann, noch mehr hinzuzufügen?«

»Es geht nicht um den Nutzen«, sagte Hem. »Es hat mit etwas anderem zu tun.«

Saliman, dachte er, war wie die meisten Barden. Er konnte das hohle Verlangen nach Reichtum nicht begreifen. Selbst die Untoten verstanden es nicht und verschmähten weltlichen Besitz. Sie trieb das pure Verlangen nach Macht und Herrschaft an. »Habt ihr ihn gefunden?«, fragte Hem, als Saliman sich wieder in Schweigen hüllte.

»Ja«, antwortete der Barde. Angewidert verzog er das Gesicht. »Ja, das haben wir. Und als wir ihn unter Druck gesetzt haben, verriet er uns ein paar nützliche Dinge, die gut zu wissen sind -darüber, woher die Finsternis über unser Treiben weiß. Wir kennen jetzt die Namen derer, die der Finsternis unsere Zufluchtsorte verraten haben.«

Hem fragte sich, was Saliman und Soron getan haben mochten, um Alimbar zum Reden zu bringen. Vielleicht, dachte er schaudernd, hatten sie ihn einem Seelenblick unterzogen. »Habt ihr ihn getötet?«, erkundigte er sich mit leiser Stimme. Er war nicht sicher, ob er es erfahren wollte.

Saliman überlegte kurz, ehe er antwortete. »Nein. Ich habe das Gleichgewicht geachtet. . . Solche Dinge unterliegen ihrer eigenen Gerechtigkeit, die zu beurteilen uns nicht zusteht, und Gnade ist stets die höhere Weisheit. Aber er hat sich mit Imank

eingelassen, und ich denke, das wird ihm nun, da Sharma den Aufstand niederschlägt, nicht gut bekommen. Und er wagt nicht,

312

irgendjemandem zu erzählen, was er uns preisgegeben hat, weil er sonst doppelt verräterisch erscheinen würde. Nun windet er sich in einem Schraubstock, den er sich selbst geschaffen hat. Von höheren Gnaden abgesehen empfinde ich kein Mitleid für ihn.«

Hem fühlte sich erleichtert. Irgendwie hatte ihn die Vorstellung beunruhigt, dass Saliman jemanden kaltblütig gemeuchelt haben könnte, so gerecht es auch gewesen wäre.

»Ich finde, es war richtig von euch, ihn nicht zu töten«, meinte er nüchtern. »Es gibt ohnehin überall zu viel Tod.«

»Ja, Hem«, pflichtete Saliman ihm leise bei. »Viel zu viel. Und was nützt es, gegen die Finsternis zu kämpfen, wenn wir das Gleichgewicht vergessen und uns selbst auf ihre Ebene hinablassen? Was verteidigen wir dann noch?«

Hem lächelte, doch es lag keine Freude darin. Er begegnete Salimans Blick, erwiderte jedoch nichts. Er dachte an den Augenblick, in dem er wie ein Bluthund geworden war, überwältigt von der Raserei des Tötens; bei der Erinnerung daran fühlte er sich besudelt. Eine Weile saßen sie schweigend da und lauschten den Geräuschen der Nacht. In der Ferne hörte Hem die seltsamen Rufe der Kreaturen, die in den Glandugir-Hügeln jagten; schauernd rückte er näher ans Feuer. Dessen kleiner, tröstlicher Schein flackerte wacker in der mächtigen Dunkelheit, die sie umgab.

In jener Nacht träumte Hem, dass er über eine grüne Weide voller Wildblumen und mit fast kniehohem Gras wanderte. Er erreichte eine hohe Hecke, entriegelte ein Tor und betrat einen Obstgarten mit Apfelbäumen. Es war Anfang Frühling, und alle Bäume trugen die schwere Last rosiger und weißer Blüten. Wie Schnee übersäten etliche davon den Boden, und zwischen den weiß gesprenkelten Gräsern lugten Narzissen, Glockenblumen und Krokusse verschiedenster Farben hervor.

Er schlenderte weiter in einen Garten, der gerade aus seinem

312

Winterschlummer ergrünte, und folgte einem Pfad aus gerechten weißen Kieseln zu einem wunderschönen Haus. Hem wusste, dass es sein Zuhause war, obwohl er diesen Ort noch nie zuvor gesehen hatte. Es war ein langes, zweistöckiges Gebäude aus gelbem Stein mit breiten Fenstern, die im Sonnenschein gleißten.

Hem kehrte um und begann, zwischen den Apfelbäumen umherzuwandern. Die Blütenblätter bildeten sanfte Verwehungen auf dem Boden, und ihr Duft stieg in die herbe Luft auf, als er sie unter den nackten Füßen zertrat. Am fernen Ende des Obstgartens befand sich ein Holzschuppen. Langsam ging er darauf zu und duckte sich dabei unter tief hängenden Ästen hinweg, die ihm ihre feuchte Blütenpracht ins Gesicht fegten. Er entriegelte die Tür des Schuppens, betrat ihn und atmete voll tiefer Wonne ein: Im Inneren roch es süßlich und irden. Entlang der Wände stapelten sich auf Holzregalen Apfelreihen, die in der letzten Erntezeit eingelagert worden waren. Hem ließ sich Zeit dabei, den besten Apfel auszuwählen, ergriff ihn und streichelte über dessen seidige goldene Schale. Ein einzelnes getrocknetes Blatt hing an seinem Stängel. Hem kehrte hinaus in den Obstgarten zurück und biss in das weiße saftige Fruchtfleisch.

Dann hörte er, wie jemand seinen Namen rief. Er schaute auf und sah Maerad, die den Kieselpfad herab auf ihn zukam. Er winkte und fing an zu rennen, das Gesicht strahlend vor Freude.

Sie rief ihn nach Hause.

313

XXVI Das Lied

Bevor sie Sjug'hakar Im am folgenden Morgen verließen, sah Hem sich mit düsterer Miene im Lager um. Das beunruhigend klare Wetter der vergangenen Tage hielt immer noch an, und ein fahles Winterlicht fiel auf das hellbraune Grasland von Nazar, verlieh ihm einen zarten Ton, der ihn unverhofft schmerzlich an die unberührte Landschaft erinnerte, die er gesehen hatte, als Nyanar ihn in eine frühere Zeit mitgenommen hatte. Er drehte sich um und betrachtete nachdenklich die dunkle Masse der Glandugir-Hügel. Das Gefühl von Krankheit strahlte von ihnen ab wie Hitze von einem fiebrigen Leib; er spürte es im Gesicht. Und dennoch hatte er in ihren Tiefen das zarte Tänzeln eines Schmetterlings in einem Sonnenstrahl vor langer, langer Zeit beobachtet.

Zelikas Grab besuchte er nicht noch einmal. Er hatte sich bereits von ihr verabschiedet; ihr Tod lebte nunmehr in ihm als Last, die er bis zum Ende seiner Tage mit sich herumschleppen würde. Hem hoffte, dass sie sich hier, begraben in diesem traurigen Land, das einst wie Zelika wunderschön gewesen war, nicht einsam fühlen würde. Er dachte daran, was Nyanar ihm über die Zeit gesagt hatte; dass alle Zeit nebeneinander bestand. *Nichts ist wahrhaftig verschwunden. . . Nur für mich ist es nicht so, dachte Hem. Oder für sonst irgendeinen Menschen. Wir können uns nur vorwärts bewegen, es sei denn, wir sind Gäste in einem Zauber, der nicht der unsere ist. Wir sind zu einer endlosen Gegenwart verdammt und können nie zurückkehren. Die Quelle all unserer Freude und all unseres Kummers.*

Schwer seufzend schlang er sich sein Bündel auf die Schultern. Saliman, der jegliche Spuren ihres Lagers beseitigt hatte, indem

313

er die Asche ihres Feuers vergraben und die Glimmerschleier zerlegt hatte, näherte sich hinter ihm. »Bereit, Hem?«, fragte er.

Hem drehte sich um und sah dem Barden in die Augen. Aus Salimans Zügen sprach taktvolles Mitgefühl; er ahnte, was Hem empfand, wollte sich aber eindeutig nicht einmischen. Langsam nickte Hem, dann rief er Ire. Anschließend wandten sie sich nach Norden und traten den Marsch zurück zur Grube an.

Es herrschte wieder der alte Takt aus Verstecken und Vorsicht, Schattenlabyrinthen und Glimmerschleiern. Hem fiel auf, dass ihm diese Zauber einfacher und weniger ermüdend erschienen als früher; tatsächlich empfand er sie sogar als Erleichterung nach den vergangenen Wochen, in denen er zu allem anderen einen schwierigen Tarnbann aufrechterhalten hatte.

Außerdem stellte er fest, dass ihm nicht mehr so übel war. Vielleicht hatte sein Körper sich angepasst; oder vielleicht war seine Übelkeit in den Glandugir-Hügeln so schlimm gewesen, dass sie sich nun vergleichsweise harmlos anfühlte. Oder vielleicht, dachte er müßig, hatte Nyanar ihn irgendwie dagegen gestärkt. Er fragte sich, ob er dem Elidhu noch einmal begebenen würde. Bei ihrem letzten Gespräch hatte Nyanar gesagt, er

würde Hem sehen, wenn er aus Den Raven zurückkehrte, aber bislang gab es keine Anzeichen des Elementars.

Hem und Saliman bewältigten den Weg so rasch, wie es die gebotene Vorsicht gestattete. Die Mittagsmahlzeit aßen sie, ohne dabei anzuhalten, um sich auszuruhen. Saliman wollte nach Möglichkeit binnen zwei Tagen zurück zur Grube gelangen. Den Waldrändern blieben sie zwar fern, doch sie behielten die Straße in Sichtweite. So wie es aussah, würde das gute Wetter demnächst enden; dunkler werdende Wolken scharten sich am Himmel, und ein scharfer, schneidender Wind zwackte Hems Hände und Gesicht. Ihnen blühte zumindest eine elende Nacht unter offenem Himmel im Regen.

314

Weder Saliman noch Hem sprachen viel. An jenem Tag verspürte der Junge Dankbarkeit für Salimans schweigsame Gesellschaft; seine stete Gegenwart spendete ihm nach so langer Zeit ohne menschliche Gesellschaft großen Trost. Aber der Gedanke verursachte Hem jäh Schuldgefühle; es fühlte sich an, als wäre er Ire gegenüber treulos, der sich als der beste aller Freunde erwiesen und ihm das Leben, wahrscheinlich auch seine geistige Gesundheit gerettet hatte. Kein menschlicher Freund hätte mehr zu tun vermocht.

Dennoch hatte er Saliman so schmerzlich vermisst und gefürchtet, er würde ihn nie wieder sehen. Saliman in der Nähe zu haben, den leisen Takt seines Atmens und seiner Schritte zu hören, schien ein Glückjenseits jeder Hoffnung. Nun, so dachte er schmerzlich, war Maerad einsamer als er. Sofern Maerad überhaupt noch lebte.

Doch noch während seine Angst um Maerad sich steigerte, dachte er an den Traum der vergangenen Nacht. Das Gefühl, das er darin gehabt hatte, begleitete ihn nach wie vor: Es ähnelte jenem, das er in der Gegenwart des Elidhu verspürt hatte, allerdings noch herzlicher, inniger. *Mehr* mein. *So sieht* mein *Heim aus*, dachte Hem. Maerad lebte; ein inneres Wissen in Hem pulsierte vor Überzeugung. Maerad lebte, und er würde sie finden, wenngleich das gesamte Ödland Suderains und Annars zwischen ihnen lag. Vielleicht träumte auch sie von ihm.

Den ganzen Vormittag kreisten jene Gedanken in Hems Bewusstsein. Sein Gehör blieb wachsam, und er prüfte ständig das Land rings um sie auf Anzeichen von Hexerei oder Wachbannen. Er fühlte alte Spuren von Hexerei, aber nichts Ernstes; die Landschaft wirkte aufgegeben und verwaist. Er fragte sich, was in der größeren Welt vor sich ging. Im Verlauf des Tages hörte er ganz zu denken auf. Nach seiner Tortur in Den Raven war er immer noch zutiefst müde, was sich zunehmend in seinen Beinen bemerkbar machte, die immer schwerer wurden, als watete er durch hüfthohes Wasser. Trotz der Anstrengung fröstelte ihn bis auf die Knochen. Trägheit senkte

314

sich auf ihn herab, aber er verdrängte sie und zwang sich, wachsam zu bleiben. Es wäre zu viel, sich nach allem, was er überlebt hatte, durch einen kleinen Fehler zu verraten. Dennoch erschrak er, als Saliman seinen Arm ergriff und ihn anhalten ließ. Überrascht schaute Hem den Barden an und sah, dass Saliman auf etwas vor ihnen startete und das Schwert zog. Zunächst konnte er nicht erkennen, was Saliman ansah. Vor ihnen fiel das Gelände zu einem Dickicht aus niedrigen Bäumen hin ab, das in einer der zahlreichen, flachen Vertiefungen wuchs, die das Gebiet sprenkelten. Während Hem hinstarrte, sah

er, dass sich etwas Großes und Dunkles in den Schatten des Dickichts bewegte. Ire, der auf Hems Schulter kauerte, spannte die Krallen an und erzitterte.

Es war ein riesiger Hirsch mit einem zottigen Winterfell, das eine gewaltige gelbe Mähne um seine Schultern bildete. Das siebenendige Geweih schwebte hoch über der Stirn des Tiers, sodass Hem sich fragte, wie er es je hatte übersehen können; doch was seinen Blick selbst auf die Entfernung bannte, waren die gelben Augen des Hirschs, die Hem unverwandt anstarrten.

Es waren Nyanars Augen. Dann hörte Hem es: Die Musik, jene schmerzlich schönen, unfassbaren Melodien, die durch sein Gedächtnis spukten.

Salimans Griff um Hems Unterarm verstärkte sich, und Hem sagte: »Alles in Ordnung. Das ist Nyanar.« Irgendwie fiel es ihm schwer zu sprechen; es fühlte sich an, als redete er unter Wasser. Ohne etwas dagegen tun zu können, schaute Hem in Salimans Gesicht und sah, dass der Barde sich fürchtete.

Langsam und stolz trat der Hirsch ihnen entgegen. Es war ein riesiges Tier, dessen Schultern über Saliman aufragten, und das fahle Geweih schien hoch wie ein Baum. Zehn Schritte von ihnen entfernt blieb der Hirsch stehen, und die Luft schimmerte mit einem seltsamen Licht. Hem blinzelte, und als er die Augen wieder aufschlug, war das Tier verschwunden. An seiner Stelle befand sich der nackte weißhäutige Elidhu, umgeben von wabernden Lichtschwaden.

315

Salimans Schwertarm sank an seine Seite.

Sei begrüßt, Liedjunge, sagte Nyanar und schritt auf sie zu. *Ich sagte doch, wir würden uns wiedersehen.*

»Sei begrüßt«, erwiderte Hem, in dem innige Glückseligkeit aufstieg. Ihm wurde klar, dass er die Worte laut ausgesprochen hatte, und er spürte, mehr als er es sah, dass Salimans seinen Blick mit vor Angst geweiteten Augen auf ihn richtete. Doch Saliman schien weit entfernt. Auch Ire, der reglos und stumm auf Hems Schulter hockte, nahm der Junge nur halb wahr. Die Krähe zitterte immer noch, wenngleich Hem dachte, eher vor Freude denn vor Furcht. »Aber woher wusstest du, dass ich zurückgekommen bin?«, fragte Hem unverwandt. »Ich hätte getötet worden sein können.«

Du wurdest nicht getötet. Du bist hier, entgegnete Nyanar. *Ich sagte, du sollst dich daran erinnern, was in den Winden der Zeit geschrieben steht. . . Obwohl du Recht hast: Die Zeit hat unendlich viele Gabelungen, und niemand vermag wahrhaft vorherzusagen, was kommen wird. Es gibt unzählige verschiedene Zukünfte und Vergangenheiten, und unsere Gegenwart ist nur ein winziger Angelpunkt, der sie alle verändert . . . Und hast du etwas aus den vergifteten Landen mitgebracht?*

Überrascht starrte Hem den Elementar an und stammelte: »Ja . . . Ja, das habe ich . . .

War auch das vorhergesagt?« Er fingerte an der Kette um seinen Hals und holte die kleine Stimmgabel aus Messing hervor, die Ire aus dem Ehernen Turm gestohlen hatte. Hem hielt sie hoch. Sie drehte sich an der Kette, und das Licht fing sich in der stumpfen Oberfläche.

Dabei lief ein eigenartiger Ausdruck über Nyanars Gesicht: teils Furcht, teils Abscheu, teils Sehnen, teils Qualen. Er schloss die Augen, als müsste er sich sammeln, dann öffnete er sie wieder.

Du hast das Lied, sprach er schließlich.

Hems Mund klappte auf. »Ich habe - was?«

Das Lied, das gestohlen wurde. Mein Lied.

Unwillkürlich streckte Hem den Messinggegenstand Nyanar entgegen. »Wenn es dir gehört«, sagte er, »dann musst du es nehmen.«

316

Der Elidhu zuckte zurück, als hätte Hem ihm einen lodernen Ast ins Gesicht gestoßen. *Nein*, widersprach er heftig. *Ich rühre dieses Ding nicht an. Es ist eine Abscheulichkeit.* Hem betrachtete die kleine Stimmgabel, die harmlos von der Stahlkette hing, dann schaute er zurück zu dem Elidhu. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber ihm fiel nichts ein, und er schloss ihn wieder.

Eine Abscheulichkeit, wiederholte der Elementar. *Etwas Zerbrochenes, für widerwärtige Zwecke Entstelltes.*

»Was soll das heißen?«, fragte Hem völlig verdutzt.

Ich weiß, was diese in das Metall geschnittenen Dinge sind. Spürst du nicht die Qualen in ihnen ?

Abermals starrte Hem auf die Stimmgabel und begriff, dass Nyanar die eingravierten Runen meinte. Sein Herz begann, schmerzlich zu hämmern. Er glaubte, auf schemenhafte, ungewisse Weise zu wissen, wovon Nyanar sprach: In jenen Runen schlummerte eine Macht, und bei näherer Betrachtung schmeckte sie nach Verderbtheit. . .

Dann ertönte in seinem Geist wieder die Musik, allerdings stärker als zuvor, fast so überwältigend, wie sie in Nal-Ak-Burat gewesen war, als Nyanar, der Baumann, sich vorgebeugt und sie in Hem gehaucht hatte. Hem schloss die Augen und spürte, wie die Woge der Musik ihn emporhob. Aber diesmal schwangen darin Worte mit; und Hem wurde kein Teil von ihr, sondern lauschte von außen in einem stillen Raum mit ganzem Wesen; und es fühlte sich an, als würden die Worte, die der Elidhu sang, in sein Herz graviert.

Ich bin das Lied der sieben Zweige

Ich bin die hochschäumende Gischt und die Wasser darunter Ich bin der Wind und was vom Wind getragen wird

Ich bin die Rede des Lachses in dem eisigen Teich Ich bin der Saft, der den blattlosen Zweig aufrichtet

316

Ich bin die Stimme des Jägers, die durch das Tal hallt Ich bin der Mut der verzweifelten Hindin Ich bin der gehortete Honig in dem verlassenen Stock Ich bin die sich endlos brechenden traurigen Wellen Die Saat des Kummers schläft in meiner Dunkelheit und die Saat der Freude

Die Musik endete, und ihre letzte Note verhallte in Hems Blut. Einen Herzschlag oder eine Ewigkeit lang - Hem vermochte es nicht zu sagen - herrschte völlige Stille. Er hörte gar nichts, nicht einmal den Wind oder die leisen Geräusche seines eigenen Körpers.

Das Lied wurde in Zeichen geschmiedet, erklärte der Elidhu verbittert. *Und diese Zeichen haben es verschlungen und seine Bedeutungen zerbrochen, sodass nichts mehr heil ist. Und seither sind auch die Elidhu zerbrochen. . .*

Hems Hand sank. Die Stimmgabel fühlte sich plötzlich schwer an, fast zu schwer, um sie zu halten. Es bedurfte all seiner Kraft und beider Hände, um sie wieder anzuheben.

Da sah er, dass die winzigen eingravierten Runen leuchteten, als bestünden sie aus geschmolzenem Metall. Blinzelnd und wie gebannt starrte er darauf.

Er konnte die Runen lesen. Mit einem Mal erschienen sie ihm so klar wie Bardenschrift. Sogar noch klarer; mit der Schrift der Barden hatte er immer noch zu kämpfen.

Verstehst du ?, fragte der Elidhu leise.

»Ich - ich kann die Runen lesen«, gab Hem zittrig zurück.

Lies sie. Sprich sie mir vor.

Langsam, aber ohne zu zögern und mit zunehmend kräftiger Stimme las Hem die Runen auf der Stimmgabel. »*Ich bin das Lied von sieben Asten. Birt, die Birke, die Winter ist. Lran, ebenfalls Winter, für die Eberesche. Nerim, die Esche, die Frühling ist. Sommer, der ist Coli, das Haselholz. Die Wilde Rose des Herbsts, Ku. Muin, die Weinrebe, ebenfalls Herbst, und Gordh, der Herbst*

317

efeu. Phia, die Buche, und Ngierab, das Ried, beide für Winter. Und zuletzt der Mittwintertag, der Holunder, der Raunar ist. *Die*

Saat des Jammers schlummert in meiner Finsternis und in der Saat der Freude.«

Beim Lesen jeder Rune erlosch das Feuer darin, und sie wurde wieder zu stumpfem Metall. Als Hem ausgeredet hatte, sah er, dass die Runen zu unergründlichen Schnörkeln geworden waren, ohne die Bedeutungen, die sie bargen, als er sie las, und die Stimmgabel wirkte wieder wie ein unbedeutender Messinggegenstand, der leicht von seiner Hand hing.

»*Die Saat des Jammers schlummert in meiner Finsternis und in der Saat der Freude*«, wiederholte Hem. Die Strophe mit Raunar schien alles wiederzugeben, worüber er an jenem Tag nachgedacht hatte. Benommen vor Verwunderung schaute er zu dem Elidhu auf, doch Nyanar hatte das Gesicht abgewandt, und die Lichtschwaden, die seine Haut umspielten, wirkten trüb und bläulich. Endlich regte sich der Elidhu und sah Hem an. *Hast du dir die Zeichen gemerkt?*, fragte er. Seine Stimme klang rau, und Hem sah entsetzlichen Schmerz in seinen Augen. *Lied junge, schreib sie dir in die Seele. Das Lied gehört zu den Zeichen; jedes Zeichen ist eine Zeile. Merk sie dir.*

Hem wusste, dass er weder die Bedeutungen vergessen würde noch das Lied, das der Elidhu mit seiner Musik versehen hatte. Er schluckte und nickte, versuchte, dem Nachdruck in Nyanars Stimme gerecht zu werden. »Ja, ich werde sie mir merken. Ich kann sie nicht vergessen . . . «

Merk sie dir, fiel Nyanar ihm ins Wort.

Dann war er ohne Vorwarnung verschwunden. Ire flatterte mit einem traurigen Krächzen des Verlusts in die Luft empor.

Aus Nyanars Gegenwart entlassen, taumelte Hem und wäre gefallen, hätte Saliman ihn nicht am Arm gestützt.

»Geht es dir gut?«

Hem richtete sich auf. »Ich muss . . . mich nur eine Weile hinsetzen«, antwortete er. Seine Beine zitterten.

Sie hockten sich an Ort und Stelle ins Gras. Saliman holte Med

317

hyl aus áinem Bündel hervor und reichte ihn Hem. Er wirkte eigenartig scheu; der Barde sah Hem dabei nicht an. Der Junge nippte dankbar an dem geistigen Getränk, und ein wenig Kraft kehrte in seine Beine zurück.

Saliman stellte keine Fragen, sondern saß geduldig da, zupfte an einem Grasbüschel und wickelte es sich um die Finger. Nach langem Schweigen versuchte Hem stockend zu erklären, was soeben geschehen war.

»Du hast ja gehört, was Nyanar gesagt hat«, begann er. »Ja, ich habe es gehört«, bestätigte Saliman ernst. Zum ersten Mal, seit der Elidhu verschwunden war, begegnete er Hems Blick. »Aber Hem, ich habe kein Wort verstanden. Für mich kommt es einem großen Wunder gleich, mit eigenen Augen einen Elidhu gesehen zu haben. Allerdings bin ich nicht sicher, ob es nicht ein noch größeres Wunder war, dich mit einem Elementar in dessen Sprache reden zu sehen.«

Verständnislos starrte Hem den Barden an. »Hem, es war nicht die Hohe Sprache, die du verwendest hast. Ebenso wenig Annaren oder Suderain oder eine sonstige Sprache, die ich kenne. Anscheinend schlummert in dir die Sprache der Elementare so, wie die Hohe Sprache Barden angeboren ist. Es sei denn, du hast sie aufgrund eines Zaubers gesprochen, den der Elidhu mitgebracht hatte.« Saliman lächelte, doch es war ein trauriges Lächeln. »Es sollte mich eigentlich nicht so überraschen. Auch Maerad beherrscht die Sprache der Elidhu.«

Hem räusperte sich verlegen. Ihm gefiel nicht, wie Saliman ihn ansah. Sein Blick wirkte freundlich, aber gesäumt von etwas wie Ehrfurcht oder Angst, und Hem fühlte sich ihm dadurch entfremdet. Der Junge spürte, wie eine große Einsamkeit über ihm zusammenschwappte. Er war über das Bardenweistum hinausgegangen, und Saliman konnte ihm nicht folgen. Hem schüttelte den Kopf, versuchte, ihn freizubekommen, dann sah er sich nach etwas um, das die unbehagliche Stimmung lösen könnte.

»Tja, ich denke, du hattest Recht mit dem, was du gestern gesagt hast«, meinte er schließlich. »Nyanar hat mir erzählt, dass

318

}
sich das Lied auf dieser Stimmgabel befindet. Er muss das Baumlied meinen. Und jetzt weiß ich, was die Runen bedeuten.«

Erstaunt zog Saliman die Augenbrauen hoch, und Hem wiederholte die Strophen, die der Elidhu gesungen hatte, danach erklärte er die Runen. Saliman lauschte mit vor Aufmerksamkeit gerunzelter Stirn. Als Hem seine Ausführungen beendete, blickte der Barde ihn voll Verwunderung an; aber er lächelte, und Hem erkannte mit Erleichterung, dass jenes kurze Gefühl der Entfremdung verflogen war.

»In Nal-Ak-Burat habe ich gemeint, dass wir nicht alleine sind und es eine Grundlage für Hoffnung gibt«, sagte er. »Damals wusste ich nicht, wie Recht ich damit hatte. Das ist wichtig, Hem. Es kennzeichnet einen Wendepunkt in diesem Krieg gegen den Namenlosen. Ich wünschte nur, wir wüssten, was wir damit tun sollen.«

»Ich auch«, pflichtete Hem ihm ein wenig verzweifelt bei.

»Etwas ist mir aufgefallen«, fügte Saliman hinzu und runzelte abermals nachdenklich die Stirn. »Einige Runen fehlen. Es sind vier für den Winter, aber nur je eine für den Frühling und den Sommer. Eine für den Mittwintertag, aber keine für den Mittsommer

... «

»Die anderen müssen auf Maerads Leier sein«, schlug Hem vor. »Wie du vermutet hast.«

»Ja«, gab Saliman ihm Recht. »Ich denke, so muss es sein. Und jetzt müssen wir ganz Edil-Amarandh absuchen, um sie zu finden.« Finster starrte er auf den Boden hinab. »Ich wusste, dass wir sie finden müssen«, ergänzte er. »Aber mir war nicht klar, weshalb. So ist das mit dem Weistum. Und jetzt, da ich den Grund kenne, habe ich keine Ahnung, wo wir mit der Suche beginnen sollen. Oder was wir tun werden, wenn wir sie finden.«

Schweigen breitete sich zwischen den beiden aus, doch diesmal war es die behagliche Stille der Freundschaft. Hem ließ den Blick über das menschenleere Land der Nazar-Ebenen wandern, ohne wirklich etwas wahrzunehmen. Ire war zu dem Dickicht hinabgeflogen, in dem sie Nyanar zuerst gesehen hatten, kauerte

319

dort auf einem Baum und war gegen das Gewirr der Zweige kaum auszumachen. Bald würde die Dunkelheit Einzug halten.

»Der Namenlose muss das Baumlied von den Elidhu gestohlen haben«, meinte Hem. »Aber als ich es Nyanar zurückgeben wollte, hat er sich geweigert, es zu nehmen. Er wollte es nicht einmal berühren.«

»Vermutlich konnte er es so, wie es ist, nicht nehmen«, erwiderte Saliman. »Es war mächtige Hexerei nötig, um das Baumlied anzuketten und diese Runen zu schaffen. Irgendwie müssen sie die Macht des Lieds der Elidhu enthalten. Zweifellos hat Nyanar das damit gemeint, dass es das Lied zu entketten gilt.«

»Er hat auch gesagt, das Lied sei zerbrochen«, verriet Hem nachdenklich.

Saliman blickte Hem prüfend ins Gesicht. »Hast du dich ein wenig erholt, Hem? Denn wir müssen hier weg. Bald setzt das Zwielight ein.«

Sie standen auf und klopfen sich die Kleider ab. Ire flatterte auf Hems Schulter und zwackte ihn ins Ohr.

Er ist wunderschön, sagte die Krähe. Der Vogel hörte sich freudig erregt an.

Hem wusste, dass Ire von Nyanar sprach. *Ja*, stimmte er ihm bedächtig zu. Er streichelte Ire den Hals; dabei geriet ihm plötzlich zu Bewusstsein, dass die Krähe ein wildes Tier verkörperte. Natürlich hatte er das gewusst, aber er hatte nie richtig darüber nachgedacht, was das bedeutete.

Aber er ist traurig, meinte Ire. *So traurig. Ich bin froh, ihn gesehen zu haben, aber er ist so traurig.*

Ire sprang von Hems Schulter und schwang sich hoch in die Luft empor, bis er sich nur noch als dunkler Fleck gegen die zuziehenden Wolken abzeichnete. Gleitend, schwebend und sinkend beschrieb er verzückte Flugbögen.

Hem beobachtete Ire eine lange Weile, wie gebannt von der schieren Freude seiner Tollerei. In jenem grenzenlosen Reich der Luft war Ire völlig frei; und vor den Wolkenbergen wirkte er so klein, ein zerbrechliches Wesen aus Federn, Muskeln und

zier

319

liehen Knochen, zusammengehalten von . . . wovon eigentlich? Worin bestand der Funke, der Ire ausmachte, seinen wilden und listigen Freund? Warum liebte er Hem?

Denn es schien wundersam, dass diese lebendige Kreatur Hem seine Treue und Freundschaft selbst im Angesicht des Todes schenkte.

Ein plötzlicher süßlicher Schmerz durchzuckte Hems Herz. Es schien unmöglich, und doch war es so. Dasselbe galt für Saliman und Maerad und auch Zelika, die ihn ebenfalls geliebt hatte. Selbst ihr Tod konnte daran nichts ändern. Sie waren nicht weniger wild und frei als Ire, trotzdem hatten sie entschieden, ihn zu lieben, Hem, der solche Geschenke kaum verdiente, der blindlings auf diesen Pfaden stolperte. Und dennoch stellte er fest, dass er sie trotz all der schrecklichen Flecken der Finsternis in seinem Wesen andererseits auch liebte.

Endlich rührte sich Hem und wandte sich Saliman zu. Der Barde stand stumm neben ihm. Ein unbewusstes Lächeln umspielte seine Mundwinkel, während er beobachtete, wie die Krähe vor dem sich verdunkelnden Himmel tanzte. Als er Hems Blick begegnete, wurde Salimans Lächeln breiter, und ein Funke purer Freude sprang zwischen ihnen über.

»Tja, wir brechen besser auf«, schlug Hem vor und erwiderte das Lächeln. »Wir haben einen weiten Weg vor uns.«